Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HQ1103
F7
v. 18:7
STK

April 1911

DIE FRAU

IBRARIES
DEC 1

Monatsschrift
für das
esamte Frauenleben
unserer Zeit.
Herausgegeben von
Helene Lange.

Inhalt

	Seite
Was lehrt uns die neueste Krankenkassenstatistik? Von Dr. med. Agnes Bluhm	385
Die „weibliche Eigenart". Skeptische Betrachtungen. Von Gertrud Bäumer	395
Die Frau in der deutschen Tabakindustrie. Von Dr. Ludwig Heyde	401
Ein neues Kleistbuch. Von Elisabeth Widmann	404
Die Frau Hofrätin. Novelle von Hans Ludwig Rosegger. (Fortsetzung)	408
Die Stellung der weiblichen Versicherten im Versicherungsgesetzentwurf für Angestellte. Von Dr. Margarete Bernhard	419
Der „Fall Bock". Von Helene Lange	429
Erwerbstätigkeit. — Zur Frauenbewegung. Versammlungen und Vereine. Bücherschau. Anzeigen	433—448

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S.

Digitized by Google

Soeben erschienen:

Fischkochbuch

von

Elise Hannemann

Vorsteherin der Kochlehrschule des Lette-Vereins in Berlin

Preis 40 Pf.

Um die Reichhaltigkeit dieses dem Deutschen Seefischerei-Verein zugeeigneten Buches zu beweisen, führen wir nachstehend einen kurzen Auszug des Inhaltes an:

I. Seefisch-Suppen und Saucen.
II. Seefische im Wasserbad gekocht.
III. Gedämpfte Seefische.
IV. Geschmorte Fische.
V. Gebratene Seefische, Kotelettes, Klopse, sowie schwimmend in fett gebackene Seefische.
VI. Seefische in Formen gebacken.
VII. Frikassee, Ragouts u. Muschelgerichte.
VIII. Seefisch-Puddinge und Klöße.
IX. Seefische in Gelee, Salate, Mayonnaise, Remouladensauce. Sülze von Fischresten.
X. Resteverwendung von Seefischen.
XI. Frische Heeringe.
XII. Salzheringe.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen Einsendung des Betrages in Marken (nebst 5 Pf. Porto) direkt vom Verleger.

Berlin S. 14,
Stallschreiber-Straße 34. 35.

W. Moeser Buchhandlung.

W. Moeser Buchhandlung • Sep.-Konto „Die Frau"
BERLIN S. 14, Stallschreiberstrasse 34. 35.

Die

Einbanddecke

zum **XVII. Jahrgang** unserer Monatsschrift

„DIE FRAU" ist erschienen.

Preis 1,20 M. (inkl. Porto 1,50 M.)

Wir lassen die Decke in **zwei** verschiedenen **Ausstattungen** herstellen, bitten daher bei der Bestellung die Farbe (**blau** oder **braun**) bemerken zu wollen.

Digitized by Google

Archiv für Wohlfahrtspflege
Berlin-Dahlem
Archivstraße 12/14
Tel.: 76 40 82
27. NOV. 1956

18. Jahrg. Heft 7 April 1911

DIE FRAU

Herausgegeben von Helene Lange.

Verlag: W. Moeser Buchhandlung. Berlin S.

Was lehrt uns die neueste Krankenkassenstatistik?

Von

Dr. med. Agnes Bluhm.

Nachdruck verboten.

Ein englischer Staatsmann hat einmal gesagt: Es gibt drei Arten von Lügen: erstens die gewöhnliche Lüge, zweitens die Notlüge und dann . . . gibt es noch die Statistik. Glücklicherweise gehört dieses bon mot in jeder Hinsicht der Vergangenheit an. Gewiß begegnen wir auch heute noch, namentlich in der Medizinischen Statistik, der großen Lüge der kleinen Zahl; aber diese Lüge erfolgt meist mit solcher Ehrlichkeit, daß ihr der Fluch der bösen Tat, der sich gerade in der Statistik so oft verhängnisvoll geltend machte, kaum mehr anhaftet. Wie gründlich in der Statistik die Zeiten Lord Palmerstons überwunden sind, das lehrt ein Blick in das vor mir liegende monumentale Werk über „Die Krankheits- und Sterblichkeitsverhältnisse in der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend",[1]) das unter P. Mayets sachkundiger und — man ist versucht zu sagen — liebevoller Leitung unter Beirat des Kaiserlichen Gesundheitsamtes im Kaiserlichen Statistischen Amte entstanden und vor einem knappen Jahr der Öffentlichkeit übergeben worden ist.

Eigentlich genügt die Kenntnis der Tatsache, daß allein die Aufbereitung des Materials 22½ Monate lang bis 100 Köpfe beschäftigt hat, und daß sich die Unkosten auf 325000 Mark belaufen haben, um die Überlegenheit dieser Arbeit gegenüber allem, was bisher auf dem Gebiet der Krankenkassenstatistik oft mit aufopferndem Fleiß unternommen wurde, zu erkennen. Als der Reichstag sich mit

[1]) Untersuchungen über den Einfluß von Geschlecht, Alter und Beruf. Bearbeitet im Kaiserlichen Statistischen Amte, Abteilung für Arbeiterstatistik, unter Mitwirkung des Kaiserlichen Gesundheitsamtes. 4 Bände. Berlin. Carl Heymanns Verlag. 1910.

Digitized by Google

der finanziellen Seite der Sache zu beschäftigen hatte, wurden in der Öffentlichkeit Bedenken wegen des begrenzten lokalen Charakters der geplanten Statistik laut. Diese Bedenken hat das Werk glänzend zerstreut. Die gewonnenen Ergebnisse zeigen sowohl bezüglich der Krankheits- als auch der Sterblichkeitsverhältnisse so typische Regelmäßigkeit, daß sie unbedenklich als Grundlage für die Beurteilung der Gesundheitsverhältnisse der deutschen Arbeiterschaft im allgemeinen und innerhalb der Berufsgruppen, die in der Leipziger Kasse vertreten sind, im besonderen dienen können.

Was die angewandte Methode betrifft, so sei hervorgehoben, daß sowohl die Gesundheitsverhältnisse der beiden Geschlechter als auch diejenigen der beiden Mitgliedschaftsarten (versicherungspflichtige und freiwillige Mitglieder) getrennt behandelt worden sind, was, da jeder dieser vier Personenkomplexe seine eigene sanitäre Physiognomie besitzt, eine unerläßliche Bedingung für die Erzielung brauchbarer Resultate war. Die Pflichtmitglieder, das sind die Erwerbstätigen, sind bei beiden Geschlechtern durchschnittlich die kräftigeren; aber der diesbezügliche Unterschied ist bei den Männern viel größer als bei den Frauen. Während bei jenen der Eintritt in die freiwillige Mitgliedschaft in erster Linie durch Kränklichkeit bedingt ist, spielt bei den letzteren das Bedürfnis nach Ruhe längere oder kürzere Zeit vor der Entbindung eine entscheidende Rolle. Um den irreführenden Einfluß des Zu- und Abströmens der Mitglieder auszuschließen, berücksichtigt die Leipziger Statistik nicht die wirklichen Einzelpersonen, sondern es wurden „ein Jahr lang unter Beobachtung gewesene Personen" dadurch errechnet, daß man die oftmals unterbrochene Mitgliedsdauer der Einzelpersonen in der einen oder anderen Kategorie addierte und dann durch 365 dividierte. So hat man 952 674 männliche und 259 582 weibliche ein Jahr lang unter Beobachtung gewesene Pflichtmitglieder und 47 741 männliche und 28 549 weibliche entsprechend beobachtete freiwillige Mitglieder für den Zeitraum von 1887 bis 1904 erhalten.

Die Einteilung nach Berufsgruppen und -arten ist, soweit möglich, mit derjenigen der Berufs- und Gewerbestatistik von 1895 in Einklang gebracht. Es sind in 24 Berufsgruppen mit 108 männlichen und 79 weiblichen Berufsarten sowohl Industrie, Handel und Verkehr als auch die Land- und Forstwirtschaft vertreten. Die Aufstellung der Krankheits- und Todesursachen folgt dem 1901 durch Bundesratsbeschluß festgestellten Formular, das fünf große Gruppen mit 335 einzelnen Krankheiten unterscheidet. Die Ausführlichkeit der Behandlung ist proportional der Berufsbesetzung, aber eine bisher noch niemals in dem Umfang gebotene. Selbstverständlich lassen sich im Rahmen dieser Zeitschrift nur einige Hauptergebnisse streifen. Es ist unvermeidlich, dabei Zahlen und immer wieder Zahlen zu bringen. Es sind aber keine toten Zahlen, sondern sie stellen vielmehr lebende Bilder aus einer breiten Schicht unseres Volkes dar, und wenn sie manchem Leser öd und grau erscheinen, so vergesse er nicht, daß sich auch sonst das Leben in jenen Kreisen vielfach grau in grau spiegelt.

Beginnen wir auf die Gefahr, eines mangelnden Sinnes für zeitliches und kausales Geschehen geziehen zu werden, mit der Sterblichkeit.

Hier interessiert uns zunächst ein Vergleich zwischen der gesamten Reichsbevölkerung und den Kassenmitgliedern. Da sich die erstere aus kräftigen und schwächlichen Individuen zusammensetzt, so mußten hier die versicherungspflichtigen

Digitized by Google

und freiwilligen Mitglieder der Kasse zusammengefaßt werden. Wenn bei beiden Vergleichsobjekten die verschiedenen Altersklassen gleich stark besetzt wären, so würde die durchschnittliche Sterblichkeit der männlichen Kassenmitglieder zwischen 15 und 74 Jahren um 1,10 ‰ der Personen geringer sein, als diejenige der männlichen Reichsbevölkerung. Wer schnell fertig mit dem Gedanken ist, könnte hieraus den Schluß ziehen, daß die Berufstätigkeit des „Arbeiters" nicht besonders gesundheitsschädigend sein kann und daß weitere Schutzgesetze deshalb nicht vonnöten sind. Wie irrig ein solcher Schluß wäre, das lehrt uns der Vergleich nach fünfjährigen Altersklassen. Es weisen nämlich die Leipziger Arbeiter in den ersten fünf Klassen (zwischen 15 und 39 Jahren) eine beträchtlich geringere — aber von Jahrfünft zu Jahrfünft zunehmende — Sterblichkeit als die männliche Reichsbevölkerung auf. Mit dem 40. Lebensjahr verwandelt sich diese Unter- in eine Übersterblichkeit, die zwischen 60 und 64 Jahren ihren Höhepunkt erreicht. In diesem Alter sterben von 100 000 Arbeitern jährlich 146 mehr als von 100 000 männlichen Reichsbürgern. Zwischen 15 und 19 Jahren war das Verhältnis fast genau das umgekehrte. In der höchsten Altersklasse (70—74 Jahre) stehen die Arbeiter wieder viel günstiger da, als die Allgemeinheit. Hier entfallen bei ihnen auf 100 000 Personen 1334 Todesfälle weniger, als bei der letzteren. Dabei ist der Verlauf der beiden Sterblichkeitskurven — langsames Ansteigen in den jüngeren, steiles in den höheren Altersklassen — ein außerordentlich ähnlicher. Wir müssen aus ihrem Vergleiche schließen, daß die männlichen Arbeiter durchschnittlich, wie man zu sagen pflegt, „von Natur", oder biologisch ausgedrückt „vermöge ihrer angeborenen Konstitution" widerstandsfähiger sind, als der Durchschnitt der männlichen Gesamtbevölkerung; daß aber die Berufsarbeit ihre größere Widerstandsfähigkeit allmählich vernichtet und zwar in steigendem Maße mit wachsendem Alter.[1]) Die außerordentlich günstigen gesundheitlichen Verhältnisse der Leipziger 70 bis 74 jährigen Greise beruhen auf dem, was man als „Auslesewirkung" bezeichnet. Wer es trotz der die Lebenskraft aufzehrenden Berufstätigkeit des Arbeiters bis zu 70 Jahren bringt, muß eine besonders gute Gesundheit von seinen Eltern mit auf den Lebensweg bekommen haben; er muß deshalb auch widerstandsfähiger gegen den Tod sein als seine gleichaltrigen Geschlechtsgenossen im Reich, die der Lebensgefährdung weniger ausgesetzt waren wie er und seine Berufsgenossen.

Es erscheint uns angezeigt, auf die etwas größere angeborene körperliche Tüchtigkeit der Arbeiterschaft — es stehen auch die Arbeiterinnen, wie wir gleich sehen werden, günstiger da als ihre Schwestern im Reiche — besonders hinzuweisen. Die Frage hat nämlich nicht nur, wie mancher denken mag, ein mehr theoretisch-sozialbiologisches Interesse, sondern sie greift direkt auf die soziale Praxis über, indem sie die hohe Kindersterblichkeit in Arbeiterkreisen in ein neues, grelleres Licht rückt. Es ist nicht nur in Laienkreisen noch viel zu wenig bekannt, daß die Konstitution der Nachkommenschaft in viel höherem Grade abhängig ist

[1]) J. Kaup hat darauf aufmerksam gemacht, daß die in der Leipziger Statistik angegebene Zahl der Todesfälle notwendigerweise hinter der wirklichen zurückbleiben muß, weil bei den sog. Aussteuerungsfällen der Tod oft außerhalb der Kassenmitgliedschaft erfolgt. Das ist vollkommen richtig, ändert aber, wie aus einer von mir angestellten Berechnung für die 15—19jährige Altersklasse hervorgeht, nichts an unserer obigen Schlußfolgerung.

Digitized by Google

Soeben erschienen:

Fischkochbuch

von

Elise Hannemann

Vorsteherin der Kochlehrschule des Lette-Vereins in Berlin

Preis 40 Pf.

Um die Reichhaltigkeit dieses dem Deutschen Seefischerei-Verein zugeeigneten Buches zu beweisen, führen wir nachstehend einen kurzen Auszug des Inhaltes an:

I. Seefisch-Suppen und Saucen.
II. Seefische im Wasserbad gekocht.
III. Gedämpfte Seefische.
IV. Geschmorte Fische.
V. Gebratene Seefische, Kotelettes, Klopse, sowie schwimmend in fett gebackene Seefische.
VI. Seefische in Formen gebacken.
VII. Frikassee, Ragouts u. Muschelgerichte.
VIII. Seefisch-Puddinge und Klöße.
IX. Seefische in Gelee, Salate, Mayonnaise, Remouladensauce. Sülze von Fischresten.
X. Resteverwendung von Seefischen.
XI. Frische Heeringe.
XII. Salzheringe.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen Einsendung des Betrages in Marken (nebst 5 Pf. Porto) direkt vom Verleger.

Berlin S. 14,
Stallschreiber-Straße 34. 35.

W. Moeser Buchhandlung.

W. Moeser Buchhandlung • Sep.-Konto „Die Frau“
BERLIN S. 14, Stallschreiberstrasse 34. 35.

Die

Einbanddecke

zum **XVII. Jahrgang** unserer Monatsschrift

„DIE FRAU“ ist erschienen.

Preis 1,20 M. (inkl. Porto 1,50 M.)

Wir lassen die Decke in **zwei** verschiedenen **Ausstattungen** herstellen, bitten daher bei der Bestellung die Farbe (**blau** oder **braun**) bemerken zu wollen.

Digitized by Google

Archiv für Wohlfahrtspflege
Berlin-Dahlem
Archivstraße 12/14
Tel.: 76 40 82
27. NOV. 1956

18. Jahrg. Heft 7 April 1911

DIE FRAU

Herausgegeben von Helene Lange.

Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S.

Was lehrt uns die neueste Krankenkassenstatistik?

Von

Dr. med. Agnes Bluhm.

Nachdruck verboten.

Ein englischer Staatsmann hat einmal gesagt: Es gibt drei Arten von Lügen: erstens die gewöhnliche Lüge, zweitens die Notlüge und dann . . . gibt es noch die Statistik. Glücklicherweise gehört dieses bon mot in jeder Hinsicht der Vergangenheit an. Gewiß begegnen wir auch heute noch, namentlich in der Medizinischen Statistik, der großen Lüge der kleinen Zahl; aber diese Lüge erfolgt meist mit solcher Ehrlichkeit, daß ihr der Fluch der bösen Tat, der sich gerade in der Statistik so oft verhängnisvoll geltend machte, kaum mehr anhaftet. Wie gründlich in der Statistik die Zeiten Lord Palmerstons überwunden sind, das lehrt ein Blick in das vor mir liegende monumentale Werk über „Die Krankheits- und Sterblichkeitsverhältnisse in der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend",[1]) das unter P. Mayets sachkundiger und — man ist versucht zu sagen — liebevoller Leitung unter Beirat des Kaiserlichen Gesundheitsamtes im Kaiserlichen Statistischen Amte entstanden und vor einem knappen Jahr der Öffentlichkeit übergeben worden ist.

Eigentlich genügt die Kenntnis der Tatsache, daß allein die Aufbereitung des Materials 22½ Monate lang bis 100 Köpfe beschäftigt hat, und daß sich die Unkosten auf 325000 Mark belaufen haben, um die Überlegenheit dieser Arbeit gegenüber allem, was bisher auf dem Gebiet der Krankenkassenstatistik oft mit aufopferndem Fleiß unternommen wurde, zu erkennen. Als der Reichstag sich mit

[1]) Untersuchungen über den Einfluß von Geschlecht, Alter und Beruf. Bearbeitet im Kaiserlichen Statistischen Amte, Abteilung für Arbeiterstatistik, unter Mitwirkung des Kaiserlichen Gesundheitsamtes. 4 Bände. Berlin. Carl Heymanns Verlag. 1910.

Digitized by Google

der finanziellen Seite der Sache zu beschäftigen hatte, wurden in der Öffentlichkeit Bedenken wegen des begrenzten lokalen Charakters der geplanten Statistik laut. Diese Bedenken hat das Werk glänzend zerstreut. Die gewonnenen Ergebnisse zeigen sowohl bezüglich der Krankheits- als auch der Sterblichkeitsverhältnisse so typische Regelmäßigkeit, daß sie unbedenklich als Grundlage für die Beurteilung der Gesundheitsverhältnisse der deutschen Arbeiterschaft im allgemeinen und innerhalb der Berufsgruppen, die in der Leipziger Kasse vertreten sind, im besonderen dienen können.

Was die angewandte Methode betrifft, so sei hervorgehoben, daß sowohl die Gesundheitsverhältnisse der beiden Geschlechter als auch diejenigen der beiden Mitgliedschaftsarten (versicherungspflichtige und freiwillige Mitglieder) getrennt behandelt worden sind, was, da jeder dieser vier Personenkomplexe seine eigene sanitäre Physiognomie besitzt, eine unerläßliche Bedingung für die Erzielung brauchbarer Resultate war. Die Pflichtmitglieder, das sind die Erwerbstätigen, sind bei beiden Geschlechtern durchschnittlich die kräftigeren; aber der diesbezügliche Unterschied ist bei den Männern viel größer als bei den Frauen. Während bei jenen der Eintritt in die freiwillige Mitgliedschaft in erster Linie durch Kränklichkeit bedingt ist, spielt bei den letzteren das Bedürfnis nach Ruhe längere oder kürzere Zeit vor der Entbindung eine entscheidende Rolle. Um den irreführenden Einfluß des Zu- und Abströmens der Mitglieder auszuschließen, berücksichtigt die Leipziger Statistik nicht die wirklichen Einzelpersonen, sondern es wurden „ein Jahr lang unter Beobachtung gewesene Personen" dadurch errechnet, daß man die oftmals unterbrochene Mitgliedsdauer der Einzelpersonen in der einen oder anderen Kategorie addierte und dann durch 365 dividierte. So hat man 952 674 männliche und 259 582 weibliche ein Jahr lang unter Beobachtung gewesene Pflichtmitglieder und 47 741 männliche und 28 549 weibliche entsprechend beobachtete freiwillige Mitglieder für den Zeitraum von 1887 bis 1904 erhalten.

Die Einteilung nach Berufsgruppen und -arten ist, soweit möglich, mit derjenigen der Berufs- und Gewerbestatistik von 1895 in Einklang gebracht. Es sind in 24 Berufsgruppen mit 108 männlichen und 79 weiblichen Berufsarten sowohl Industrie, Handel und Verkehr als auch die Land- und Forstwirtschaft vertreten. Die Aufstellung der Krankheits- und Todesursachen folgt dem 1901 durch Bundesratsbeschluß festgestellten Formular, das fünf große Gruppen mit 335 einzelnen Krankheiten unterscheidet. Die Ausführlichkeit der Behandlung ist proportional der Berufsbesetzung, aber eine bisher noch niemals in dem Umfang gebotene. Selbstverständlich lassen sich im Rahmen dieser Zeitschrift nur einige Hauptergebnisse streifen. Es ist unvermeidlich, dabei Zahlen und immer wieder Zahlen zu bringen. Es sind aber keine toten Zahlen, sondern sie stellen vielmehr lebende Bilder aus einer breiten Schicht unseres Volkes dar, und wenn sie manchem Leser öd und grau erscheinen, so vergesse er nicht, daß sich auch sonst das Leben in jenen Kreisen vielfach grau in grau spiegelt.

Beginnen wir auf die Gefahr, eines mangelnden Sinnes für zeitliches und kausales Geschehen geziehen zu werden, mit der Sterblichkeit.

Hier interessiert uns zunächst ein Vergleich zwischen der gesamten Reichsbevölkerung und den Kassenmitgliedern. Da sich die erstere aus kräftigen und schwächlichen Individuen zusammensetzt, so mußten hier die versicherungspflichtigen

Digitized by Google

und freiwilligen Mitglieder der Kasse zusammengefaßt werden. Wenn bei beiden Vergleichsobjekten die verschiedenen Altersklassen gleich stark besetzt wären, so würde die durchschnittliche Sterblichkeit der männlichen Kassenmitglieder zwischen 15 und 74 Jahren um 1,10 ‰ der Personen geringer sein, als diejenige der männlichen Reichsbevölkerung. Wer schnell fertig mit dem Gedanken ist, könnte hieraus den Schluß ziehen, daß die Berufstätigkeit des „Arbeiters" nicht besonders gesundheitsschädigend sein kann und daß weitere Schutzgesetze deshalb nicht vonnöten sind. Wie irrig ein solcher Schluß wäre, das lehrt uns der Vergleich nach fünfjährigen Altersklassen. Es weisen nämlich die Leipziger Arbeiter in den ersten fünf Klassen (zwischen 15 und 39 Jahren) eine beträchtlich geringere — aber von Jahrfünft zu Jahrfünft zunehmende — Sterblichkeit als die männliche Reichsbevölkerung auf. Mit dem 40. Lebensjahr verwandelt sich diese Unter- in eine Übersterblichkeit, die zwischen 60 und 64 Jahren ihren Höhepunkt erreicht. In diesem Alter sterben von 100 000 Arbeitern jährlich 146 mehr als von 100 000 männlichen Reichsbürgern. Zwischen 15 und 19 Jahren war das Verhältnis fast genau das umgekehrte. In der höchsten Altersklasse (70—74 Jahre) stehen die Arbeiter wieder viel günstiger da, als die Allgemeinheit. Hier entfallen bei ihnen auf 100 000 Personen 1334 Todesfälle weniger, als bei der letzteren. Dabei ist der Verlauf der beiden Sterblichkeitskurven — langsames Ansteigen in den jüngeren, steiles in den höheren Altersklassen — ein außerordentlich ähnlicher. Wir müssen aus ihrem Vergleiche schließen, daß die männlichen Arbeiter durchschnittlich, wie man zu sagen pflegt, „von Natur", oder biologisch ausgedrückt „vermöge ihrer angeborenen Konstitution" widerstandsfähiger sind, als der Durchschnitt der männlichen Gesamtbevölkerung; daß aber die Berufsarbeit ihre größere Widerstandsfähigkeit allmählich vernichtet und zwar in steigendem Maße mit wachsendem Alter.[1]) Die außerordentlich günstigen gesundheitlichen Verhältnisse der Leipziger 70 bis 74 jährigen Greise beruhen auf dem, was man als „Auslesewirkung" bezeichnet. Wer es trotz der die Lebenskraft aufzehrenden Berufstätigkeit des Arbeiters bis zu 70 Jahren bringt, muß eine besonders gute Gesundheit von seinen Eltern mit auf den Lebensweg bekommen haben; er muß deshalb auch widerstandsfähiger gegen den Tod sein als seine gleichaltrigen Geschlechtsgenossen im Reich, die der Lebensgefährdung weniger ausgesetzt waren wie er und seine Berufsgenossen.

Es erscheint uns angezeigt, auf die etwas größere angeborene körperliche Tüchtigkeit der Arbeiterschaft — es stehen auch die Arbeiterinnen, wie wir gleich sehen werden, günstiger da als ihre Schwestern im Reiche — besonders hinzuweisen. Die Frage hat nämlich nicht nur, wie mancher denken mag, ein mehr theoretisch-sozialbiologisches Interesse, sondern sie greift direkt auf die soziale Praxis über, indem sie die hohe Kindersterblichkeit in Arbeiterkreisen in ein neues, grelleres Licht rückt. Es ist nicht nur in Laienkreisen noch viel zu wenig bekannt, daß die Konstitution der Nachkommenschaft in viel höherem Grade abhängig ist

[1]) J. Kaup hat darauf aufmerksam gemacht, daß die in der Leipziger Statistik angegebene Zahl der Todesfälle notwendigerweise hinter der wirklichen zurückbleiben muß, weil bei den sog. Aussteuerungsfällen der Tod oft außerhalb der Kassenmitgliedschaft erfolgt. Das ist vollkommen richtig, ändert aber, wie aus einer von mir angestellten Berechnung für die 15—19jährige Altersklasse hervorgeht, nichts an unserer obigen Schlußfolgerung.

Digitized by Google

von der angeborenen als von der erworbenen, d. h. durch die Lebensumstände, sei es nun zum Guten oder zum Schlechten, veränderten Konstitution der Eltern. Es gilt den meisten als „selbstverständlich", daß ein durch ererbte Anlage kräftiger, aber durch Ernährung heruntergekommener Mensch notwendig schwächliche Kinder erzeugen muß. Dies ist aber nichts weniger als erwiesen. Beobachtet der Arzt doch gar nicht so selten, daß abgezehrte Mütter ganz gut genährte Kinder zur Welt bringen. Der Natur gilt eben die Erhaltung der Art mehr als die des Individuums; sie begünstigt die kindliche Ernährung auf Kosten der mütterlichen. Nur von einigen wenigen im Laufe des Lebens erworbenen Konstitutionsverschlechterungen wissen wir, daß sie die Nachkommenschaft in Mitleidenschaft ziehen, so von den durch Alkoholismus, gewerbliche Gifte (Blei, Quecksilber, Phosphor), Geschlechtskrankheit und Tuberkulose bewirkten Gesundheitsschädigungen. Es besteht also, soweit es sich nicht um diese besonderen Schädlichkeiten handelt, eine große Unabhängigkeit der Nachkommenschaft von dem erworbenen Gesundheitszustand der Eltern. Wir dürfen deshalb annehmen, daß die Arbeiter, auch wenn sie durch ihre Erwerbstätigkeit an Widerstandskraft eingebüßt haben, doch entsprechend ihrer etwas kräftigeren angeborenen Konstitution durchschnittlich etwas kräftigere Kinder in die Welt setzen als der Durchschnitt der Reichsbevölkerung. Nun stirbt von den Arbeiterkindern im ersten Lebensjahr und später infolge ungünstigerer sozialer Verhältnisse (unzweckmäßige Ernährung, überfüllte Wohnung usw.) ein viel höherer Prozentsatz als von den gesamten Kindern im Reich. Wir haben es hier also nach obigem nicht nur mit einem unverhältnismäßig großen quantitativen, sondern auch mit einem empfindlichen qualitativen Verlust zu tun, der für die Nation nicht gleichgültig sein kann. Die Bekämpfung der Kindersterblichkeit in Arbeiterkreisen ist somit nicht nur ein Gebot der Humanität, sondern auch der Vaterlandsliebe, das um so mehr Beachtung verdient, als unsere humanitären Bestrebungen, was die Erhaltung der Tüchtigkeit der Rasse anbetrifft, nicht selten sehr unerwünschte Nebenwirkungen haben.[1])

Der Vergleich der Sterblichkeit der weiblichen Kassenmitglieder mit derjenigen der weiblichen Reichsbevölkerung zeigt gleichfalls, wie schon angedeutet, die angeborene körperliche Überlegenheit der ersteren. In 8 von 12 fünfjährigen Altersklassen besitzen sie eine beträchtliche und mit dem Alter sich erheblich steigernde Untersterblichkeit; nur zwischen 20 und 34 und zwischen 45 und 49 Jahren ist ihre Sterblichkeit größer als diejenige der gleichaltrigen Frauen im Reich. Das ist außerordentlich charakteristisch. Fällt doch in die erstere Lebensperiode die Hauptinanspruchnahme der Frau auch die Mutterschaft und in die letztere das den weiblichen Körper stark in Mitleidenschaft ziehende Erlöschen der Geschlechtsfunktionen. Es ist die Doppellast der Erwerbs- und Geschlechtstätigkeit, welche die Widerstandsfähigkeit selbst des kräftigen Körpers stark herabsetzt. Leider ermöglicht die Art der Personenerfassung in der Leipziger Statistik uns keinen unmittelbaren Vergleich zwischen der Fruchtbarkeit der Kassenmitglieder und derjenigen der weiblichen Reichsbevölkerung. Es ist deshalb nicht genau festzustellen, wie weit es sich bei der Übersterblichkeit der ersteren zwischen

[1]) Z. B. wenn wir unter großem Kostenaufwand Schwachsinnige erwerbs- und damit heiratsfähig machen und so ihre Vermehrung begünstigen.

Digitized by Google

20 und 34 Jahren um eine eventuelle stärkere Belastung mit Wochenbetten handeln könnte. Läßt doch der bekannte Kinderreichtum der Arbeiterkreise diesen Gedanken als nicht so fernliegend erscheinen: wenn sich auch andererseits vermutlich — ich konnte nichts Zahlenmäßiges darüber erfahren — unter den Leipziger Arbeiterinnen relativ mehr ledige Frauen befinden als unter der Gesamtbevölkerung. Ich habe versucht, auf einem Umwege zum Ziel zu kommen. 1906 zählte die Leipziger Kasse, wie ich in Erfahrung bringen konnte, rund 44 000 weibliche Mitglieder. Nehmen wir an, daß ihr im Durchschnitt der Jahre 1887 bis 1904, die weibliche Mitgliederzahl ist nämlich in starkem Wachsen begriffen, nur 13 000 Frauen angehörten. Weniger können es nach einer einfachen Überlegung keinesfalls gewesen sein. Von diesen 13 000 standen, wie wir aus der Statistik erfahren, 94 %, also 12 220 im Alter von 15 bis 50 Jahren. Auf diese entfielen durchschnittlich jährlich 1209, also auf 1000 Frauen 90,7 Geburten. Unter Berücksichtigung des Zivilstandes der weiblichen Bevölkerung und der ehelichen und unehelichen Fruchtbarkeit[1]) im Reich läßt sich berechnen, daß im Jahre 1900 auf 1000 15 bis 50 Jahr alte Reichsbürgerinnen 148,8 Geburten kamen, wobei die bei den Leipziger Arbeiterinnen miteingerechneten Früh- und Fehlgeburten nicht berücksichtigt sind. Es ist also ausgeschlossen, daß es besonders starke Mutterleistungen sind, welche die Übersterblichkeit der Kassenmitglieder zwischen 20 und 34 Jahren bedingen, sondern es ist das Zusammentreffen von Erwerbs- und Gattungsleistung, was jene üble Wirkung hervorbringt. Weitgehendste Berufsentlastung der Frauen in jenen Zeiten, das ist das Ziel, dem die soziale Hygiene zuzustreben hat.

Auch der Vergleich der männlichen und weiblichen Sterblichkeit innerhalb der Kasse weist auf dieses Ziel hin. Da der Eintritt in die freiwillige Mitgliedschaft bei Männern und Frauen aus verschiedenen Motiven erfolgt, so dürfen wir hier nur die Pflichtmitglieder miteinander vergleichen. Unter 15 Jahren ist die Sterblichkeit bei beiden Geschlechtern gleich. Zwischen 15 und 34 Jahren überwiegt sie bei den Frauen. Vom 35. Lebensjahr an ist die weibliche Sterblichkeit sehr viel geringer als die männliche und die Differenz verschärft sich mit zunehmendem Alter derart zugunsten der Frauen, daß zwischen 70 und 74 Jahren auf 100 000 weibliche Personen 1687 Todesfälle weniger als auf 100 000 männliche entfallen. Dies ist um so bedeutungsvoller, als, wie wir sahen, die Leipziger Greise gesundheitlich eine ausgelesene Gesellschaft darstellen. Die größere Widerstandsfähigkeit des weiblichen Geschlechtes gegen den Tod, die uns hier wiederum ad oculos demonstriert wird, ist eine biologische Tatsache, die mit dem schon erwähnten, die ganze Lebewelt unseres Planeten beherrschenden Tendenz zur Erhaltung der Art zusammenhängt, eine Tendenz die ihren extremsten Ausdruck bei jener Kerfart (Mantis religiosa) findet, bei welcher das Männchen nach erfüllter Gattenpflicht als nutzlos gewordenes Mitglied der Gesellschaft von dem Weibchen einfach durch Verspeisen aus dem Weg geräumt wird.

In bezug auf Krankheitshäufigkeit und -dauer (Morbidität) ist ein Vergleich zwischen den Kassenmitgliedern und der Reichsbevölkerung leider nicht möglich, da wir keine allgemeine Krankheitsstatistik besitzen. Es ist nun in Band I des vorliegenden Werkes sozusagen der umgekehrte, sehr interessante Versuch

[1]) = Zahl der Geburten, welche auf 1000 Frauen im Alter von 15 bis 50 Jahren entfallen.

Digitized by Google

gemacht worden, auf Grund der sich aus der Leipziger Statistik ergebenden Beziehungen zwischen Krankheitsfällen und -tagen einerseits und Todesfällen andererseits eine Morbiditätstafel für das Reich aufzustellen. Es ist dabei berechnet worden, daß das Kranksein der 15 bis 75 Jahre alten Bevölkerung schon allein im Jahre 1901 rund 1 Milliarde (= 1000 Millionen) Mark gekostet hat, wenn man die Unkosten eines Krankheitstages denen gleichsetzt, welche den Knappschaftskassen in jenem Jahr aus einem jeden Krankheitstag ihrer Mitglieder erwachsen sind. Mit Recht knüpft die „Besprechung" hieran die Bemerkung: „Die Größe der Summe zeigt, von wie bedeutendem Geldwerte hygienische Fortschritte sind und welche Geldaufwendungen sie je nach ihrem zu erwartenden Ergebnis rechtfertigen."

Auf Grund einiger älterer, nicht ganz einwandfreier Statistiken nahm man bisher vielfach an, daß die weiblichen Arbeiter seltener erkranken als die männlichen, daß aber bei ihnen der einzelne Krankheitsfall länger dauert als bei diesen. Man erklärte letzteres daraus, daß die Frauen mit der Krankheitsmeldung länger zögern und dann für die Verschleppung zu büßen haben. In Leipzig ist nun nicht nur die Zahl der Krankheitstage, welche auf eine bestimmte Anzahl von Kassenmitgliedern entfallen, und die durchschnittliche Dauer des einzelnen Falles bei den Frauen größer als bei den Männen, sondern sie erkranken auch häufiger als diese. Auf 100 männliche Pflichtmitglieder entfallen 39,6 Krankheitsfälle und 855 Krankheitstage, auf 100 weibliche Pflichtmitglieder entfallen 41,8 Krankheitsfälle und 1030 Krankheitstage; die einzelne männliche Erkrankung dauert durchschnittlich 21,6 Tage, die einzelne weibliche Erkrankung dauert durchschnittlich 24,6 Tage. Dabei zeigt die Erkrankungskurve nach zehnjährigen Altersklassen bei beiden Geschlechtern einen sehr verschiedenen Verlauf. Während die männliche Kurve allmählich und kontinuierlich ansteigt, zeigt die weibliche zunächst einen sehr lebhaften, dann einen geringeren Anstieg unter Übertreffung der männlichen Morbidität bis zum 54. Jahre. Dann sinkt die weibliche Kurve ganz beträchtlich und bleibt fortan unter der männlichen. Zwischen 65 und 74 Jahren erhebt sie sich aber wieder über ihr eigenes bisheriges Maximum. Dieser Verlauf ist wiederum typisch.

Der Vergleich der weiblichen und männlichen Morbidität führt zu dem Ergebnis, daß wir trotz der durchschnittlich häufigeren und längeren Erkrankungen der Frauen von einer geringeren Widerstandsfähigkeit des weiblichen Körpers an sich gegen Berufsschädlichkeiten nicht wohl reden können, da die Frauen neben der Berufslast noch diejenige der Mutterschaft zu tragen haben, wodurch das Erkrankungsplus erklärt wird. Für die Praxis ergibt sich freilich aus diesem Erkrankungsplus die Forderung eines besonderen gesetzlichen Arbeiterinnenschutzes.

Die Erforschung der Beziehungen zwischen den verschiedenen Berufen und Krankheiten hat nicht nur den Wert, daß wir erst auf Grund derselben in der Lage sind, durch technische Verbesserungen, besondere Arbeitsordnungen usw. schwere Schädigungen von der Arbeiterschaft abzuwenden, sondern sie ermöglicht auch eine, wenn ich so sagen darf, hygienischere Berufswahl. Bei den männlichen Arbeitern hat sich wohl aus der praktischen Erfahrung heraus eine gewisse Scheidung heraus-

Digitized by Google

gebildet. Einer Reihe von Berufen, die als „leichtere" gelten (Schneider, Schuster, Tapezierer usw.), strömen im allgemeinen schwächlichere Individuen zu, anderen, wie denjenigen der Schlosser, Schmiede, Steinhauer usw. dagegen nur Leute von kräftigerer Konstitution. Bei den weiblichen Berufen ist diese Scheidung lange nicht so ausgeprägt. Hier ist nach meiner ärztlichen Erfahrung eine gesundheitlich unzweckmäßige Berufswahl nichts seltenes. Da nun bei der stark wachsenden sozialen Hilfstätigkeit immer mehr Frauen in die Lage kommen, bei der Berufswahl eines Mädchens beratend mitzuwirken, so wäre es sehr verlockend, auf Grund der Leipziger Statistik eine Darstellung der besonderen Gesundheitsverhältnisse in den einzelnen weiblichen Berufen zu versuchen. Wir müssen uns dies versagen und uns auf einige wenige Andeutungen beschränken.

Mehr als der Durchschnitt der weiblichen Erwerbstätigen sind sowohl mit Todes- als auch mit Krankheitsfällen und Krankheitstagen belastet die Arbeiterinnen in der Chemischen Industrie und diejenigen in der Bunt- und Luxuspapier- und in der Maschinenfabrikation. Da die Zahl der letzteren sehr gering ist, so mag der Zufall eine Rolle dabei spielen. Unter durchschnittlich belastet in allen drei Beziehungen sind die Wäscherinnen und Plätterinnen. Die Übersterblichkeit in der Chemischen Industrie wird wesentlich durch unverhältnismäßig häufige Todesfälle an Herzleiden und Tuberkulose bewirkt, die, wie ein Vergleich nach Altersklassen mit der Gesamtheit der weiblichen Erwerbstätigen, der Allgemeinheit, wie wir kurz sagen wollen, zeigt, wahrscheinlich der Berufsarbeit zur Last zu legen sind. In der Bunt- und Luxuspapierfabrikation spielen die Todesfälle an bösartigen Neubildungen eine große Rolle. Wir wissen über die Ursachen der letzteren noch so wenig, daß Schlußfolgerungen hier nicht am Platze sind. Auffallend bleibt es immerhin, daß auch bei den männlichen Buntpapierarbeitern die Sterblichkeit an bösartigen Geschwülsten eine weit über durchschnittliche ist.

Daß alle Berufe, in welchen der Arbeiter mit Giften in Berührung kommt, besondere Gefahren besitzen, liegt auf der Hand. Obenan steht hier die Bleivergiftung. Innerhalb der Leipziger Kasse (männliche und weibliche Arbeiter zusammengenommen) zeigen die Poliererinnen in Metall mit 86,7 ‰ der Personen die höchste Bleivergiftungsziffer. Dieselbe erhebt sich um 20,3 ‰ über diejenige des am meisten gefährdeten vertretenen männlichen Berufes, nämlich desjenigen der Maler, Anstreicher, Lackierer. Im Polygraphischen Gewerbe sind die Arbeiterinnen in Schriftgießereien besonders gefährdet; doch bleibt im Gegensatz zu den Wiener Erfahrungen ihre Erkrankungsziffer hinter derjenigen der männlichen Schriftsetzer und -gießer zurück. Relativ häufig erkranken an Bleivergiftung auch die Arbeiterinnen in Maßstabfabriken. In den Gummifabriken ist es der Schwefelkohlenstoff, der in Leipzig die weiblichen Arbeiter nicht unbeträchtlich häufiger vergiftet als die männlichen. Alle Mädchen, welche stark blutarm sind oder zu Tuberkulose neigen, sollte man vor diesen Giftberufen besonders warnen.

Als ein besonders leichter weiblicher Beruf pflegt die Putzmacherei zu gelten. Die Leipziger Statistik widerspricht dem. Zwar erkranken die Putzmacherinnen seltener als die Allgemeinheit, aber ihre durchschnittliche Krankheitsdauer ist namentlich in den höheren Alterklassen eine viel längere und auch ihre Sterblichkeit ist eine etwas größere. Hieran ist wesentlich die bei ihnen sehr häufige Tuberkulose schuld,

Digitized by Google

und zwar kann, wie aus einer genauen Analyse der Krankheits- und Todesfälle hervorgeht, die Häufigkeit und der besonders ungünstige Verlauf der letzteren nicht lediglich dem Umstand zugeschrieben werden, daß dem vermeintlich leichten Beruf die weniger widerstandsfähigen Mädchen zuströmen, sondern es muß die Putzmacherei eine die Entstehung und den tödlichen Verlauf der Tuberkulose begünstigende Wirkung haben. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um das Zusammenwirken von schlechter, stauberfüllter Luft einerseits und gebückter Haltung andererseits.

Professor J. Heller hat vor einigen Jahren auf Grund des Krankenmaterials des Kaufmännischen Verbandes für weibliche Angestellte, das er mit demjenigen des Abonnementsvereins der Dienstherrschaften für erkrankte Dienstboten verglich, die Frau als ungeeignet für den kaufmännischen Beruf erklärt. Er hat nun vor kurzem in einem Vortrage in der Gesellschaft für soziale Medizin das gleiche Thema unter Zugrundelegung der Leipziger Zahlen behandelt und kam dabei zu dem Schluß, daß die letzteren seine eigenen früheren durchaus bestätigen. In der folgenden Diskussion wurde mit Recht von verschiedenen Seiten auf die Unzweckmäßigkeit bezw. Unzulässigkeit des Vergleichs jener beiden Berufsgruppen hingewiesen. Es liegt auf der Hand, daß man, um zu eruieren, ob eins der beiden Geschlechter gesundheitlich ungeeignet ist zu einem Beruf, die Gesundheitsverhältnisse beider innerhalb dieses Berufes einander gegenüberstellen muß. Oder man muß, um die besonderen Gefahren eines Berufes für Mann oder Frau zu erkennen, diesen mit einer möglichst großen Anzahl männlicher oder weiblicher Berufe vergleichen

Der erste Vergleich[1]) ergibt, daß im kaufmännischen Beruf die Männer um 0,2 ‰ der Personen weniger an Krankheiten des Nervensystems, um 0,6 ‰ weniger an Krankheiten der Atmungsorgane und um 20,9 ‰ weniger an Krankheiten der Verdauungsorgane leiden als die Frauen. An Tuberkulose dagegen erkranken jene um 4,1 ‰ öfter d. i. 2,3 mal so häufig als diese und sie sterben an Tuberkulose 2,4 mal sooft als die Frauen. Auch in den erstgenannten drei Krankheitsgruppen ist trotz der geringeren Erkrankungshäufigkeit die männliche Sterblichkeit nicht unbeträchtlich größer als die weibliche. Die Männer erkranken hier also zwar seltener aber viel schwerer als die Frauen. Danach wird kaum jemand behaupten können, daß die Frau sich weniger zum kaufmännischen Beruf eignet als der Mann.

Stellt man die Berufsgruppe des weiblichen Bureau-, Kontor- und Ladenpersonals der Allgemeinheit der weiblichen Pflichtmitglieder gegenüber, so stehen in bezug auf Erkrankungen des Nervensystems, der Verdauungsorgane und der Atmungswerkzeuge, sowie hinsichtlich der Tuberkulose und Blutarmut die ersteren durchweg, was die Krankheitsfälle, Krankheitstage und Todesfälle anbetrifft, günstiger und hinsichtlich der Sterblichkeit im besonderen sogar sehr viel günstiger da als die letztere. Dies gilt vor allem für die Tuberkulose, und das ist volkswirtschaftlich und sozialhygienisch sehr bedeutungsvoll. Wir können deshalb auch im Vergleich zu anderen weiblichen Berufen den kaufmännischen nicht als für die Frau gesundheitlich besonders unzuträglich bezeichnen.

[1]) Da die Besetzung des jenseits des 35. Lebensjahres liegenden Altersklassen beim weiblichen Bureau-, Kontor- und Ladenpersonal außerordentlich gering ist (6 % der Gesamtheit), so ist hier, um Fehlschlüsse zu vermeiden, nur die 15—34jährige Altersklasse zum Vergleich benutzt.

Digitized by Google

Im Hinblick auf die enorme finanzielle Belastung, welche unsere Versicherungsanstalten durch die Tuberkulose erfahren — beliefen sich doch die Gesamtkosten für Tuberkulose in den Jahren 1897—1904 nach Bielefeldt auf über 35 Millionen Mark —, erschien es mir nicht unwichtig, die Erkrankungen und Todesfälle an Tuberkulose innerhalb der Leipziger Ortskrankenkasse einer Untersuchung zu unterziehen.[1]) Aus den Ergebnissen möchte ich hier nur folgendes hervorheben. Ähnlich wie die männlichen treten auch die weiblichen Kassenmitglieder mit einer größeren Widerstandsfähigkeit gegen Tuberkulose in den Beruf ein, als sie die preußische weibliche Gesamtbevölkerung in jenem Alter besitzt. Aber schon mit 20 Jahren beginnt bei ihnen eine Übersterblichkeit gegenüber der letzteren, die wie bei ihren männlichen Berufsgenossen bis zum 50. Lebensjahre andauert. Dann tritt Untersterblichkeit ein. Der Verlauf dieser weiblichen Tuberkulosesterblichkeitskurve ist typisch. Prägt sich doch in ihr wiederum der Einfluß der Geschlechtstätigkeit aufs schärfste aus. Vom 20. Jahre an ansteigend, erreicht sie ihren Höhepunkt, wenn man mit fünfjährigen Altersklassen rechnet, zwischen 30 und 34 Jahren und sinkt dann wieder kontinuierlich ab. Daß dieser Höhepunkt zeitlich etwas hinter dem Gipfel der Wochenbettskurve (zwischen 25 und 29 Jahren) liegt, erklärt sich aus dem chronischen Verlauf der Krankheit. Wäre es allein die körperliche Inanspruchnahme durch die Mutterschaft, welche hier zum Ausdruck kommt, so müßte die preußische weibliche Kurve einen gleichen Gipfel zeigen. Diese steigt aber ähnlich wie die beiden männlichen Kurven, mit Ausnahme einer sehr geringen Senkung zwischen 40 und 50 Jahren, mit zunehmendem Alter kontinuierlich an. Hieraus ergibt sich wiederum der Schluß: es ist das Zusammentreffen von Berufs- und Gattungsleistung, welches die Tuberkulose-Übersterblichkeit der Leipziger Arbeiterinnen bewirkt.

Es ist vermutlich der besonderen Anregung Mayets, des Freundes der Antialkoholbewegung, zu danken, daß in einem Anhang dem Alkoholismus eine eingehende Würdigung zuteil geworden ist. Diese Untersuchung zeigt die wirtschaftlichen und gesundheitlichen Schäden der Trunksucht in so greifbarer Deutlichkeit, daß man hoffen kann, die Krankenkassen werden eine Lehre daraus ziehen und sich fortan etwas lebhafter an dem Kampfe gegen den Alkohol beteiligen, als sie es bisher getan.

Ein zweiter, ebenfalls sehr dankenswerter Anhang ist dem Tabellenband, der sich mit den weiblichen Mitgliedern beschäftigt, beigegeben. Er gibt uns einen Einblick in den Verlauf von Schwangerschaft und Geburt bei erwerbstätigen und nicht erwerbstätigen (freiwilligen) Mitgliedern. Wenn es nicht zu abgeschmackt wäre, so könnte man dieses Kapitel als einen Schrei nach der Mutterschaftsversicherung bezeichnen. „Da lediglich die Wöchnerinnenunterstützung der Ortskrankenkasse den Freiwilligen in demselben Ausmaße wie den Versicherungspflichtigen zuteil wird, so kann der Eintritt in die freiwillige Mitgliedschaft[2]) nur durch das Bedürfnis nach Ruhe vor der Entbindung veranlaßt sein. Diese Ruhe verschaffen sich die Frauen auf ihre eigenen Kosten unter Ausfall des Arbeitslohnes — damals gab es noch keine Schwangernunterstützung."

[1]) Vergl. meine Besprechung der Statistik in der „Sozialen Praxis".

[2]) Wofern es sich nicht um Heimarbeiterinnen handelt. B.

Digitized by Google

(I. 199.) Von welcher Bedeutung diese Ruhe ist, erkennen wir daran, daß die Frühgeburten bei den Erwerbstätigen 1,7 % der Wochenbetten, bei den Freiwilligen aber nur 0,3 % derselben ausmachen. Die enorme Überzahl der Fehlgeburten bei den Pflichtmitgliedern (15,5 % gegenüber 2,3 % bei den freiwilligen) darf dagegen nicht ausschließlich der Berufsarbeit zur Last gelegt werden. Hier haben, wie sich zeigen läßt, Wunsch und Wille ganz sicherlich mitgewirkt. Kraß tritt uns der schädliche Einfluß des Berufs dort entgegen, wo die Arbeiterinnen der Bleivergiftung ausgesetzt sind. Die verhängnisvolle Einwirkung des Bleies auf die Nachkommenschaft ist bekannt. Daß aber bei den Poliererinnen in Metall, deren hoher Giftgefährdung wir uns erinnern, 53,6 % der Mutterschaften ein vorzeitiges Ende finden, wenn die Frauen die Arbeit fortsetzen, und daß keine einzige von 40 verlorengeht, wenn sie sich rechtzeitig aus dem Berufe zurückziehen, das ist ein Resultat, das unsere Erwartungen stark übersteigt. Eine unterdurchschnittliche Zahl vorzeitiger Geburten in der Pflichtmitgliedschaft, aber eine überdurchschnittliche in der freiwilligen Mitgliedschaft zeigt eine Reihe von Berufen, in denen die Heimarbeit eine große Rolle spielt. Das ist sehr lehrreich. Denn hier hat nicht das Bedürfnis nach Schonung, sondern die Arbeitsform den Eintritt in die freiwillige Mitgliedschaft veranlaßt. Die Berufsarbeit wird hier zumeist solang wie möglich fortgesetzt, und der Effekt ist ein Plus an vorzeitig endenden Schwangerschaften.

Auch in bezug auf sonstige Störungen der Mutterschaft, sowie auf langdauernde Wochenbettserkrankungen und auf Todesfälle im Wochenbett stehen die erwerbstätigen ungünstiger da als die sich schonenden Frauen. Wenn wir nun außerdem von französischen Autoren hören, daß auch der Nachkommenschaft die Schonung der Mutter zugute kommt, so müssen wir einen ausgiebigen gesetzlichen Schutz der Frauen vor der Entbindung verlangen. Die neue, sogenannte große Gewerbenovelle vom 28. Dezember 1908 verlangt eine Schonzeit von 8 Wochen, von denen mindestens 6 jenseits der Niederkunft liegen müssen. Das ist wegen der Unmöglichkeit, den Geburtstermin auf den Tag zu berechnen, unter ungünstigen Umständen ein rein papierner vorgeburtlicher Schutz. Wir müssen den gesetzlichen Schutz auf 12 Wochen ausdehnen, von denen mindestens 4 vor und mindestens 6 nach der Entbindung liegen müssen. Die Möglichkeit hierzu ist gegeben durch eine besondere Mutterschaftsversicherung. Wir unterschätzen die finanziellen Opfer, welche dieselbe erfordert, nicht; aber wir möchten hier an ein seinerzeit von seiten der Frauenbewegung mit großer Sympathie begrüßtes Wort von Allerhöchster Stelle erinnern: „Das Arbeitsverbot für Wöchnerinnen hängt mit der Hebung der Rasse eng zusammen, deshalb darf in einer solchen Sache das Geld keine Rolle spielen." Die Leipziger Statistik lehrt, daß das gleiche für die Mutter in den letzten Wochen vor der Entbindung gilt. — — — — — — — — — — — — —

Wir nannten die vorliegende Statistik ein monumentales Werk. Möge dieses Monument zum Fundament werden für rationelle sozialhygienische Bestrebungen, die dahin wirken, daß der deutschen Arbeiterschaft ihr gutes körperliches Erbgut erhalten bleibt.

Digitized by Google

Die „weibliche Eigenart".

Skeptische Betrachtungen.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

II.

„Wo stehen wir jetzt? Vor Tatsachen oder vor Dichtungen?" Diese Frage, mit der Gaudig in einem Vortrag über „Die spezifische Frauenbildung" von der psychologischen Darlegung der weiblichen Eigenart zur Nutzanwendung, zur pädagogischen und kulturpolitischen Theorie übergeht, drängt sich einem bis jetzt als eine Zweifelsfrage bei jedem psychologischen Exkurs über die „Weiblichkeit" auf.

Nein, natürlich nicht gerade vor Dichtungen — aber vor Tatsachen? Tatsachen, die den Wert sicherer Fundamente haben, auf denen sich weiter bauen läßt?

Was will man auf diese psychologischen Erkenntnisse gründen? Zweierlei. Ein System der Frauenbildung und eine Theorie der Kulturbestimmung der Frau.

Hier soll ausführlicher von dem ersten die Rede sein.

Wozu werden eigentlich Systeme der Frauenbildung gemacht? Damit „planmäßig darauf hingewirkt werde, daß der weibliche Geist in seinen Vorzügen entwickelt und von seinen Mängeln befreit werde", sagen uns die Systematiker. Damit die Frauen planmäßig für ihre späteren Aufgaben in der Gesamtkultur vorbereitet werden, sagt der Kulturpolitiker.

Verdächtig ist bei der einen und bei der anderen Formel, daß sie sofort befremdend wirken würden, wenn man sie auf die Knabenbildung übertrüge. In allen Erziehungsplänen und -theorien für die männliche Jugend spielt die Erziehung zum „Mann" bei weitem nicht die Rolle — und hat es nie getan — wie in der Systematik der Frauenbildung die Rücksicht auf das Geschlecht. Nicht die „Männlichkeit", sondern die Humanität, das Menschentum, in dem der Geschlechtscharakter einem weiteren und größeren Ideal eingefügt wird, ist hier Ziel und Richtschnur gewesen. Wer die Sprache dieser Humanitätspädagogik versteht, dem sagt sie zweierlei. Erstens, daß die Idee männlicher Bildung stets über die bloße Durchbildung des Geschlechtscharakters hinaus auf ein universaleres und allgemeineres Ziel gerichtet gewesen ist. Das liegt ohne Zweifel daran, daß eben nicht Frauen, sondern Männer diese Idee geschaffen haben: das Geschlecht, das für sich selbst Persönlichkeitsideale prägte, suchte sie nicht in den spezifischen Geschlechtseigentümlichkeiten, sondern setzte die Ziele seiner Vervollkommnung ins allgemein Menschliche. Die Frauen waren nicht so gut daran. Für sie *wurden* die Bildungsideen vom anderen Geschlecht ersonnen. Das ist ein ganz wesentlicher Unterschied. Und *deshalb* erscheinen in den Theorien der Frauenbildung die seelischen Geschlechtsmerkmale als hauptsächliche, fast als *einzige* Inhalte der Bildungsidee.

Digitized by Google

Dieser Gedankengang führt auf die zweite Wahrheit, die uns das Zurücktreten der spezifischen Geschlechtsbestimmung in den Theorien der männlichen und ihr Hervortreten in denen der weiblichen Bildung lehrt. Diese Tatsachen lehren nämlich — oder legen doch zunächst die Vermutung nahe —, daß „Weiblichkeit" oder „Männlichkeit" an sich keine Bildungsidee werden kann.

Vielleicht befremdet diese Behauptung zunächst. Ich glaube, sie läßt sich dennoch aufrechterhalten. Weiblichkeit oder Männlichkeit sind keine Ideale wie Güte, Gerechtigkeit, Treue usw. Ich kann nicht nach Weiblichkeit streben wie nach Wahrhaftigkeit oder Konsequenz. Sie gehört zu den Qualitäten, von denen das Wort Fontanes gilt: „Es muß sich dir von selber geben — man hat es oder hat es nicht." Es wird nichts Gutes dabei herauskommen, wenn man „weiblich" sein will. Es hat ja Zeiten gegeben, in denen die Frauen aus der Weiblichkeit schlechtweg ein Ideal machten, etwa die Zeit der Empfindsamkeit. Es ist nichts als Verzerrung, Künstelei, Übertreibung daraus geworden, die Weiblichkeit der dünnen Taillen und vielen Tränen, der Ohnmachten und Schäferposen. Und es kam die kräftige und schwungvolle Reaktion, in der die Frauen lernten, wieder „an die unendliche Menschheit glauben, die da war, ehe sie die Hülle der Männlichkeit und der Weiblichkeit annahm".

Noch einmal: Weiblichkeit darf keine Bildungsidee werden. Sie kann eine höchste Form des Seins, aber nicht ein Ideal des Sollens sein. So wenig, wie man heute noch sagt, der Künstler „soll" dies oder jenes, so wenig dürfte man sagen, das Weib „soll" so oder so sein. Eben das, was in den Begriff der „Weiblichkeit" als einer Nuance des Seins gefaßt wird, liegt vollkommen außerhalb der Erreichbarkeit durch den Willen. Man kann nicht so sein wollen wie Frau Rat oder wie Mme. Récamier, und noch viel weniger kann man einen jungen Menschen so machen wollen.

* * *

Trotzdem wird „echte Weiblichkeit" als ein Ziel der Frauenbildung hingestellt. Und wir empfinden: irgend etwas daran ist richtig. Richtig ist nämlich die Formel nach der negativen Seite. So wenig Weiblichkeit des Wesens bewußt erstrebt, so wenig sollte sie absichtlich verleugnet werden. Im Grunde kann weder das eine noch das andere die tatsächliche, naturgegebene Weiblichkeit verändern. Die größere Erregbarkeit z. B., in der nach Heymans eines der wesentlichsten Merkmale der Weiblichkeit besteht, wird einer Frau bleiben, auch wenn sie im Quersitz reitet und Zigarren raucht. Und sie wird andererseits ihre wirkliche Sensibilität nicht erhöhen dadurch, daß sie die zart besaitete spielt, weil das weiblich ist. Aber sie kommt in beiden Fällen in einen Widerspruch von Ausdruck und Wesen, und dagegen wendet sich die Formel: sei „echt weiblich". Sie heißt nichts anderes als: verleugne deine Natur nicht.

Oder heißt sie doch noch etwas anderes? Vielleicht muß doch unterschieden werden zwischen der Weiblichkeit als einer naturhaften Anlage — sofern sie größere Emotionalität und verwandte seelische Eigenschaften bezeichnet — und Weiblichkeit als Kulturbegriff. Als solcher würde sie nicht mehr die einfachen psychologisch festzustellenden Faktoren der weiblichen Seele zum Unterschied von der männlichen bezeichnen, sondern etwas viel Komplizierteres: die Essenz gewissermaßen der tat-

Digitized by Google

sächlichen Kulturleistung der Frau, ihres Wesens, wie es sich ausspricht in den vielen konkreten Gestalten ihres Daseins, in der Art, wie sie ein Heim gestaltet, ihre Kinder erzieht, Kunst aufnimmt, Liebe und Freundschaft schenkt und empfängt, im Charakter ihres religiösen Lebens, ihres sozialen Empfindens und Tuns, ihrer Weltanschauungsbedürfnisse. All diese Formen weiblichen Wirkens werden natürlich außer durch die elementaren seelischen Faktoren noch durch eine Summe von anderen Bedingungen zu spezifisch weiblichen. Nicht nur, weil in ihnen die weibliche Natur sich ausspricht, sondern weil sie den gattungsmäßigen Anteil der Frauen an der Kultur ausmachen, weil sie in der „weiblichen Sphäre" liegen, werden sie als spezifisch weiblich empfunden. Es können dabei Betätigungen sein, die gar nicht dem Wesen, sondern nur der Kulturtradition nach „spezifisch weiblich" sind. Etwas Äußerliches: Waschen oder Plätten. Etwas Innerliches: die vielen einförmigen Beschäftigungen, bei denen man an die angeblich „weibliche" Geduld appelliert. Im Grunde liegen diese Arbeiten und liegt überhaupt die Geduld den Frauen als dem emotionelleren Geschlecht sicherlich nicht. Aber weil die Aufgaben, die nun einmal der Frau mit einer gewissen Regelmäßigkeit zufallen, Geduld erfordern, gilt Geduld als „spezifisch weiblich". Das Beispiel soll dartun, daß in der Idee der echten Weiblichkeit nicht nur enthalten ist, was die Natur der Frau an Eigenschaften mitgegeben hat, sondern zu weit größerem Teil etwas anderes: die Anpassung an die Aufgaben, die in der Ökonomie des Ganzen von ihr geleistet werden müssen.

Und so wird denn der Frau als Entfernung von ihrer Natur angerechnet, als Versuch einer Verwandlung ihres Wesens selbst, was nur Veränderung des objektiven Inhaltes ihrer Betätigung ist. Ein Typus solcher Verwechslung ist Kants Ausspruch, eine Frau, die wie Mme. Dacier Bücher schreibe, könne gerade so gut auch einen Bart haben. Als ob das Bücherschreiben — die Aussprache von Meinungen und Erlebnissen durch Feder und Druckerschwärze statt durch das gesprochene Wort — an sich eine ausschließlich männliche Eigenschaft wäre und man etwa, so wie der Mensch „das Tier, welches lacht" genannt worden ist, den Mann als den Menschen, der Bücher schreiben kann, definieren wollte, zum Unterschied von der Frau, die das nicht kann. In Wahrheit ist nicht einzusehen, warum sich nicht in dem Ausdrucksmittel des „Buchs", des wissenschaftlichen oder künstlerischen, die weibliche Eigenart so gut darstellen und verkörpern soll wie die männliche.

Das gleiche gilt von anderen Betätigungsformen. Man hat etwa die Mitarbeit der Frau in der öffentlichen Armenpflege zuerst als unweiblich empfunden, weil man gewissermaßen Stoff und Form identifizierte, weil man gedankenlos annahm, die Sache könne nur so und nicht anders gemacht werden, wie der Mann sie mache, und weil man sich die Frau in dieser Rolle nicht vorstellen konnte. Dann hat sich gezeigt, daß es für die gleiche Arbeit auch eine weibliche Form der Ausführung gab, eine Form, bei der vielleicht die Sache selbst nicht nur nicht einbüßte, sondern in mancher Hinsicht gewann.

Nun ist aber eines sicher: durch keinerlei Spekulationen kann vorherbestimmt werden, welche zu irgendeiner Zeit ausschließlich von Männern ausgeübten Kulturtätigkeiten auch der Frau „liegen". Die Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau in der Kultur folgt sicherlich nicht genau der spezifischen Be-

Digitized by Google

anlagung der Geschlechter. Sie gehorcht oft äußerem wirtschaftlichen und sozialen Druck. Es ist deshalb nicht gesagt, daß diese oder jene Arbeit der Frau nicht gemäß sei, weil sie während eines — vielleicht sogar sehr langen — geschichtlichen Zeitraums diese Arbeit nicht ausgeübt hat. Wenn nicht die Fortentwicklung der Menschheit uns die geistigen Kräfte des Menschen in immer neuen Formen zeigte, so lohnte es nicht zu leben. Wenn sich uns nicht unausgesetzt neue Möglichkeiten des Wirkens, neue Verknüpfungen von Kräften und Aufgaben, neue Ausgangspunkte für neue Wege darböten, so stände das Leben still. All das aber entzieht sich der Vorherbestimmung durchaus. Und deshalb ist jede Theorie, die im voraus einen Teil der lebendigen Menschheit auf bestimmte Wirkensweisen festlegt, vom Übel. Weil die Frauen in bestimmten gegebenen geschichtlichen Situationen durch diesen oder jenen höchsten geistigen Typus ihre Art am vollendetsten ausgesprochen haben — wie sich etwa die weibliche Kulturkraft beim Zusammenfluß von Klassik und Romantik und unter den besonderen sozialen Bedingungen der Zeit um 1800 in Karoline von Humboldt aussprach —, ist nicht gesagt, daß unter veränderten sozialen und geistigen Bedingungen der gleiche Typus zustande kommen und noch weniger, daß er wiederum den Gipfel, das Höchsterreichbare bedeuten muß.

Die Konsequenz ist, daß auch der Frau prinzipiell die Bewegungsfreiheit, die innere Voraussetzungslosigkeit für das Suchen nach ihrer Kulturleistung zugestanden werden muß, die für den Mann selbstverständlich und nie in Frage gestellt sind. Dem steht nun aber die Festigkeit, ja Starrheit aller Theorien über die weibliche Bestimmung entgegen.

Gewiß, in der „weiblichen Bestimmung" steckt ein Unveräußerliches und Unabänderliches: ihre mütterliche Aufgabe. Alles, was unmittelbar zu dieser Aufgabe gehört — auf physischem Gebiet Gesundheit und Kraft, auf geistigem alle für die Erziehung vorzugsweise notwendigen Eigenschaften der seelischen Beweglichkeit, Einfühlungskraft, der Aufopferungsfähigkeit und inneren Sicherheit —, wird immer zur Kulturidee der Weiblichkeit gehören. Aber auch diese gattungsmäßigen Aufgaben bestehen aus einem bleibenden, immer gleichen, und aus einem wandelbaren Faktor. Was zum geistigen Werden des Kindes die Mutter beizutragen hat, ist ein anderes, je nachdem mit der Kultur die Ziele der Bildung, die besonderen Hemmungen und Gefahren, die äußeren Verhältnisse sich ändern. Und auch Art und Aufgabe des Familienlebens wird eine andere, je nachdem die Verhältnisse im Beruf, im Erziehungswesen, im öffentlichen Leben sich gestalten. Und so ist von dieser gattungsmäßigen und scheinbar sich gleichbleibenden Kulturleistung der Frau auch wieder ein Teil beweglich und wandelbar. Der Inhalt der mütterlichen Aufgaben wird zum Teil ohne Hilfe der Tradition immer neu bestimmt werden müssen. Vielleicht zum wesentlicheren Teil. Und eine Menge von Tragik im heutigen Familienleben hängt wohl damit zusammen, daß die Frauen sich mit zu viel Ehrfurcht und Vertrauen an das klammern, was einst mütterliche Aufgabe war, und zu wenig Mut und Vorurteilslosigkeit mitbringen, um zu erkennen, was heute von ihnen verlangt wird. Damit zeigen sie sich als Opfer einer Erziehung, die ihnen die „Weiblichkeit" als etwas Starres, Ewiggleiches gezeigt hat, das aufzugeben Sakrileg sei. Während doch ihre Aufgabe weit darüber hinausging, einen überlieferten Katechismus zu befolgen und weiterzugeben. Während sie doch war, eine neue selbständige und lebendige

Digitized by Google

Syntheſe ihrer Kräfte und der Forderung des Tages zu ſchaffen, eine Syntheſe, deren Form ihnen nicht von anderen im voraus beſtimmt werden konnte, ſondern die ſie ſelbſt finden mußten.

* * *

Summa: jeder Begriff der „weiblichen Eigenart" iſt ein höchſt unſicherer Boden für pädagogiſche Theorien. Rein als ſeeliſche Anlage genommen, als Begriff der exakten Pſychologie, iſt die weibliche Eigenart ein Durchſchnitt. Es iſt einer der weſentlichſten Fortſchritte der Pädagogik, daß die Schule ihre Arbeit nicht mehr auf den Durchſchnitt, ſondern auf die Individualität einſtellt. Das bedeutet doch nicht nur Vermeiden des äußerlichen Maſſenbetriebs, ſondern doch auch Verpönen der Schablone, von der man eben nun deutlicher denn je weiß, daß ſie nicht einen alles umfaſſenden Geſamtbegriff, ſondern einen Durchſchnitt bezeichnet. Auf dem Gebiet der weiblichen Erziehung iſt man noch nicht ſo weit. Im Gegenteil: hier wird der Durchſchnitt als Norm eingeſetzt in dem guten Glauben, daß man eben damit differenziere und nach den Grundſätzen moderner Pädagogik handle, im Gegenſatz zur gleichmachenden Frauenbewegung.

Und im Sinne der Kultur ſpricht gegen die Erziehung zur Weiblichkeit einmal die Tatſache, daß jedes Geſchlecht ſeine Durchbildung, die Vergeiſtigung ſeiner Naturanlage zur Kultur nur durch ſolche Leitmotive vollziehen kann, deren Wert nicht relativ und auf das Geſchlecht beſchränkt, ſondern abſolut und übergeſchlechtlich iſt. Und ferner ſpricht gegen die Erziehung zur Weiblichkeit, als Kulturwert genommen, daß dieſer Wert heute nicht mehr dasſelbe ausdrückt wie geſtern, und morgen wiederum neu formuliert werden muß, und daß darum die planmäßige Erziehung auf die „Beſtimmung" hin häufig nur die Anpaſſungsfähigkeit an neue Inhalte dieſer Beſtimmung abſtumpft und einſchnürt.

Ein Wort in aller Munde ſagt, daß die Frau die beſte ſei, von der am wenigſten die Rede ſei. Das Wort würde viel wahrer, wenn man es generaliſierte und ſagte, daß Weiblichkeit ſich am reinſten und echteſten erhält und entfaltet, wo ſie nicht beredet, ins Reich des Planmäßigen, Berechenbaren, Gewollten gezogen wird. Vollends nicht in die Planmäßigkeit von Schulprogrammen.

Es hat vor einigen Monaten im Zentralverband für die Intereſſen der höheren Frauenbildung eine bedeutſame Diskuſſion über „die ſpezifiſche Frauenbildung" ſtattgefunden, in der als Hauptreferenten H. Gaudig das pro und Helene Lange das contra vertraten.[1]) Hier kamen die Gegenſätze ſcharf formuliert zur Geltung. Auf der einen Seite die — inhaltlich hier ſchon zitierte — als „unausweichlich" bezeichnete Forderung:

> „Wenn der weibliche Geiſt ſich als dies Ineinander von Plus und Minus, von Vorzügen und Mängeln darſtellt, ſo muß in planmäßiger Erziehung darauf hingewirkt werden, daß der weibliche Geiſt in ſeinen Vorzügen entwickelt und von ſeinen Mängeln befreit wird, dabei müßte ein Idealbild weiblicher Intellektualität als Leitbild regulierend wirken."[2])

[1]) Abgedruckt in der Zeitſchrift Frauenbildung (B. G. Teubner) Heft 1 des 10. Jahrgangs.

[2]) Hier ſchimmert übrigens auch — wider Willen des Redners — deutlich die andere Direktive der Bildungsarbeit, die allgemeine, übergeſchlechtliche durch. Denn wenn es heißt, daß der weibliche Geiſt von ſeinen Mängeln befreit werden müſſe, ſo iſt das doch eben nicht mehr Erziehung zur Weiblichkeit, ſondern von der Weiblichkeit fort zu einem höheren Ideal.

Digitized by Google

auf der andern Seite die Überzeugung: das, was in diesem Plus und Minus „spezifisch weiblich" ist, schafft ohne Zutun „das weibliche Formprinzip selbst, das angeborene, unveräußerliche, blind waltende", die Überzeugung, „daß eine folgen schwere Störung der Entwicklung der weiblichen Psyche in der mechanische Methode" zu sehen sei, „die äußerlich zuwege bringen will, was das organisch Prinzip von selbst besorgt".

Auf der einen Seite die Besorgnis, etwas so Wertvolles wie die weiblich Geistesart „dem Zufall einer Koedukation oder sonstigen Erziehung im Stil d Knabenerziehung auszusetzen".

Auf der andern Seite die feste Überzeugung, daß alles, was an der weiblich Geistesart organisch und lebendig sei, sich durch gleiche Bildung nicht zerstören la sondern im Gegenteil die gleichen Stoffe selbsttätig differenziere.

Auf der einen Seite, kurz gesagt, die Zuteilung dieses Differenzierun prozesses an den Lehrer, auf der andern die Meinung, daß man ihn um so ruhi dem Schüler überlassen könne, je fester man von dem organischen Charakter weiblichen Geistesart überzeugt sei.

Es ist natürlich kein Zufall, daß der männliche Pädagoge die Differenzier vertritt und der weibliche sie ablehnt. Es spricht sich darin nur die naturgegeb Verschiedenheit des Ausgangspunktes aus. Der Mann, der die weibliche Eige nur objektiv erfährt, nicht subjektiv erlebt, muß den Weg zu ihrem Verstän und zu ihrer Beeinflussung über Begriff und Theorie nehmen, die Frau bra diesen Weg nicht, ja, sie wird sich schwer zu ihm entschließen, weil man de was einem unmittelbar eigen ist, nur durch eine innere Verrenkung theore habhaft werden kann.

Und damit ist vorläufig die Frau als Erzieherin des Mädchens besser d Vielleicht werden einmal die Mittel psychologischer Begriffsbildung so fein sein, sie als Ersatz für die unmittelbare Erfahrung dienen können. Vorläufig i noch nicht so. Vorläufig empfinden wir immer noch die vollkommene Unzu lichkeit der Psychologie für das Verstehen der lebendigen psychischen Erschei Und deshalb werden wir sie vorläufig als Fundament für irgendwelche umfass Theorien der Bildung oder Kulturpolitik nicht anerkennen. Noch viel weniger werden wir spontanes, eigenwüchsiges Leben unter Systeme beugen wollen, die einmal aus der Psychologie, sondern nur aus dieser oder jener subjektiven Gesch richtung begründet werden. Die Frauen werden immer noch klug daran tun Mißtrauen gegen alle Berufungen auf die weibliche Eigenart, durch Jahr der Erfahrung gefestigt, noch für einige Zeit wach zu erhalten.

Digitized by Google

Die Frau in der deutschen Tabakindustrie.

Von

Dr. Ludwig Heyde.

Nachdruck verboten.

Am 28. September 1878 meldete sich bei der sächsischen Bezirkskommission in Waldstein ein Arbeiter namens Frost, welcher dieser Kommission, die umfangreiche Erhebungen über die Tabakindustrie als Unterlage zu Bismarcks Monopolisierungsplan veranstaltete, wichtige Mitteilungen machen zu wollen angab. Er wurde vorgelassen, und es entwickelte sich zwischen ihm und dem Vorsitzenden folgendes Gespräch:[1])

Vors.: „Was haben Sie zu berichten?"

Frost: „Ich habe vernommen, daß so viele Weiber hier in den Fabriken sind, und zweitens, daß der Fremde hier keine Arbeit bekommt. Ich habe gestern 13 Fabriken besucht und keine Arbeit bekommen. Dadurch, daß die Weiber den fremden Kollegen die Arbeit nehmen, und dadurch, daß die Tabaksteuer angenommen wird, bekommen wir keine Arbeit. Die Weiber müssen wieder aus den Fabriken, damit wir Arbeit bekommen, und es ist notwendig, daß das der Staat unter die Finger bekommt."

Vors.: „Was haben Sie der Frauenarbeit vorzuwerfen?"

Frost: „Die halte ich für ungerecht. — — —

Ich habe mich überall um Arbeit bemüht, aber solche nirgends bekommen. Ich werde überall damit abgespeist, daß sie bloß Weiber nehmen." — — —

Ein Kommissionsmitglied: „Ist nicht vielleicht die Frauenarbeit besser?"

Frost: „Besser ist sie nicht, aber die Frauen arbeiten billiger."

Vors.: „Haben Sie irgendwelche Orte auf Ihrer Wanderung getroffen, wo keine Frauenarbeit verwendet wird?"

Frost: „Überall haben Frauen gearbeitet."

Ein Kommissionsmitglied: „Arbeiten die Frauen zu niedrigeren Sätzen?"

Frost: „Allerdings, es wird sogar für 4 ℳ 50 ₰[2]) gearbeitet."

* * *

Das war vor nunmehr 33 Jahren. Inzwischen hat die Frau mehr und mehr ihren Einzug in die Tabakindustrie gehalten. Das beweist folgende Übersicht:

1882 waren	47 535	Frauen	tabakindustriell	tätig,	das	sind	**43,04 %**
1895 „	78 371	„	„	„	„	„	**51,31 %**
1907 „	119 920	„	„	„	„	„	**59,01 %**

aller in der Tabakindustrie Erwerbstätigen.

Die Zahl der Frauen in der Tabakindustrie hat sich also in dieser Zeit weit mehr als verdoppelt, ihr Anteil gegenüber dem der Männer ist um 16 % gestiegen, und heute muß die Tabakindustrie als ein Feld überwiegend weiblicher Beschäftigung angesehen werden.

---

[1]) Nach dem Bericht der Enquètekommission Bd. II Anlage XI, Kommissionsbericht XIII Anlage III S. 39, Fragen 806 bis 808 und 812 bis 814.

[2]) Für das Tausend.

Digitized by Google

Dies Eindringen in eine große und andauernd weiter wachsende Industrie verdient eine nähere Betrachtung.

Welche sind zunächst seine Ursachen?

Zweifellos liegt der Hauptgrund in der Tat in jener Erscheinung, die der genannte Arbeiter Frost angab: in der Billigkeit weiblicher Arbeitskräfte. Denn auch heute noch stehen die Löhne für Tabakarbeiterinnen allgemein sehr wesentlich unter denen ihrer männlichen Kollegen. Was aber die Fabrikanten besonders bewog, recht viele ganz billige Arbeitskräfte heranzuziehen, war, neben der primitiven Erkenntnis des Unternehmerinteresses an sich, der Umstand, daß in der Tabakindustrie wenig Technik vorhanden ist (besonders in der Zigarrenindustrie; von der Technik der Zigarettenindustrie wird noch die Rede sein), so daß die Rohstoffverteuerung, die durch immer neue Steuern herbeigeführt worden ist, nicht durch die Technik wieder ausgeglichen werden kann. Einer Lohnerhöhung, die genügen würde, um das Elend der heutigen Tabakarbeiterschaft und besonders der Frauen zu beheben, steht die Unmöglichkeit gegenüber, diese Belastung des Unternehmers durch verbesserte Technik wieder gutzumachen. Da aber, wo die Technik in der Tabakindustrie wirklich vorgedrungen ist, hat sie selbst wiederum erst recht Frauenbeschäftigung mit sich gebracht: die Wickelmaschinen in der Zigarrenindustrie werden von Frauen bedient, und in der Zigarettenindustrie haben Hülsen- und Tabakstopfmaschinen stets, die modernen kompliziert gebauten, aber leicht zu bedienenden Zigarettenmaschinen fast immer ausschließlich weibliche Bedienung. Mit all diesen Maschinen, die zum Teil bei ihrer Einführung bis zu 80 und 90 Arbeiter auf einmal brotlos machen, ist so spielend leicht umzugehen, daß hier die Arbeiterin die Sklavin der Maschine ist, — während überall da, wo die Maschine diffizile Behandlung erfordert, wo der Arbeiter ihr Herr sein muß, sofort die weibliche Bedienung aufhört und an ihre Stelle männliche Arbeit tritt.

Rohstoff, Technik und Löhne stehen in einem derartigen Verhältnis zueinander, daß, die gleiche Profitrate des Unternehmers vorausgesetzt, jede Erhöhung der Ausgaben für einen dieser Faktoren eine Verminderung derjenigen für einen der anderen beiden zur Folge haben muß. Steigen die Kosten für den Rohstoff durch die Besteuerung, ohne in der Technik einen Ausgleich finden zu können, so muß teils die Rentabilität sinken, teils die Lohnquote, — bezw. es muß zur billigeren Frauenarbeit, zu ländlichen Filialen und vor allem auch zur Heimarbeit übergegangen werden. (Die letztere nimmt ja in der Tabakindustrie erschreckend zu.)

Es ist wichtig, diese Zusammenhänge festzustellen, weil aus ihnen hervorgeht, daß es ein Rückwärts hier nicht gibt. Die eigentümliche Doppelrolle tabakindustrieller Technik muß das Eindringen der Frau unter allen Umständen noch weiter vermehren, die letzte Besteuerung (1909) hat es zweifellos auch getan (Statistiken fehlen hier noch, da nur die Betriebszählungen des Reichs brauchbares Material liefern). Es ist kein Grund einzusehen, weshalb nicht bis zum Jahre 1920, in dem vielleicht die nächste Zählung stattfinden wird, abermals das männliche Element um 8 % zugunsten des weiblichen zurückgehen sollte, wie dies in den beiden letzten Zwischenräumen zwischen den Betriebszählungen der Fall gewesen ist.

Um aber die ganze Schwierigkeit zu ermessen, die diese Entwicklung für nun schon fast 120 000 berufstätige Frauen mit sich bringt, muß zunächst einmal ein Vergleich zwischen gelernter und ungelernter Arbeit gemacht werden. 1907 waren es 64 593 gelernte und 38 156 ungelernte Arbeiterinnen. Diesen standen gegenüber: 43 784 gelernte und nur 16 814 ungelernte männliche Arbeiter; d. h. das Übergewicht der Frauenarbeit betrug bei ungelernter Arbeit etwa 2 : 1, bei gelernter aber nur $1\frac{1}{2}$: 1, mit andern Worten: die Frauenarbeit fließt weit überwiegend der ungelernten Arbeit zu, während ein großer Teil der gelernten, höher bezahlten Arbeit nach wie vor dem männlichen Geschlechte vorbehalten geblieben ist.

Ferner ist natürlich von Wichtigkeit, wie groß der Anteil der verheirateten Frauen an dieser Arbeit ist. Er betrug:

Digitized by Google

		Von 100 Arbeitern	Von 100 Arbeiterinnen	Von 100 erwachsenen Arbeiterinnen
1895:	16 134	12,9	22,1	25,0
1907:	28 753	22,1	34,6	?

Also fast 35 % aller Tabakarbeiterinnen müssen Beruf und Ehe vereinigen, und gewiß wird der (statistisch nicht nachweisbare) Prozentsatz derer nicht viel niedriger sein, die vor dem Zentralproblem der Frauenfrage, der Vereinigung von Beruf und Mutterschaft, stehen.

Endlich verdient auch die Stellung der Frauen im Betriebe einige Beachtung.

Eigentliche Arbeiterinnen gab es

1882	45 524	gegenüber	45 277	männlichen
1895	73 036	"	51 918	"
1907	104 379	"	60 750	"

Dagegen betrug die Zahl der weiblichen Inhaber bezw. Geschäftsleiter:

1882	275	gegenüber	7 065	männlichen
1895	332	"	8 378 [1])	"
1907	674	"	10 311 [2])	"

Diese zweite Zusammenstellung zeigt zwar einerseits das weite Zurückbleiben der weiblichen Unternehmer gegenüber den männlichen im Vergleich zur völlig umgekehrten Tendenz der Arbeiterschaft; immerhin zeigt sie doch eine Zunahme der weiblichen Unternehmer im Verhältnis 3 : 7 gegenüber kaum 3 : 5 der männlichen.

Noch weit größer ist diese Zunahme beim weiblichen Aufsichts- und Verwaltungspersonal. Da gab es:

1882	47	Frauen gegenüber	4 059	Männern
1895	126	" "	6 556	"
1907	933	" "	10 868	"

Hier ist also in 25 Jahren eine Zunahme im Verhältnis 1 : 20 erfolgt, während die männliche Zunahme nur 2 : 5 betrug; heute kommt bereits auf 12 im Kontor oder zur technischen Aufsicht Angestellte eine Frau, während 1882 erst auf 86, 1895 auf 52 eine Frau kam. Diese Entwicklung dürfte besonders der Zigarettenindustrie mit ihren vielen „Direktricen" zuzuschreiben sein.

So interessant freilich gerade die Zunahme dieser Mittelschicht sein mag, so muß doch vorläufig die Hauptsorge auf jene breite Schicht von Arbeiterinnen gerichtet sein, die — großenteils in den elenden Zuständen der Heimarbeit — ein trauriges Dasein führen.

Es muß die Pflicht der Frauen sein, sowohl den Heimarbeiterschutz, gerade auch mit Rücksicht auf die Tabakindustrie, durch lebhafte Agitation zu fördern, als auch die Wichtigkeit des demnächst dem Reichstage vorliegenden Antrags auf weitere Unterstützung der arbeitslosen Tabakarbeiter zu erkennen. Dieser Antrag betrifft recht eigentlich die deutsche Frauenarbeit und sollte in der Solidarität aller berufstätigen Frauen eine moralische Unterstützung finden.

---

[1]) exkl. Alleinbetriebe ohne Motore.
[2]) exkl. Hausindustrie.

Digitized by Google

Ein neues Kleistbuch.

Von

Elisabeth Widmann.

Nachdruck verboten.

An einem der letzten Februartage begingen in Göttingen nahezu 80 junge Germanistinnen, größtenteils Teilnehmerinnen der Oberlehrerinnenkurse, eine ganz unoffizielle, aber im Geiste akademischer Tradition frisch und herzlich verlaufende Feier, ein Abschiedsfest für ihren Lehrer, Dr. Heinrich Meyer-Benfey, den bisherigen Leiter der literarischen Übungen. Von den verschiedenen „alten Damen" (diese Bezeichnung auch im Geiste akademischer Tradition zu verstehen!), die dazu aufgeboten und von auswärts zugereist waren, gehörten einige sehr frühen Jahrgängen der Göttinger Kurse an, und mit einer Genugtuung und Freude, die nur die nachempfinden können, die die ersten Zeiten des Frauenstudiums an einer deutschen Universität miterlebt haben, erfüllte sie das fröhliche Treiben dieser Flut von jungen Studentinnen, die da, um einen scheidenden Lehrer geschart, ein ebenso sinniges als künstlerisches Fest begingen. Erinnerten sie, besagte alte Damen nämlich, sich doch noch wohl der Zeiten, wo in Göttingen ein Trüppchen, aus ganzen[1]) 11 Studentinnen bestehend, gedrückt und sorgenvoll umherschlich, weil plötzlich eine Verfügung des gestrengen Prorektors ihnen die kaum spaltenweise geöffneten Hörsäle wieder verschlossen hatte. Tempi passati, das alles jetzt! Der kümmerliche Anfang ist längst überwunden, nach noch nicht 20 Jahren ist die spärlich sickernde Quelle zum breiten, freien Strom angeschwollen, den nichts mehr aufhalten wird. — Für jenen Festabend nun aber hatten sich die Studentinnen von ihrem scheidenden Lehrer etwas ausgebeten, was ihnen als würdigster Abschluß gemeinsamer Arbeit und zugleich als Krönung ihres Festes erschienen war, die Vorlesung eines Kapitels aus seinem jüngsten Werk,[2]) das er selbst in seiner Vorrede als „erwachsen aus meinen literarhistorischen Übungen in den Göttinger Oberlehrerinnenkursen" bezeichnet hat. Wohl verdient es dieses Buch, daß gebildete deutsche Frauen sich dafür interessieren, wendet es sich doch an alle, „denen ein wirkliches Verständnis der großen Kunst eine wichtige, ernster Bemühung würdige Angelegenheit ist".

Daß in Deutschland das Verständnis der großen Kunst Kleists noch sehr im Werden begriffen ist, trotz der ziemlich umfangreichen Kleistliteratur der letzten Jahre, das wird gerade denen, die darin orientiert sind, nicht neu sein. Man bedenke, was bei uns von jeher zur Förderung des Verständnisses ausländischer Dramatiker geschehen ist und noch beständig geschieht, und ziehe dagegen in Erwägung, daß über ein halbes Jahrhundert nach Kleists Tode noch kein Ansatz zu wissenschaftlicher Beschäftigung mit ihm und seinen Werken vorhanden war! Und wenn der diesjährige hundertjährige Todestag auch eine Flut von Kleistschriften veranlassen wird, wer weiß, ob damit für das Verständnis seiner Dramen nach Inhalt und Form viel gewonnen sein wird? H. M.-B. hat in seiner Vorrede die Leistungen der bisherigen Kleistliteratur sehr treffend charakterisiert und an

[1]) Im Wintersemester 1910/11 studierten in G. 250 Studentinnen.

[2]) Das Drama Heinrich von Kleists von Heinrich Meyer-Benfey. Göttingen. Verlegt bei Otto Hapke. 1911.

Digitized by Google

gleicher Stelle Tendenz und Zweck seines eigenen Werkes so klar präzisiert, daß ich ihn selbst zu Wort kommen lassen möchte (Seite 5/6): „Sie (die wissenschaftliche Beschäftigung mit Kleist) hat fleißig nach Zeugnissen über den äußeren Lebenslauf des Dichters gefahndet, und so spärlich die Ausbeute an sich ist, angesichts der traurigen Dürftigkeit des Gesamtmaterials, über das wir verfügen, bedeutet sie doch einen sehr dankenswerten Zuwachs. Sie hat ferner begonnen, Kleists Leben und Wirken in den zeitgeschichtlichen Zusammenhängen zu betrachten, und auch dadurch ist, zumal über die letzte Periode, ein überraschendes Licht verbreitet. Auf der andern Seite ist viel Mühe und Sorgfalt aufgewandt, um uns den Text der Werke in gereinigter Gestalt darzubieten und nach dem Wortlaut und den äußeren Beziehungen zu erklären. Nur eine Aufgabe ist darüber zu kurz gekommen, das Verständnis der Dichtungen als Kunstwerke nach Inhalt und Form. Und doch sollte dies billig vor allem andern erstrebt und gepflegt werden." — Aus diesem Zitat wird ohne weiteres klar, daß wir es hier in der Tat mit einem neuen Kleistbuch zu tun haben und zwar mit einer ästhetisch-wissenschaftlichen Betrachtung der Kleistschen Dramen, wie sie in dieser Konsequenz und Tiefgründigkeit noch nicht unternommen und durchgeführt worden ist.

Hier ist nicht der handwerksmäßige philologische Kleinkram, langatmige Quellenforschung, minutiöse Textkritik und biographisch chronologische Winkelstöberei ohne Ende. Herr Fulgence Tapir, dieser unsterbliche Typus des Zunftphilologen, wie ihn Anatole France geschaffen, käme hier nicht auf seine Rechnung, er, der dem ihn um Rat fragenden jungen Literarhistoriker händeringend zuruft: „Wozu, mein armer Herr, sich so viel Mühe geben! Literaturgeschichte schreiben! Originelle Ideen entwickeln! Tun wir das, wir andern? Versuchen wir aus einem Text oder einem Dokument auch nur den geringsten Funken Leben oder Wahrheit zu locken? Wir veröffentlichen Texte einfach und reinlich. Wir halten uns an den Buchstaben, allein der Buchstabe ist köstlich und wertvoll." Dieser karikierten Definition philologischer Arbeit kann man die bedeutsamen Worte aus der Vorrede unseres Buches entgegenstellen (Seite 13): „Eine Philologie, die wirklich diesen Namen verdienen und Wissenschaft in vollem Sinne, nicht bloß gelehrtes Handwerk oder ‚Hilfswissenschaft' sein will, kann auf die Untersuchung der Dichtung als Kunst nach Inhalt und Form gar nicht verzichten; schon deswegen nicht, weil auch jene niedere Aufgabe ohne diese nicht endgültig gelöst werden kann. Sie kann vielmehr nur darin ihren letzten Zweck und Daseinsgrund finden, daß sie uns das volle Verständnis der Werke der großen Kunst erschließt, und alles andere muß schließlich als Mittel zu diesem Zweck angesehen und gepflegt werden. Philologie in diesem Sinne ist das, was ich hier biete, und ich denke, daß meiner Arbeit diese Bezeichnung mit besserem Rechte zukommt als dem, was man gewöhnlich ‚philologisch' nennt."

In der künstlerischen Interpretation einzelner Kleistscher Dramen hat H. M.-B. einzelne bedeutende Vorgänger gehabt, die er anerkennend nennt: Hebbel, Treitschke und Gaudig. Auf das Gesamtwerk Kleists jedoch werfen ihre Einzelausführungen aber gleichsam nur einzelne Schlaglichter, vor allem arbeiten sie nicht die große Entwicklungslinie innerer Zusammengehörigkeit heraus, die seinem Drama als Ganzes seine Einheitlichkeit verleiht. Dies ist aber die Aufgabe, die unser Buch lösen will. Das Drama H. v. Kleists lautet daher sein Titel. Das Kleistsche Drama als Ganzes genommen, wie es sich in seiner Entwicklung darstellt als Resultat einer formschaffenden Künstlerbegabung ersten Ranges, zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung gemacht zu haben, — in der Lösung dieser originellen, selbstgestellten Aufgabe liegt das Hauptverdienst des Verfassers.

In dem uns vorliegenden ersten Band des Werks werden die drei ersten vollständigen Dramen Kleists, außerdem das Guiskardfragment und die Amphytrionbearbeitung behandelt. Kleists Ringen nach einer neuen Form des Dramas, das ist die Richtlinie der Untersuchung, der als Einleitung eine biographisch psychologische Studie über das Werden des Dichters vorangeht. Sie enthält mit beständiger

Digitized by Google

sorgfältiger Bezugnahme auf Quellenmaterial und zeitgenössische Zusammenhänge den Versuch, uns in dem 24jährigen Dichter der „Familie Schroffenstein" das einzigartige Phänomen eines anscheinend abrupt und gleichsam explosiv zutage tretenden Künstlertums verständlich zu machen. Wie in verständnisloser Umgebung, unter hemmenden Berufs- und Lebensverhältnissen die unterirdischen Quellen schöpferischer Kraft, dem Dichter selbst unbewußt, sich sammeln, um dann gewaltig ans Tageslicht zu schäumen, das ist meines Wissens noch nirgends mit so feiner Einfühlung dargestellt worden. Nebenbei werden auch gewisse dunkle Punkte in der Kleistbiographie, vor allem die mysteriöse Würzburger Reise, die in allerletzter Zeit zu den sonderbarsten Hypothesen Anlaß gegeben hat, in eigenartiger und überzeugender Weise erhellt, doch die Hauptsache bleibt immer die Entwicklungsgeschichte des Künstlers in Kleist. Sein werdendes Künstlertum wird herausgefühlt aus seiner Art zu sehen, in den Naturschilderungen der Briefe z. B., in denen dieses eigenartige Eingestelltsein auf das Erfassen der Totalität eines Landschaftsbildes, diese dramatische Fähigkeit par excellence, ein Stück Wirklichkeit gleich als Ganzes zu konzipieren, sich zuerst offenbart. Sehr fein ist auch durchgeführt, weshalb Kleist sich anfänglich als zur Wissenschaft berufen fühlen mußte, um dann erst unter Kämpfen und Zweifeln seines Künstlertums bewußt zu werden.

Das zweite Kapitel gibt nach kurzer Berücksichtigung der äußeren Entstehungsgeschichte und der Textfrage eine eingehende Analyse von Kleists Erstlingswerk. Die landläufigsten Literaturgeschichten und auch viele Kleistbiographien gehen über „die Familie Schroffenstein" leicht hinweg; „Anlehnung an Romeo und Julia", „Anklänge an die Schicksalstragödie", „Kraßheit der Kleistschen Phantasie, die sich im Gräßlichen gefällt" — ähnlich klingende Weisheit wurde auch uns auf dem Seminar verzapft; auch sogenannte wissenschaftliche Werke haben sich mit ähnlichen Redensarten um eine gründliche Betrachtung dieser Dichtung gedrückt. Daß sich eine solche lohnte, daß dieses Drama nach Grundkonzeption und Aufbau als erstes Produkt der formschaffenden dramatischen Gewalt Kleists voll gewürdigt zu werden verdient, wird durch die Interpretation, die es in unserem Buche findet, glänzend bewiesen. Auch seine geschichtliche Stellung, sein Verhältnis zum antiken Drama, zu Shakespeare und dem zeitgenössischen Drama wird hier zum erstenmal in Vollständigkeit klargestellt. Gerade das Kapitel, in dem dies geschieht, ist eines der lehrreichsten im ganzen Buch, nicht nur zeigt es die Universalität eines reifen und scharfen Geistes, sondern auch eine fließende Eleganz der Darstellung, die wie spielend das Fazit der doch so tiefgründigen Untersuchung zieht.

In der nun folgenden Besprechung des Guiskardfragmentes ist besonders die geniale Fähigkeit zu nachschaffender Rekonstruktion eines kaum angedeuteten Plans zu bewundern, sowie auch die Herausarbeitung des dramatischen Formproblems, mit dem hier Kleist bis an den Rand der Vernichtung gerungen hat. Das Drama als Synthese von Sophokles und Shakespeare, seine Stellung zu zeitgenössischen Werken, die gleichartige Tendenzen verfolgen, zur Braut von Messina im besonderen — welche Fülle von Anregungen enthält die Ausführung all dieser Punkte! Allen denjenigen, die für einen gewissen humoristischen Einschlag in wissenschaftlichen Darstellungen empfänglich sind, oder auch solchen, die Schillers Braut von Messina obligatorisch öfters durchnehmen müssen, sei dieses Kapitel besonders empfohlen. Ohne jemals den Takt und die Pietät zu verletzen, die einer Größe wie Schiller zukommen, wird hier durch rein sachliche Analyse dem Leser allerhand unfreiwillige Komik in diesem Trauerspiel zum Bewußtsein gebracht und manches traditionelle Vorurteil der deutschen ästhetischen Durchschnittsbildung erschüttert.

Das Kapitel über den Amphytrion bietet ebenfalls Neues und Anregendes die Menge. Der Verfasser hat sich hier der Aufgabe nicht entziehen wollen, „den Verwandlungen desselben Stoffes in einer Reihe durch die Jahrhunderte verstreuter dichterischer Behandlungen nachzugehen", für uns ein Anlaß, seine universale Gelehrsamkeit zu bewundern. Sie verleitet ihn aber nie zu gelehrten Abschweifungen, immer bleibt im Mittelpunkt des Interesses und der Untersuchung die Heraus-

Digitized by Google

arbeitung des spezifisch Kleistischen in dem psychologischen Problem der Amphytrionfabel. Besonders fein ist hier am Schluß der Nachweis, daß diesem Stück allein unter den bisher besprochenen die formale Einheitlichkeit der Grundkonzeption fehlt, weil hier Kleist nur Umarbeiter und nicht Schöpfer ist.

Bei der Behandlung des „Zerbrochenen Krugs" wendet der Verfasser, übereinstimmend mit der ganzen Anlage des Stückes, ein synthetisches Verfahren an. Es berührt überhaupt in diesem Buch so erquicklich, daß die Darstellungsweise so viele Abwechslung bietet, daß nie trocken schematisch oder schematisierend vorgegangen wird, sondern daß der zu behandelte Gegenstand selbst, echt künstlerisch, die Behandlungsweise bestimmt. Nach eingehender Erörterung der Textgeschichte, die hier ihr besonderes Problem bietet, folgte eine von beschaulichem Humor gewürzte Interpretation der Handlung und der Charaktere, die ganz die Grundstimmung reiner Komik und ruhiger Heiterkeit atmet, die bei den landläufigen Theaterbearbeitungen, denen dieses Stück zum Opfer gefallen ist, gewöhnlich so ganz verloren geht. Hier einen Schandfleck unseres gewöhnlichen Bühnenbetriebs aufgedeckt zu haben, ist gewiß kein geringes Verdienst. Interessant durch eine Fülle von Anregungen sind die Schlußbetrachtungen über das Lustspiel im allgemeinen und seine Behandlung bei den verschiedenen Dichtern der Weltliteratur — freilich Anregungen zum Widerspruch kann man hier auch empfangen, besonders was die Interpretierung und Wertung der Molièreschen Kunst und ihrer Wirkung auf das Publikum anbelangt! Man fühlt sich verlockt, Betrachtungen darüber anzustellen, worin es wohl seinen Grund haben mag, daß ein so universaler und für das Verständnis germanischen Lustspielhumors so wunderbar eingestellter Geist so unempfänglich für die individuelle Nuanciertheit der romanischen Lustspielkomik Molières sein kann — doch ist hier nicht der Ort zu rassenpsychologischen Erörterungen.

Von dem Kapitel über die „Penthesilea", dem letzten des Bandes, kann man wohl als von dem Ende, das das Werk krönt, sprechen. Dieses bis jetzt wohl am meisten, nicht nur von Fachkritikern und Theaterbearbeitern, sondern auch von der öffentlichen Meinung der sogenannten Gebildeten mißhandelte Stück Kleists hier so großzügig und fein gewertet zu finden, ist eine der besten Freuden, die allen Bewunderern gerade dieser Dichtung gewährt wird.

Seit Goethes ablehnender Verständnislosigkeit, seit Tiecks Redensart vom „seltsamen Ungeheuer" haben sich Mißdeutungen unsinnigster Art ein Jahrhundert lang über dieser Dichtung gehäuft; man kennt die landläufigsten, unter denen die spaßhafteste (H. M.-B. hat es sich deshalb auch nicht entgehen lassen, gerade sie mit besonderem Humor abzutun!) wohl die ist, die darin ein Tendenzstück gegen die Frauenbewegung sieht. Aber auch, daß die Fachkritik, irregeleitet von dem Umstand, daß Kleist hier auf eine Zerlegung in Akte verzichtet hat, bis jetzt beständig von der Formlosigkeit des Stückes gefabelt und ihm ohne weiteres alle Komposition abgesprochen hat, entbehrt nicht der Komik. Unser Verfasser hat sich daher mit besonderer Sorgfalt der Aufgabe unterzogen, die innere Gliederung des Dramas nach Anlage und Aufbau nachzuweisen. Wie er es versteht, in die Architektonik seines Baus, in die Dynamik dieser beständig ihre Mittel abwägenden Kunst einzudringen, kurz, wie glänzend ihm der Beweis von dem formschaffenden Prinzip der Kleistschen Kunst gerade an diesem als form- und maßlos verschrienen Drama gelingt, das nachzulesen und zu denken, gewährt seltenen Genuß. Und doch ist das Feinste und Tiefste auch in diesem Kapitel wieder die Interpretationskunst. Die Analyse des psychologischen Konflikts in Penthesileias Brust, die Klarstellung ihrer typischen Gegensätzlichkeit zu Achilles, beide als „Vertreter zweier Menschheitstypen" — unwillkürlich kommt beim Lesen der Gedanke „So intuitiv herausgefühlt ist das alles, wie von einer Frau!" Und schließlich! — warum soll man einem Mann nicht auch einmal das Kompliment machen können, sein Buch weise Feinheiten auf, die einer Frau Ehre machen würden?

Digitized by Google

Die Männer ihrerseits loben zuweilen auch von diesem Gesichtspunkt aus[1]) und denken damit ihr bestes Lob zu spenden.

Als eine in sich geschlossene wissenschaftliche Betrachtung von Kleists Erstlingsdramen in ihrer Gesamtheit — diese als Resultat seines Ringens um eine neue Form des Dramas verstanden — stellt sich der erste Band dieses Werks dar, dem hoffentlich bald der zweite folgen wird. Mit besonderer Betonung wendet sich der Verfasser in seiner Vorrede an alle ästhetisch Gebildeten im allgemeinen und an die Frauen im besonderen. Ihm scheint das Verständnis Kleists als Künstler eine wichtige Aufgabe unserer ästhetischen Volksbildung, und liegt diese nicht großenteils in Frauenhand? Außerdem haben deutsche Frauen hier etwas gutzumachen. Wenn Kleist selbst an die einzige von allen ihm nahestehenden Frauen, die vielleicht eine Ahnung von seiner Bedeutung haben mochte, an seine Cousine Marie von Kleist[2]) schreibt: „Wenn man es recht untersucht, so sind zuletzt die Frauen an dem ganzen Verfall unserer Bühne schuld, und sie sollten entweder gar nicht ins Schauspiel gehen, oder es müßten eigene Bühnen für sie, abgesondert von den Männern, errichtet werden. Ihre Anforderungen an Sittlichkeit und Moral vernichten das ganze Wesen des Dramas, und niemals hätte sich das Wesen der griechischen Bühne entwickelt, wenn sie nicht ganz davon ausgeschlossen gewesen wären." — so geht daraus hervor, daß er recht wohl verbittert empfand, daß seiner dramatischen Kunst auch von Frauenseite Verständnis und Anerkennung versagt geblieben war. Ob er überhaupt nicht zum Teil mit an dieser Überzeugung zugrunde gegangen ist, scheint mir keine müßige Frage. Ob die moderne deutsche Frau endlich ein persönliches Verhältnis zu seiner Kunst gewinnen wird? Hoffen wir. —

[1]) Friedrich Naumann in seiner Besprechung von Gertrud Bäumers jüngstem Werk, Die soziale Idee in den Weltanschauungen des 19. Jahrhunderts. „Hilfe" 1910.

[2]) Nach Minde-Pouet, Briefe an Henriette Hendel-Schütz, nach Tiecks Ansicht an M. v. K. gerichtet. H. v. Kleists Werke. Im Verein von G. Minde-Pouet und R. Steig herausgegeben von E. Schmidt. Bd. 5.

Die Frau Hofrätin.

Novelle von

Hans Ludwig Rosegger.

Nachdruck verboten

(Fortsetzung von Seite 349.)

IV.

Der Herbst verging und der Winter verstrich.

Fast jeden Tag arbeiteten Hofrat Ingres und seine Frau gemeinsam an dem populären Werk, das er diktierte und sie niederschrieb. Was früher nie oder doch nur selten der Fall war, Frau Gretl stenographierte unlustig die verschnörkelten ineinandergeschachtelten Sätze, spiegelte bald Müdigkeit, zuweilen Kopfschmerzen vor, um die Diktate abzukürzen, und streckte sich im gedämpften Zimmerlicht auf den Diwan, las wohl auch ein wenig, starrte sinnend ins Leere oder zu der Wandtafel, die sie aus dem väterlichen Hause mitbrachte und die mit ihrer Brandmalerei moralisierte: Arbeite und bete.

Die Arbeit war ihr eine Last geworden und dem Gebete vertraute sie nicht. Wenn Frau Ingres auch nicht ausgesprochen krank war, so sah sie doch angegriffen aus und fühlte sich nicht wie sonst; Professor Wakenkoven, der sie untersuchte, empfahl Spaziergänge, mäßige Bewegung in frischer Luft und verbot das Stubenhocken. Die junge Hofrätin kam der Verordnung nach und hätte gern ihren Mann bewogen, sie hie und

Digitized by Google

da zu begleiten, denn der Egyptologe bedurfte wie sie einer Erholung, aber die Kollegien und Examina nahmen seine Zeit in Anspruch und was sie an knappen Stunden übrig ließen, das fraßen die Bücher der Bibliotheken, schwer entzifferbare Papyri und ungebrannte Lehmziegel, die zuweilen einige Hieroglyphenrunen trugen. Vor allem diese sechsflächigen, bröseligen Erdstücke und die literarischen Arbeiten ketteten ihn an sein Studierzimmer.

„Christian gefällt mir gar nicht," klagte seine Frau dem Hofrat Wakenkoven, „er ist in dem letzten Jahr stark gealtert und magert ab".

„Ein Gelehrter, gnädige Frau, ein deutscher Gelehrter," beruhigte der Arzt, und ihr blieb es frei festzustellen, ob das eine Anerkennung, ein Vorwurf oder eine bloße Tatsache war.

„Wenn er nur nicht ernstlich krank wird!"

„Du lieber Himmel — krank! Ihr Herr Gemahl ist wahrscheinlich nie gesund gewesen. Ein schwächliches Kind, vermute ich, das die Entwicklungsjahre über Büchern versäumte, daher die Lungen verstaubten und das Blut verdickte; ich spreche natürlich in Bildern. In seinem Alter sind die Arterien zumeist so so. . ."

„Also Sie glauben nicht, Herr Professor, daß ich mich zu sorgen brauche?" Frau Grete wünschte eine beruhigende Antwort und erhielt sie auch.

„Nein; Menschen mit seiner Konstitution, wenn sie sich nur ein wenig schonen, werden siebzig und achtzig Jahre alt. Sperren Sie ihm energisch Tinte, Papier und Feder vor der Nase weg und sagen Sie ihm, daß er die egyptische Geschichte egyptische Geschichte sein lassen soll; man ist lange genug ohne die Kenntnis der Pharaonenkönige und -Minister glücklich gewesen oder auch nicht, je nach Anlage und Temperament, na . . . und eben so . . ."

Den Schluß unterdrückte die Autorität; noch vor Kurzem wäre Frau Grete über die mindere Wertschätzung der Forschungen ihres Christian ungehalten gewesen, jetzt hörte sie den Worten gleichgiltig zu. Es war gewiß richtig, was Wakenkoven äußerte, zum Teil wenigstens war es richtig.

Hofrat Ingres wies das Ansinnen, seine Tätigkeit einzuschränken, empört zurück: „Wozu bezahlt mich der Staat, wenn ich auf der faulen Haut liege? Es ist meine Pflicht, zu schaffen und zu arbeiten."

Das so oft vernommene tote Wort Pflicht gab Frau Grete einen fühlbaren Stich: „Was ist ‚Pflicht'? Ein Phantom!" sagte sie.

Ihr Mann schaute aus großen, runden Augen: „Pflicht ist die Grundlage jedes menschlichen Fortschrittes."

Da verzichtete sie auf alles Weitere.

Und der Egyptologe gelobte, mit seinen Hantelübungen, die ihm schon der Doktor in Leipzig geraten hatte, genauer zu sein, und nach den unermüdlichen Skribeleien des Tages, die Stöße Papieres mit geistreichen Kombinationen und Hypothesen über die Kulturwanderungen aus den Ebenen des Euphrat und Tigris in das Schwemmgebiet des Nils bedeckten, vernahm die Hofrätin das Keuchen seines kurzen Atems, wenn er die Turngeräte hoch und seitwärts stemmte.

Frau Grete wurde aber einer Besorgnis, die ihn erfaßt hatte, nicht gewahr.

War es das flüsternde und böswillige Gerede der Leute, von dem ihm vielleicht ein halbes Bruchstück zu Ohren kam, oder war es einfach das sorgenvolle Mißtrauen des alten um seinen Besitz besorgten Gatten, der einen jungen Mann in der Nähe seiner Frau weiß und der dessen Einfluß auf sie deutlich und deutlicher merkt, — jedenfalls verfolgte Ingres gespannt, wie Frau Grete größeres Gewicht als nur jemals auf Äußerlichkeiten, auf *ihr* Äußeres legte und zeigte seinen Unwillen offen dadurch, daß er jede Neuerung, die ihn persönlich betraf, mochte sie noch so unbedeutend und dabei vernünftig sein, leidenschaftlich bekämpfte und hinter allem — der Messingkaffeemaschine und dem blauen Anstrich des Speisezimmers — die Hände des Neffen vermutete. Tausendmal sagte Professor Ingres zu sich, daß sein lauerndes Mißtrauen häßlich und zwecklos sei, daß er damit nichts erreiche; und der abstrakte Theoretiker, der dem Leben stets fern gestanden hatte und niemals die Probleme der Moral und der Ethik erfaßte, suchte sich zu überzeugen, daß er nicht egoistisch etwas

Digitized by Google

fordern dürfe, das er kaum schätzte und das einen Anderen glücklich machen konnte. Aber seine Gedanken gerieten in ängstliche Verwirrung, sobald ihm am Endpunkte seiner Vermutungen und Befürchtungen der Verlust Frau Margaretens drohte, zumal ihm Werner Syrlin unsympathisch war und unsympathisch blieb. Ingres bedauerte sich selbst, sah nun klar auch manchen seiner Fehler ein, weil ihm seine Frau immer mehr Kamerad und weniger Weib gewesen war, und in stillen Stunden entdeckte er, daß er dem Dasein wohl nicht soviel abgerungen hatte, als es zu bieten imstande war. In solchen Skrupeln, aus denen heraus der Gelehrte entweder den Entschluß schälte, dem Neffen kurz und bündig das Haus zu verbieten, oder seinen Egoismus zu besiegen und Frau Grete freizugeben, sah er Gespenster, die nicht da waren, überschätzte die Gefahren, die, einer trüben Wetterwolke vergleichbar, erst am Horizonte aufzogen, und grübelte in schlaflosen Nächten, wie dem Unheil zu begegnen wäre.

Er liebte die, die ihm immer ferner wurde, liebte sie geistig und platonisch, mit dem träge tockenden Herzen des Bücherwurmes, und wie er alle Dinge der Welt mit dem abwägenden Intellekt erfassen wollte, so kryställisierte sich aus seinem Schwanken die Idee, durch eine offene, überzeugende Aussprache die Nebel zu zerteilen, die zwischen ihm und dem Menschen, der ihm zunächst stand, aufquollen.

Ingres bestimmte an jedem Tag den kommenden Abend, um mit seiner Frau zu sprechen, aber sobald sie am Schreibtisch den Bleistift in die Hand nahm und das Diktat erwartete, fehlte ihm der Mut, zu sagen, was er sich zurechtgelegt hatte und er diktierte ihr Kapitel auf Kapitel des großen Werkes über die „Entstehung und den Zweck der Pyramiden". Einmal vor dem Schlafengehen, als Frau Grete ihm schon die Stirn zum Gutnachtkuß geboten hatte, überwand sich der Hofrat wenigstens soweit, daß er ziemlich unvermittelt und verlegen seinen Neffen erwähnte; nur daß er an diese Einleitung statt des beabsichtigten Sermons ein paar Wendungen knüpfte, die Syrlin beschuldigten, anklagten, er hätte schon als Junge den Eltern Sorgen bereitet und mit dem Lernen Schwierigkeiten gehabt.

„Die Schulen absolvierte Werner mit Weh und Ach, meine liebe Margarete," betonte Ingres besonders und dämpfte geheimnisvoll die Stimme „den Doktorgrad erwarb er bei weitem nicht in der kürzesten dafür vorgesehenen Zeit und mir — mir mangelt auch jetzt das Vertrauen zu seinen Kenntnissen." Der an eisernen Fleiß und strengste Pflichterfüllung gewöhnte Professor grollte einem in seinen Augen Leichtfertigen, der ganz anders geartet war, als er, und im Leben ganz andere Ziele verfolgte, als einen bescheidenen Stein in das ewige Gebäude der Wissenschaft einzufügen. Die Wissenschaft! Sie war dem Hofrat etwas Heiliges, Unantastbares, eine Gottheit, für die, wenn man zu ihr auch nicht gerade betete, der Kulturmensch Gut und Blut opferte. „Extra universitates litterarum non est vita", so lautete Ingres' Glaubensbekenntnis.

„Und siehst du, meine liebe Margarete" schloß der Egyptologe, indem er das Gesagte nochmals kurz zusammenfaßte: „Werner unterbrach gewissenlos und zu häufig seine Arbeiten und mied die Hörsäle; das Versäumte kann er nie, nie nachholen, wenn er auch vermeint, die Lücken seiner Bildung durch Spazierfahrten — die Reisen, die er unternimmt, sind nur oberflächliche Spazierfahrten! — bequem zu ergänzen. Sein Wissen und Können ist unbrauchbares Stückwerk, von dem niemand Nutzen hat."

„Warum sagst du das mir?" fragte Frau Grete möglichst unbefangen und zerknitterte die rote Schleife ihres Hauskleides.

„Meine liebe Margarete, ich sage dir das, weil für mich die anfängliche Vermutung, daß Syrlin einen bedenklichen Einfluß auf deine ehedem gesunde Denkweise gewinnt, mehr und mehr zur traurigen Gewißheit wird .... Versteh mich nicht falsch ...." Den Schweiß, der dem alten Herrn eine von Minute zu Minute gesteigerte Verlegenheit auf die Stirn trieb, wischte er mit dem Taschentuch ab. „Bitte laß mich ausreden!" Ingres stellte sinnlos das Ersuchen, denn die Hofrätin saß starr und bewegungslos in einem Fauteuil und zeigte keine Lust zu

Digitized by Google

irgendeiner Unterbrechung. „Nichts liegt mir ferner, als dir Vorschläge über deinen Verkehr zu machen .... ich meine es gut mit dir und schließlich auch mit ihm .... Er stört deine Kreise .... vielleicht störst du ebenfalls seine Pläne .... Divergierende Intelligenzen können dauernd einander nichts bieten. Vertrau mir! Es tut nicht gut, die gebahnten Wege zu verlassen und im Gestrüpp umherzuirren. ...."

— Du weißt etwas vom Gestrüpp des Lebens! dachte Frau Grete bitter und erhob sich schwerfällig nach Schluß seiner ziemlich konfusen Worte: „Wir wollen zu Bett gehen, Christian."

Und wie Ingres merkte, daß er nicht erreichte, was er erreichen wollte: Frau Grete zu ernüchtern, daß er da zu viel sagte und dort zu wenig gesagt hatte, packte ihn eine förmliche Angst, in der er den letzten Trumpf ausspielte, den er nicht für vornehm hielt und von dem er sich gleichwohl viel erhoffte. Schnellen Schrittes trat er auf seine Frau zu, die schon die Türklinke niederdrückte: „Margarete, bedenk, Werner ist verschuldet, in den Händen von Wucherern; Werner ist ein unsolider Mensch."

Mit diesem kurzen Herausgestoßenen „Werner ist ein unsolider Mensch" war nach der Ansicht des Professors der Neffe gerichtet. Wie verachtete er dieses leichtfertige In-den-Tag-leben und begriff nur die Naturen, die ihm ähnlich waren, die nie mehr verausgabten, als sie einnahmen und Pfennig zu Pfennig in die Sparkasse trugen und sich schämen, einen Groschen schuldig bleiben zu müssen, weil der Buchhändler oder der Kommis im Papiergeschäft vielleicht gerade eine größere Note nicht wechseln kann.

„Warum sagst du mir das?" wiederholte abermals die Hofrätin und wußte doch genau, warum ihr Mann das erzählte; dann schwieg sie, denn wenn sie redete, war allzuviel zu reden.

„Margareta ...."

„Schlaf gut, Christian."

Frau Grete drängte es, den Aufgeregten mit einer Lüge zu beruhigen und sein quälendes Mißtrauen einzulullen, und sie brachte die Unwahrheit nicht heraus; die Art ihres Mannes kränkte sie — eher hätte sie ihm eine eindeutige Frage verziehen; die Hofrätin wollte sich zu dem Glauben zwingen, Syrlin würde schuldlos angegriffen und verleumdet; die Phantasie der Frau erblickte in ihm einen Märtyrer gemeinen Tratsches und sie saß lange mit in die Hände gestütztem Kopfe wach im Bette. Aber je länger sie das Gehörte überdachte, desto größere Gewalt gewann es über sie, weil das korrekte Milieu des Vaterhauses und die bedürfnislosen Prinzipien ihres Gatten ihre eigenen Grundsätze streng und unnachsichtig gemacht hatten.

„Er hat Schulden .... Er ist ein unsolider Mensch, der kein Vertrauen verdient .." murmelte Frau Ingres zwischen Wachen und Träumen. —

Es wurde von den Leuten, bei denen die Hofrats verkehrten, mancherlei von den „Beziehungen" der „blonden Ingres" zu Syrlin gewispert.

Frau Ingres entging es, daß sie beobachtet wurde. Durch den Verkehr und den Gedankenaustausch mit Werner erschloß sich ihr eine fremde Welt, eine Welt, die sie immer schon reizte und die sich so grundverschieden von jener präsentierte, in welcher sie geboren war, in der sie aufwuchs und mit der sie ihre Ehe aufs engste verknüpfte.

Wenn die hübsche Laguna ehemals aus der Lehrerinnenbildungsanstalt ermüdet und abgespannt einen Umweg durch die innere Stadt machte, fühlte sie sich eigenartig beklommen in der Mitte des eleganten Menschenschwalls, der nichtstuend die Trottoire des Grabens und der Kärntnerstraße auf und ab ging; die Herren, die — so vermutete sie instinktiv — nur das Weib und daneben höchstens den Sport zum Lebensinhalt nahmen, streiften absichtlich an sie an, und die geputzten Damen wichen dem einfach und geschmacklos gekleideten Mädchen keinen Schritt aus.... Unverschämte Blicke, ein vielsagendes Zwinkern aus den Augen eines schlendernden Roués verwirrten sie, und daß ein „Luftikus", eine „Drohne der Gesellschaft", mit welchen Beinamen Professor Laguna alle belegte, die gut rasiert waren und Lackschuhe trugen, ihr Aufmerksamkeit schenkte, weckte gemischte Gefühle von Genugtuung und Empörung.

Digitized by Google

Während der Ingres'schen Ehe in Wien, Prag, Leipzig und abermals in Wien wich allmählich das zwiespältige Empfinden, das ihr die eleganten Menschen einflößten — sie begann zu ahnen, daß sie zu ihnen gehörte.... Die Brücke zu jenen schlug Werner Syrlin. Frau Grete sehnte sich, Schmeicheleien zu hören, bewundert zu werden und mit Fröhlichen fröhlich zu sein. Der ironische Neffe zerpflückte halb absichtlich, halb ungewollt ihre Hochachtung für die Bücherweisheit, für logische Erwägungen und abstrakte Gelehrsamkeit. In ihr wuchs ein heimlicher Haß gegen alles Gedruckte und Geschriebene, das dem Hofrat einen Lebensinhalt gab. Frau Ingres atmete mühevoll, wenn sie nur an Bücher dachte, wenn das Wort „Egypten" fiel.....

Sie hatte jetzt andere Probleme zu erforschen, als die Regierungstaten eines mumifizierten Ptolomäus.

Liebte sie Werner...?

Manchmal sprach die Hofrätin diese Frage aus — und antwortete darauf: nein. Sie dachte viel an ihn und wünschte oft, er möchte da sein, wenn sie allein war. Sollte das „Liebe" sein.... Dann setzte sie sich ihrem Bilde im Spiegel gegenüber und fixierte ihr zweites Ich: sie sah, daß sie jung war; und sie wollte jung sein und glücklich. Dünne Fältchen um die Augen mahnten leise: Noch bist du jung, noch bist du begehrenswert! Säume nicht! Versäume es nicht, den berauschenden Trank zu schlürfen, den das Schicksal jedem kredenzt, der ihn trinken will!

Ein paar Stunden später saß Frau Grete mit Werner beisammen, und sie hatte Lust, ihn grollend zu fragen: Warum bist du so oberflächlich? Warum gehst du in Äußerlichkeiten auf? Und warum zieht mich gerade das zu dir? Ein andermal widersprach sie sich selbst: Er ist nicht oberflächlich! Er jagt bewußt dem Schein nach, statt den Kern zu suchen, denn der Schein ist schön und süß; der Kern wahrscheinlich ernst und bitter....

Da liebte sie ihn gewiß.

Dann, wenn die Dämmerung schummrige Schatten gebar und er zurückgelehnt eine Zigarette zwischen den schmalen Fingern drehte, um im leisen Selbstgespräch zu philosophieren: „Wir Menschen haben ein persönliches und ein soziales Gewissen — das persönliche will unser ureigenes Glück und das soziale befiehlt die Aufopferung für den Nächsten. Das sind unvereinbare Widerstreite; vereinbar erst dann, wenn der Kopf kühler zu denken beginnt und das Herz langsamer schlägt; wenn man alt ist. Warum soll ich mich mühen und den Andern dienen, die es mir kaum danken. Niemand ist unersetzlich, ich zuletzt..... Auch ohne mich kreist die Erde ihren Gang rund um die Sonne, und die krabbelnden Bewohner der Erdkruste lieben und hassen, lachen und weinen ohne mich, mit mir..... Ja, würde mich mein Arbeiten und Schaffen befriedigen, dann wäre es etwas anderes. Wer Einziges, Höchstes, Unvergängliches wirkt und in seinen Schöpfungen unsterblich wird, der mag darin Befriedigung finden. Die Dutzendleistungen und die Tätigkeit des Durchschnittes mögen unentbehrlich sein, damit das Räderwerk der sozialen Maschine surrend funktioniert — aber warum soll der Mechanismus ohne Gebrechen funktionieren.... Wer sagt, daß er es soll? Er, der den Einzelnen beengt; der Einzelne kann in ihm zugrunde gehen, um sein Leben betrogen werden, und sie begraben die Guten und Bösen, die weißen Lämmer und die schwarzen Böcke auf demselben Friedhof, in derselben Reihe, und marmorne Leichensteine registrieren die Daten des Geborenwerdens und des Sterbens."

Syrlins Skepsis strotzte von Unlogik, lobte heute, was sie gestern schmähte, und wenn Frau Grete sagte: „Du widersprichst dir", zuckte der Doktor nur die Achseln: „Natürlich widerspreche ich mir, denn auch ich löse die Gegensätze nicht, die ihr nicht löst, weil sie in das Sein selbst eingewebt sind, oder weißt du vielleicht eine verständige Brücke, die von der Naturpflicht der Selbsterhaltung zum Kulturgesetz der Selbstaufopferung führt?" —

Schwankte die Hofrätin bei der Frage: Liebe ich ihn?, so schwankte sie doppelt, wenn sie nachdachte: Liebt er dich? Vielleicht; wie eben egoistische Wesen lieben können; rücksichtslos mit den Sinnen, mit einem Abglanz

Digitized by Google

der Eigenliebe und einem Gran Hochmut, dem eine Eroberung schmeichelt und dem der Besitz die Zeit verkürzt.

„Es ist um dich schade, Grete!" hatte er einmal unvermittelt ins Gespräch geworfen und den Kopf in die Rechte gestützt.

„Es ist nicht schade um mich. . ." Es gelüstete sie, mehr von der Gedankenkette zu hören, deren letztes Glied Werner verriet; aber sie hatte nicht den Mut weiterzuforschen.

Er fügte noch ein paar erklärende Worte hinzu: „Du verkommst, du verpöbelst. Hättest du wenigstens ein Kind. . . Das Kind ist nicht einmal so wichtig. Daß du nicht lebtest, das ist's. . . Wer weiß übrigens ob es Glück bedeutet, gelebt zu haben, wie ich es meine."

Über solche eingestreute, phosphoreszierende Splitter kam Frau Grete nicht schnell hinweg, und sie zürnte dem Neffen, der ihr mit seinen flimmernden Philosophien die Ruhe raubte. Die Hofrätin vermutete, Syrlin freute sich, daß sie seiner Ironie mehr und mehr Geschmack abgewann; seine Ausfälle gegen die trockenen Menschen ihres Kreises wurden energischer und er geißelte die Aufgeblasenheit der Selbstzufriedenen, karikierte ihre Kleinlichkeit, und schon wie er den Namen „Professor" mit gespielter Hochachtung aussprach, war eine böse Infamie. Frau Ingres opponierte nicht und stimmte nicht bei; doch hörte sie gern zu. Ihre aufquellende Feindschaft gegen die Kollegen des Hofrates, gegen die Kollegengattinnen und Kollegentöchter, die sie sonderbarerweise alle für ihr verfehltes Dasein verantwortlich machte, freute sich an den Urteilen Werner Syrlins, der einseitig und ohne Nachsicht kritisierte.

Die Bemerkung über seine Verschuldung hatte in Frau Ingres einen unangenehmen Eindruck hinterlassen, einen größeren, als sie ihrem Manne zeigte, aber sie hoffte immer noch, die Leute hätten auch in diesem Fall übertrieben, oder der Professor trug die Farben absichtlich dicker und schwärzer auf, denn er verfolgte ja einen bestimmten, ihr nur zu bekannten, Zweck mit der Mitteilung. Doktor Syrlin war von Haus aus ein wenig vermögend und als Assistent Wakenkovens bezog er ein kleines Gehalt; seine Einnahme aus der Privatdozentur und der Praxis fielen nicht ins Gewicht. Die Patienten scheuten die Art, wie Werner sie behandelte, ein wenig von oben herab und ironisch, und was man einer anerkannten Autorität vielleicht verziehen, sogar als „persönliche Note" angerechnet hätte, nahm man dem jungen Arzt übel.

Frau Grete wünschte Klarheit und fragte den Neffen direkt: „Du bist in Geldverlegenheiten?"

Er lächelte: „Willst du mir etwas schenken, Tante?"

„Laß das Spaßen . . . die Menschen moquieren sich über deine Ausgaben, die mit deinen Einnahmen in so krassem Mißverhältnis stehen." Die Hofrätin klopfte auf den Busch.

„Die ‚Menschen' moquieren sich. . . Wie mir das gleichgültig ist."

„Also du gestehst, daß du Schulden hast?"

„Gestehen — nein; aber wenn es dich interessiert, so sage ich dir gern, daß ich Schulden habe." Er nahm die Sache sehr leicht.

„Wie viel?"

Syrlin nannte eine runde Summe.

„Aber Werner!"

Er legte die Stirn in Falten: „Ich nähre mich von den Zinsen meiner Verbindlichkeiten. Das wirst du nicht verstehen. Weißt du, wenn man den Wucherern genug abgeknöpft hat, können sie Einen nicht fallen lassen und müssen weiter borgen, um nicht alles einzubüßen. Ich habe sie in der Hand, nicht sie mich, ihnen bleibt nur die Hoffnung, daß ich mich rangiere."

Frau Grete war entsetzt: „Das ist Hochstapelei, Werner!"

„Dann gibt es in der besten Gesellschaft Wiens tausend Hochstapler und ein Dutzend darüber. . . Ich kann mich jeden Tag mühelos aus der Affaire ziehen."

Sie verstand ihn falsch: „Du willst dich doch nicht. . .?"

„Umbringen? Pfui. Nein; übrigens ist auch das eine Form, sich allen Verbindlichkeiten zu entziehen. Aber es geht auch schmerzloser." Mit gleichgiltiger Miene zog der Doktor ein paar Briefe aus der Brieftasche: „Da schreibt mir zum Beispiel ein

Digitized by Google

Herr Moses Rosenstock aus Pest: ‚Euer Hochwohlgeboren! Offeriere Ihnen eine gute Partie mit zweihundert Mille Mitgift. Nach dem Tode der alten und kränklichen Eltern ist eine ungefähr doppelt so große Summe, derzeit mündelsicher investiert, zu erwarten. Voraussetzung des Abschlusses ist, daß die Religion der Dame kein Hindernis bietet. Photographie jederzeit zur Ansicht. Wollen Euer Hochwohlgeboren mir umgehend Ihren Entschluß zukommen lassen, da bereits ein Mühlenbesitzer aus Komorn auf besagte Dame reflektiert. Mit vorzüglicher Hochachtung usw. . . oder", Werner entfaltete ein zweites Schreiben: „Lakonischer drückt sich Arpad Haas, ebenfalls in Budapest wohnhaft, aus: ‚Mädchen, Mitte der Zwanzig, Erbin eines bedeutenden Vermögens, Mitbesitzerin von Eichenwäldern in Galizien mit 6 bis 8 Prozent Verzinsung. Für vorurteilslosen Kavalier. . . Na, Tante?"

„Genug! Sei um Gottes Willen still! Das ist ja entsetzlich!" Frau Grete starrte ihn aus weitgeöffneten Augen an.

„Mag sein, daß es entsetzlich ist. . ." Die Briefe verschwanden wieder in die Tasche.

„Und du hast darauf schon geantwortet?"

„Nein."

„Aber du wirst darauf antworten?"

„Auch nicht."

Sie sann wenige Augenblicke: „Du weißt keinen anderen Weg, um deine Gläubiger zu befriedigen, als durch eine reiche Frau?"

Syrlin drehte eine Zigarette, zündete sie an und blies den Rauch aus den Lungen zur Zimmerdecke: „Wenn ich nicht das große Los gewinne oder mich nicht ein Erbonkel in Australien oder Amerika zum Universalerben einsetzt. . . Selbst eine gutdotierte Stelle gäbe nichts aus. . . Der Rest ist: man wird heiraten."

Die Hofrätin krallte die Fingernägel in die Handballen, um ihre zitternde Bewegung zu beherrschen. Dann erschrak sie über ihre eigenen Worte: „Erna Wakenkoven scheint dir gut zu sein."

„Erna Wakenkoven — meinst du?" Syrlin fabrizierte eine weitere Zigarette und ihn interessierte scheinbar nur das Knistern des Tabakes und das Verglimmen der Papierhülse: „Meine liebe Grete, Erna ist ein gutes Kind, das man gerne haben könnte. Sie ist mir sehr sympathisch. Und gerade deshalb werde ich sie nicht heiraten. Das wäre unanständig. Wer meine Frau werden soll, muß das Leben begreifen und muß mich begreifen, daß ich nicht anders handeln kann. Von einem kleinen Mädchen ist so tiefes Verständnis nicht zu erwarten." Werner bohrte den Finger nachdenklich in das Spitzenmuster der Tischdecke: „Traurig, zugegeben. . . Die Sache von der Decke und dem Strecken danach ist aber unabänderlich. . . Ja, wenn ich Erna sehr lieb hätte und sie mich sehr lieb hätte. . . Ich mag das Mädel gut leiden, recht gut. . . Ich wüßte nur Eine, die mir das viele Geld schenken dürfte; wie schade, daß gerade diese Eine weder frei ist, noch etwas zu schenken hat, noch zu schenken Lust hätte."

Frau Ingres wurde rot: „Wie hast du die Menge Geld verbraucht?"

„Jugendleichtsinn, glaub mir; eine Kleinigkeit wird bei dunklen Ehrenmännern ausgeborgt, die Prozente sind unerschwinglich, das Kapital wächst täglich und um ein Loch zu stopfen, reißt man zwei andere auf. Mit einer kleinen Flasche Sekt, die für das Portemonnaie zu groß ist, beginnt die Misere und läßt nicht mehr locker. Von Tausend, die dir die Ursache ihrer Geldkalamitäten beichten, würden dir neunhundertneunundneunzig dasselbe Lied singen."

„Wenn die Geschichte mit der einen kleinen Flasche Sekt wahr ist — warum beherrschtest du dich nicht zur rechten Zeit?" Die Hofrätin empörte seine kalte Gleichgültigkeit. „Warum hast du nicht gearbeitet?"

„Hab' ich ja gearbeitet . . . . Verstehst du mich, so soll es mich freuen, weil du dann auch verrückt bist, und in unserer wohlorganisierten Welt sind nur die genießbar, die einen Hieb weg haben. Wenn du mich nicht verstehst, gratuliere ich dir, weil dir das Schicksal die tolle Fahrt zwischen der Scylla und der Charybdis hindurch gnädig ersparte . . . . Man könnte das Ganze das ‚Märchen von der ersten Flasche Champagner' betiteln. Der junge Mediziner Werner Syrlin verliebte sich in ein Frauenbild,

Digitized by Google

das im Künstlerhaus ausgestellt war. Lach nicht. . ."

Sie spürte keine Lust zum Lachen.

„Ich schrieb sofort an den Maler und bat ihn um den Namen des Modells. Die Antwort, die ich erhielt, fiel stark ironisch aus: Das Original existierte gar nicht; 's war ein Phantasiestück, in das ich mich vergaffte. Dem Künstler kam ich natürlich sonderbar vor und er wollte den merkwürdigen Kauz kennen lernen. Ich besuchte ihn. Der Mann hatte eine Frau und er hatte unbewußt die Züge der Frau portraitiert — nicht ganz lebenswahr, aber ich erkannte sie mit dem ersten Blick und das Malheur war fertig." Der Doktor tötete eine ausgerauchte Zigarette im kupfernen Aschenbecher, den eine patinierte Faunsgestalt präsentierte. Syrlin kreuzte die Beine und verschlang die Hände im Nacken: „Diese Frau nun hat den Maler nicht geliebt und mich nicht, sondern einen dritten und das Leben wurde ihr plötzlich zu kompliziert, zu dumm. Da hat sie sich vergiftet. Ihr Mann und ich und vielleicht auch noch der andere standen am offenen Grab und die Schollen kollerten. ‚Wir sind daran alle unschuldig', sagte der Künstler, ‚und sind alle schuldig. . . . Daran glauben hat aber die Arme müssen.' Dreimal zwei Tage später begruben wir ihn neben seiner Frau. Das gleiche Gift aus der gleichen Schale. An diesem Abend, liebe Grete, habe ich die Flasche Sekt getrunken, die ich nicht zu bezahlen vermochte."

Die Hofrätin kämpfte gegen Tränen: „Dann bist du auf Reisen gegangen?"

„Dann bin ich auf Reisen gegangen und habe meine Weltanschauung gründlich umgekrempelt oder richtiger ausgedrückt, über Bord geworfen, weil sie ein wertloses Ding war, das dem Leben nicht standhielt. — Da hast du mein ehrliches Bekenntnis und ich rate dir, einfach zu sagen: Ein anständiger Mensch erlebt dergleichen nicht. Frag deinen Mann, ob er das nicht auch glaubt. Und noch eins . . . ." Aber Werner verlor die Lust für ein weiteres Gespräch und stand auf. Er zog den Vorhang vom Fenster zurück, doch auch draußen war es finstere Nacht.

„Leb wohl Tante."

„Kann ich etwas für dich tun, Werner?" Die Hofrätin war in einer weichen, gefährlichen Stimmung.

Syrlin sagte ernst: „Du kannst für mich wirklich nichts tun, meine gute Grete."

V.

„Konntest du meinem Diktate folgen, liebe Margareta? Es hieß also: „. . . . und so werden die Nilstauungen, abgesehen von ihrem Einfluß auf das Klima, auch die Grundmauern der altehrwürdigen Denkmäler unterwaschen'. . . ."

„Es ist schon geschrieben, Christian."

„Dann können wir fortfahren." Professor Ingres nahm seinen Pendelgang durch das Zimmer wieder auf; umständlich öffnete er ein gelehrtes Buch beim Lesezeichen, das die Seite fünfhundertunddreiundzwanzig markierte, schob jedesmal, wenn er am Mitteltisch vorbeikam, einen Sessel ein wenig zu Seite, obschon er durch ihn gar nicht behindert wurde, und legte sich den nächstfolgenden Satz zurecht.

— Wie alt und ledern Christian ist, — drängte sich ein Gedanke in Frau Gretes gelangweiltes Warten, während der Bleistift auf der Schreibtischplatte spielerische Figuren zeichnete.

Der Hofrat diktierte endlich: „Das vom Nil durch das bei seinen Quellen fallende Regenwasser, welches den Strom periodisch zur Anschwellung bringt, überschwemmte Land bezeichnen die Eingeborenen als ‚Nofcha', hingegen das durch künstliche Mittel, wie Kanäle und Bassins, bewässerte ‚Scharaki'; für wüstes, steriles Ödland gilt das Wort ‚Tawalef' und solches, das anscheinend ohne Bewässerung Früchte trägt, was durch unmerkbares Einsickern der Feuchtigkeit in den Boden hervorgerufen wird, nennen sie ‚Baali', wobei sich der Fellach nicht bewußt ist, daß in dem Ausdrucke der semitische Gott ‚Baal' verborgen steckt, dem die abergläubische Antike jedes ihr als Wunder erscheinende Phänomen als Ausfluß seiner Macht zuschrieb . . . ." Ingres machte eine kurze Pause und stellte hernach die typische Frage, indem er die letzte Wendung wiederholte: „Hast du: „. . . . jedes ihr als Wunder erscheinende Phänomen als Ausfluß seiner Macht zuschrieb'. . . .?"

Digitized by Google

Herr Moses Rosenstock aus Pest: ‚Euer Hochwohlgeboren! Offeriere Ihnen eine gute Partie mit zweihundert Mille Mitgift. Nach dem Tode der alten und kränklichen Eltern ist eine ungefähr doppelt so große Summe, derzeit mündelsicher investiert, zu erwarten. Voraussetzung des Abschlusses ist, daß die Religion der Dame kein Hindernis bietet. Photographie jederzeit zur Ansicht. Wollen Euer Hochwohlgeboren mir umgehend Ihren Entschluß zukommen lassen, da bereits ein Mühlenbesitzer aus Komorn auf besagte Dame reflektiert. Mit vorzüglicher Hochachtung usw. . .‘ oder“, Werner entfaltete ein zweites Schreiben: „Lakonischer drückt sich Arpad Haas, ebenfalls in Budapest wohnhaft, aus: ‚Mädchen, Mitte der Zwanzig, Erbin eines bedeutenden Vermögens, Mitbesitzerin von Eichenwäldern in Galizien mit 6 bis 8 Prozent Verzinsung. Für vorurteilslosen Kavalier‘. . . Na, Tante?“

„Genug! Sei um Gottes Willen still! Das ist ja entsetzlich!“ Frau Grete starrte ihn aus weitgeöffneten Augen an.

„Mag sein, daß es entsetzlich ist. . .“ Die Briefe verschwanden wieder in die Tasche.

„Und du hast darauf schon geantwortet?“

„Nein.“

„Aber du wirst darauf antworten?“

„Auch nicht.“

Sie sann wenige Augenblicke: „Du weißt keinen anderen Weg, um deine Gläubiger zu befriedigen, als durch eine reiche Frau?“

Syrlin drehte eine Zigarette, zündete sie an und blies den Rauch aus den Lungen zur Zimmerdecke: „Wenn ich nicht das große Los gewinne oder mich nicht ein Erbonkel in Australien oder Amerika zum Universalerben einsetzt. . . Selbst eine gutdotierte Stelle gäbe nichts aus. . . Der Rest ist: man wird heiraten.“

Die Hofrätin krallte die Fingernägel in die Handballen, um ihre zitternde Bewegung zu beherrschen. Dann erschrak sie über ihre eigenen Worte: „Erna Wakenkoven scheint dir gut zu sein.“

„Erna Wakenkoven — meinst du?“ Syrlin fabrizierte eine weitere Zigarette und ihn interessierte scheinbar nur das Knistern des Tabakes und das Verglimmen der Papierhülse: „Meine liebe Grete, Erna ist ein gutes Kind, das man gerne haben könnte. Sie ist mir sehr sympathisch. Und gerade deshalb werde ich sie nicht heiraten. Das wäre unanständig. Wer meine Frau werden soll, muß das Leben begreifen und muß mich begreifen, daß ich nicht anders handeln kann. Von einem kleinen Mädchen ist so tiefes Verständnis nicht zu erwarten.“ Werner bohrte den Finger nachdenklich in das Spitzenmuster der Tischdecke: „Traurig, zugegeben. . . Die Sache von der Decke und dem Strecken danach ist aber unabänderlich. . . Ja, wenn ich Erna sehr lieb hätte und sie mich sehr lieb hätte. . . Ich mag das Mädel gut leiden, recht gut. . . Ich wüßte nur Eine, die mir das viele Geld schenken dürfte; wie schade, daß gerade diese Eine weder frei ist, noch etwas zu schenken hat, noch zu schenken Lust hätte.“

Frau Ingres wurde rot: „Wie hast du die Menge Geld verbraucht?“

„Jugendleichtsinn, glaub mir; eine Kleinigkeit wird bei dunklen Ehrenmännern ausgeborgt, die Prozente sind unerschwinglich, das Kapital wächst täglich und um ein Loch zu stopfen, reißt man zwei andere auf. Mit einer kleinen Flasche Sekt, die für das Portemonnaie zu groß ist, beginnt die Misere und läßt nicht mehr locker. Von Tausend, die dir die Ursache ihrer Geldkalamitäten beichten, würden dir neunhundertneunundneunzig dasselbe Lied singen.“

„Wenn die Geschichte mit der einen kleinen Flasche Sekt wahr ist — warum beherrschtest du dich nicht zur rechten Zeit?“ Die Hofrätin empörte seine kalte Gleichgültigkeit. „Warum hast du nicht gearbeitet?“

„Hab’ ich ja gearbeitet . . . . Verstehst du mich, so soll es mich freuen, weil du dann auch verrückt bist, und in unserer wohlorganisierten Welt sind nur die genießbar, die einen Hieb weg haben. Wenn du mich nicht verstehst, gratuliere ich dir, weil dir das Schicksal die tolle Fahrt zwischen der Scylla und der Charybdis hindurch gnädig ersparte . . . . Man könnte das Ganze das ‚Märchen von der ersten Flasche Champagner‘ betiteln. Der junge Mediziner Werner Syrlin verliebte sich in ein Frauenbild,

Digitized by Google

das im Künstlerhaus ausgestellt war. Lach nicht. . ."

Sie spürte keine Lust zum Lachen.

„Ich schrieb sofort an den Maler und bat ihn um den Namen des Modells. Die Antwort, die ich erhielt, fiel stark ironisch aus: Das Original existierte gar nicht; 's war ein Phantasiestück, in das ich mich vergaffte. Dem Künstler kam ich natürlich sonderbar vor und er wollte den merkwürdigen Kauz kennen lernen. Ich besuchte ihn. Der Mann hatte eine Frau und er hatte unbewußt die Züge der Frau portraitiert — nicht ganz lebenswahr, aber ich erkannte sie mit dem ersten Blick und das Malheur war fertig." Der Doktor tötete eine ausgerauchte Zigarette im kupfernen Aschenbecher, den eine patinierte Faunsgestalt präsentierte. Syrlin kreuzte die Beine und verschlang die Hände im Nacken: „Diese Frau nun hat den Maler nicht geliebt und mich nicht, sondern einen dritten und das Leben wurde ihr plötzlich zu kompliziert, zu dumm. Da hat sie sich vergiftet. Ihr Mann und ich und vielleicht auch noch der andere standen am offenen Grab und die Schollen kollerten. ‚Wir sind daran alle unschuldig', sagte der Künstler, ‚und sind alle schuldig. . . . Daran glauben hat aber die Arme müssen.' Dreimal zwei Tage später begruben wir ihn neben seiner Frau. Das gleiche Gift aus der gleichen Schale. An diesem Abend, liebe Grete, habe ich die Flasche Sekt getrunken, die ich nicht zu bezahlen vermochte."

Die Hofrätin kämpfte gegen Tränen: „Dann bist du auf Reisen gegangen?"

„Dann bin ich auf Reisen gegangen und habe meine Weltanschauung gründlich umgekrempelt oder richtiger ausgedrückt, über Bord geworfen, weil sie ein wertloses Ding war, das dem Leben nicht standhielt. — Da hast du mein ehrliches Bekenntnis und ich rate dir, einfach zu sagen: Ein anständiger Mensch erlebt dergleichen nicht. Frag deinen Mann, ob er das nicht auch glaubt. Und noch eins . . . ." Aber Werner verlor die Lust für ein weiteres Gespräch und stand auf. Er zog den Vorhang vom Fenster zurück, doch auch draußen war es finstere Nacht.

„Leb wohl Tante."

„Kann ich etwas für dich tun, Werner?" Die Hofrätin war in einer weichen, gefährlichen Stimmung.

Syrlin sagte ernst: „Du kannst für mich wirklich nichts tun, meine gute Grete."

V.

„Konntest du meinem Diktate folgen, liebe Margareta? Es hieß also: „. . . . und so werden die Nilstauungen, abgesehen von ihrem Einfluß auf das Klima, auch die Grundmauern der altehrwürdigen Denkmäler unterwaschen'. . . ."

„Es ist schon geschrieben, Christian."

„Dann können wir fortfahren." Professor Ingres nahm seinen Pendelgang durch das Zimmer wieder auf; umständlich öffnete er ein gelehrtes Buch beim Lesezeichen, das die Seite fünfhundertunddreiundzwanzig markierte, schob jedesmal, wenn er am Mitteltisch vorbeikam, einen Sessel ein wenig zu Seite, obschon er durch ihn gar nicht behindert wurde, und legte sich den nächstfolgenden Satz zurecht.

— Wie alt und ledern Christian ist, — drängte sich ein Gedanke in Frau Gretes gelangweiltes Warten, während der Bleistift auf der Schreibtischplatte spielerische Figuren zeichnete.

Der Hofrat diktierte endlich: „Das vom Nil durch das bei seinen Quellen fallende Regenwasser, welches den Strom periodisch zur Anschwellung bringt, überschwemmte Land bezeichnen die Eingeborenen als ‚Nofcha', hingegen das durch künstliche Mittel, wie Kanäle und Bassins, bewässerte ‚Scharaki'; für wüstes, steriles Odland gilt das Wort ‚Tawalef' und solches, das anscheinend ohne Bewässerung Früchte trägt, was durch unmerkbares Einsickern der Feuchtigkeit in den Boden hervorgerufen wird, nennen sie ‚Baali', wobei sich der Fellach nicht bewußt ist, daß in dem Ausdrucke der semitische Gott ‚Baal' verborgen steckt, dem die abergläubische Antike jedes ihr als Wunder erscheinende Phänomen als Ausfluß seiner Macht zuschrieb . . . ." Ingres machte eine kurze Pause und stellte hernach die typische Frage, indem er die letzte Wendung wiederholte: „Hast du: „. . . . jedes ihr als Wunder erscheinende Phänomen als Ausfluß seiner Macht zuschrieb'. . . .?"

Digitized by Google

Frau Grete aber hatte den Kopf in beide Hände gestützt, statt das Diktat zu Papier zu bringen; nun schrak sie zusammen: „Wie meintest du, Christian?“

Leicht ungeduldig, schon mit dem Aufbau einer weiteren Periode beschäftigt, sagte der Egyptologe: „Ob du geschrieben hast ....“

„Verzeih, ich bin heute abgespannt und zerstreut ..., überhaupt würdest du mir einen großen Gefallen erweisen, wenn du mich für einige Wochen von der Mitarbeit dispensiertest. Ich fühle mich seit Tagen nicht recht wohl und Wakenkoven meinte, mehr Bewegung in der frischen Luft würde mir zuträglich sein.“

„Natürlich, natürlich, liebe Margareta! Wenn der Doktor dieser Ansicht ist, will ich dich keineswegs hindern. Ich finde freilich, daß du beruhigend aussiehst; immerhin kann sich der Laie — und in der Medizin bin ich zweifellos ein Laie — sehr leicht täuschen. Wir müssen uns den Anordnungen des Arztes fügen, der mit seinem geschulten Auge früher als andere die Symptome einer schleichenden Krankheit erkennt.“

Die Hofrätin glaubte einen verborgenen Vorwurf daraus zu hören und schnell gereizt suchte sie Worte, um ihn der Rücksichtslosigkeit, einer Gleichgültigkeit gegen ihren leidenden Zustand zu beschuldigen.

Ingres ließ ihr keine Zeit dazu und legte seine magere Hand auf ihr stumpfblondes Haar: „Du hättest mich schon eher darauf aufmerksam machen sollen, daß dich die wissenschaftliche Tätigkeit angreift ... Nur nichts versäumen, nichts versäumen ... Im Keim ist einer Unpäßlichkeit zumeist unschwer beizukommen, vernachlässigt dagegen pflegt sie selbst an und für sich wirksamen Kuren hartnäckig Widerstand zu leisten. Wegen einer etwaigen Verzögerung meines Werkes brauchst du dich nicht zu sorgen, ich kann die Abhandlung auch ohne deine liebenswürdige Hilfe bei einigem Fleiße meinerseits vollenden.“

Nun tat Frau Grete der alte Herr leid; sie schlug ihm vor, eine bezahlte Kraft zu engagieren, welche die Niederschrift besorgen könnte.

„Nein, nein!“ wehrte der Gelehrte die Zumutung, eine fremde Person ins Haus zu bringen, mit ungewohnter Energie ab, „sie würde doch nur mechanisch stenographieren, was ich sage, würde mir eher hinderlich sein ... Bei dir rechne ich auf dein Verständnis und weiß, du machst mich auf Versehen, die mitunterlaufen, verständnisvoll aufmerksam.“

— Ja früher, als ich noch an dich glaubte, warf die Hofrätin in Gedanken ein; wie oft in den letzten Monaten kamen ihr Tränen, und gern hätte sie geantwortet: Christian! Befreie dich von deinem dummen, ertötenden Agypten; nimm Urlaub! Fahren wir fort — schnell, heute noch, morgen ...., in die Schweiz, irgendwohin, nur fort von hier. Hier gehe ich zugrunde, sterbe ich ...

Aber er würde sie ausforschen, nach den Ursachen suchen, und sagte sie die Wahrheit, er würde sie nicht begreifen und sich grämen und niemandem wäre geholfen.

Auch zu einer heimlichen Abreise allein, zu einer Flucht, war die Hofrätin manchmal entschlossen, wenn sie etwas, das wie ein Verhängnis war, näher und näher kommen fühlte; sofort aber sehnte sie sich bebend nach einem großen Schicksal, begehrte im Sturm zu stehen, der Wind sollte brausen und die Wellen sollten kommen ... Und die Angst schnürte ihre Kehle, die Wogen könnten sie erfassen, ersticken ...

So schwieg Frau Grete.

Schwieg zu ihrem Gatten und schwieg zu einem andern, der sie wohl verstanden hätte.

Als es Frühling wurde, fuhr Frau Ingres nachmittags, zuweilen auch schon am Morgen, in den Wienerwald oder in die Wachau; da saß sie auf einer einsamen Bank, im dunkelgrünen, herb duftenden Moos und starrte, daß nicht einmal die Augenlider blinzelten, vor sich hin. Ein Bauer, ein Knecht pflügten die braune Erde um, ein Säer streute die Körner in die gerissenen Furchen, daß die Saat treibe — aber hätte sie nachher jemand gefragt, warum die beiden wintergemästeten Schimmel vor dem Pflug plötzlich scheuten — es war wohl ein geängstigter Hase im Zickzack gesprungen — und weshalb der Säemann zurückblickte — er hörte wohl vom Hof her einen Ruf, der

Digitized by Google

ihm galt —, dann würde Frau Grete den Frager erstaunt angesehen haben: „Welche Pferde? Welcher Mann? . . .“

Wo die Donau tiefdunkelblau im Widerspiel des Himmels oder durch Regengüsse schmutziglehmig gurgelte, blieb Frau Ingres am Ufer stehen und die Wellen lockten sie und sie warf ein Holzstück, auch einen Rindenbruch, hinein und der Strudel wirbelte die Splitter im Kreise und sie fragte sich laut, ob die Wassertropfen, die im Zirkel jagten, genug Kraft besäßen, einen Menschen fortzutreiben.

Verlosch die Dämmerung und sank die Nacht nieder, so fürchtete sich die blonde Frau vor dem plätschernden Wellenschlag der Donau, die geheimnisschwanger zum Meer eilte, des weiten Weges von den Alpen zur See nicht müde wurde und in den Jahrtausenden der Zeit mancherlei erlebte, das sie nicht ausplauderte — es mochte denn sein, daß ihr Glucksen ein Murmeln war, das nur die Menschen nicht enträtselten . . .

Später, da saftiggrünes Gras aus den Wiesen sproß und Feldblumen in den sammetnen Teppich bunte Muster webten und die Natur überall jubelte, auch da lachte die Hofrätin nicht.

Eher, daß sie weinte.

Am meisten liebte sie es, wenn ein Gewitter stürmte und gelbblaue Blitze zornig den Himmel spalteten; dann löste Frau Grete die messingblonden Haare und breitete die Arme aus.

Flattrig zauste der Wind die mattleuchtenden Strähne . . .

Der April ging.

Der Mai kam.

Ein echter, reicher Frühling.

VI.

Erna Wakenkoven war nicht das „gute Kind“, das „kleine Mädchen“, wie Werner Syrlin sie im Gespräch mit Frau Professor Ingres genannt hatte; um ihre Mundwinkel zuckte es öfter, als es die Sitte wohlerzogenen höheren Töchtern gestattet, und der forschende Blick der braunen Augen stahl sich zu sonderbar für ein „gutes Kind“ und „kleines Mädchen“ zwischen den geschwungenen Wimpern durch, er war zu sinnend und zu ergründend, als daß nicht verschiedene Damen eines älteren Jahrganges salbungsvoll gewispert hätten: „Zweiundzwanzig Jahre ist sie alt?“

„Im Juli wird sie zweiundzwanzig.“

„Ja, die moderne Jugend!“

„Das war in unserer Zeit doch ganz anders, nicht wahr?“

Die Assistenten, Volontäre und Studenten umschwärmten das Töchterchen ihres als Examinator gefürchteten Chefs, und so lernte Erna im raschen Wechsel der Hochschulen, dem eine begehrte Autorität ausgesetzt ist, vielerlei süßholzraspelnde Menschen kennen und beurteilte die jungen und alten Herren bald kritisch, auf Grund ganz anderer Wertungen, als es sonst bei jungen Damen üblich ist. Ein besonderes Grauen flößten ihr die Musterstudenten ein; diesen gleich stellte sie die bewunderten Gesellschaftslöwen und war dabei fest entschlossen, nicht als alte Jungfer zu sterben. Mancher wagte die entscheidende Frage, und jeden sah sie genau an, aber keinem sagte sie das Ja.

Kurz nach der Übersiedlung Wakenkovens nach Wien lernte Erna einen neuen Assistenten ihres Vaters, Doktor Werner Syrlin kennen.

„Ein talentierter Mensch, aber interesselos; tut nie mehr, als absolut notwendig ist“, urteilte der Ordinarius über ihn.

Der junge Mann machte auf das Mädchen einen tiefen Eindruck; etwas wie widerwillige Liebe, Freundschaft und Achtung, die er sonst so wenigen abgewann, empfand sie. Auch ihre Opposition gegen die Normalexistenzen mit den beschnittenen Normalinstinkten brachte die Beiden einander näher. Aber erst die Worte ihrer Mutter ließen sie deutlich erkennen, daß ihr Werner Syrlin wirklich ein Wert im Leben war; diese kältende Warnung: „Lege Dir im Verkehr mit ihm Zurückhaltung auf“, verwirrte Ernas Gefühle. Sie ahnte, daß Frau Ingres im Spiele war.

Sollte sie ihn direkt fragen?

Er würde die Wahrheit sagen; er behandelte sie nie als Kind, als langweilige aufgezwungene Tischdame, sondern ohne daß Syrlin im Gespräch gewagte oder gar pikante Themen suchte, vermied der Doktor es auch nicht, von den dunklen stickigen Lebensproblemen zu

Digitized by Google

sprechen, wenn sie darauf zufällig zu reden kamen. Schwache Andeutungen streiften hin und wieder auch seine Vergangenheit. Doppelt unangenehm berührte Erna die Vermutung, daß die Hofrätin ihm intimer zugesellt schien, als die Form es erlaubte.

Frau Grete war vom Anfang der Bekanntschaft an Erna Wakenkoven freundlich, ja ungewöhnlich herzlich entgegengekommen, hatte sie zu Spazierfahrten aufgefordert und das Mädchen auf einem Ball mütterlich gardiert, als Frau Professor Wakenkoven durch eine Influenza verhindert wurde, die Tochter zu begleiten. Daraus schöpfte Erna nach quälendem Zaudern und aufreibenden Zweifeln den Mut, die Hofrätin um Aufklärungen zu bitten; von der ersten Idee, Syrlin selbst darum zu ersuchen, war sie sehr bald zurückgeschreckt, weil sie ihm selbst eine Lüge aus notwendiger Diskretion niemals verziehen hätte.

Zweimal hatte Erna Frau Ingres besucht, um sie zu fragen; das erstemal störten einige fremde Leute, dann, als es ihr glückte, ungestört mit ihr zu sprechen, hinderte sie eine bleierne Beklommenheit am Sprechen.

Erst ein dritter Versuch führte die seltsame Aussprache herbei.

Frau Grete merkte, daß das Mädchen etwas auf dem Herzen hatte, das nicht über die Lippen wollte, und die Zunge sagte nur stockend abgerissene Worte.

„Ist Ihnen nicht wohl, liebes Fräulein?" kam die Hofrätin gütig zur Hilfe.

„O doch, gnädige Frau. . ." aber da träufelten auch schon Tränen.

„Aber Erna, was ist Ihnen?"

Mit im Schoß gefalteten Händen saß das Mädchen steif aufrecht im Fauteuil und mühte sich um eine Form, die nicht beleidigte.

„Sprechen Sie nur ganz offen zu mir." Frau Ingres wies eine vage Ahnung ungestüm von sich.

„Liebe liebe gnädige Frau," brach es da los, und die Verwirrung brachte Erna dazu, ohne Umschweife zu reden, „seien Sie mir nicht böse, aber ich weiß mir keinen Ausweg. . . Sie müssen mir helfen. . . Ist es wahr, daß Sie mit Doktor Syrlin ein Verhältnis haben?"

Frau Grete biß die Zähne in die Lippen und eine dunkle Blutwelle färbte die blassen Schläfen: „Erna!" In der ersten Bestürzung wußte sie wirklich nicht, wie sie sich verhalten sollte.

„O Gott, o Gott!" klagte das Mädchen, „nicht böse sein, liebe Frau Hofrat, ich meinte es nicht schlimm, ich meine es überhaupt gar nicht so . . . es wäre nur so schrecklich . . . weil ich Sie lieb habe . . . und weil der Doktor . . . weil er . . ." Und das äußerlich so erwachsene und gefestigt erscheinende Fräulein zitterte wie ein kleines, gescholtenes, furchtsames Kind, das ratlos dasaß und sogar vergaß, die Hände vor das Gesicht zu legen, über das satte, salzige Tränen flossen.

— Verliebt und ein bißchen hysterisch, entschied Frau Ingres und versuchte ein Lächeln, was ihr schlecht gelang. Sie erhob sich und strich sachte das nußbraune Haar der über sich selbst Entsetzten, die sich noch immer nicht beherrschen konnte und immer wieder stammelte: „Nicht böse, nicht böse sein. . ."

„Ich bin Ihnen ja gar nicht böse, obschon es von Ihnen nicht schön ist, auf das boshafte Gerede der Leute zu hören. Wie können Sie mir das . . . das zutrauen? Wirklich . . ." Frau Grete stockte einen Moment „mein Ehrenwort, Sie erregen sich grundlos, vollständig grundlos. . . Und . . ." die Hofrätin senkte den Kopf, „ich danke Ihnen sogar für das Vertrauen, daß Sie ehrlich fragten."

Die Tränen Ernas rannen spärlicher, und zugleich erkannte das Mädchen die Taktlosigkeit, die sie beging; die Scham darüber kämpfte mit einem trunkenen Glücksempfinden, und am liebsten hätte sie die Hofrätin umarmt; die aber war tiefernst geworden und sah mit gekniffenen Brauen zu einer Kopie von Dürers Kupferstich „Ritter Tod und Teufel", die, von den Vorhängen beschattet, an der Wand hing.

Wie fremd sie dieses Bild anmutete, eine wüste Verzerrung; es war ihr unverständlicher denn je.

Ein Sonnenstrahl weckte helles Rot in der Purpurtapete des Zimmers. Frau Grete dachte flüchtig, daß sie nicht ehrlich gewesen war, wenn sie auch die Wahrheit sagte, und

Digitized by Google

einen Teil der Wahrheit verschwieg. Die Hofrätin zimmerte eine sophistische Entschuldigung: die Leute kümmern sich doch nur um das, was geschah, nicht um das, was wir Menschen denken und wünschen und träumen . . .

Man verwechselt Feigheit und Tugend.

Blickt aber einer tiefer in sein Inneres und wägt Unwägbares . . .

Erna Wakenkoven ahnte nichts von den Skrupeln, und das Glücksgefühl obsiegte; sie küßte die kalte Hand der Professorin und merkte nicht die schlaffe Kühle und nicht, daß Grete Ingres sich nur mühsam aufrecht hielt.

„Und nicht wahr, Sie sind nicht ungehalten, beste gnädige Frau," sagte das Mädchen zum Abschied.

„Nein, nein . . . Warum denn? Es ist alles in schönster Ordnung . . . Kommen Sie bald wieder, besuchen Sie mich recht oft . . . Und Empfehlungen an Ihre Eltern."

(Schluß folgt.)

Die Stellung der weiblichen Versicherten im Versicherungsgesetzentwurf für Angestellte.

Von

Dr. Margarete Bernhard.

Nachdruck verboten.

In den letzten drei Jahrzehnten hat sich mit außerordentlicher Schnelligkeit eine neue Schicht im Mittelstande — die Privatangestellten — gebildet. Die Berufszählung gibt uns keinen genauen Aufschluß über die Größe dieser Schicht, da sie noch keine genügend scharfe Scheidung vornimmt. Jede neue Zählung hat einiges Material hinzugefügt, das zwar unsere Kenntnisse erweitert, aber erst einen beschränkten Vergleich ermöglicht. Nach der Berufszählung im Jahre 1895 betrug die Gesamtzahl der Privatangestellten reichlich eine Million, und nach der neuesten Zählung im Jahre 1907 schon rund zwei Millionen. Die Frauen sind mit zirka 25 % im Jahre 1907 darunter vertreten. Besonders bemerkenswert ist aber ihr schleuniger Schritt bei der Zunahme. In den vergleichbaren Gruppen haben die männlichen nichtleitenden Beamten in der Landwirtschaft, Industrie und Handel (b Personen) und die Handlungsgehilfen (c 2, Personen) um 47 % zugenommen, dagegen die Frauen dieser Gruppen um 110 %.

Eine Fülle verschiedenartiger Tätigkeiten werden von den Privatangestellten im Erwerbsleben verrichtet. Die Frage, welches Begriffsmerkmal diese Berufstätigen eint, wird heute noch am besten mit einer negativen Definition beantwortet, die von den Privatbeamten selbst aufgestellt worden ist.

Als Privatangestellte gelten Personen, welche gegen Gehalt im Privatdienst oder bei staatlichen, kommunalen oder kirchlichen Behörden in noch nicht mit Pensionsberechtigung ausgestatteten Stellen beschäftigt sind, soweit sie nicht als gewerbliche Arbeiter, als Tagelöhner und Handarbeiter oder als Gesinde Dienste verrichten.

Unter den zirka 390 000 Frauen gehören insbesondere die Handlungsgehilfinnen, Direktricen, Bureauangestellte, Privatsekretärinnen, das Krankenpflege- und das Hauspersonal in gehobener Stellung, Bühnenmitglieder, Erzieherinnen und Lehrerinnen zu den Privatangestellten.

Digitized by Google

Gerade im letzten Jahrzehnt ist das einigende Berufsbewußtsein durch Zusammenschluß der einzelnen Erwerbskreise in Organisationen zutage getreten. Die Frauen haben in diesen Reihen das stärkste Maß von Organisationsfähigkeit bewiesen, das sie bisher überhaupt aufgebracht haben. Von den zirka 390 000 weiblichen Privatangestellten war 1909 ein Fünftel organisiert; von den zirka 2,1 Millionen Arbeiterinnen war es zirka ein Dreizehntel. Der Anteil der männlichen Privatangestellten an den Organisationen (zirka 1/3) übertrifft auch den der Arbeiter (zirka 1/4). Das höhere Maß von Berufsbildung und damit bewußter Solidarität unter den Privatangestellten hat sicherlich zu diesem stärkeren Zusammenschluß beigetragen. Allerdings wurde er in mancherlei Fragen nicht nutzbar gemacht, weil eine große Zersplitterung in verschiedene Berufsverbände vorhanden ist. Das letzte Jahrzehnt hat aber auf dem Gebiete der Pensionsversicherung ein einheitliches Vorgehen der größeren Verbände gezeitigt, und zwar hat die brennende Frage einer angemessenen Vorsorge für die Zeit der eigenen Invalidität und des Alters und der Witwen- und Waisenschaft der Hinterbliebenen trennende Schranken beseitigt. 700 000 Privatangestellte haben sich in dem Hauptausschuß vereinigt. Allerdings sind in dieser offiziellen Ziffer eine Reihe von Doppelzählungen enthalten, da z. B. in den angeschlossenen Arbeitszentralen für Pensionsversicherung anderweitig organisierte und durch diese Organisation dem Ausschuß bereits angeschlossene Angestellte vertreten, und auch Vereine, die schon einem angeschlossenen Verband angehören, Mitglieder sind. Jedenfalls ist die große Mehrzahl der organisierten Angestellten beiderlei Geschlechts in diesem Zweckverband zusammengeschlossen, und es ist bedeutsam, daß er sich durch offizielle Kundgebungen auf den Boden des veröffentlichten Gesetzentwurfs stellt und nur einige Abänderungen verlangt. Er ist also mit der Errichtung einer besonderen Pensionsanstalt neben der allgemeinen reichsgesetzlichen Invalidenversicherung einverstanden, so daß die Angestellten mit Jahreseinkommen bis zu 2000 ℳ beiden Versicherungen angehören müssen. In diesem Zusammenhang sollen die Forderungen einer Gegenpartei — zirka 60 000 in der freien Vereinigung organisierter Angestellter — nicht betrachtet werden. Sie sind auf den Ausbau der bestehenden Invalidenversicherung gerichtet und verlangen eine wesentliche Umgestaltung, welche die Regierung ablehnt. Hier soll im wesentlichen die Frage geprüft werden, „wie behandelt der vorliegende Entwurf die Interessen der von ihm auf 382 689 geschätzten weiblichen Angestellten?" Bei dieser Schätzung vermißt man das Hauspersonal in gehobener Stellung, wie Gesellschafterinnen, Repräsentantinnen, Wirtschafterinnen, Stützen der Hausfrau usw., welche im Haushalt des Arbeitgebers oder auch außerhalb leben.

Um die Stellung der Frauen im Entwurf beurteilen zu können, müssen auch die Beiträge und Leistungen im allgemeinen dargelegt werden. Die Versicherungspflicht gilt bis zu einem Jahreseinkommen von 5000 ℳ und für das Alter zwischen 16 bis 60 Jahre. Zur Bemessung der Beiträge werden neun Gehaltsklassen aufgestellt, deren fünf untere sich im wesentlichen den entsprechenden Klassen der Reichsversicherungsordnung anschließen. Den verschiedenen Klassen werden die Versicherungspflichtigen auf Grund ihres tatsächlichen Jahreseinkommens zugewiesen. Die Beiträge sind je zur Hälfte vom Arbeitgeber und -nehmer zu entrichten. Sie sollen, wie der Entwurf darlegt, höchstens 8 % des Jahreseinkommens betragen und zwar in den Einkommensklassen bis 2000 ℳ mit den Beiträgen zur allgemeinen Invalidenversicherung zusammengerechnet. Von einem höheren Prozentsatz wird abgeraten, weil infolge der zuerst noch ungenügenden Rechnungsgrundlagen möglicherweise in Zukunft eine Erhöhung der Beiträge notwendig werden könnte. Das österreichische Pensionsgesetz für Privatbeamte hat von vornherein prozentual höhere Beiträge festgesetzt. Um diesen Prozentsatz nicht zu überschreiten, wird der Beitrag nicht vom Durchschnittseinkommen, z. B. in der Gehaltsklasse F mit einem Jahreseinkommen zwischen 2000 bis 2500 ℳ nicht von 2250 ℳ, sondern vom Mindesteinkommen, das sind 2000 ℳ berechnet. Hierdurch mindern sich aber auch die

Digitized by Google

Leistungen, da sie von der Höhe der Beiträge abhängig gemacht werden. Der Hauptausschuß fordert die Berechnung vom Durchschnittseinkommen, setzt aber dabei eine für die unteren Einkommensklassen nachteilige große Abrundung der Beiträge nach oben fest.

Gehaltsklassen.	Monatsbeiträge des Entwurfs.	Monatsbeiträge nach den Vorschlägen des Hauptausschusses.
A. 250— 550 ℳ	1,60 ℳ	2 ℳ
B. 550— 850 „	3,80 „	4 „
C. 850—1150 „	4,80 „	6 „
D. 1150—1500 „	6,80 „	8 „
E. 1500—2000 „	9,60 „	11 „
F. 2000—2500 „	13,20 „	15 „
G. 2500—3000 „	16,60 „	18 „
H. 3000—4000 „	20,— „	23 „
J. 4000—5000 „	26,60 „	30 „

Nach der vom Hauptausschuß vorgeschlagenen Berechnungsart brauchen die Beiträge der fünf untersten Klassen nur 2 ℳ, 3,40 ℳ, 5 ℳ, 7 und 9,75 ℳ zu betragen. Gerade die schwächeren Schultern und besonders die Frauen, von denen nach den Gehaltsangaben des Entwurfs 93 % unter 2000 ℳ Jahreseinkommen haben, dürfen im Verhältnis zu den höheren Einkommen nicht über Gebühr belastet werden. Von den männlichen Angestellten haben nur 64 % unter 2000 ℳ Jahreseinkommen und würden daher weniger von diesem Nachteil betroffen werden. Falls in den Gehaltsklassen A—E die oben bezeichneten Beiträge und in F—J die vom Hauptausschuß gewünschten Sätze angenommen würden, kämen nur beim Mindesteinkommen jeder Klasse Beiträge über 8 % des jährlichen Einkommens zur Erhebung, die Beiträge zur allgemeinen Invalidenversicherung inbegriffen. Auch bei der vorgeschlagenen Herabsetzung haben die unteren Klassen, welche der Doppelversicherung unterliegen, höhere Prozentsätze vom Mindestjahreseinkommen zu entrichten als die oberen. Auf das Durchschnitts- und Höchsteinkommen jeder Klasse berechnet, würden die Beiträge in keinem Fall 8 % überschreiten. Hier sind die Prozentsätze für die unteren Klassen auch günstiger; sie betragen einheitlich für alle Klassen 8 % vom Durchschnittseinkommen und gegen 7 % vom Höchsteinkommen. Liegt in dieser einheitlichen Festsetzung aller Beiträge vom Einkommen eine gewisse Härte, so ist entgegenzuhalten, daß eine mit dem Einkommen steigende Skala eine Erhöhung der Gehälter hindern könnte. Da aber die vorhin angegebene unbedeutende Erhöhung eine nennenswerte Steigerung der Leistungen herbeiführen würde, wie später dargelegt werden soll, und zwar bei sonst gleicher Berechnungsmethode wie im Entwurf, ist sie zu befürworten.

Der Entwurf fordert die gleichen Beiträge von allen Versicherten, einerlei, welches Risiko sie dem Versicherungsträger je nach Alter, Geschlecht, Familienstand — ob ledig, verheiratet oder verwitwet — und Gesundheitszustand bieten. Der Wille sozialpolitischer Fürsorge drängt hier den versicherungstechnischen Gedanken von Leistung und Gegenleistung zurück. Die guten Risiken der jungen, ledigen und gesunden Versicherten können dadurch einen Ausgleich der schlechten bewirken. Im Gemeinschaftsinteresse werden also hier Opfer zugunsten des wirtschaftlich Schwachen verlangt und dadurch ein wertvoller Grundsatz in der Sozialversicherung durchgeführt. Würde die Höhe der Beiträge von Alter, Gesundheitszustand usw. abhängig gemacht werden, so wäre zu befürchten, daß den schlechten Risikoträgern auch hieraus wieder Schwierigkeiten auf dem wirtschaftlichen Markt entstehen könnten. Welche Leistungen werden nun den Versicherten im allgemeinen und den Frauen im besonderen gewährt?

Nach einer Wartezeit von 120 Beitragsmonaten und Aufrechterhaltung der Anwartschaft besteht ein Anspruch auf:

1. Ruhegeld bei Berufsunfähigkeit, d. h. wenn die Arbeitsunfähigkeit auf weniger als die Hälfte eines körperlich und geistig gesunden Versicherten

Digitized by Google

von ähnlicher Ausbildung und gleichwertigen Kenntnissen und Fähigkeiten herabgesunken ist.

2. Altersrente vom 65. Lebensjahre an.
3. Rente nach Krankheit von 26 Wochen, die mit Berufsunfähigkeit verbunden war, und zwar für die weitere Dauer der Berufsunfähigkeit.
4. Hinterbliebenenrenten, deren Einzelheiten später besprochen werden sollen.

Die Renten werden für alle Klassen einheitlich berechnet. Sie betragen ein Viertel der ersten 120 Monatsbeiträge und ein Achtel aller weiteren.

Gehaltsklasse	Jahresbeiträge von Unternehmern und Angestellten in der allgemeinen Invalidenversicherung	Jahresbeiträge von Unternehmern und Angestellten in der Sonderversicherung nach dem Entwurf	Jährliches Ruhegeld in der allgemeinen Invalidenversicherung bei Verlust von $^2/_3$ der Erwerbsfähigkeit nach Ablauf einer Versicherungsdauer von Jahren				Jährliches Ruhegeld in der Sonderversicherung bei Verlust der halben Berufsfähigkeit nach Ablauf einer Versicherungsdauer von Jahren			
			10	20	30	40	10	20	30	40
	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ
bis 550	12	19,20	150,00	180,00	210,00	270,00	48	72	96	120
550— 850	15	38,40	170,40	210,00	250,00	330,00	96	144	192	240
850—1 150	19	57,60	190,20	240,00	290,00	390,00	144	216	288	360
1 150—1 500	23	81,60	210,00	270,00	330,00	450,00	204	306	408	510
1 500—2 000	23	115,20	210,00	270,00	330,00	450,00	288	532	576	720
2 000—2 500		158,40					396	594	792	990
2 500—3 000		199,20					498	747	996	1 245
3 000—4 000		240,00					600	900	1 200	1 500
4 000—5 000		319,20					798	1 197	1 596	1 995

Nach den Vorschlägen des Entwurfs setzt die Rente nach 10 Beitragsjahren mit zirka 17—20 % des Mindesteinkommens jeder Gehaltsklasse ein und erreicht nach vierzig Jahren 34—50 % des Mindesteinkommens. Die Pension der Staatsbeamten beginnt nach zehnjähriger Dienstzeit mit zirka $33^1/_3$ % des zuletzt bezogenen Einkommens und steigt nach vierzig Jahren bis auf 75 %, das Höchstmaß. Da die Privatbeamten mit 65 Jahren Altersrente erhalten sollen, kann die Rente beim Eintritt in die Versicherung mit 16 Jahren bis höchstens 60 % des Mindesteinkommens nach 50 Beitragsjahren anwachsen. Dieser Prozentsatz wird aber nur in der Lohnklasse II erreicht, in den übrigen schwankt er zwischen 50—59 % und bleibt nur in der untersten dahinter zurück. Recht wünschenswert wäre, daß das Höchstmaß der Ruhegelder ebenso wie bei den Staatspensionen schon nach 40 Beitragsjahren gewährt würde. Da das niedrige Anfangsgehalt bei der Rentenberechnung schwer in die Wagschale fällt und auch später das Gehalt nur allmählich ansteigt, werden die fälligen Renten wohl nur in Ausnahmefällen diesen Prozentsatz erreichen. Eine Angestellte, die in den ersten fünf Berufsjahren zirka 850 ℳ, in den weiteren fünf zirka 1200 ℳ und in den späteren dreißig Jahren zirka 1800 ℳ Jahresgehalt hat, erhält im Alter von 65 Jahren, falls sie mit 25 Jahren versicherungspflichtig wurde, also nach vierzigjähriger Versicherungsdauer, 606 ℳ Jahrespension oder 40 % des Mindesteinkommens der letzten Gehaltsklasse. Die gesamte Einzahlung betrug 4152 ℳ. Sollte die anfangs geforderte Erhöhung der Beiträge eintreten, so würden in den vierzig Jahren 100 ℳ mehr eingezahlt werden und dafür die jährliche Rente auf 618,75 ℳ steigen.

Um einen — wenn auch sehr unzureichenden — Vergleichsmaßstab zu geben, möchte ich anführen, daß von der allgemeinen deutschen Pensionsanstalt für Lehrerinnen und Erzieherinnen in Berlin beim Eintritt mit 25 Jahren in „die Versicherung ohne Rückgewähr" vom 65. Lebensjahre an eine jährliche Rente von 600 ℳ (nach einer Prämieneinzahlung von 2400 ℳ) gewährt wird. Allerdings

Digitized by Google

beschränken sich die Leistungen auf diese Rente. Außerdem wird die Aufnahme in die Versicherung von einer ärztlichen Untersuchung abhängig gemacht und die Höhe der Beiträge nach dem Lebensalter bemessen. Von der „Versicherungsabteilung mit bedingter Rückgewähr" wird bei Eintritt in die Versicherung mit 20 Jahren vom 60. Lebensjahre an — also nach vierzigjähriger Beitragsdauer und Einzahlung von 3888 ℳ — eine Jahresrente von 600 ℳ gewährt. Die Rückgewähr der Beiträge findet mit 95 % nebst 3½ % Zinsen und Zinseszinsen statt, wenn die Versicherte stirbt, ehe sie in den Genuß ihrer Pension getreten ist oder auf Antrag, wenn die Versicherte sich verheiratet oder eine pensionsberechtigte Stellung erhalten hat. Falls der Schulvorstand die Hälfte der Einzahlung getragen hat, wie es in manchen Schulen üblich ist, wird Rückerstattung an beide Beitragszahler in gleicher Weise geleistet. Der Erwerb der Invaliden-, Kranken- und Altersrente in der staatlichen Versicherung ist für beide Geschlechter an ganz gleiche Bedingungen geknüpft. Bei den Hinterbliebenenrenten tritt eine Differenzierung ein.

Rentenberechtigt ist die Witwe nach dem Tode ihres versicherten Mannes, und der erwerbsunfähige Gatte nach dem Tode der versicherten Ehefrau, wenn sie den Lebensunterhalt ihrer Familie ganz oder überwiegend aus ihrem Arbeitsverdienst bestritten hat, solange er bedürftig ist.

Allgemeine Voraussetzung für die Rentenanwartschaft von Waisen ist das noch nicht vollendete achtzehnte Lebensjahr. Rentenberechtigt sind alle Vollwaisen von Versicherten und die ehelichen Halbwaisen nach dem Tode des versicherten Vaters. Nach dem Tode der versicherten Mutter haben die unehelichen Kinder Anwartschaft auf Rente, ferner die ehelichen Halbwaisen mit erwerbsunfähigem Vater, solange sie bedürftig sind, wenn ihr Lebensunterhalt ganz oder überwiegend durch den Arbeitsverdienst der Mutter gedeckt wurde, und die ehelichen Halbwaisen, deren Vater sich ohne gesetzlichen Grund von der häuslichen Gemeinschaft ferngehalten und seiner väterlichen Unterhaltungspflicht entzogen hat, ebenfalls solange sie bedürftig sind.

Diese Regelung entspricht dem geltenden Recht. Es ist Pflicht des Mannes, den Familienunterhalt zu tragen, und die Frau hat erst dann dafür einzutreten, wenn der Mann dazu außerstande ist. Auf der vierten Generalversammlung der Gesellschaft für Soziale Reform wurde bei den Verhandlungen über die Pensionsversicherung der Privatbeamten von dem kaufmännischen Verband für weibliche Angestellte die Forderung aufgestellt, daß die Weiterversicherung der Privatbeamtin in der Ehe, gleichgültig, ob sie auf Freiwilligkeit oder Zwang beruht, dem überlebenden Ehemann und den Waisen dieselben Rentenrechte gewähren soll, welche die Frau sonst aus der Versicherung des Mannes zieht. Durch diese Forderung soll tatsächlichen, nicht rechtlich fixierten Verhältnissen Rechnung getragen werden. In den versicherungspflichtigen Kreisen steuert die Frau oft neben dem Mann durch Erwerbsarbeit zum Lebensunterhalt der Familie bei, oder sie leistet durch die selbsttätige Besorgung des Haushalts oder durch Verwalten des Einkommens privat- und volkswirtschaftlich außerordentlich wertvolle Dienste. Falls der Vater sich nach ihrem Tode nicht wiederverheiratet, erwachsen entweder der Familie neue Ausgaben durch Einstellung einer Arbeitskraft, oder eine Schädigung des Haushalts ist zu befürchten, namentlich wenn keine Tochter im Hause ist. Es bedeutet schon eine Gefahr für die Familie, wenn eine schulpflichtige Tochter oder eine erwachsene neben der Erwerbsarbeit die Wirtschaft zu führen hat. Bleibt die berufstätige Tochter zu Hause, tritt wirtschaftliche Schädigung für sie und die Familie ein. Nur in wenigen Fällen wird sich eine Verwandte zu diesen Dienstleistungen unentgeltlich zur Verfügung stellen. Trotz der von mir angeführten Erwägungen halte ich die oben genannte Forderung im Rahmen einer obligatorischen Versicherung für zu weitgehend. Ich bin der Ansicht, daß im Gemeinschaftsinteresse hier nur Renten für die Halbwaisen im versorgungsbedürftigen Alter gefordert werden dürften, im Interesse der Familienpflege, des Familienzusammenhanges,

Digitized by Google

der Erziehung der heranwachsenden Generation. Die Unterstützung des erwerbsfähigen Ehemannes mit erwachsenen Kindern oder des alleinstehenden ist für unsere Sozialversicherung, die nur den Rechtsanspruch auf die dringend notwendige Fürsorge geben kann, nicht wünschenswert. Ich muß aber gestehen, daß die Unterstützung der oben bezeichneten Halbwaisen bis zur Wiederverheiratung des Vaters mir im Gemeinschaftsinteresse wichtiger erscheint als die Gewährung einer Rente an jede Witwe. Bei den im Entwurf angenommenen Mitteln sind jedoch alle Renten so niedrig bemessen, daß es ratsam ist, sich auf die privat- und volkswirtschaftlich nützlichsten zu beschränken und sie durch Erhöhung wirksamer zu gestalten. Zu diesen scheinen mir von den bisher erwähnten in erster Reihe zu gehören die Invalidenrenten für Berufsunfähige und für erwerbsunfähige Witwen und Witwer, die Altersrenten — auch für Witwen — und die im Entwurf aufgeführten Waisenrenten. Die Renten an die oben genannten mutterlosen Halbwaisen stehen meiner Meinung nach an Dringlichkeit hinter den im Entwurf bezeichneten zurück. Nach der Berufszählung von 1907 waren zirka 106 200 Witwen von Privatbeamten vorhanden (Witwen der b Personen A—C, E 4—8), darunter lebten 53 420, das sind zirka 50 %, von eigenem Vermögen, Renten und Pensionen. Daß diese dringend die Leistungen der Reichsversicherungsanstalt brauchen, ist nicht anzunehmen. Wenn das neue Reichsgesetz nicht allen Witwen eine Rente zubilligte, würden ihnen die weitergehenden Leistungen von Privatkassen verbleiben. Die Witwen- und Witwerrenten sollen bei der Wiederverheiratung fortfallen. Als Abfindung soll jedoch der Witwe das Dreifache ihrer Jahresrente gewährt werden. Eine solche Sondergabe an weibliche Hinterbliebene kennt die Reichsversicherungsordnung nicht. Sie widerspricht auch meiner Meinung nach dem Geiste einer Sozialversicherung, die sich auf gleichen Zwangsbeiträgen aufbaut und nur für dringende Notfälle Vorsorge treffen kann. Durch die Umgestaltung der Witwenrenten müßten Mittel für den Ausbau der Waisenrenten gewonnen werden, deren Bedeutung für die Volkswohlfahrt größer ist als die Unterstützung jeder Witwe. Auf die im Entwurf umschriebenen Waisenrenten müßte aber ein ganz anderes Schwergewicht gelegt werden. Sie müßten viel höher bemessen sein, um ihren Zweck, bessere Erziehungsbedingungen zu schaffen, erfüllen zu können. Durch Entlastung der Witwe von Erwerbsarbeit würde der Familienzusammenhang gestärkt, wertvolle Gemeinschaftsgefühle wie Anhänglichkeit, Hilfsbereitschaft gefördert und der Sinn für häusliches Leben entwickelt werden. Gerade auf diesem Wege könnte man der zunehmenden Verrohung der Jugend entgegenarbeiten. Der Hauptausschuß fordert mit Recht, daß für die ehelichen Halbwaisen mit erwerbsunfähigem Vater die Bestimmung des Entwurfs falle, daß sie Renten erhalten sollen, „solange sie bedürftig sind". In diesem Falle ist die Unterstützungsbedürftigkeit ohne weiteres gegeben. Das gleiche gilt meiner Meinung nach auch für die ehelichen Halbwaisen, deren Vater sich ohne gesetzlichen Grund seiner Unterhaltspflicht entzogen hat. Nur müßte der Versicherungsanstalt ein Ersatzanspruch an den pflichtvergessenen Vater zustehen, um die Leichtfertigkeit nicht zu unterstützen.

Die Witwenrenten sollen nach dem Vorbild der Staatspensionen zwei Fünftel vom Ruhegeld des verstorbenen Versicherten — das er bei seinem Tode bezog oder bei Berufsunfähigkeit bezogen hätte — betragen, ebenso auch die Witwerrenten. Die Waisen sollen nach demselben Vorbild je ein Fünftel, und Doppelwaisen je ein Drittel des Betrages der Witwenrente erhalten. Diese Prozentsätze sind bei den niedrigen Ruhegeldern der Versicherten sehr unzureichend. Ganz besonders scharf tritt die Unzulänglichkeit bei den Waisenrenten hervor, da man hier nicht einmal mit starker Steigerung nach langer Beitragsdauer rechnen kann. Der Entwurf berechnet zwar die Höhe der Waisenrenten nach fünfzig Beitragsjahren, aber wann dürfte der Versicherte zu dieser Zeit noch versorgungsbedürftige Kinder hinterlassen?

Digitized by Google

Es sollen jährlich gezahlt werden nach einer Versicherungsdauer von Jahren:

Gehaltsklasse	10		20		30		40	
	Witwenrente ℳ	Rente für eine Waise ℳ	Witwenrente ℳ	Rente für eine Waise ℳ	Witwenrente ℳ	Rente für eine Waise ℳ	Witwenrente ℳ	Rente für eine Waise ℳ
A	19,20	3,84	28,80	5,76	38,40	7,68	48	9,60
B	38,40	7,68	57,60	11,52	76,80	15,36	96	19,20
C	57,60	11,52	86,40	17,28	115,20	23,04	144	28,80
D	81,60	16,32	122,40	24,48	163,20	32,64	204	40,80
E	115,20	23,04	172,80	34,56	230,40	46,08	288	57,60
F	158,40	31,68	237,60	47,52	316,80	63,36	396	79,20
G	199,20	35,84	298,80	59,76	398,40	79,68	498	99,60
H	240,00	48,00	360,00	72,00	480,00	96,00	600	120,00
J	319,20	63,84	478,80	95,76	638,40	127,68	798	159,60

In dem Entwurf ist wie in der Reichsversicherungsordnung als freiwillige Leistung der Versicherungsanstalt das Heilverfahren vorgesehen. Es kann eingeleitet werden, um der Berufsunfähigkeit vorzubeugen oder sie zu beseitigen, soweit es nicht bereits durch einen Träger der reichsgesetzlichen Arbeiterversicherung übernommen worden ist. Eine derartige Regelung ist aber unzureichend, da sie sicher Zuständigkeitsstreitigkeiten hervorrufen würde. Im Interesse der Doppelversicherten muß hier eine deutlichere Abgrenzung gefordert werden, da durch Verzögerung der Erfolg des Eingreifens geschädigt werden kann.

Während des Heilverfahrens erhalten die Angehörigen des Erkrankten, deren Unterhalt er ganz oder überwiegend aus seinem Arbeitsverdienst bestritten hat, ein Hausgeld in Höhe von drei Zwanzigstel des zuletzt gezahlten Monatsbeitrages. Das Hausgeld fällt weg, solange und soweit Lohn oder Gehalt auf Grund eines gesetzlichen Anspruchs gezahlt wird. Das Hausgeld würde in den fünf untersten Klassen, welchen die Doppeltversicherten angehören, nach den Bestimmungen des Entwurfs 24 ₰, 48 ₰, 72 ₰, 1,02 ℳ und 1,44 ℳ täglich betragen. Falls die Arbeiterversicherung das Heilverfahren übernimmt, ist das Hausgeld auf die Hälfte des früheren Krankengeldes festgesetzt. Dieses dürfte in den meisten Fällen die oben genannten Sätze überschreiten. Die Angehörigen eines Privatbeamten mit einem Gehalt unter 2000 ℳ würden also günstiger gestellt sein, wenn die Arbeiterversicherung das Heilverfahren übernähme. Da gerade in der Sonderversicherung die Fälle, in denen Lohn oder Gehalt gezahlt wird, verhältnismäßig häufiger sein dürften als in der allgemeinen Versicherung, z. B. bei den Handlungsgehilfen, müßte diese niedrigere Bemessung des Hausgeldes beseitigt werden.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich, daß bei den Hinterbliebenenrenten eine völlig gleiche Behandlung der beiden Geschlechter nicht zu befürworten ist. Eine Zwangsversicherung, die ihre Leistungen auf das äußerste beschränkt, muß die Art ihrer Leistungen mehr nach dem Grundsatz notwendiger Fürsorge als dem formalen Gesichtspunkte der Gleichheit aufstellen.

Der Entwurf berechnet nun, daß die vorgenannten Leistungen den weiblichen Versicherten gegen einen niedrigeren Beitrag gewährt werden könnten als den männlichen, weil ihre Anwartschaften auf Hinterbliebenenrenten geringer sind. Er sieht deshalb eine Anzahl von Sonderleistungen für weibliche Versicherte vor, die annähernd den Belastungsunterschied ausgleichen. So soll ihnen schon nach sechzig Beitragsmonaten bei halber Berufsunfähigkeit ein Ruhegeld in Höhe eines Viertels der ersten sechzig Monatsbeiträge zustehen. Eine Steigerung der Rente soll erst nach der sonst üblichen Wartezeit von 120 Monaten eintreten. Die Renten würden dann fünf Jahre lang in den Klassen, in welche 93 % der Frauengehälter fallen, betragen: Klasse A 24 ℳ jährlich, B 48, C 72, D 102, E 144 ℳ jährlich.

Digitized by Google

Diese Leistungen sind wirtschaftlich belanglos, und außerdem werden die Voraussetzungen für ihren Bezug nur in der Übergangszeit gegeben sein. Später dürfte bei einer Zwangsversicherung vom 16. Lebensjahre an nur in ganz seltenen Fällen nach fünfjähriger Beitragsdauer Berufsinvalidität vorhanden sein. Der Entwurf betont die zeitigere Invaliditätsgefahr der Frauen. Könnte nicht durch Herabsetzen der Altersrente auf ein niedrigeres Lebensjahr ein wertvoller Ausgleich für die weiblichen Versicherten gefunden werden?

Weiter soll den weiblichen Versicherten nach einer Wartezeit von sechzig Beitragsmonaten beim Ausscheiden aus der versicherungspflichtigen Beschäftigung infolge Heirat oder sonstiger Gründe ein Anspruch auf Erstattung der Hälfte der für sie geleisteten Monatsbeiträge zustehen. Diese Auszahlung wird vorgesehen, um der Unzufriedenheit bei etwaigem Verfallen der eingezahlten Leistungen vorzubeugen. Die Begründung weist darauf hin, daß nur in wenigen Fällen die beträchtlichen Beiträge oder auch nur die Anerkennungsgebühr von 3 *M* jährlich zur Aufrechterhaltung der Versicherung geopfert werden würden, da im wesentlichen nur die Ruhegelder — nicht die Hinterbliebenenrenten — in Frage kommen dürften. Falls die Möglichkeit der Rückzahlung gegeben ist, wird in der Tat in den meisten Fällen davon Gebrauch gemacht werden. Die geltende Invalidenversicherung bestätigt das, aber der Entwurf zur Reichsversicherungsordnung beseitigt diese Möglichkeit. Auch für den neuen Entwurf ist diese Abänderung zu fordern. Wenn auch ausgeführt wird, daß die Rückzahlung der Hälfte der Beiträge ohne Zinsen die Versicherungsanstalt nicht schädigt, und diese Berechnungen nicht fehlgreifen sollten, so muß im Interesse der Versicherten die Abänderung gefordert werden. Auch der Hauptausschuß vertritt die Aufhebung der Rückvergütungen. Die ausgezahlte Summe wird vor der Hochzeit schnell verausgabt, während die Aufrechterhaltung der Anwartschaft wertvolle Leistungen für Zeiten der Bedürftigkeit sichern kann, z. B. wenn der Ehemann keinen Anspruch auf Pension hat oder die Ehefrau wieder genötigt ist, einen Beruf aufzunehmen. In diesem Falle würde die Frau frühere Anwartschaften weiter ausbauen und nicht wieder von neuem die Versicherung zu beginnen haben. Zu dieser Erkenntnis müssen die noch nicht Einsichtsvollen erzogen werden, eventuell durch eigenen Schaden andere belehren.

Auch den männlichen Versicherten soll die Rückzahlung gewährt werden.

Andererseits will der Entwurf den Anreiz zur Aufrechterhaltung der Anwartschaft durch eine andere Sonderleistung erhöhen. Allen weiblichen Versicherten, die aus einer versicherungspflichtigen Beschäftigung ausscheiden, kann auf Antrag — an Stelle der Aufrechterhaltung der erworbenen Anwartschaft oder der Rückzahlung von Beiträgen — eine Leibrente gewährt werden, deren Höhe sich nach dem Werte der erworbenen Anwartschaft auf Ruhegeld und nach dem Alter der Antragstellerin richtet und vom Rentenausschuß festgesetzt wird. Ich bin der Ansicht, daß die Leibrente über den Rahmen der sonstigen Versicherungsleistungen hinausgeht. Die Zwangsversicherung erstrebt Erhaltung und Hebung der Erwerbsfähigkeit oder Unterstützung der zurzeit behinderten oder dauernd schwachen Arbeitskraft, aber hier soll in erster Linie ein Zuschuß zum Haushaltungsgelde gewährt werden. Der größere Anreiz zur Aufrechterhaltung der Versicherung muß durch andere Leistungen gegeben werden, wie weiteres Herabsetzen der Altersrente auf ein niedrigeres Lebensjahr oder einen Zuschuß zu den Hinterbliebenenrenten.

Ferner soll den ledigen weiblichen Versicherten noch eine Sonderleistung zukommen. Stirbt eine weibliche Versicherte nach Ablauf der Wartezeit von zwanzig Jahren, ohne in den Genuß eines Ruhegeldes oder einer Leibrente gelangt zu sein und Anspruch auf Hinterbliebenenrente zu haben, so ist die Hälfte der Einzahlungen ohne Zinsen — als ein Sterbegeld — zurückzugewähren. Anspruchsberechtigt sind nacheinander der Ehegatte, die Kinder, der Vater, die Mutter, die Geschwister, wenn sie mit der Versicherten zur Zeit ihres Todes in häuslicher Gemeinschaft gelebt haben. In den meisten Fällen wird ohnedies von den Krankenkassen ein

Digitized by Google

Sterbegeld gewährt werden. Die beim Tode verfügbaren Erstattungsbeträge — also ohne Nutzbarmachung der Beiträge des Arbeitgebers und ohne Zinsen — können auch auf Antrag in Renten für die Hinterbliebenen umgewandelt werden. Dringend zu wünschen ist hier Streichung der Bestimmung, daß die Bezugsberechtigten in häuslicher Gemeinschaft mit der Verstorbenen gelebt haben müssen. Entscheidend muß hier sein, daß die Verstorbene ganz oder überwiegend den Lebensunterhalt der Bezugsberechtigten getragen hat. Die Fürsorgebedürftigkeit ist ausschlaggebend. Erwerbsrücksichten, bessere Ausbildungsmöglichkeiten und dergl. mehr können eine Trennung der Versicherten von ihren unterstützungsbedürftigen Angehörigen veranlassen sowie auf seiten der Angehörigen billigere Lebensbedingungen usw. In der Begründung des Entwurfs wird ausdrücklich erwähnt, daß die weiblichen Angestellten neben den sonst erörterten Mehrleistungen die Gewährung von Aszendentenrenten wünschen. Sie erstreben also Nutzbarmachung der gesamten Beiträge mit Zinsen und Zinseszinsen — wie es bei den übrigen Renten der Fall ist — für die von ihnen unterstützten Angehörigen und Fortfall jeder Rückzahlung. Die Unfallversicherung sieht solche Renten in gleicher Höhe wie sonstige Witwen-, Witwer-, Kinderrenten, also 20 % des Jahresarbeitsverdienstes, vor. Der Entwurf hat von der Erfüllung dieser Forderung Abstand genommen, weil die hieraus folgende Belastung sich zurzeit nicht übersehen läßt, und auch durch die vorgesehenen Mehrleistungen ein genügender Ausgleich bereits geschaffen ist. „Sollten die späteren Bilanzen der Anstalt die gewünschten Mehrleistungen berechtigt und unbedenklich erscheinen lassen, so wird auf die Erfüllung der Wünsche Bedacht zu nehmen sein." An weiterer Stelle wird berechnet, daß ein Durchschnittsbeitrag von 7,2778 % des Jahreseinkommens die vorgesehenen Leistungen für beide Geschlechter (die Sonderleistungen inbegriffen) Verwaltungs- und sonstige Unkosten decken würde. Der Durchschnittsbeitrag für die weiblichen Versicherten allein würde 6,0212 % betragen. Die über den rechnungsmäßigen Bedarf hinausgehende Beitragsveranlagung der weiblichen Versicherten — so führt der Entwurf aus — kann unbedenklich beibehalten werden, weil die beim Ausscheiden von Personen aus der Versicherungspflicht und bei Aufgabe der Versicherung etwa eintretenden Verluste vorwiegend auf weibliche Personen, die in den Ehestand treten, weniger aber auf männliche Personen entfallen. Also doch eventuell ein Verlust durch Rückzahlung! Hierzu kommt, so heißt es weiter, daß für die höhere Invaliditätsgefahr der weiblichen Personen nach den bei der Invalidenversicherung neuerdings gemachten Beobachtungen ein höherer Sicherheitszuschlag zu machen ist, als es bei den Berechnungen in der zweiten Denkschrift geschehen ist. Für diese höhere Invaliditätsgefahr ist ein Aufschlag von 20 % für Frauen gemacht worden. Nähere Ausführungen über die Grundlage dieser schon in der letzten Denkschrift gegebenen Berechnung und Mitteilungen der neuen Ergebnisse, die diesen Zuschlag unzureichend erscheinen lassen, werden nicht gegeben.

Mehrleistungen müssen unbedingt für die Frauen in einer Versicherung gefordert werden, die ihnen — den schlecht Entlohnten — prozentual den gleichen Beitrag auferlegt wie den besser Entlohnten. Der großen Zahl der gelernten Arbeitskräfte unter den Privatbeamtinnen, die unter 2000 ℳ Einkommen haben, fällt beim Eintritt der Berufsinvalidität eine verhältnismäßig kleine Rente zu, da die zur allgemeinen Versicherung gezahlten Beiträge erst beim Eintritt einer weit größeren Erwerbsunfähigkeit nutzbar werden. Das gleiche gilt bei der Altersrente, die von der allgemeinen Versicherung erst nach Vollendung des siebzigsten Lebensjahres gewährt wird. Die Mehrleistungen, welche der Entwurf bietet, erfüllen keineswegs berechtigte Forderungen.

Auf die Stellung der Frauen in der Verwaltung will ich nur mit wenigen Worten hinweisen. Der Entwurf schreibt einen ziemlich komplizierten Verwaltungsaufbau vor, der beträchtliche Kosten verursachen würde. Die höchste Spitze der gesamten Verwaltung bildet das Direktorium. Präsident und die übrigen Mitglieder werden vom Kaiser auf Vorschlag des Bundesrates ernannt. Als gutacht-

Digitized by Google

liches Organ ist ihm der Verwaltungsrat beigegeben, der aus je zwanzig Versicherten und Arbeitgebern bestehen soll. Den Vorsitz führt der Präsident des Direktoriums. Der Verwaltungsrat hat das Direktorium auf Erfordern bei Vorbereitung wichtiger Beschlüsse zu beraten. Insbesondere ist er zu hören bei Aufstellung der Jahresrechnungen und Bilanzen, Besetzung erledigter Stellen im Direktorium mit Ausnahme der Stelle des Präsidenten usw. Aus seiner Mitte wird das Kontrollorgan des Direktoriums — der Verwaltungsausschuß — gewählt. Er besteht aus je zwei Mitgliedern der Versicherten und Arbeitgeber. Höchst befremdlich ist, daß die Selbstverwaltung in weit geringerem Maße zugelassen wird als in der allgemeinen Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung. Dort gehören dem Vorstand der Versicherungsanstalt Vertreter der Versicherten und Arbeitgeber als nichtbeamtete beschlußfähige Mitglieder an. Ihm zur Seite steht der Ausschuß, ein beschließendes Organ, aus Versicherten und Arbeitgebern gebildet. Dieser Ausschuß gibt sich seine Satzung selbst. Die Geschäftsführung des Verwaltungsrats regelt dagegen der Reichskanzler durch eine Geschäftsordnung. Der Ausschuß in der allgemeinen Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung beschließt nicht nur über die Bestellung des Vorsitzenden, macht den Voranschlag, nimmt die Jahresrechnung ab usw., sondern regelt auch mancherlei Funktionen des Vorstandes. Demgegenüber steht das leblose Gebilde des gutachtlichen Verwaltungsrats in der Privatbeamtenversicherung. Warum läßt man in der Sonderversicherung das Kontrollorgan — den Verwaltungsausschuß — nicht fallen und reiht dafür wenigstens dem Direktorium beschlußfähige, nichtbeamtete Mitglieder ein? In einer Organisation, die sich völlig auf den Mitteln der Versicherten und der Arbeitgeber aufbaut, würde ich jedoch die weitergehende Forderung für berechtigt halten, daß die beamteten Mitglieder des Direktoriums, evtl. der Präsident ausgenommen, von einem Selbstverwaltungsorgan gewählt werden. Die Begründung führt aus: „der Präsident und die Mitglieder müssen unabhängige, ständige Beamte sein und deshalb auf den Vorschlag des Bundesrats vom Kaiser auf Lebenszeit ernannt werden." Kann man Beamte, denen keine richterliche Qualität zugesprochen wird, als unabhängig bezeichnen? Und was die Forderung ständiger Beamter betrifft: Hat sich die Bestellung des Magistrats in großen Kommunen mit den verantwortungsvollsten Aufgaben nicht bewährt? Falls die Forderung erfüllt würde, könnte auch dem schwächlichen Sprößling — Verwaltungsrat — das Lebenslicht ausgeblasen werden. Weiter sind Rentenausschüsse vorgesehen, welche die wichtigen Aufgaben der Rentenfeststellung, -entziehung usw. zu lösen haben. Vorläufig soll nur ein derartiger Ausschuß in Berlin errichtet werden. Den Vorsitzenden ernennt der Reichskanzler. Die Beisitzer — mindestens je zwanzig, Vertreter der Versicherten und Arbeitgeber — werden ebenso wie die Mitglieder des vorhin erwähnten Verwaltungsrats von Vertrauenspersonen — den untersten Instanzen — nach den Grundsätzen der Verhältniswahl gewählt. Zu den Rentenausschüssen — rein verwaltenden Organen — sind nur Männer wählbar. Hier, wo die einschneidendsten Beschlüsse gefaßt werden, welche die Lebensgestaltung der Versicherten und ihrer Angehörigen betreffen, dürfen Frauen nicht mitwirken. Zu den anderen Verwaltungsorganen sind sie zugelassen. „Wählbar sind volljährige Deutsche" und durch die Begründung wird es uns, wie in der Reichsversicherungsordnung, schwarz auf weiß verbrieft, daß wir auch Deutsche sind. Mit Genugtuung kann ich auch verzeichnen, daß den Frauen nicht nur theoretische Wählbarkeit — wie vielfach in der allgemeinen Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung —, sondern auch praktische zugebilligt ist, da sich die Wahlkörper aus Vertretern beiderlei Geschlechts zusammensetzen. Die Vertrauensmänner, die wohl besser als Vertrauenspersonen bezeichnet werden könnten, sind Hilfsorgane der Rentenausschüsse. Sie haben ihnen das notwendige Material zu übermitteln und können auch andere Obliegenheiten überwiesen erhalten. Es werden mindestens je sechs aus den Reihen der volljährigen Versicherten und Arbeitgeber für den Bezirk einer unteren Verwaltungsbehörde gewählt. Die

Digitized by Google

Versicherten und Arbeitgeber haben ihre Obliegenheiten in den verschiedenen Organen ehrenamtlich auszuführen. Es können ihnen nur bare Auslagen ersetzt und Entschädigungen für Zeitverlust oder entgangenen Arbeitsverdienst ersetzt werden.

Rechtsprechende Behörden sind die Schiedsgerichte und das Oberschiedsgericht, in denen keine Frauen mitwirken dürfen.

Erfreulicherweise fordert der Hauptausschuß Zulassung der Frauen zu allen verwaltenden und rechtsprechenden Organen.

Mit Spannung muß man verfolgen, ob die organisierten Privatbeamtinnen, die fast vollzählig in dem Hauptausschuß vertreten sind, ihre Kollegen auch für ein günstigeres, materielles Recht gewinnen werden. Sollte auf dem Boden der Sonderversicherung ein Gesetz erstehen, so müssen sie eifrig an der Arbeit sein. Eine verantwortungsvolle Aufgabe liegt ihnen ob: Durch günstigere Leistungen der Sozialversicherung für sich und ihre Berufsgenossinnen, die noch nicht die Einsicht haben, durch einheitlichen Zusammenschluß ihren beruflichen Interessen Geltung zu verschaffen, eine unabhängigere Lebensgestaltung für die Zeit erlahmender Arbeitskraft zu gewinnen. Weiter gilt es, unbehinderte Mitarbeit in der Selbstverwaltung zu erringen, um Berufskenntnisse und Lebenserfahrungen zum Besten der im Erwerbskampf Geschwächten einzusetzen.

Der „Fall Bock“.

Von

Helene Lange.

Unter Ausschluß der Öffentlichkeit ist kürzlich in Berlin der „Fall Bock“ zur Verhandlung gekommen, die Sache jenes Rektors einer Mädchengemeindeschule in Berlin, der unter der Anklage stand, in 15 Fällen unzüchtige Handlungen an Schülerinnen begangen zu haben. Mit ihm stand einer der Lehrer der Schule unter der gleichen Anklage vor den Schranken.

Der Rektor Bock ist mit einem Jahr und drei Monaten Gefängnis bestraft worden, der Lehrer Knöfel ist freigesprochen. Über die Urteilsbegründung berichtete die Tagespresse in der Hauptsache folgendes:

Bei dem Angeklagten Knöfel sind nach der Ansicht des Gerichts zwei Fälle von unsittlichen Handlungen erwiesen. In dem einen Fall war die Schülerin bereits 14 Jahre alt, auch war der Angeklagte nicht ihr Lehrer. Es kann sich somit nur um Beleidigung handeln, zu der der Strafantrag fehlt. In dem zweiten Fall ist es nach Ansicht des Gerichts nicht erwiesen, ob die Schülerin noch nicht 14 Jahre alt war. — Was den Rektor Bock betrifft, so sei erwiesen, daß der Angeklagte sich in drei Fällen strafbar gemacht habe. In 12 Fällen mußte er freigesprochen werden, in einzelnen Fällen, weil bereits Verjährung eingetreten ist, in anderen Fällen, weil die Kinder das 14. Jahr bereits überschritten hatten. Auch hier ist kein Strafantrag wegen Beleidigung gestellt worden. — In bezug auf die Aussagen der Kinder wird auf die Möglichkeit einer suggestiven Beeinflussung hin-

Digitized by Google

gewiesen. Doch sei Bock unzweifelhaft ein Mann, dem solche Handlungen, wie die Anklage sie ihm vorwirft, wohl zuzutrauen seien. Er hat auch sonst unzüchtige Redensarten geführt und unzüchtige Handlungen begangen, hat auch seinen Schülerinnen Personen zugeführt, die offenbar nachher mit ihnen in unzüchtigen Verkehr getreten sind. Bei der Strafabmessung sei erwogen, daß Bock aus einer erblich schwer belasteten Familie stammt, degeneriert und im äußersten Maße minderwertig ist.

Diese Tatsachen nun und der ganze Prozeß verdienen eine scharfe Beleuchtung unter zwei Gesichtspunkten: dem des Strafgesetzes und dem der Schule.

Zunächst dem des Strafgesetzes. Der Fall Bock hat mit einer Verurteilung dieses guten Hirten zu einem Jahr und drei Monaten Gefängnis abgeschlossen. Eine Strafe, die in gleicher Höhe für ein mäßiges Eigentumsvergehen oder eine tätliche Beleidigung in Betracht kommen kann. Man braucht nun einem offenbar pathologischen Menschen nicht etwa das Zuchthaus zu wünschen, das ihn schwerlich kurieren würde, und kann doch das Urteil als eine schwere Schädigung des öffentlichen Rechtsbewußtseins empfinden. Könnte es so empfinden, wenn es nicht leider seine Quelle im öffentlichen Rechtsbewußtsein selbst hätte, wie es sich kodifiziert im Strafgesetzbuch darstellt. Man mag Rektor Bock zu den Toten werfen, aber man sollte aus dem milden Urteil gegen ihn und dem Freispruch seines Komplicen, des Lehrers Knöfel, der äußerlich ungeschädigt aus diesem Prozeß hervorgeht, seine Folgerungen ziehen, um die Jugend zu schützen. Hier handelt es sich um mehr und um wichtigeres als um „Jugendpflege" und „staatsbürgerliche Erziehung", die jetzt in aller Munde sind.

Die beiden Angeklagten werden in mehreren Fällen, in denen zweifellos unzüchtige Handlungen von ihnen verübt sind, freigesprochen, weil die Mädchen über 14 Jahre alt waren, oder sogar, weil nicht erwiesen ist, ob sie unter 14 Jahre alt waren. Zufällig war auch Herr Knöfel nicht der Lehrer des einen Kindes. Es lag also nicht Mißbrauch der Autorität vor. Herr Knöfel war wahrscheinlich so klug, sich zu seinen Praktiken nicht gerade die Kinder auszusuchen, mit denen er gleichzeitig vielleicht über die züchtige Hausfrau in Schillers Glocke oder über die Königin Luise zu sprechen hatte. Denn trotzdem man sich, wie es scheint, an dieser Schule mit einer gewissen behaglichen Sicherheit seiner — — Degeneration überlassen konnte, so wäre es ja doch unzweckmäßig gewesen, die Sache ausgerechnet so zu machen, wie sie das Strafrecht verbietet, wenn sich doch ganz dasselbe auf eine Weise tun läßt, gegen die das Strafrecht nichts einzuwenden hat. Es gibt ja Schulkinder genug, die das vierzehnte Jahr zufällig um ein paar Tage oder ein paar Wochen überschritten haben und die ein fürsorgliches Gesetz vogelfrei gemacht hat, damit Leute wie Herr Bock und Herr Knöfel nicht unter den Erpresserversuchen der raffinierten weiblichen Jugend zu leiden haben.

Wenn irgend etwas in dem Prozeß mit einer gewissen — man möchte sagen dankenswerten Deutlichkeit hervorgetreten ist, so ist es die Unzulänglichkeit des Schutzalters. Es würde das jedenfalls noch viel deutlicher hervorgetreten sein, wenn die Fälle mit all ihren Einzelheiten in der Öffentlichkeit verhandelt worden wären. Wenn man wochenlang all die Widerlichkeiten der Eulenburgprozesse der breitesten Öffentlichkeit vorsetzen zu müssen glaubte, ohne daß ein öffentliches Interesse daran vorlag, ja direkt im Gegensatz zum öffentlichen Interesse, so versteht

Digitized by Google

man den Ausschluß der Öffentlichkeit in einem Fall, der den Elternkreisen so viel zu denken geben muß, durchaus nicht. Wäre der Fall Bock öffentlich verhandelt worden, so hätte man mit aller Deutlichkeit sehen müssen, daß Schulmädchen, auch wenn sie über 14 Jahre alt sind, nicht fähig sind, sich gegen unsittliche Zumutungen zu wehren, besonders wenn diese von Männern kommen, die in einem Autoritätsverhältnis zu ihnen stehen, und die vielleicht noch kurz vorher als ihre Lehrer und Erzieher Ehrfurcht, Gehorsam und alle Schultugenden von ihnen beanspruchten. Es wäre ferner deutlich geworden, daß der geringe Schutz, den das Gesetz nach geschehener Tat gibt: die Anklage wegen Beleidigung, praktisch nicht wirksam wird. In einer Reihe von Fällen ist Rektor Bock freigesprochen, weil ein solcher Strafantrag wegen Beleidigung nicht vorgelegen hat. Ein solcher Strafantrag ist überhaupt nie, in all den Jahren, in denen Rektor Bock seinen Gepflogenheiten oblag, von den Eltern der mißbrauchten Kinder gestellt worden. Die Gründe dafür sind klar. Natürlich scheuen die Leute dieser Schichten die Inanspruchnahme des Gerichts; doppelt, wenn sie gegen einen Mann in autoritativer Beamtenstellung vorgehen sollen; doppelt, wenn er die Macht hat, sich an ihren Kindern schadlos zu halten; doppelt, wenn durch die Anklage der Schein eines Makels auf ihre Kinder fallen kann und wenn ihr ganzes Recht sich auf die Aussagen von Kindern stützt, die vielleicht oft deshalb undeutlich sind, weil sie die Natur der ihnen gestellten Zumutungen gar nicht verstehen. Sind doch allein diese letzten Gründe schwerwiegend genug gewesen, um auch die Eltern einer höheren sozialen Schicht in jenem wenigstens von uns unvergessenen Fall, der seinerzeit einem Lehrer einer öffentlichen höheren städtischen Mädchenschule in Berlin fünf Jahre Zuchthaus eintrug, von der Klage zurückzuhalten. Auch damals handelte es sich um jahrelang fortgesetzte unsittliche Handlungen an einer ganzen Reihe von Schülerinnen; auch damals wurde unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelt.

Aber auch ohne daß die Einzelheiten des Prozesses öffentlich bekannt wurden, steht fest, daß für eine sich Jahre hindurch ziehende Kette schwerster sittlicher Verfehlungen der Täter nicht zur Verantwortung gezogen werden kann, weil das Gesetz keine Handhabe dazu bietet; daß straflos die Ehre von zahlreichen Mädchen aufs tiefste verletzt, ihre sittliche Persönlichkeit aufs schwerste geschädigt, die Phantasie ganzer Generationen vergiftet werden konnte.

Wenn Herr Rektor Bock und Herr Lehrer Knöfel für so und so viele von ihnen begangene unsittliche Handlungen freigesprochen wurden, so bedeutet das nichts anderes, als daß den betroffenen Mädchen gegenüber ausnahmslos der Schutz des Gesetzes versagt hat.

Wie sagt doch die Begründung des Vorentwurfs des neuen Strafgesetzbuches über das Schutzalter?

Es sei „nicht Unterschätzung der in der neuesten Zeit lebhaft auftauchenden, an sich berechtigten Bestrebungen nach einem wirksamen Schutz jugendlicher Personen in sittlicher Beziehung“, durch welche sich die Kommission veranlaßt sähe, „von einer Verschärfung des bisherigen Rechts abzusehen, sondern die Überzeugung, daß hier das Bedürfnis nach einem solchen Schutz auf einem anderen als dem strafrechtlichen Gebiet befriedigt werden muß.“

Das andere Gebiet, auf dem das Bedürfnis nach einem solchen Schutz in diesem Fall befriedigt werden mußte, war zweifellos die Schule.

Digitized by Google

Wie hat die Schule im Fall Bock ihrer Pflicht genügt?

Das Urteil erkennt an, daß Herr Rektor Bock stark erotisch veranlagt sei, „auch sonst" mancherlei unzüchtige Reden geführt und unzüchtige Handlungen begangen habe, aus einer erblich schwer belasteten Familie stamme, degeneriert und im höchsten Grade minderwertig sei.

Die verantwortlichen Behörden ernennen einen stark erotisch veranlagten degenerierten, in äußerstem Maße minderwertigen Mann zum Leiter einer Mädchenschule. Unter den Augen der Behörde übt dieser Mann Jahre hindurch eine „erziehliche" Tätigkeit aus, bei der diese Eigenschaften zweifellos ihre Rolle gespielt haben. Unter den Augen der Behörden benutzt er Jahre hindurch sein Amt als eine bequeme Gelegenheit, seiner Natur zu folgen, unter den Augen der Behörde führt er, wie das Urteil gleichfalls ohne Einschränkung zugesteht, die ihm anvertrauten Mädchen regelrecht der Prostitution zu.

Man sollte meinen, wenn der Staat den Schulzwang erklärt, so hat er den Eltern eine unbedingte Garantie für die Persönlichkeiten zu leisten, denen sie ihre Kinder auf Gnade und Ungnade ausliefern müssen. Gewiß, es können dabei Irrtümer und Mißgriffe vorkommen. Aber wenn bei der sonst doch so minutiösen Durchführung der Schulaufsicht bei uns, die jeden nicht gelernten oder wieder vergessenen Gesangbuchvers ausfindig macht, solche ungeheuerlichen Zustände jahrelang übersehen werden können, dann ist etwas im System falsch. Dann bedarf eben die Schulaufsicht einer Ergänzung, durch welche sie in der Kontrolle des sittlichen Tons einer Anstalt etwas scharfsichtiger wird. Wir wollen aus solchen unerhörten Fällen sicherlich keine verallgemeinernden Schlüsse auf die männliche Leitung von Mädchenschulen ziehen; eins scheint uns aber doch unbestreitbar: daß ein autoritativer Einfluß der Frau die Gefahr solcher Vorkommnisse stark vermindern würde. Eine Frau hätte sicherlich für die eigenartige Atmosphäre, die in der Erziehungsanstalt des Rektors Bock im Verkehr zwischen Rektor, bezw. Lehrer und Schülerinnen herrschte, eher Fühlung gehabt.

Diese Konsequenz ist in der Öffentlichkeit nirgends gezogen; es sind überhaupt keine Konsequenzen gezogen. Sobald sich herausstellte, daß das Sensationelle des ganzen Prozesses, die Massenhaftigkeit der unsittlichen Handlungen, wenigstens — nicht bewiesen werden konnte, hat man sich merkwürdig schnell über die ganze Sache beruhigt. Wir Frauen dürfen das um so weniger, als auch der Schutz der Volksvertreter, die einem on dit zufolge auch die Interessen der Frauen mitvertreten, versagt hat. Die mißhandelten Mieltschiner Fürsorgezöglinge fanden ihre Interpellanten; wo aber blieb die Interpellation: „Was gedenkt die Regierung zu tun, um solche Vorkommnisse an Mädchenschulen in Zukunft zu verhindern?" Die Mieltschiner Zöglinge waren für die Volksvertretung Veranlassung, eine Verstärkung des gesetzlichen Schutzes gegen Mißhandlung Jugendlicher zu verlangen; wo war der Abgeordnete, der eine Hinaufsetzung des Schutzalters der Mädchen gefordert hätte, um sie vor Erziehern wie Rektor Bock zu schützen?

Dazu müssen offenbar erst Frauen im Parlament sitzen.

Digitized by Google

Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf.

Durch den Verein für Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf wird ein Berufszweig für Frauen innerhalb dieses Regierungsbezirkes ausgebaut. Es ist dies die Anstellung von Säuglings- und Kinderpflegerinnen durch Städte oder Kreise. Der Verein für Säuglingsfürsorge steht auf dem Standpunkt, daß der durch die hohen Ziffern der Säuglingssterblichkeit gekennzeichneten Vergeudung von Frauen- und Kinderkraft wirksam durch eingehende Beratung und Belehrung der Mütter, und durch schnelle Beschaffung ausreichender Hilfe im Einzelfalle gesteuert werden kann.

Zu diesem Zwecke gehen Städte und Bürgermeistereien mehr und mehr dazu über, fachlich geschulte Säuglingspflegerinnen anzustellen, denen die Überwachung sämtlicher Säuglinge ihres Bezirkes zur Pflicht gemacht wird. Finden sie Not, schlechte Wohnungen oder irgendwelche ähnlichen Mißstände vor, so haben sie das dem Herrn Bürgermeister zu melden, oder je nach Lage des Falles mit den im Orte bestehenden Vereinen zu verhandeln. Die städtische Säuglingspflegerin, und ebenso auch die vom Kreise angestellte Fürsorgerin für Säuglings- und Kinderpflege, hat auf solche Weise ein Verbindungsglied zwischen der weiblichen und kindlichen Bevölkerung auf der einen, den Behörden, Vereinen usw. auf der anderen Seite darzustellen.

Es ist erwünscht, daß die Pflegerin jeweils der gleichen Konfession wie die Hauptmenge der Bevölkerung angehört. Vielfach fehlt es dem Verein gerade an einer genügenden Zahl geeigneter katholischer Bewerberinnen, und er hofft, auf diesem Wege vielleicht die eine oder andere zur Bewerbung zu veranlassen.

Für die Stellung einer Kreisfürsogerin kommen nur Frauen mit gründlicher fachlicher Schulung in Kranken- und Säuglingspflege in Frage. Die Stellen werden mit 1800 bis 2400 Mark Anfangsgehalt besoldet. Für die Stellung einer städtischen Säuglingspflegerin — Anfangsgehalt 1200 bis 1500 Mark — sind ebenfalls Kenntnisse in der Kinderpflege erwünscht. Sie können jedoch bei Lust und Liebe zur Sache und guten Fähigkeiten durch eine vier- bis sechsmonatliche Schulung an der akademischen Kinderklinik zu Düsseldorf nachgeholt werden. Sind genügende Vorkenntnisse vorhanden, so kann diese Ausbildungs- und Prüfungszeit, die in jedem Falle verlangt wird, auf einige Wochen verkürzt werden. Bewerbungen sind zu richten: An die Geschäftsstelle des Vereins für Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf, Düsseldorf, Werstenerstr. 150.

Die Schaffung der Stellen für Bibliothekssekretärinnen.

Mit der Schaffung von Stellen für Bibliothekssekretärinnen, die im Staatshaushalt für 1911 gefordert wird, ist an den preußischen Staatsbibliotheken ein Schritt von grundsätzlicher Tragweite geschehen. Damit wird den seit mehreren Jahren als nützlich bewährten und in steigendem Umfange beschäftigten weiblichen Hilfskräften die Möglichkeit einer festen staatlichen Laufbahn im mittleren Dienst eröffnet. Es werden 9 solcher Stellen gefordert, 3 in der Königl. Bibliothek in Berlin, je eine für die Universitätsbibliotheken in Berlin, Bonn, Breslau, Göttingen, Marburg und Münster. Das Gehalt dieser neuen Beamtenkategorie soll mit 1650 Mark beginnen und in 18 Jahren bis zu 3000 Mark steigen, wozu noch der Wohnungsgeldzuschuß nach Klasse IV tritt, der für Berlin 800 Mark beträgt. Das entspricht dem Einkommen der Bibliotheksexpedienten, und es ist, wie das „Zentralblatt für Bibliothekswesen" mitteilt, ausdrücklich vorgesehen, bei dem Frei-

Digitized by Google

werden von Expedientenstellen diese nach Bedarf in Sekretärinnenstellen umzuwandeln. Zurzeit sind an den Staatsbibliotheken weit mehr Hilfsarbeiterinnen beschäftigt, als Sekretärinnen angestellt werden sollen, in der Berliner Universitätsbibliothek allein 13.

Wir können diese Nachricht nicht wiedergeben, ohne davor zu warnen, diese Chancen zu überschätzen. Dadurch, daß jetzt jede Frauenschule in ihrem Prospekt unter ihren „Berechtigungen" die Vorbereitung zum Bibliothekarinnenberuf aufweist, werden viel mehr Anwärterinnen, als jemals unterkommen können, für diesen Beruf herangezogen.

Zur Frauenbewegung.

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

Aus Reichstag und Landtag.

Nicht nur der Etat, sondern auch eine Reihe von Gesetzesvorlagen und -Anträgen haben in der letzten Zeiten mehrfach zur Erörterung von „Frauenfragen" vor dem Forum des Reichstags und des preußischen Landtages Anlaß gegeben.

Zweimal hat es sich um politische Fragen gehandelt. Bei der Beratung über die Elsaß-Lothringische Verfassung hat Friedrich Naumann darauf hingewiesen, daß sich „auch hier, wie sonst, die Frauen melden und fragen, ob sie nicht auch Menschen sind, ob sie dem Staat nicht auch greifbare und notwendige Dienste leisten," und er fügte hinzu: „Ich kann den Frauen antworten: Ihr habt recht, es scheint mir aber, daß Ihr bis zu den Frauen und Töchtern der Mitglieder des Bundesrates noch nicht vorgedrungen seid." Natürlich hat der weitere Verlauf der Verhandlungen über Elsaß-Lothringen gezeigt, daß von der Majorität der Reichstagsmitglieder dasselbe gilt wie von den Mitgliedern des Bundesrates. Daß die Forderung des Frauenwahlrechtes in diesem Zusammenhang nicht einmal ernsthaft diskutiert werden würde, war ja vorauszusehen.

Dagegen hat das preußische Herrenhaus sich mit dem Gemeindewahlrecht der Frau beschäftigt, anläßlich der Beratungen des Gesetzentwurfs über die Abänderung der Gemeindeordnung in der Rheinprovinz. Freiherr von der Boyen zu Bloemersheim brachte den Antrag ein, den Frauen in der Rheinprovinz das Wahlrecht zu geben — in der Form, in der sie es in den Landgemeindeordnungen der anderen Provinzen haben. Der Antrag wurde angenommen. Das ist immerhin erfreulich, wenn man auch nicht gerade mit dem Grafen zu Hoensbroech meinen wird, daß damit die „Frauenfrage für die Rheinprovinz erledigt und weitergehenden Wünschen ein Riegel vorgeschoben sei".

Im Reichstag kam beim Postetat in wenig erfreulicher aber leider charakteristischer Weise die Rede auf die Beamtinnen. Der Abgeordnete Stengel trat für Beibehaltung der Postgehilfinnen bei den Postscheckämtern ein, wofür ihm an sich der Dank der weiblichen Beamten gebührt, aber die Begründung gibt zu denken:

„Die weiblichen Kräfte sind gerade hier besser verwendbar als die männlichen, weil es sich hier wesentlich um mechanische Dienste, um Bedienung der Schreibmaschine und Rechenmaschine handelt. Das männliche Personal fühlt sich in diesem Dienst dauernd nicht wohl und ist bestrebt, möglichst wieder in andere Zweige der Postverwaltung überführt zu werden. Dadurch wird ein fortwährender Wechsel hervorgerufen, der zu Unzuträglichkeiten führt. Das weibliche Personal würde, wenn es einmal eingearbeitet ist, ständig dabei bleiben. Auch in finanzieller Hinsicht wäre die Ersetzung der männlichen Kräfte durch weibliche wünschenswert, da eine solche weibliche Kraft nur 1300 bis 1800 ℳ erhält, während ein Postassistent 1800 bis 3300 ℳ bezieht. (Beifall.)"

Ob wohl das weibliche Geschlecht als solches mehr Vergnügen an mechanischen Arbeiten findet als das männliche? Ob die Frauen bei der eintönigen Frohn der Schreibmaschine freiwillig bleiben würden, wenn sie die Möglichkeit des Wechsels hätten?

Anfang April wird der Reichstag wohl die Beratung des Gerichtsverfassungsgesetzes fortsetzen. Nachdem in der Kommission die Zulassung der Frauen zum Amt des Schöffen mit einer erheblichen Majorität abgelehnt ist und im Plenum der sozialdemokratische Antrag auf Zulassung der Frauen zum Schöffen außer von den Antragstellern nur noch von zwei Mitgliedern der fortschrittlichen Volkspartei unterstützt wurde, wird man nicht mehr viel hoffen

Digitized by Google

dürfen. Schlimm wäre aber, wenn nicht einmal die Zulassung des weiblichen Schöffen beim Jugendgericht erreicht würde, denn dies würde nicht nur das Versagen eines Rechtes bedeuten, für das die Zeit reif ist, sondern auch die Arbeit der Frauen am Jugendgericht in sachlich bedauerlicher Weise einschränken.

Sehr zahlreich waren die Anlässe, über Frauenfragen zu reden, im preußischen Abgeordnetenhaus.

Da war zunächst der Jugendpflegeerlaß des preußischen Unterrichtsministers, der eine systematische Förderung der Jugendpflege einleiten will, für die zugleich eine Etatsposition von einer Million eingesetzt wird. Der Erlaß betont, daß diese Mittel nur für die männliche Jugend verwendet werden dürfen. Was dazu von unserer Seite zu sagen ist, spricht eine Resolution des Bundes Deutscher Frauenvereine am besten aus:

Der Bund Deutscher Frauenvereine, der mit 34 Verbänden und 241 Einzelvereinen die organisierte deutsche Frauenbewegung aller Richtungen in sich umfaßt, spricht sein Bedauern darüber aus, daß in dem Erlaß des preußischen Unterrichtsministers vom 18. Januar 1911, betreffend die Jugendpflege, die weibliche Jugend ausdrücklich von der Inanspruchnahme der ausgesetzten Staatsmittel ausgeschlossen wird. Der Bund Deutscher Frauenvereine, von dessen Mitgliedsvereinen ein großer Teil in der praktischen Arbeit für die schulentlassene weibliche Jugend tätig ist, vertritt die Überzeugung, daß die in dem Erlaß erwähnten Gefährdungen auch für die weibliche Jugend bestehen und daß auch sie zum „fröhlichen Heranreifen zu körperlicher und sittlicher Kraft" der planmäßigen Fürsorge bedarf. Gerade die im Eingang des Erlasses betonte hohe Bedeutung für die Zukunft unseres Volkes kann die Jugendpflege nur dann erzielen, wenn sie auch der weiblichen Jugend, den künftigen Müttern, mit der gleichen Sorge und dem gleichen Nachdruck zugewendet wird.

Der Bund Deutscher Frauenvereine spricht deshalb die bestimmte Hoffnung aus, daß der preußische Landtag die ausgesetzten Staatsmittel nur unter der Bedingung genehmigen wird, daß sie beiden Geschlechtern in gleichem Maße zugute kommen.

Eine weitere Benachteiligung der Frauen bringt das neue Gesetz über die Pflichtfortbildungsschule in Preußen. Es führt in allen Städten über 10 000 Einwohnern die obligatorische Fortbildungsschule für die männliche Jugend ein, ohne irgendeine, wenn auch nicht so weitgehende Ausdehnung der Pflichtfortbildung für die weibliche Jugend vorzusehen. Es wird Sache der Frauenorganisationen sein, energisch dafür einzutreten, daß die weibliche Pflichtfortbildungsschule dabei nicht leer ausgeht.

Ein klassisches Zeugnis für die Interesselosigkeit der Volksvertretung den Frauenangelegenheiten gegenüber boten die Verhandlungen über die höhere Mädchenschule bei der Etatsberatung. Die Sitzung war auf den Abend gelegt, es waren nicht mehr als 12 Abgeordnete anwesend, und es schien, als ob die Leere des Hauses lähmend auch auf diese wenigen wirkte, denn sie beschränkten sich auf einige belanglose Bemerkungen. Wenn man bedenkt, daß die höhere Frauenbildung in den tiefgreifendsten Entwicklungskrisen steckt, daß die Reform eine Reihe von politisch und sozial außerordentlich wichtigen Prinzipienfragen zur Entscheidung stellt, so ist diese Interesselosigkeit — sagen wir einmal: lehrreich.

Bildungswesen.

* **Zur weiblichen Leitung der öffentlichen Mädchenschulen** sind wiederum eine Reihe von Kundgebungen zu verzeichnen. Der Preußische Zentralverband für die Interessen der höheren Frauenbildung hatte die folgende Erklärung aufgesetzt und in allen Kreisen des Publikums Unterschriften dafür erbeten:

„Von Oberlehrern öffentlicher höherer Mädchenschulen und Volksschullehrern ist von neuem eine Petition in Umlauf gesetzt, die sich gegen den weiblichen Einfluß an öffentlichen Mädchenschulen und insbesondere gegen die Zulassung der Frauen zur Leitung wendet. Da die Verfasser der Petition an das Volksempfinden appellieren, das sie auf ihrer Seite zu haben glauben, so legen die Unterzeichneten Gewicht darauf, folgendes öffentlich zu erklären:

Es scheint uns natürlich und zweckmäßig, und besonders im Interesse der heranwachsenden weiblichen Jugend dringend zu wünschen, daß auf die Erziehung der Mädchen die Frau einen wesentlichen Einfluß habe. Darum ist es notwendig, daß auch an öffentlichen Mädchenschulen jeder Art der Lehrerin auf allen Stufen dieser Einfluß zugestanden und daß prinzipiell die Frau zur Leitung von öffentlichen Mädchenschulen zugelassen wird. Dem Ministerialerlaß betreffend die Regelung des Mittelschulwesens und denjenigen ministeriellen Bestimmungen, durch welche die weibliche Leitung an Volksschulen und höheren Mädchenschulen als eine bestehende Tatsache anerkannt wird, ist daher durchaus zuzustimmen und eine entsprechende praktische Durchführung zu wünschen.

Nach der Ansicht der Unterzeichneten liegt darin, daß auf Grund gleicher Vorbildung und persönlicher Tüchtigkeit die Frau zur Leitung öffentlicher Mädchenschulen berufen und in dieser Eigenschaft die amtliche Vorgesetzte auch von Lehrern wird, nichts, was dem ‚Volksempfinden' widerspricht. Das ‚Volksempfinden' kann nur zustimmen, wenn für die Berufung zum Direktorat lediglich persönliche Fähigkeiten

Digitized by Google

den Ausschlag geben und wenn die Frauen auf dem Gebiet der weiblichen Erziehung, das zu allen Zeiten ihre besondere Aufgabe gewesen ist, prinzipiell nicht hinter den Mann zurückgestellt werden."

Für die Sammlung von Unterschriften stand nur der Februar zur Verfügung, während die Petition der Oberlehrer und Lehrer sich schon seit Dezember in Umlauf befindet. Es sind während vier Wochen 11500 Unterschriften eingelaufen. Dazu muß bemerkt werden, daß die dem Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenverein angeschlossenen Organisationen ihre zirka 14000 preußischen Mitglieder nicht zur Unterzeichnung herangezogen haben, weil diese Organisationen schon als solche zu der Petition der Lehrer Stellung genommen hatten, und weil die vom Zentralverband erlassene Erklärung keine Standeskundgebung sein sollte, sondern vor allem bezweckte, Äußerungen aus dem unbeteiligten Publikum zu veranlassen. Es haben demnach in der Hauptsache nur noch Lehrerinnen unterzeichnet, die den katholischen Organisationen angehören, die sich noch nicht in einer korporativen Kundgebung zu der Sache geäußert hatten.

Die Unterschriften verteilen sich auf zirka 3100 Männer und 8900 Frauen, von den letzteren zirka 3100 Lehrerinnen. Von den Männern sind 162 Hochschullehrer (137 ordentliche Professoren und 25 Privatdozenten), zirka 290 Direktoren, Rektoren, Lehrer und Oberlehrer, 300 Geistliche, zirka 650 Angehörige freier Berufe (Ärzte, Anwälte, Apotheker, Ingenieure usw.), zirka 300 höhere Beamte und Offiziere, ebenso viele mittlere Beamte, 900 Kaufleute, Gewerbetreibende und Landwirte, zirka 380 Studierende und Männer ohne Angabe des Berufs.

Unter den Frauen, die unterzeichnet haben (abgesehen von den zirka 3100 Lehrerinnen), hat die große Mehrzahl (2100) den Beruf des Mannes nicht angegeben. Von den übrigen sind etwa 1150 Ehefrauen von Männern höherer Berufe (Beamte, Offiziere, Ärzte usw.), zirka 300 Frauen von Kaufleuten, Gewerbetreibenden usw. (die relativ niedrige Zahl erklärt sich aus der schon erwähnten Tatsache, daß viele Frauen den Beruf des Mannes nicht angegeben haben). Dazu kommen noch etwa 700 Frauen, die selbst einen Beruf ausüben, und Studentinnen.

Eine Anzahl von in pädagogischen und wissenschaftlichen Kreisen bekannten Männern anderer Bundesstaaten haben ihre Namen gleichfalls zur Unterstützung der Erklärung zur Verfügung gestellt, so die Professoren Rein, Eucken und Weinel der Universität Jena, die Professoren Rosin, Michael, Meinecke, Kewitsch der Universität Freiburg, der Präsident des Direktoriums der Kirche augsburgischer Konfession in Elsaß-Lothringen, Curtius, und andere.

Diese Ziffern beweisen zur Genüge, daß von einer Volksstimmung gegen die weibliche Leitung keineswegs die Rede sein kann. Vor allem die Zahl der Hochschullehrer zeigt, daß da, wo man durch eine überlegene Bildung in der Lage ist, Vorurteile als das zu erkennen, was sie sind, die Animosität gegen die weibliche Leitung am geringsten ist.

Mittlerweile hat sowohl der Petitionsausschuß der Lehrer wie auch der Verband von Philologen an öffentlichen höheren Mädchenschulen eine Gegenerklärung gegen die Kundgebung der Lehrerinnenorganisationen erlassen. Da der Petitionsausschuß keinerlei verantwortliche und für die Lehrerschaft irgendwie repräsentative Körperschaft ist, kann seine Kundgebung füglich übergangen werden. Die Erklärung der Philologen jedoch geben wir hier gern wieder. Sie lautet:

„Gegen die von den schleswig-holsteinischen Lehrern und Oberlehrern ausgegangene Petition in betreff der weiblichen Leitung der Mädchenschulen wendet sich eine Erklärung der einzelnen Fachverbände der Lehrerinnen, die sich durch auffallende Schärfe des Tones und durch beleidigende Ausfälle gegen die an Mädchenschulen unterrichtenden Lehrer auszeichnet. Der unterzeichnete Verband hat nicht die Absicht, den Damen in gleicher Weise entgegenzutreten; er hält es aber für seine Pflicht, gegen die verletzende Unterstellung von Tendenzen, die seinen Mitgliedern völlig fern liegen, entschieden Verwahrung einzulegen. Die von der Petition ausgesprochene Behauptung, daß ein Mann, der unter weiblichem Direktorat steht, sich der öffentlichen Geringschätzung aussetzt, bedeutet keineswegs die Aufstellung eines prinzipiellen Rangunterschiedes der Geschlechter oder eine Geringschätzung der Frau und der Arbeit an der Frauenbildung. Die Oberlehrer haben vielmehr die größte Hochachtung vor den Leistungen der Frau, besonders auf dem Gebiete des weiblichen Erziehungswesens; sie meinen aber den vollen Persönlichkeitswert der Frau nicht herabzusetzen, sondern nur einer tatsächlichen, von der Natur gegebenen Eigenart der Geschlechter Rechnung zu tragen, wenn sie behaupten, die Frau sei nach ihrer ganzen Veranlagung nicht dazu bestimmt, Männern gegenüber die Rechte und Pflichten des Vorgesetzten wahrzunehmen. Die so herausfordernde, beleidigende Art, in der die Lehrerinnen sich öffentlich gegen die Petition gewendet haben, bedauert der unterzeichnete Verband vor allem deswegen, weil die Erklärung die Unterschrift einiger Damen trägt, die bisher in Wort

Digitized by Google

und Schrift die auch dem Gegner gebührende Achtung nicht verletzt haben."

Diese Kundgebung dokumentiert wieder einmal die wunderbare Konsequenz, die das Verhalten der Herren während ihres uneigennützigen Kampfes für das Wohl der Schule und des Vaterlandes auszeichnete.

Sie sind beleidigt, weil die Lehrerinnenorganisationen aus dem Satz: ein Mann unter weiblichem Direktorat setze sich der öffentlichen Geringschätzung aus, die unausweichliche Konsequenz gezogen und ihr Bedauern darüber ausgesprochen haben, daß Männer, die sich in dieser Weise zu einem prinzipiellen Rangunterschied der Geschlechter bekennen, die weibliche Jugend auf Studium und akademische Berufe vorbereiten.

Sie sprechen — in einer Form, die an die Antoniusrede erinnert „Und Brutus war ein ehrenwerter Mann" — der erziehlichen Tätigkeit der Lehrerinnen ihre größte Hochachtung aus, um im Nachsatz wiederum zu sagen, daß sie trotzdem „durch ihre Veranlagung" zur Leitung nicht berufen seien. Wir können nicht finden, daß die Sache anders wird, wenn man den Ausschluß der Frau von der Leitung statt mit ihrer „Inferiorität" mit der „Eigenart ihrer Veranlagung" begründet, und gleichwohl an der Behauptung festhält, der Mann, der sich unter weibliche Leitung stelle, setze sich der öffentlichen Geringschätzung aus. Das Interessanteste an der Erklärung ist aber, daß die Herren sich in den Mantel der Tugend hüllen und behaupten, sie wollten den Damen nicht in gleicher Weise (in der Schärfe des Tons und „beleidigenden Ausfällen") entgegentreten. Und das, nachdem seit Jahren in den offiziellen Kundgebungen des Philologenverbandes die Arbeit der Frau an der Schule systematisch herabgesetzt worden ist. Die Petition der Oberlehrer, die im vorigen Jahre dem Abgeordnetenhaus zuging, brach schlankweg über die Tätigkeit sämtlicher preußischer Direktorinnen den Stab.[1]) Die Postartikel des Herrn Langemann, die der Philologenverband dem Abgeordnetenhaus überreichte, wimmeln von „Beleidigungen" der Lehrerinnen. Wir können nicht finden, daß Äußerungen wie die, daß die Mädchenschule, solange sie unter dem Einfluß der Frauen stünde, anerkannt schlechte Leistungen aufweise, von der „auch dem Gegner gebührenden Achtung" zeugt. In der Erklärung der Lehrerinnen, die die Herren beleidigend finden, ist dagegen überhaupt keinerlei Urteil über die Tüchtigkeit der Herren enthalten, sondern es wird nur betont, daß die in den Lehrerkundgebungen ausgesprochenen Grundsätze über Stellung und Eigenschaften der Frau den Lehrerinnen nicht als die wünschenswerten Ausgangspunkte für die Erziehung der weiblichen Jugend erscheinen. Wenn die Lehrerinnenorganisationen deshalb bedauern, daß die überwiegende Majorität der Mädchenschullehrer diese Ansichten hegt, so ist ihnen das wohl nicht zu verdenken.

[1]) „Die bisher mit der weiblichen Leitung gemachten Erfahrungen sprechen nicht für ein Weitergehen auf dem eingeschlagenen Wege," heißt es dort.

Auch unparteiische Männer sind der gleichen Meinung, wovon hier zwei Beweise angeführt seien. Martin Rade, der Herausgeber der christl. Welt, sagt in Nr. 10 des laufenden Jahrgangs darüber:

„Die Konkurrenz der Berufsstände hat heute gefährliche Formen angenommen. Oft handelt es sich gar nicht mehr um Stände, sondern um geringe Nuancen; gleichwohl organisiert man sich. Wo nun noch der Geschlechtsunterschied trennend auftritt, werden die Gegensätze doppelt verhängnisvoll. So wird jetzt ein erbitterter Kampf von einem Teil der Lehrer geführt gegen die Lehrerin als Leiterin der Schule. Es handelt sich nicht um Einführung einer neuen Möglichkeit, sondern was in vielen zivilisierten Staaten schon reichlich zu finden ist, besteht auch in Preußen schon zu Recht und Brauch. — Unsere Stellung zur Sache ist sehr einfach. Im Interesse der Kinder und der Schule wünschen wir an die Spitze der Schulen die geeignetste Kraft. Eine tüchtige Direktorin ist uns lieber als ein minder tüchtiger Direktor. Frauen haben sich wie als Lehrerinnen so als Leiterinnen zur Genüge bewährt. Wie es ein guter Zustand ist, daß Männer und Frauen an Mädchenschulen unterrichten, so soll ihnen auch der Anspruch auf Leitung gemein sein. Es wäre gut, wenn auch an Knabenschulen Lehrkräfte aus beiderlei Geschlecht nebeneinander verwendet würden. Das Direktorat würde in Knabenschulen in der Regel einem Manne, in Mädchenschulen in der Regel einer Frau zufallen. Daß aber Männer unter einer Frau als Vorsteherin nicht dienen wollen, weil es ihnen ihre Ehre verbiete: dieser Einwand geht von einem so äußerlichen Ehrbegriff aus, daß wir ihn ernstlich gar nicht diskutieren können. So sind wir auch der guten Zuversicht, daß der Preußische Staat in dieser Sache weiter dem eingeschlagenen Wege treu bleiben wird."

In der Ostfriesischen Zeitung hat sich auch eine Stimme gegen den Standpunkt der Oberlehrer erhoben. In einer Kritik an der oben zitierten Kundgebung des Philologenverbandes von Bernhard Brons heißt es:

„Der Verband der Philologen hat ‚die größte Hochachtung vor den Leistungen der Frauen, besonders auf dem Gebiete des weiblichen Unterrichtswesens', aber

Digitized by Google

die Eigenart der Geschlechter zwingt ihn (leider) zu der Forderung, die Frau dürfe Männern gegenüber nicht die Stellung einer Vorgesetzten einnehmen. Woher ist den Philologen denn diese Ansicht über die Stellung der Geschlechter zugeflossen? Germanischen Ursprungs ist sie nicht, das wissen wir u. a. durch Tacitus. Sie stammt aus dem Oriente, das alte Testament hat sie uns vermittelt. Germanisch, deutsch ist es gewiß auch nicht, sich ihrer zu bedienen, wo damit die Folge verbunden ist, daß man den an Fachbildung gleichwertigen Frauen durch äußere Gewalt den Zugang zu den besten Stellen an den Mädchenschulen verschließen und sie für sich monopolisieren will." — — —

„Die Philologen haben, wie aus der Mitteilung hervorgeht, sogar behauptet, daß ein Mann, der unter weiblichem Direktorat stehe, sich der öffentlichen Geringschätzung aussetze. Hier liegt ein noch weit schwerwiegenderer Mangel an klarem Denken vor, eine solche, um einmal dasselbe Wort zu gebrauchen, Geringschätzung des deutschen Volkes und seiner Seele, wie man sie von deutschen Lehrern nicht erwarten sollte. Als ob unser Volk so niedrig stände, die Würde eines Mannes nach seiner äußeren Stellung, seinen Titeln und dergleichen abzuschätzen! Und doch braucht man sich nur genügend tief unter der Oberfläche, in der Volksseele selbst umzusehen, um zu finden, daß unser deutsches Volk ganz anders denkt und urteilt." — —

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß auch Herr Langemann in der „Post" wieder einen Aufsatz erscheinen ließ, in dem er sich unter dem zündenden Titel „Unverantwortlich und unverletzlich" mit dem Leitartikel im Januarheft der Frau auseinandersetzt, trotzdem er vor einiger Zeit unvorsichtigerweise in Aussicht gestellt hatte, er werde uns künftighin „mit der gebührenden Nichtachtung" strafen. Wir haben aber diesmal unsererseits nun keine Veranlassung mehr, auf die hundertmal erörterten Anschauungen von Herrn Langemann über den Untergang des Preußischen Staats durch die Direktorin einzugehen und sind daher in der Lage, die von ihm in diesem Artikel gepriesene Haupttugend der wahren Frau zu betätigen, indem wir „lieblich schweigen".

* Eine **Petition um Zulassung der Mädchen zu den höheren Knabenschulen** ist dem preußischen Abgeordnetenhause vor kurzem eingereicht worden.

Die Petition ist unterzeichnet von 10 336 Männern und Frauen, und zwar Vertretern der Schule, das heißt Lehrern und Lehrerinnen (3139), selbständigen Frauen anderer Berufe (660) und hauptsächlich Vertretern der Elternkreise (6537). Von diesen Petenten gehören ein Drittel höheren Berufen an (Beamte, Ärzte, Offiziere usw.).

Die Petenten verteilen sich über 65 Orte der Provinz Brandenburg, 14 Orte der Provinz Ostpreußen, 23 Orte der Provinz Westpreußen, 20 Orte der Provinz Pommern, 8 Orte der Provinz Posen, 38 Orte der Provinz Schlesien, 37 Orte der Provinz Sachsen, 90 Orte der Provinz Hannover, 37 Orte der Provinz Westfalen, 17 Orte der Provinz Hessen-Nassau, 59 Orte der Rheinprovinz, 52 Orte der Provinz Schleswig-Holstein.

Diese Verteilung beweist das Interesse der kleinen Städte an der Erfüllung der Petition.

* **Die Zulassung der Mädchen zu den höheren Knabenschulen** beschäftigt augenblicklich eine Anzahl von städtischen Verwaltungen in Sachsen. In Meißen und Freiberg wurden dahingehende Anträge von den Stadtverordneten abgelehnt. In Meißen blieb der Rat mit allen gegen eine Stimme bei seinem Beschluß. Doch hatte sich, dem Dresdener Anzeiger zufolge, „die gegnerische Mehrheit im Stadtverordnetenkollegium — eine Wirkung der in der letzten Woche betriebenen Agitation — erheblich vergrößert". So geschehen in der Geburtsstadt der Luise Otto-Peters.

Rechtliche Stellung der Frau.

* **Die Beteiligung der Frauen an den Gewerbegerichtswahlen in Österreich.** Das Arbeitsstatistische Amt des österreichischen Handelsministeriums hat soeben auf Wunsch des Verbandes deutscher Gewerbe- und Kaufmannsgerichte eine Umfrage über die Beteiligung an den Wahlen vorgenommen. Das Ergebnis ist ein befriedigendes. Nur bei zwei kleinen Gerichten haben sich seither Frauen nicht beteiligt. Bei den größeren Gerichten war die Wahlbeteiligung der Frauen eine umfangreiche. Es beteiligten sich bei den letzten Wahlen im Jahre 1910 Frauen in Aussig 500, Jägerndorf 340, Pilsen 159, Proßnitz 268, Reichenberg 322, Triest 848, Wien 620, Graz 200 usw. Erfreulich ist, daß sich die Anteilnahme der Frauen an den Wahlen ständig gehoben hat. So beteiligten sich in Bielitz im Jahre 1908 an der Wahl 293 Frauen, im Jahre 1910 aber 410, in Czernowitz stieg in der gleichen Zeit die Wahlbeteiligung von 32 auf 88 usw. Die Unterscheidung der Wähler nach Unternehmern und Arbeitern ergibt, daß sich überall auch eine Anzahl Arbeitgeberinnen an der Wahl beteiligten. Die Trennung der Wähler nach Berufszweigen zeigt, daß vornehmlich die Textilarbeiterinnen an der Wahlurne erschienen.

* **Einen Antrag auf Zulassung der Frauen zu sämtlichen Staatsämtern** einzubringen, hat die norwegische Regierung beschlossen. Aus-

Digitized by Google

genommen sind nur Ämter wie die des Ministerpräsidenten, der Regierungsmitglieder, ferner geistliche Ämter in der Staatskirche, diplomatische und konsulare, militärische und zivilmilitärische. Der Handelsminister verhielt sich dem Vorschlag gegenüber reserviert.

* **Der erste weibliche Abgeordnete im norwegischen Storthing.** An der Sitzung des Storthing vom 17. März nahm zum erstenmal für den beurlaubten Abgeordneten Bratlie Fräulein Anna Rogstad teil. In seinen Begrüßungsworten bezeichnete der Präsident, während die Abgeordneten sich von ihren Sitzen erhoben, den Tag als einen Merktag in der Geschichte Norwegens. Auch der Ministerpräsident, mit dem die meisten anderen Vertreter der Regierung erschienen waren, begrüßte Fräulein Rogstad, der zahlreiche Glückwunschtelegramme und Blumenspenden zugingen.

* **Über den Ausfall der Kommunalwahlen in Schweden** wird berichtet, daß dem Berufe nach von den gewählten 37 weiblichen Stadträten 17 Lehrerinnen, 3 Geschäftsinhaberinnen, 1 Telegraphistin, 1 Leiterin einer Gartenbauschule, 1 Universitätsgraduierte sind. 7 haben sich auf verschiedenen Gebieten sozialer Arbeit betätigt, 7 sind Hausfrauen. Als besonders bemerkenswert wird erwähnt, daß von einem Ehepaar der Gatte für die konservative Partei, die Gattin für die liberale kandidierte, und daß beide gewählt wurden.

* **Der Frauenwahlrechtsantrag** Mr. Shackletons, die sogenannte „Versöhnungsbill", ist in etwas abgeänderter Form durch den Abgeordneten Sir George Kemp im Unterhause von neuem eingebracht worden. Die Bill hat die erste Lesung bereits passiert; die zweite Lesung findet am 5. Mai statt. Wird sie Gesetz, so gibt sie das Wahlrecht jeder Frau, die einen eigenen Haushalt führt, und jeder, die sich darüber ausweisen kann, daß sie Mieterin wenigstens eines Zimmers ist, über das sie voll verfügt. Es handelt sich also auch wieder um ein beschränktes Frauenwahlrecht. The Labour Leader, eine sozialistische Zeitung, meint, die erdrückende Majorität der durch diese Bill politisch befreiten Frauen würde aus armen Frauen bestehen und fordert die Frauen auf, die neue Bill einmütig zu unterstützen, da sie — wenn auch ein Kompromiß — so doch ein ehrliches Kompromiß und geeignet sei, Bresche zu legen in das Männervorrecht in der Politik.

* Im Parlament von **Kansas** wurde eine Vorlage zur **Einführung des Frauenstimmrechts** angenommen. Die Vorlage unterliegt nun doch der Volksabstimmung.

Versammlungen und Vereine.

Sitzung des Gesamtvorstandes des Bundes Deutscher Frauenvereine.

Dem Bericht des Zentralblatts über die Gesamtvorstandssitzung des Bundes entnehmen wir folgendes:

Die Verhandlungen über die Interpellation des Vereins Frauenbildung-Frauenstudium in Sachen der Propagandazentrale nahmen den größten Teil der Sitzung in Anspruch. Nachdem zunächst ein Antrag: die Beratung der Interpellation möge von der Tagesordnung abgesetzt werden, da sowohl das Einbringen einer Interpellation im Gesamtvorstand wie auch der Inhalt der Interpellation satzungswidrig sei, abgelehnt worden war, wurde die Interpellation selbst von Frau Adelheid Steinmann begründet und im Anschluß daran von der Vorsitzenden über die Korrespondenz zwischen Vorstand und Propagandazentrale berichtet. In einer zweiten Interpellation des Vereins Frauenwohl-Berlin sind dem Vorstand die gleichen Bedenken gegen die Propagandazentrale ausgesprochen und eingehend begründet worden. In einer mehrstündigen Diskussion wurden diese Bedenken in zustimmendem und ablehnendem Sinne eingehend erörtert. Von 12 Mitgliedern des Gesamtvorstandes wurde im Laufe der Debatte die nachstehende Erklärung abgegeben:

„Die Unterzeichneten sind der Ansicht, daß die Propagandazentrale der Landes- und Provinzialverbände nicht geeignet ist, die Interessen des Bundes Deutscher Frauenvereine zu fördern, weil sie laut ihrer Satzung eine selbständige Organisation schaffen will, die der Organisation des Bundes in vieler Hinsicht ähnlich ist. Darin liegt nicht nur die Gefahr der Irreführung Fernstehender, die nicht in der Lage sind, beurteilen zu können, ob die Propagandazentrale eine Institution des Bundes ist, sondern auch die Gefahr der Zersplitterung von Kräften und Mitteln, die äußerst beklagenswert ist.

Aus diesen Gründen lehnen die Unterzeichneten für die von ihnen vertretenen Organi-

Digitized by Google

sationen jede Gemeinschaft mit der Propagandazentrale entschieden ab."

Adelheid v. Welczeck. Paula Mueller. Adelheid Steinmann. Meta Hammerschlag. Friederike Bröll. Katharina Scheven. Helene Lange. Gertrud Israel. Marta Back. Agnes Gosche. Margarete Poehlmann. Therese Eschholz.

Als Grundlage für die Stellungnahme des Gesamtvorstandes zur Propagandazentrale wurde von Frl. Böhm (Hauptverband der bayrischen Frauenvereine) die folgende Resolution eingebracht:

1. Der engere Vorstand hat durchaus korrekt gehandelt, als er die in der Interpellation geäußerten Bedenken nicht ohne weiteres von der Hand wies, sondern die Interpellation dem Gesamtvorstand vorlegte.

2. Der Gesamtvorstand hat diese Bedenken erörtert und bittet die Propagandazentrale, sich einen Namen beizulegen, in dem zum Ausdruck kommt, daß sie lediglich eine Gründung der Landes- und Provinzialverbände, nicht des Bundes darstellt. Er bittet ferner die Propagandazentrale, ihre Statuten so zu ändern, daß jeder Zweifel ausgeschlossen erscheint, als könne durch sie dem Bunde eine Konkurrenz erstehen, und daß der eigentliche Zweck der Zentrale, der doch tatsächlich darin besteht, für die Stärkung des Bundes zu wirken und ihm neue Kräfte zuzuführen, zum Ausdruck kommt.

Auf Antrag von Frl. Helene Lange wurde der erste Teil dieser Resolution dem Inhalte nach, aber in folgender veränderter Form angenommen:

„Der Gesamtvorstand ist der Ansicht, daß der engere Vorstand verpflichtet war, die Bedenken, die ihm gegenüber von einzelnen Verbänden hinsichtlich der Propagandazentrale geltend gemacht wurden, zur Kenntnis des Gesamtvorstandes zu bringen. Er lehnt die Auffassung ab, daß der engere Vorstand damit satzungswidrig gehandelt habe."

Von der Abstimmung über den zweiten Teil der Resolution wurde abgesehen, nachdem von den Vertreterinnen der Propagandazentrale die folgende Erklärung abgegeben worden war:

„Nach den geäußerten Bedenken verwandeln wir die Propagandazentrale in ein Kartell von Landes- und Provinzialverbänden. Wir sind bereit, die Satzungen des Kartells so zu gestalten, daß irgendwelche Verwechselungen mit dem Bunde ausgeschlossen sind."

E. Krukenberg. Marie Wegner. Marie Meyer. Klara Lang. Mathilde Planck. Julie Eichholz. H. Schneidewin. M. Müller-Brüggemann.

Wir haben auf diesen Teil der Verhandlungen besonders hingewiesen, weil sich bereits der Artikel im Januarheft der „Frau": „Jahresschau in der deutschen Frauenbewegung", mit der Propagandazentrale beschäftigte. Für die übrigen Verhandlungen verweisen wir auf das „Zentralblatt des Bundes Deutscher Frauenvereine" vom 16. März d. J.

Die Parteiorganisation der Frauen der Fortschrittlichen Volkspartei

hielt am 20. März eine außerordentliche Generalversammlung ab, deren Zweck vor allem die Erweiterung des Vorstandes und die Neubesetzung des Postens der ersten Vorsitzenden war. Diese wurde dadurch notwendig, daß die bisherige erste Vorsitzende, Frl. Martha Zietz, Berlin verläßt, und es für die Fortführung der Arbeit notwendig, daher auch statutengemäß erforderlich ist, daß die erste Vorsitzende in Berlin wohnt. Außerdem war, besonders mit Rücksicht auf eine systematische Propaganda und die Vorbereitung für die Reichstagswahlen eine Besprechung des Arbeitsplans wünschenswert. Die Versammlung, die von Frl. Zietz geleitet wurde, nahm zuerst den Geschäftsbericht des Vorstandes entgegen. Die Ausführung der Aufträge der Frankfurter Konferenz hat bisher noch unter verschiedenen organisatorischen Schwierigkeiten gelitten. Eine Anfrage nach der Zahl der in den Ortsvereinen organisierten weiblichen Mitglieder ist im Laufe des Winters durch das Parteibureau versandt, doch gestatten die bisher eingelaufenen Antworten der Vereine noch nicht einen Überblick über die der Partei zugehörigen Frauen, da viele Antworten noch ausstehen. Ebenso ist an die Parteivereine eine Rednerinnenliste und die Aufforderung gegangen, die Werbearbeit für weibliche Mitglieder in Angriff zu nehmen. In einer großen Reihe von Vereinen ist von dieser Liste Gebrauch gemacht. Besonders die Vorsitzende hat im Laufe des Winters in vielen Städten in allen Teilen Deutschlands Propagandaversammlungen mit gutem Erfolg gehalten, so daß der Bestand der Partei an weiblichen Mitgliedern dadurch erheblich vermehrt ist. In Berlin selbst sind zwei Propagandaversammlungen veranstaltet, die beide sehr gut besucht waren und gleichfalls eine Anzahl von Beitrittserklärungen zur Folge hatten. Der Agitationsfonds der Zentrale ist durch freiwillige Beiträge und vor allem durch die Veranstaltung eines politischen Tees auf zirka 3500 Mark gestiegen. Zur Einführung der weiblichen Mitglieder in die liberale Politik ist ein Literaturverzeichnis von dem Arbeitsausschuß aufgestellt und versandt worden. Ferner ist ein Flugblatt: „Frauenpflichten in den Kämpfen des Liberalismus" zur Verteilung gebracht. Mit der Landtagsfraktion ist der Arbeitsausschuß in Verbindung getreten, um die Wünsche der Frauen zu verschiedenen Punkten der Gesetzgebung und des Etats den Abgeordneten der Fortschrittlichen Volkspartei zu übermitteln. Es hat eine Besprechung mit dem Vorsitzenden der Fraktion stattgefunden, in der die Fraktion aufgefordert wurde, für die Ausdehnung des Jugendpflegeerlasses auf die Mädchen, ferner für eine Berücksichtigung der weiblichen Pflichtfortbildungsschule im Fortbildungsschulgesetz einzutreten; ferner eine Petition um Zulassung der Mädchen zu den höheren Knabenschulen zu unterstützen. Eine Besprechung mit der Reichstagsfraktion wegen der Frauenforderungen zum Privatbeamtengesetz und zum Gerichtsverfassungsgesetz ist in Aussicht genommen. Dem Parteivorstand sind ferner

Digitized by Google

Wünsche vorgetragen, betreffend die Berücksichtigung der Frauen in den von der Partei beabsichtigten Flugblättern für einzelne Berufsstände: zunächst Handwerker und Bauern. An den Geschäftsbericht schloß sich eine längere Diskussion. Die Vorstandswahl ergab folgendes Resultat: Frl. Helene Lange als erste Vorsitzende, Frl. Martha Zietz und Dr. Gertrud Bäumer als stellvertretende Vorsitzende. Hinzugewählt wurden weiter: Frau Lewin-Träger, Frl. Elsa v. Liszt, Frau Elly Heuß-Knapp.

Der Arbeitsplan, den Dr. Gertrud Bäumer vorlegte, wurde von der Versammlung angenommen. Es soll beim Parteivorstand um die Berücksichtigung der Frauenfrage im Wahlaufruf gebeten werden. Ferner soll durch besondere Werbearbeit an die Organisationen der berufstätigen Frauen, Handelsangestellten, Postbeamtinnen, Lehrerinnen herangetreten werden. Für die Beteiligung der Frauen bei den Reichstagswahlen müssen bestimmte Direktiven vom Arbeitsausschuß ausgehen. Es muß eine Anfrage an sämtliche von der Partei aufgestellten Kandidaten hinsichtlich ihrer Stellung zu den Frauenforderungen gerichtet werden. Die Entscheidung darüber, für welche Kandidaten gearbeitet werden soll, muß den Frauen in den einzelnen Wahlkreisen überlassen werden. Die Mitarbeit der Frauen mit den Wahlvereinen für die einzelnen Kandidaten muß im Einverständnis mit den Kandidaten selbst erfolgen. Eine systematische Zusammenarbeit des Arbeitsausschusses mit den weiblichen Mitgliedern im Lande muß durch regelmäßige Benutzung der Parteipresse in die Wege geleitet werden. Der Arbeitsausschuß wird eine Liste der Zeitungen aufstellen, in denen seine Mitteilungen regelmäßig erscheinen werden.

An das Referat schloß sich eine lebhafte Diskussion, die sich besonders um die Frage der Verpflichtung der von den Frauen unterstützten Kandidaten auf bestimmte Frauenforderungen handelte. Die Versammlung war übereinstimmend der Meinung, daß man die Entscheidung dieser Frage den weiblichen Mitgliedern in den einzelnen Wahlkreisen freistellen müsse.

Der Berliner Frauenverein

(Vors. Helene Lange), die Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit (Vors. Dr. Alice Salomon), der Verein Frauenbildung-Frauenstudium, Abt. Berlin (Vors. Dr. Fanny Hoppe-Moser) und der Zweigverein der Internationalen abol. Föderation (Vors. Frl. Anna Pappritz) hatten auf den 23. Februar eine Versammlung einberufen, zu der Frl. Sophia Goudstikker aus München als Rednerin geladen war, um über „Frauenpraxis bei Gericht" zu sprechen. Vor allem handelt es sich dabei um den Anteil der Frau bei der Jugendgerichtspflege, in der auch die Vortragende seit Jahren tätig ist. Aus ihren Beobachtungen und Erfahrungen ergab sich ihr die Forderung wichtiger Änderungen zur Abstellung bisheriger Bräuche, um volle Erfolge in ihrer Wirksamkeit als Rechtsbeistand weiblicher Angeklagter zu erzielen. Sie verlangte weibliche Polizeibeamte und Assistenten für die Recherchen zur Erhebung des Tatbestandes, besonders bei sittlichen Verfehlungen; weibliche Verteidiger, weibliche Schöffen und Heraufsetzung des Schutzalters der Mädchen auf das 16. Lebensjahr. Um volle Sachverständigkeit und gerechte Beurteilung der Straftat der weiblichen Angeklagten zu erreichen, stellt Frl. Goudstikker die ideale Forderung eines zu gleichen Teilen aus Männern und Frauen zusammengesetzten Gerichtshofes auf, der z. B. in allen Ehescheidungsfragen von segensreicher Wirksamkeit sein dürfte. Alle Schwierigkeiten, die bis zur Erreichung dieses Zieles und der Freigabe der Advokatur für die Frau zu überwinden sind, werden von ihr damit am besten bekämpft, daß sie die Mitarbeit der Frau bei Gericht immer allgemeiner und so selbstverständlich gestaltet, wie sie jetzt schon in Vormundschaftsangelegenheiten und bei der Jugendgerichtshilfe ist, bei denen sie sich der wohlwollendsten Hilfsbereitschaft und Sympathie der Richter erfreut. Die jetzt im Reichstag vorbereitete Strafrechtsreform ist eine neue Gelegenheit für die ernst denkenden Frauen, ihrem Wunsche, als Rechtsvertreter ihres Geschlechts zugelassen und anerkannt zu werden, wieder einmal öffentlich Ausdruck zu geben. Die Versammlung, die dem Vortrag mit größtem Interesse gefolgt war und lebhaften Beifall spendete, entsprach dieser Anregung durch den Beschluß, die folgende nach kurzer Debatte angenommene Resolution zu veröffentlichen. „Die am 23. Februar von vier Berliner Frauenvereinen einberufene Versammlung spricht im Anschluß an einen Vortrag von Frl. Sophia Goudstikker über Frauenpraxis bei Gericht ihr lebhaftes Bedauern darüber aus, daß die Zulassung der Frauen zum Amt des Schöffen von der Justizkommission des Reichstags abgelehnt ist. Im Interesse der angeklagten Frauen wie der Jugendlichen hält sie die Mitwirkung der Frauen bei der Laienvertretung in der Rechtsprechung für unbedingt notwendig. Die Versammlung spricht die bestimmte Hoffnung aus, daß das Plenum des Reichstags sich noch für die Zulassung der Frau zum Amt des Schöffen entscheiden wird."

Der Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverein

hält zu Pfingsten dieses Jahres seine Generalversammlung zu Nürnberg ab. Einen der Hauptgegenstände der Verhandlungen wird die Frage der staatsbürgerlichen Erziehung der Mädchen als Aufgabe der Schule bilden. Referentin wird Frl. Margarete Treuge sein.

Der Allgemeine Deutsche Frauenverein

wird in den Tagen vom 4. bis 7. Oktober seine diesjährige (26.) Generalversammlung in Braunschweig halten.

Digitized by Google

„Berberitzchen und andere." Von Irene Forbes-Mosse. S. Fischer Verlag, Berlin 1910. Die Novellen, die eine begabte Lyrikerin hier bietet, stehen Keyserlings Novellistik nahe: im künstlerischen Wesen, sogar im Motiv. Der bis zur Lebensunfähigkeit verfeinerte Knabe aus dem alten Haus, den sein Geschmack zu so viel Haltung im Unterliegen stählt, ist ein Keyserlingscher Typus. Aber das heißt nicht, daß Irene Forbes-Mosse unoriginell sei. Sie ahmt nicht nach: man kann auch wohl Keyserling nicht nachahmen, weil da keine hervortretende „Manier" ist und die Form unauffällig und diskret bleibt. Sie tritt nur ihrerseits mit ähnlichen Voraussetzungen an ihr Schaffen: einem ganz subtilen Geschmack und einer Hinneigung zu den gleichen Motiven, die sich aus der gleichen Lebenssphäre erklärt. Dabei ist etwas Frauenhaftes in ihrer Kunst. Nicht so formsicher wie Keyserling — das zeigt sich vor allem in der großen Novelle Britta —, übertrifft sie ihn doch im kleinen durch ihren Charme. Die Skizze Berberitzchen ist ein kleines Kunstwerk, in dem Wehmut, Humor und die Traumhaftigkeit eines flimmernden Sommernachmittags wie eine kunstvoll abgestimmte Symphonie erlesener Farben sich mischen, in dem jeder kleinste Zug anmutig und ausdrucksvoll dem künstlerischen Sinn des ganzen dient.

„Redakteur Lynge." Roman von Knut Hamsun. S. Fischer Verlag, Berlin. In der Bibliothek zeitgenössischer Romane erscheint diese bittere Satire auf einen bestimmten — nicht ausschließlich norwegischen — Journalistentypus. Redakteur Lynge — „ein geistiger Geck mit Begabung, der bereits in den grundlegenden Jahren verdorben worden und nun zum Kellner einer Stadt, eines Boulevardpublikums herabgesunken war" —, ein kluger Bauernjunge, der sich als Student durch hundert Demütigungen nach oben arbeiten mußte und dabei den äußeren Erfolg über die Integrität seiner Persönlichkeit stellen lernte. Und doch sein inneres Unterlegensein als einen Stachel fühlt, der ihn zu immer unbedenklicherem Ringen um den äußeren Sieg antreibt. Diesen Typus einer schiffbrüchigen Natur stützt jene unheilvolle Pseudomacht der Presse: die Macht, die auf der Sensationsgier, dem Schlagwortbedürfnis des Publikums beruht. Der Skeptizismus Hamsuns läßt Redakteur Lynge über alle Mitspieler in seinem Drama siegen — er behauptet sich auch bei sinkender Kraft eben durch seine Unbedenklichkeit. Und er findet Nachfolger: ebenso geistig unsolide, skrupellose, robuste Leute, die Schneid für Idealismus und große Worte für feste Grundsätze nehmen. Er ist unsterblich. Und über die Gewissenhaften, Reinlichen, die Menschen, denen das Bewußtsein jedes — auch eines kleinen Makels — das Selbstvertrauen und die Sicherheit untergräbt, geht die Macht „Redakteur Lynge" hinweg. Von Generation zu Generation. Immer wieder stark gemacht durch die unbesiegliche Trivialität der öffentlichen Meinung und die Unkontrollierbarkeit des Erfolgs.

„Gildegarn." Roman von Wilhelm Schussen. Verlag von Eugen Salzer, Heilbronn. Der Roman behandelt das gleiche Motiv wie Otto Ernsts „Flachsmann" und Dreyers Probekandidat. Eine feine Seele, die unter dem Drucke des Schulmechanismus zugrunde gehen muß. Mechanismus hier in weitestem Sinne genommen: als die Gesamtheit der äußeren, politischen und sozialen, und der inneren, geistigen und moralischen Mächte, die von der Schule als Institution ausgehen. Schussen geht an das Motiv mit mehr Wehmut und weniger politischem Temperament heran als Dreyer und Otto Ernst. Dafür ist die Auffassung des Konflikts bei ihm innerlicher und die Durchführung subtiler. Es ist nicht nur das schwäbische Milieu, das bei dem Buch an Hermann Hesse erinnert, sondern auch eine seelische Verwandtschaft: die feine Fühlung eines Leidgewohnten für den, der nicht aus Schwäche, sondern deshalb unterliegt, weil er alles inniger erlebt, in tieferen Zusammenhängen erfaßt und deshalb über nichts hinwegkommen kann. Schussen verschmäht die Karikatur. Der Mann, in dem er das Strebertum charakterisiert, das seinem Helden als der Todfeind gegenübersteht, zeigt keine aufgetragenen Farben, es ist in einem um so grimmigeren Sinne wahr. Die seelische Entwicklung, in der der Held — kein Stürmer und Eroberer wie sein glücklicherer Bruder im Flachsmann, wo alles robuster zugeht — immer wehrloser wird, ist überzeugend für den, der diesen Typus versteht, den Typus eines zarten, in sich gekehrten, innerlich strengen Menschen wie der kleine Hans Giebenrath in „Unterm Rad" einer ist. Das Buch bedeutet künstlerisch keine starke und neue Note, aber es ist wertvoll in der schlichten, ehrlichen und lebendigen Form, in der ein tief und fein empfundenes Erlebnis ausgesprochen wird.

Digitized by Google

„Peter Michel." Ein komischer Roman von Friedrich Huch. Martin Mörikes Verlag. München 1911. Friedrich Huch gibt in dem Roman eine von Laune sprühende Satire einer bestimmten Form deutscher Idealität, die in Phlegma und Philisterium untergehen muß. Peter Michel ist ein Mensch von gutem inneren Zuschnitt, aber sentimental, schwerfällig und indolent. An der deutschen Tölpelei — der „Tumbheit" Wolfram von Eschenbachs — unterliegt er äußerlich, und die Sentimentalität bringt ihn innerlich herunter. Friedrich Huch hat mit der Empfindlichkeit des geistigen Antipoden alle Wesensmerkmale dieses deutschen Peter-Micheltums in seiner individuellen und sozialen Erscheinungsform ausgespäht. Seine Phantasie ist unerschöpflich in der Erfindung von Szenen, Situationen, Worten, in denen sich dies Element deutschen Wesens spiegelt. Ein künstlerisch glänzender Einfall ist es, in Peter Michels Familie diese übergeschnappte Tante Olga hineinzusetzen, wie einen grellen Farbfleck, eine fürchterliche Ironie der blinden Erzeugerin Natur. Überhaupt ist es die Mischung der Farben, die den Roman so kapriziös und reizvoll macht. Neben dem gewissenhaften, pedantischen Peter Michel der naturhafte verantwortungslose Lebensdrang der Liesel und die strahlende blühende Weiblichkeit der Frau, von der ihm sein tiefstes Liebeserlebnis kommt, die aber auch schließlich der Trivialität ihren Alterstribut zahlen muß. Es ist bei allem Humor ein wehmütiges, ja ein tief pessimistisches Buch, weil es Schwungkraft und Unabhängigkeit vom Alltag nur denen läßt, die unbarmherzig und gemütlos sein können und bei denen das Temperament die Stelle der Seele einnimmt.

Neuausgaben.

„Hauffs Werke." (Vollst. Ausg.). Herausgegeben von Dr. Max Drescher. I. Lebensbild. Gedichte. Märchen-Almanache. II. Mitteilungen aus den Memoiren des Satan. III. Der Mann im Mond. IV. Lichtenstein. V. Novellen. VI. Phantasien und Skizzen. Aus dem Nachlasse. Anmerkungen. Berlin und Leipzig, Deutsches Verlagshaus Bong & Co. (Preis: 6 Teile in 2 Leinenbänden 3,50 Mark, in 2 Halbfranzbänden 5,50 Mark.) Hauff wird mehr und mehr zu einem Schriftsteller für die reifere Jugend, deren Verständnis er mit dem größten Teil seiner Schöpfungen — Lichtenstein, den Märchen, Novellen, Phantasien und Skizzen — angepaßt ist. Die vorliegende Ausgabe ist mit der bei Hempels Klassiker-Ausgaben üblichen Sorgfalt besorgt und ausgestattet und durch den Herausgeber mit gut orientierenden Einleitungen sowie gerade im Hinblick auf jugendliche Leser mit Anmerkungen versehen. In dem ausführlichen Lebensbild, das die Ausgabe einleitet, hat der Herausgeber Ergebnisse eigener Forschung verwertet.

Von den weiteren Neuausgaben des Verlags, die in ihren geschmackvollen modernen Leinen- und Halbfranzbänden auch äußerlich eine Zierde jeder Bibliothek bilden, nennen wir noch:

„Arnims Werke." Herausgegeben, mit Biographie, Einleitungen und Anmerkungen versehen von Dr. Monty Jacobs. Inhalt: I. Lebensbild. Gedichte. Von Volksliedern. Erinnerungen eines Reisenden. Briefe. II. Die Kronenwächter. Die Päpstin Johanna. III. Halle und Jerusalem. Die Appelmänner. Der Stralauer Fischzug. IV. Isabella von Ägypten. Frau von Saverne. Der tolle Invalide auf dem Fort Ratonneau. Fürst Ganzgott und Sänger Halbgott. Die zerbrochene Postkutsche. Die Majoratsherren. Die Verkleidungen des französischen Hofmeisters und seines deutschen Zöglings. Der Pfalzgraf, Ein Goldwäscher. (Preis 4 Teile in 2 Leinenbänden 4 Mark. In 2 Halbfranzbänden 6 Mark. Prachtausgabe in 2 Leinenbänden 6 Mark. Prachtausgabe in 2 Luxus-Halbfranzbänden 8 Mark.) Gerade bei Arnim ist eine gute Auswahl geboten, wie sie hier vorliegt. Das Bild des Dichters, das die einleitende Biographie in seinen äußeren Zügen anschaulich herausbringt, wird durch die hier vereinigten literarischen Dokumente in jener Ganzheit dargestellt, auf die Jakob Grimm hindeuten will, wenn er von dem Kameraden rühmt, daß er „gleichsam in alles, was er schreibt, seine herzeigene Geschichte niederlegt".

„Fouqués Werke." Herausgegeben, mit Biographie, Einleitungen und Anmerkungen versehen von Dr. Walther Ziesemer. Inhalt: I. Lebensbild. Gedichte. Undine. Sintram und seine Gefährten. Das Galgenmännlein. Rose. II. Der Held des Nordens. III. Der Zauberring. (Preis: 3 Teile in 1 Leinenband 2,50 Mark. In 1 Halbfranzband 3,50 Mark. Prachtausgabe in 2 Leinenbänden 5,50 Mark. Prachtausgabe in 2 Luxus-Halbfranzbänden 7 Mark.) Wir können uns heute kaum noch vorstellen, daß der Dichter der Undine einmal zu den meistgelesenen gehörte. Und doch: in den Jahren der Befreiungskriege „schwärmten die Berliner Damen für seine sinnigen, sittigen, minniglichen Jungfrauen, für die ausbündige Tugend seiner Ritter, schmückten ihre Putztische mit eisernen Kruzifixen und silberbeschlagenen Andachtsbüchern" (Heinrich von Treitschke). Und wenn auch Willibald Alexis dem Dichter eine neue Blütezeit in Aussicht stellen wollte, so wird doch die vorliegende Ausgabe mehr für den Literaturfreund als den modernen Leser Bedeutung haben.

„Tiecks Werke." Herausgegeben, mit Biographie, Einleitungen und Anmerkungen versehen von Dr. Eduard Berend. Inhalt: 1. Lebensbild. Gedichte. Die Freunde. Der blonde Eckbert. Der getreue Eckart und der Tannenhäuser. Der Runenberg. Die Elfen. Der Pokal. Abraham Tonelli. Phantasien über die Kunst. II. Ritter Blaubart. Der gestiefelte Kater. Rotkäppchen III. Kaiser Oktavianus. IV. Die Gemälde. Der fünfzehnte November. Das Zauberschloß. Des Lebens Überfluß. V. Vittoria Accorombona. VI. Kritische Schriften. (Preis 6 Teile in 2 Leinenbänden 4,50 Mark. In 2 Halbfranzbänden 6,50 Mark. Prachtausgabe in 2 Leinenbänden 6,50 Mark. Prachtausgabe in 2 Luxus-Halbfranzbänden 8 Mark.) Zu Tiecks Märchenerzählungen und einzelnen seiner Novellen wird

Digitized by Google

man auch heute noch greifen und einer tiefen unmittelbaren dichterischen Wirkung sicher sein können — es sei nur an den blonden Eckbert erinnert. Auch seine Literatursatiren sind dichterisch nicht veraltet; selbst wer kein besonderes Interesse an den literarischen Streitigkeiten jener Tage nimmt oder die vielen darauf hindeutenden Anspielungen im einzelnen nicht versteht, wird an dem frischen Kampf, den „der gestiefelte Kater" gegen Philister- und Banausentum führt, seine Freude haben. Und das „romantische Universalbuch", der Kaiser Octavian, wird schon als das Erzeugnis der romantischen Poesie, aus dem man den Begriff der Romantik wiederherstellen könnte, wenn er verlorengegangen wäre, immer des Interesses sicher sein.

Kurze Anzeigen.

Neuheiten aus dem Verlage von B. G. Teubner, Leipzig.

„B. G. Teubner 1811 bis 1911." Geschichte der Firma, in deren Auftrag herausgegeben von Friedrich Schulze. Leipzig 1911. Die großartige Feier, die kürzlich die Firma B. G. Teubner unter Teilnahme der weitesten Kreise begehen durfte, hat ein würdiges Monument in der vorliegenden Geschichte der Firma gefunden. Es dürfte weit über die Fachkreise hinaus interessieren, da es eine Fülle kulturhistorischen Materials enthält, das nicht so leicht in ähnlicher Weise im Anschluß an die Folge dreier Generationen sich vereinigt finden möchte; zugleich aber ist das Buch ein Denkmal des deutschen Idealismus, der sich gerade im Buchhandel so glänzend bewährt hat. Die letzten Kapitel des Buches geben einen Überblick über den großartigen mathematisch-naturwissenschaftlich-technischen, sowie den philologischen und sonstigen Verlag der jüngsten Zeit, über den auch ein gleichzeitig herausgegebener illustrierter Katalog eingehend orientiert.

„Unsere ältesten Vorfahren." Ihre Abstammung und Kultur. Von Dr. Heinrich Michels, Königsberg i. Pr. Mit 14 Textfiguren. (Preis 0,80 Mark.) Dem Aufsatz liegt ein Vortrag zugrunde, der in der hier vorliegenden erweiterten Form in kurzen Richtlinien einen orientierenden Überblick über den heutigen Stand der Abstammungs- und Urgeschichte der Menschheit gibt.

„Naturstudien in fernen Zonen." Plaudereien in der Dämmerstunde. Ein Buch für die Jugend von Dr. Karl Kraepelin. Mit Zeichnungen von O. Schwindrazheim. (Preis gebunden 3,60 Mark.) Der vorliegende Band bildet den Abschluß zu den „Naturstudien in Wald und Feld" und den „Naturstudien in der Sommerfrische". Er führt in die Welt der fremden Zonen ein und setzt nach Sprache und Inhalt ein etwas reiferes jugendliches Publikum voraus als die früheren Bände, denen er in der Form angeglichen ist und an Interesse in nichts nachsteht.

„Über den Charakter der höheren Schulen unserer Zeit." Rede bei der vom Königl. Gymnasium und der Königl. Oberrealschule zu Minden i. W. veranstalteten Vorfeier des Geburtstages S. M. des Kaisers am 26. Januar 1910, gehalten von Dr. Wilhelm Lorey, Prorektor der Königl. Oberrealschule. (Preis 0,40 Mark.)

In der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" erschienen:

„Das Zeitungswesen" Von Dr. Hermann Diez. — **„Ritterromantik."** Mittelalterliche Kulturideale. II. Von Dr. Vald. Vedel, ord. Dozent an der Universität Kopenhagen. Vom Verfasser durchgesehene Übersetzung von Anna Grundtvig geb. Quittenbaum. — **„Das Kunstwerk Richard Wagners."** Von Edgar Johel. Mit einem Bildnis Richard Wagners. — **„Schulkämpfe der Gegenwart."** Von J. Tews. 2. Auflage. — **„Moderne Erziehung in Haus und Schule."** Vorträge in der Humboldt-Akademie zu Berlin. Von J. Tews. 2. Aufl. — **„Großstadtpädagogik."** Vorträge, gehalten in der Humboldt-Akademie zu Berlin. Von J. Tews.

„Bubi" im vierten bis sechsten Lebensjahre. Ein Tagebuch von Ernst und Gertrud Scupin. Zweiter Teil. Leipzig, Th. Griebens Verlag (L. Pernau). (Preis 4 Mark.) Die im ersten Bande: „Bubi's erste Kindheit" niedergelegten eingehenden Beobachtungen des Elternpaares sind hier fortgesetzt. Sie sind wieder in Tagebuchform gegeben; der Fachpsychologe vermag sich nach dem beigegebenen Sachregister leicht die verwandten Erscheinungen zusammenzustellen. Eine Anzahl von Zeichnungen sowie Abbildungen von mit Bausteinen ausgeführten Bauten vervollständigen das reichhaltige und interessante Beobachtungsmaterial, das das Buch bietet.

„Über Psychologie und Psychopathologie des Kindes." Vier Vorträge, gehalten im Informationskreis des Komitees zur Förderung der Jugendfürsorge in Wien von Dr. Theodor Heller, Direktor der Heilerziehungsanstalt Wien-Grinzing. Wien, Hugo Heller u. Cie. (Preis 1,25 Mark.) Die Ausführungen des bekannten österreichischen Pädagogen dürften für Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen von besonderem Interesse sein.

Digitized by Google

„Aus der Werkstatt des Arztes." Zwei Vorträge, gehalten im Wiener Volksbildungsverein von Professor Adolf v. Strumpell, Geh. Medizinalrat in Leipzig. Wien und Leipzig, Hugo Heller u. Cie. Die Vorträge führen den Laien in anschaulicher Weise in die besondere Art des ärztlichen Denkens und Handelns ein.

„Die Hygiene im Leben des Weibes." Gemeinverständlich dargestellt von Frau Emanuele Meyer, in Amerika promovierte Ärztin, München. Verlag J. Ebner, Ulm. (Preis geb. 2,50 Mark.) Aus dem kleinen Buch, das den Frauen hierdurch warm empfohlen sei, ist ganz besonders das Kapitel „Zur Hygiene der Ehe" hervorzuheben, das den vielen Sexuallügen, die laxe Moral sich zu bequemer Entschuldigung geschaffen hat, mit schneidiger, aber nur zu berechtigter Schärfe entgegentritt. Für spätere Auflagen sei bemerkt, daß etwas weniger Gefühlston — besonders die Einleitung und das letzte Kapitel tun darin zu viel — der Sache selbst nur dienlich sein kann.

„Mädchenerziehung und Kampf ums Dasein" von Bertha Pauli. Herausgegeben vom Österreichischen Frauenstimmrechtskomitee. Verlag von Moritz Perles, Wien (Preis 60 Heller): Der Vortrag wurde zur Abwehr der Gruberschen Angriffe in der Versammlung fortschrittlicher Frauenvereine in Wien gehalten.

„Landfrauen-Wegweiser." Herausgegeben von Frida Gräfin zur Lippe-Oberschönfeld. Jahrgang 1911. Deutsche Landbuchhandlung, Berlin SW 11 (Preis 1 Mark). Das kleine Buch bringt 23 Darbietungen aus einzelnen Wohlfahrtsgebieten, die Landfrauen in ihrer eigenen Tätigkeit vorführen und zeigen, welche Wege sie eingeschlagen haben, um Erfolge ihrer Arbeit zu erzielen. Wir nennen einige Titel: „Ein Kursus am häuslichen Krankenbett auf dem Lande." Von Frau Jahn-Stubenrauch. „Was können die Landfrauen zur Bekämpfung der Tuberkulose in ihren Dörfern tun?" Von Areta Gogarten. „Hauswirtschaftlicher Unterrichtskursus für die Arbeiterfrauen auf einem Rittergut." Von Gräfin Werthern Beichlingen. „Unsere Kochkiste." Von Frida Gräfin zur Lippe-Oberschönfeld. „Der Gemüsebau der Landarbeiter." Von Elisabeth Boehm-Lamgarben.

Der **„Leitfaden für Krankenpflege"** in Krankenhaus und in der Familie von Dr. med. Kurt Witthauer, Oberarzt im Diakonissenhaus in Halle a. S. (mit 99 Abb.), Verlag von Carl Marhold, Halle a. S., (Preis 3 Mark) erschien soeben in 4. Auflage.

„Erstes Jahres-Supplement 1909/1910 (Band XXII) zu Meyers Großem Konversations-Lexikon, sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. 964 Seiten. Text mit über 1000 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf 83 Bildertafeln (darunter 4 Farbendrucktafeln und 15 selbständige Kartenbeilagen) sowie 10 Textbeilagen. (In Halbleder gebunden 10 Mark oder in Prachtband 12 Mark.) (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.) Durch das Jahres-Supplement wird das Lexikon bis zur Gegenwart ergänzt. Wir heben einzelne Artikel besonders hervor, so „Reichsfinanzreform" und „Gemeindefinanzen", „Luftschiffahrt", „Alttestamentliche Wissenschaft der Gegenwart" und „Evangelisches Kirchenwesen in Deutschland", „Weibliche Handarbeiten", „Säuglingsmilch" mit zwei Bildertafeln, „Hygienische Milchgewinnung", „Deutsche Literatur seit 1900", „Französische Literatur der Gegenwart". Die zahlreichen Karten, Illustrationen, Stadtpläne usw., die auch diesen Band schmücken, tragen wesentlich zur Veranschaulichung des Gebotenen bei.

„Le Théâtre Français des origines à nos jours." Extraits et analyses. Notices biographiques. Par Francisque d'Armade. Préface par Jean Richepin de l'Académie française. Paris, Librairie Ch. Delavigne. 15, Rue Soufflot. In einem Bande von 760 Seiten wird uns hier eine Übersicht des französischen Theaters geboten, der man es anmerkt, daß sie aus der Unterrichtspraxis heraus entstanden ist, und die wieder in erster Linie dem Unterricht dienen will. In einer Reihe gut und aus reicher Kenntnis des Stoffes heraus gewählter Proben wird uns die ganze Theaterproduktion in ihren wesentlichen Richtungen vorgeführt; die Proben werden durch überleitenden Text verbunden, die Autoren durch kurze Lebensskizzen eingeführt und durch Analysen ihrer Stücke charakterisiert. Der Band stellt sich so als ein gutes Mittel dar, um ohne eigentliche gelehrte Studien oder auch als Vorschule dazu eine gute und vollständige Übersicht über das französische Theater zu erhalten.

„Freie Aufsätze für die Volksschule". 230 Schülerarbeiten und 175 Aufsatzthemen. Mit einer methodischen Einleitung und einem ausführlichen Literaturverzeichnis von Max Reiniger, Lehrer in Remscheid. Verlag Julius Beltz, Langensalza 1910 (Preis 2 Mark). Dem Buch, das eine sehr lehrreiche Sammlung von Schulaufsätzen bietet, ist ein reichhaltiges Literaturverzeichnis beigegeben, das eine Orientierung über den gegenwärtigen Stand der Aufsatzreform ermöglicht.

„Der pädagogische Ratgeber." 100 Gärungserreger für unsere Zeit. Von H. Schreiber, Lehrer in Würzburg. Verlag Julius Beltz, Langensalza, 1909 (Preis 2 Mark). Eine Sammlung knappgehaltener kleiner Aufsätze und Ratschläge für junge Lehrer und Lehrerinnen berechnet.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Der Verein Münsterscher Studentinnen macht auf seine Auskunftstelle für Studien- und Wohnungsangelegenheiten aufmerksam. Geschäftsstelle: Alter Fischmarkt 19. Münster, Westf. Ferienadresse (1. März bis 25. April) Frl. stud. phil. Hevelke, Judefelderstraße 49.

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W. 62, Bayreutherstr. 38, Gartenhaus part.

1. An ein Töchterpensionat im Harz wird zu sofort eine erfahrene, wissenschaftlich geprüfte, evangelische Lehrerin mit guten Sprachkenntnissen gesucht. Musik sehr erwünscht. Gehalt bis 900 Mark und freie Station; bei Musik 1000 Mark.

2. Gesucht zum 1. April in eine Fabrikbesitzersfamilie in Schlesien eine erfahrene, wissenschaftlich geprüfte, musikalische, evangelische Erzieherin zu zwei Mädchen von 10 Jahren. Eine Fremdsprache im Ausland erlernt Bedingung. Gehalt 800—900 Mark und freie Station.

3. Zu Ostern wird an eine kleine Privatschule im Rheinland eine im Unterricht erfahrene, wissenschaftlich geprüfte, evangelische Lehrerin gesucht. Befähigung zur Erteilung des Handarbeits-, Zeichen- und Gesangunterrichtes Bedingung. Gehalt 1320 Mark und 100 Mark Zuschuß zur Pensionskasse.

4. In eine Gutsbesitzersfamilie in der Altmark wird für ein Mädchen von 13½ und einen Knaben von 9 Jahren eine erfahrene, wissenschaftlich geprüfte, musikalische, evangelische Erzieherin mit perfekten Kenntnissen einer Fremdsprache (Französisch bevorzugt), gesucht. Gehalt 1200 Mark und freie Station.

5. Nach Schlesien werden an eine höhere Privatmädchenschule mit Lehrerinnenseminar mehrere erfahrene, wissenschaftlich geprüfte, katholische Lehrerinnen für Seminar, Präparande und Oberstufe der Schule gesucht. Gehalt nach Übereinkunft. Ferner ist eine katholische Oberlehrerin und eine geprüfte, katholische Zeichen-, Turn- und Handarbeitslehrerin anzustellen. Gehalt nach Übereinkunft. Meldungen baldigst erbeten.

6. Zum 1. April wird in eine adlige Familie in Schlesien eine erfahrene, wissenschaftlich geprüfte, musikalische, evangelische Erzieherin mit im Ausland vertieften französischen Sprachkenntnissen zu einem Mädchen von 8 und einem Knaben von 9 Jahren gesucht. Gehalt 9—1200 Mark und freie Station. Eventuell auch mehr.

7. In eine adlige Familie in Sachsen wird zu sofort eine im Unterricht erfahrene, wissenschaftlich geprüfte, evangelische Erzieherin mit gute Sprachkenntnissen zu vier Mädchen von 15, 13, 11 und 10 Jahren gesucht. (3 Stufen). Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

8. Nach Westpreußen wird in eine Rittergutsbesitzersfamilie eine erfahrene, für höhere Schulen geprüfte, musikalische, evangelische Erzieherin mit guten Sprach- und Lateinkenntnissen zu einem Mädchen von 11 und einem Knaben von 8½ Jahren

Städtische Handelsschule zu BIELEFELD.

Der Lehrgang ist **einjährig** oder **zweijährig** je nach Vorbildung und Ausfall der Aufnahmeprüfung. Das Schulgeld beträgt M. 140.— jährlich; zahlbar vierteljährlich im voraus. Wöchentlich 36 Unterrichtsstunden. Ausser dem Direktor wirken an der Anstalt 8 wiss. Handelslehrer, 2 Elementarlehrer und mehrere nebenamtliche Lehrer und Lehrerinnen.

Handelsschul-Direktor **Karl Ilse.**

Internat des städtischen Mädchen-Gymnasiums, Karlsruhe.

Schulgeld 84 Mk. jährl. Pensionspreis für Internat 1000 Mk. jährl.

Auskunft: Frl. Cl. Fernow, Karlsruhe i. B., Redtenbacherstr. 16.

Der Verein „Frauenbildung—Frauenstudium".

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen

von **Frau Elise Brewitz.**

BERLIN W., Potsdamerstr. 90. Tel. VI. 8435.

Handelsgerichtlich eingetragen.

Ausbildung zu den besseren kaufmännischen Berufen u. zur Handelslehrerin. Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Kurse zum Studium der Englischen Sprache

(mit Beihilfe des Reichsschulfonds)

veranstaltet mit sechs englischen Lehrkräften der deutsche Lehrerinnenverein in England. Honorar für die viermonatliche Dauer eines Kurses Zehn Pfund, einschliesslich des Phonetischen Kurses und der Universitätsvorlesungen. Abschlussexamen und Zeugniserteilung. Wöchentliche Pensionspreise für Einzelschlafzimmer 24 Schillinge, geteiltes Schlafzimmer 18 Schillinge.

Nur deutsche Lehrerinnen werden zugelassen.

Prospekte durch das **Vereinsbureau, 16 Wyndham Place Bryanston Square, London W.**

Berliner Fröbel-Verein (Corp.)

Vors. Frau Anna Wiener-Pappenheim.

1. **Kindergärtnerinnen-Seminar mit Oberkursus.**
2. **Kinderpflegerinnen-Schule.**
3. **Sechs Kindergärten.**

Prospekte im Vereinsbureau, SW., Johanniterstr. 19 (3—5 Uhr).

Kurse für Lehrerinnen zur Vorbereitung u. Ergänzung d. Universitätsstudiums.

Gründliche und umfassende Vorbildung bis zur Reifeprüfung. Beginn Ostern. Näheres Prospekt. Anfragen an die Leiterin der Gymnasialkurse für Frauen zu Berlin, **M. Strinz,** Dessauerstrasse 24.

Digitized by Google

gesucht. Gehalt 800—1000 Mark und freie Station.

9. Zu Ostern wird in eine deutsche Familie in russisch Polen eine erfahrene, wissenschaftlich geprüfte, musikalische, evangelische Erzieherin mit Lateinkenntnissen zu einem Knaben von 9 und einem Mädchen von 6 Jahren gesucht. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

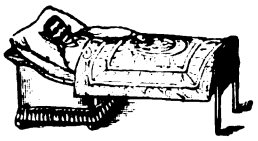
Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Nur Mitglieder des Vereins werden berücksichtigt. Dieselben haben sich als solche durch Einsendung ihrer Beitragsquittung für das laufende Vereinsjahr auszuweisen.

Beitrittserklärungen sind an die Geschäftsstelle des Vereins, Berlin W. 62, Bayreutherstr. 38, Gartenhaus pt., dagegen Aufträge, Stellengesuche und Kommissionsgebühren an die Zentralleitung zu richten. Adresse: Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W. 62, Bayreutherstraße 38, Gartenhaus part. Sprechstunden wochentags von 11—3 Uhr, Sonnabends von 11—1 Uhr.

Obst- u. Gartenbauschule
für Frauen geb. Stände.
Marienfelde bei Berlin
(vormals Friedenau) — Gegr. 1894.
Aufnahme von Schülerinnen April u. Oktober, von Hospitantinnen jederzeit. Lehrerinnenkursus im Frühjahr u. Herbst.
Dr. Elvira Castner,
Besitzerin und Leiterin.

Neue Bahnen
Organ des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins.
Das Blatt erscheint 14tägig und kostet pro Jahr (24 Nummern) 3 Mk. durch Post oder Buchhandel.
L. Oehmigke's Verlag
(R. Appelius).
BERLIN SW., Zimmerstr. 94.

Ihre Kinder sind grösser geworden,
aber wie schlafen sie?

Fördern Sie die weitere Entwicklung durch
Jaekels' verwandelbare Patent-Betten
als Dauer- wie als Fremden-Bett unentbehrlich und 1000fach erprobt. — Sie erhalten auf Wunsch sofort gratis u. franko reich illustrierten 100seitigen Katalog 159.
R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik
MÜNCHEN, Sonnenstrasse 28. BERLIN, Markgrafenstrasse 20.

Tagebuch einer Mutter. „Eltern und Lehrer sollten sich bemühen, folgende Fragen zu beantworten: Wann machen sich die ersten Regungen sittlichen Gefühls bei dem Kinde bemerkbar? Wie zeigen sie sich? Wie verhält es sich mit der Gefühls- und Verstandesausrüstung des Kindes zu verschiedenen Zeiten, und inwiefern stimmen sie mit seiner sittlichen Ausrüstung überein? Zu welcher Zeit tritt das Gewissen auf den Schauplatz? Auf welche Taten oder Unterlassungen wendet das Kind die Ausdrücke recht oder unrecht an?" . . . .*)

*) Textprobe aus dem Werke „**Erziehung im Hause**" von **Charlotte M. Mason.** Deutsche Bearbeitung nach den in England viel verbreiteten Auflagen. Bisher erschienen drei Bände: I. Die Erziehung von Kindern unter 9 Jahren. II. Eltern und Kinder. III. Erziehung während der Schulzeit. Preis gebunden je M. 3.50. **Ausführliche Prospekte** mit empfehlenden Urteilen massgebender Presstimmen liefert unberechnet und portofrei jede Buchhandlung oder direkt der Verlag: **G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag, Karlsruhe i. B. 8.**

Soeben ist in unserm Verlage erschienen:
Die Religion und die Frau.
7 Vorträge von:
Marie **Martin**-Berlin. Elsbeth **Kruckenberg**-Kreuznach. Dr. Ada **Weinel**-Jena, Helene von **Dongern**-Freiburg i. Br., Hedwig **Winnecke**-Strassburg i. E., Rev. D. D. Effie **Mc. Collum Jones**-Waterloo (Jowa), Clara **T. Guild**-Boston.
Mit einem Vorwort herausgegeben von
Dr. **Gertrud Bäumer**-Berlin.
gr. 8°. — 4½ Bogen. — **1,50 Mark.**
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.
Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.

Bezugs-Bedingungen.

„Die Frau" kann durch jede Buchhandlung im In- und Auslande oder durch die Post bezogen werden. Preis pro Quartal 2 Mk., ferner direkt von der Expedition der „Frau" (Verlag W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14, Stallschreiberstraße 34—35). Preis pro Quartal im Inland 2,30 Mk., nach dem Ausland 2,50 Mk.

Alle für die Monatsschrift bestimmten Sendungen sind ohne Beifügung eines Namens an die Redaktion der „Frau", Berlin S. 14, Stallschreiberstraße 34—35 zu adressieren.

Unverlangt eingesandten Manuskripten ist das nötige Rückporto beizulegen, da andernfalls eine Rücksendung nicht erfolgt.

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. und K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preussen.

BERLIN W. 30, Kyffhäuserstrasse 21.

HAUS I

Pädagogisches Seminar.

Berufsausbildung zu:

Kindergärtnerinnen (Fröbelsche Erzieherinnen):
a) für die Familie,
b) für Anstalten.

Kinderpflegerinnen.

Leiterinnen von Horten und Kinderheimen.

Kombinierte Kurse zur Vorbereitung für den eignen häuslichen Beruf, für soziale Hilfstätigkeit auf dem Gebiete der Jugendfürsorge.

Haus I.

HAUS II

Seminar:

1. für Hauswirtschafts- und Gewerbeschul-Lehrerinnen;
   für Kochen und Hauswirtschaft.
2. Fortbildung für Gewerbeschul-Lehrerinnen.
3. Ausbildung für Lehrerinnen für häusliche Krankenpflege.
4. Ausbildung von Landpflegerinnen.

Viktoria-Heim I und II:

Pensionate für auswärtige Schülerinnen.

Neben dem **theoretischen Unterricht** dienen der praktischen Ausbildung der Schülerinnen folgende Einrichtungen:

Der Haushalt der Anstalt,
5 Kindergärten (zirka 450 Kinder),
1 Jugendhort für Knaben u. Mädchen (80 Kinder),
1 Mädchenhort (30 Kinder),
2 Vermittl.-Klassen (45 Kinder),
2 Elementarklassen (60 Kinder),
3 Werkstätten für Handfertigkeits-Unterricht,
Kinderspeisung,
Kinderbaden,
Elternabende.

Leiterin Frau **Clara Richter.** **Sprechstunden:** Montag und Donnerstag von ½3—4 Uhr, Dienstag und Freitag von 10—11½ Uhr.

Haushaltungsschule.

1. **Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigne Haus.**
2. **Ausbildung in einzelnen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigne Haus.**
3. **Ausbildung als Hausbeamtin.**

Fach-Kurse.

Kochen, Waschen, Plätten, Hausarbeit, Schneidern, Putz, Handarbeit, Gartenarbeit, häusliche Krankenpflege.

Hauswirtschaftliche Fortbildungskurse.

Ausbildung für das eigne Haus; Ausbildung als Dienstmädchen, Pensionat.

Leiterin Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, ausserdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag** für Haus I von 10—12 Uhr, für Haus II von 11—1 Uhr.

Soziale Frauenschule

des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I und der Mädchen- und Frauen-Gruppen für soziale Hilfsarbeit.

Ausbildung für berufsmässige und freiwillige soziale Arbeit.

Die theoretische Unterweisung erfolgt durch **Kurse in den Sozialwissenschaften,** die praktische durch **Anleitung in der Hauswirtschaft, Kinderpflege** und **Jugendfürsorge, Armenpflege, Arbeiterinnenfürsorge.** Leiterin: **Dr. Alice Salomon. Sprechstunden** der Geschäftsführerin: Montag und Donnerstag von 10—12 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: „Hundert-Eichen".

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 12 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie und Praxis). Vorsteherin Frl. **Martha Ruff.**

Damit verbunden ein **Erholungsheim** für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Berlin. — Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S.
Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S.

Digitized by Google

Welchen Beruf die Frauen

ergreifen sollen, darüber orientiert in zuverlässigster Weise der in zweiter Auflage erschienene V. Teil des Handbuchs der Frauenbewegung:

Die deutsche Frau im Beruf

Praktische Ratschläge zur Berufswahl

von

Josephine Levy-Rathenau

Preis 3,50 Mark

Das Werk ist das genaueste und auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Auskunftsbuch über die Erwerbsmöglichkeiten für Frauen, sowie über deren Aussichten in den Berufen.

Alle Verordnungen und Verfügungen, die neuesten Errungenschaften auf dem Gebiete der weiblichen Erwerbstätigkeit sind berücksichtigt. Es ist ferner das einzige Werk, welches eine genaue Zusammenstellung der öffentlichen und gemeinnützigen Ausbildungsanstalten enthält unter Angabe der Dauer des Bildungsganges sowie der Preise für Schulgeld bezw. Pension.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.

Zeitungs-Nachrichten in Original-Ausschnitten

über jedes Gebiet, für **Schriftsteller, Gelehrte, Künstler, Verleger von Fachzeitschriften, Grossindustrielle, Staatsmänner** usw. liefert zu mässigen Abonnementspreisen sofort nach Erscheinen

Adolf Schustermann, Zeitungs-Nachrichten-Bureau.

Berlin SO. 16, Rungestrasse 25—27.

Liest die meisten und bedeutendsten Zeitungen und Zeitschriften der Welt

Referenzen zu Diensten. — Prospekte und Zeitungslisten gratis und franko.

Digitized by Google

The Study of English in Oxford.

The Vacation Course in St. Hilda's Hall begins July 3rd, and ends July 31st, 1911. Lectures and classes daily.

Subjects: "The English Drama from Shakespeare to the present day." "History of the Elizabethan period."

Lectures and Classes on the English language.

Boating, Tennis, Shady Garden. Excursions etc.

Apply to Mrs. BURCH, Norham Hall. Oxford.

THE STUDY OF ENGLISH IN OXFORD.

The Summer Term in Norham Hall begins April 12th, ends June 20th.

Subjects: Tennyson, Browning and other Victorian Authors.

Grammar. Composition. Pronunciation etc.

Lectures and Classes Daily.

Apply Mrs. BURCH, Norham Hall. Oxford.

Helene Lange: **Intellektuelle Grenzlinien zwischen Mann und Frau. Frauenwahlrecht.** 2. Aufl. Pr. 60 Pf.

—— **Pietätswerte.** Pr. 30 Pf.

—— **Weltanschauung und Frauenbewegung.** Pr. 40 Pf.

—— **Wissen und sittliche Kultur.** Pr. 30 Pf.

—— **Das Endziel der Frauenbewegung.** Pr. 40 Pf.

—— **Die Frauen und das politische Leben.** Pr. 50 Pf.

Gertrud Bäumer: **Die Frauenbewegung und die Zukunft unserer Kultur.** Pr. 50 Pf.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen Einsendung des Betrages in Marken (nebst 5 Pf. Porto) direkt vom Verleger.

Berlin S. 14,
Stallschreiber-Strasse 34-35.

W. Moeser Buchhandlung.

A. Moeser Buchdruckerei, Hofbuchdr. Sr. Maj. des Kaisers und Königs, Berlin S.

Digitized by Google

HQ1103
F7

Dezember 1910

DIE FRAU

Archiv für Wohlfahrtspflege
Berlin-Dahlem
Archivstraße 12/14
Tel. 76 00 82
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
DEC 19 1910

Monatsschrift
für das
gesamte Frauenleben
unserer Zeit.
Herausgegeben von
Helene Lange.

Inhalt

Seite

Berufsschicksale moderner Jndustriearbeiter. Von Dr. phil. Marie Bernays 129

Der Liberalismus und die Bürgerin. Von Dr. Heinz Potthoff, M. d. R. . . . 137

Zur Vertiefung der Sexualethik. Von Gertrud Bäumer 139

Schlussharmonie. Skizze von Luise Algenstaedt 147

Mimili, eine Schweizergeschichte. Von Dr. M. Schwab. (Schluss) 156

Vom modernen Roman. Von P. Windheim 168

Zur Frauenbewegung.—Versammlungen u. Vereine. Bücherschau. Anzeigen 174—191

Hildegard Lehnert Berlin

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S.

Digitized by Google

W. Moeser Buchhandlung • **Sep.-Konto „Die Frau“**
BERLIN S. 14, Stallschreiberstrasse 34. 35.

Die

Einbanddecke

zum XVII. Jahrgang
unserer Monatsschrift

„DIE FRAU“

ist erschienen.

Preis 1,20 M. (inkl. Porto 1,50 M.)

Wir lassen die Decke in **zwei** verschiedenen **Ausstattungen** herstellen, bitten daher bei der Bestellung die Farbe (**blau** oder **braun**) bemerken zu wollen.

Digitized by Google

Archiv für Wohlfahrtspflege
Berlin-Dahlem
Archivstraße 12/14
Tel.: 76 40 82
27. NOV. 1956

18. Jahrg. Heft 3 Dezember 1910

DIE FRAU

Herausgegeben von Helene Lange.

Verlag: W. Moeser Buchhandlung. Berlin S.

Berufsschicksale moderner Industriearbeiter.

Von

Dr. phil. Marie Bernays.

Nachdruck verboten.

Zum größten Teile unabhängig von der Frage „Kapitalismus oder Sozialismus" steht heute dem Arbeiter ein weit verzweigter, technisch hochorganisierter Apparat gegenüber, dem er sich einfügen muß. Wenn wir uns nun die Frage stellen, inwieweit es dem heutigen Arbeiter vergönnt sei, seine Individualität zu entwickeln und zu stärken — wobei wir unter Individualität verstehen wollen: daß der einzelne Mensch die Freiheit habe, sich in seinem Sein und Tun von andern zu unterscheiden, und dieses Andersein für ihn einen positiven Wert besitze —, so ist die Beantwortung dieser Frage in weitem Maße von der technisch-organisatorischen Bedingtheit derjenigen Industrie abhängig, der der Arbeiter angegliedert ist. Die psychischen Kräfte, die der technische Apparat in seinen verschiedenen Teilen einerseits verlangt und andererseits auslöst, die einzelnen Gruppierungen, die er durch immer fortschreitende Arbeitsteilung neben- und übereinander entstehen läßt, die allein durch ihn beherrschte Arbeitsweise bilden das Berufsschicksal des modernen Arbeiters und bestimmen damit zugleich in weitem Maße die Ergänzungen seines Lebensinhaltes, die er außerhalb der Fabrik sucht.

Ich kann hier die Beantwortung der Frage, welche Möglichkeiten zur Entfaltung eines „Ich" im heutigen Proletarierschicksal enthalten oder in dasselbe hineinlegbar sind, natürlich nur im Hinblick auf einen kleinen, engumgrenzten Kreis versuchen, nämlich für die Arbeiterinnen und Arbeiter einer mechanischen Baumwollspinnerei- und Weberei zu München-Gladbach im Rheinland.

Digitized by Google

Ich habe mich fast sechs Monate in der betreffenden Fabrik aufgehalten. Es gelang mir, dort unerkannt als Spulerin Arbeit zu finden und so mehrere Wochen lang von Morgens bis Abends das Leben der Fabrikarbeiterinnen als eine der ihrigen zu teilen. Nachdem ich mich dem Direktor entdeckt hatte, wurde es mir nicht schwer, seine Erlaubnis zu einer Enquete unter der Arbeiterschaft zu erhalten. Mit dieser beschäftigt, verbrachte ich vier Monate in der Fabrik. Freilich war ich nicht mehr Arbeiterin, aber die Leute betrachteten mich zum Teil noch als zu ihnen gehörig, hatten sich an mich gewöhnt und ließen sich meistens gern auf Fragen und Unterhaltungen ein. Ich möchte nun hier versuchen, die mir für meine Fragestellung wichtig scheinenden Eindrücke wiederzugeben, die mir während meines Aufenthaltes in der Fabrik entgegentraten.

Die Fabrik beschäftigte bei meinem Eintritt in dieselbe ungefähr 800 Arbeiter und Arbeiterinnen, darunter als Hauptgruppen 383 Baumwollspinner und Spinnerinnen, 124 Weber und Weberinnen, 130 Haspel-, Spul-, Zettel- und Zwirnerinnen, 26 Reparaturhandwerker und dazu noch zahlreiche ungelernte Arbeiter, Hofarbeiter, Packer, Heizer und dergl.

Wohl noch mehr als in den meisten anderen altüberkommenen Handwerken hat sich gerade das Spinnen und Weben, das ursprünglich nur von einem resp. von zwei Menschen ausgeführt wurde, unter der Herrschaft der modernen Technik in eine große Anzahl von Teilprozessen zerlegt, die eine qualitative Hierarchie von Arbeitsgruppen bilden. Selbstverständlich ist die Bildung dieser Gruppen einzig durch technisch-organisatorische Zweckmäßigkeit bedingt. Jede Phase des Herstellungsprozesses des Gewebes, von dem Augenblick an, wo die Baumwollballen von Hofarbeitern aus dem Eisenbahnwagen abgeladen werden, bis zu dem Moment, wo das fertige Gewebe im Lieferzimmer nochmals nachgewogen und notiert wird, bildet einen kleinen Herrschaftsbereich für sich; meist in eigenem Raum, mit eigenen Maschinen und Personal, eigenen Arbeitsbedingungen und -anforderungen. Man kann, um dies kurz zu sagen, den Weg der Baumwolle vom Ballen bis zum fertigen Gewebe in folgende Teilprozesse einteilen (deren verschiedene Unterabteilungen ich hier außer acht lasse), nämlich erstens das Reinigen der Baumwolle durch Öffnen, Mischen, Schlagen und Kardieren, dies ist alles ungelernte Männerarbeit; dann die Vorarbeiten des Feinspinnens: Strecken und Vorspinnen, die von Frauen ausgeführt werden; das Feinspinnen selbst, an der Mule-Maschine Männerarbeit, an der Ringspinnmaschine Frauenarbeit; dann wird das Garn als Vorbereitung zum Weben von Frauen gespult, gezettelt und geschoren, von Männern geschlichtet, von Kindern werden die Fäden in den Kamm gezogen, das Weben selbst wird von Männern und Frauen besorgt, und schließlich wird noch das Gewebe von Arbeitern gerauht, passiert und abgeliefert.

Diese verschiedenen Arbeitskategorien sind natürlich qualitativ außerordentlich verschiedenwertig und umfassen alle Grade körperlicher und nervöser Anspannung, vom Spulenfahren von einem Saal zum andern bis zum Bedienen von zwölf Webstühlen auf einmal.

Fragen wir uns nun, welche Bedeutung diese Gruppenbildung für die Persönlichkeitsentwicklung des Arbeiters hat, der in irgendeine dieser Gruppen eingestellt wird. Ist die durch Technik und Organisation bedingte Arbeitsteilung der Fabrik eine Idealbildung des Individualismus? Oder führt sie nicht vielmehr

Digitized by Google

dazu, das Individuelle gänzlich auszuschalten? Stellt sie den einzelnen auf einen Platz, den er besser als jeder andere ausfüllen kann, oder auf einen solchen, dem er und jeder andere gewachsen ist? Ich bin lange nicht imstande, diese Frage irgendwie befriedigend beantworten zu können, möchte aber doch auf einige Hauptpunkte hinweisen, deren Erörterung mir für ihre Lösung wichtig erscheint. So vor allem die Frage, aus welchen Gründen sich die Leute zur Fabrikarbeit wandten oder eine Teilarbeit der Spinnerei und Weberei vielleicht einer anderen vorzogen.

* * *

Als ich dem Direktor der Fabrik die für die Enquete notwendigen Fragebogen zeigte, deutete er auf die Frage: „Aus welchem Grunde haben Sie diesen Beruf ergriffen?“ und meinte: „Wenn die Leute Ihnen die Wahrheit sagen, so werden Sie auf diese Frage immer dieselbe Antwort bekommen, nämlich: um rasch Geld zu verdienen.“

So ist es auch wirklich geworden. Manche hatten auf diese Frage nur ein Kopfschütteln oder Achselzucken; bei den jugendlichen Arbeitern hieß es: Ich bekam sonst keine Arbeit; — ich mußte; — die Eltern schickten mich; — ich muß rasch Geld verdienen. Stellte ich diese Frage an ältere Männer, so ereignete sich fast immer das gleiche: ein halb spöttisches, halb wehmütiges Lächeln über die Dummheit derartiger Fragen, dann: „Warum ich zur Fabrik ging? Ja, das kann ich Ihnen ganz genau sagen: Wir waren viele zu Hause und wir hatten kein Geld, und da sagte der Vater zu mir: ‚Jung' du mußt zur Fabrik!' Ja sonst! —“ und hinter dem „sonst“ liegen dann vielleicht die verschiedensten Entwicklungsmöglichkeiten, die der Geldmangel abgeschnitten hat.

Nur in ganz seltenen Fällen machten sich als Gründe der „Spaß an der Fabrik oder an den Maschinen“ oder die Abneigung, etwas anderes zu lernen, geltend. Von einer Berufswahl nach individueller Neigung und Fähigkeit kann also hier kaum die Rede sein: es ist zum größten Teil die Überschußbevölkerung, der alle anderen Möglichkeiten verschlossen sind, die sich zur Fabrikarbeit wendet. Darunter natürlich auch manche „verkrachte Existenzen“: so fand ich dort einen früheren Lehrer, der mir versicherte, daß er sich beim Spulenfahren weit weniger ärgere als beim Unterrichten; einen gewesenen Klosterbruder, dem die Fabrik weit besser behagte als das Kloster, und der mir nur noch mit viel Stolz die Reste seines Latein und Griechisch auftischte. Auch manche ältere Frauen waren dabei, die einst bessere Tage gesehen hatten, Handwerkertöchter, die vor der Heirat „stets daheim bei Vater und Mutter“ waren, und die nun in ihrem Alter in der einst so verachteten Fabrik Arbeit suchen müssen.

Während die verheirateten Frauen in den meisten Fällen nur durch bittere Not, Krankheit oder Arbeitslosigkeit des Mannes getrieben zur Fabrik gehen, haben die jungen Mädchen der Umgegend die Wahl zwischen Näherin, Dienstmädchen oder Fabrikarbeiterin; es wechseln diese drei Beschäftigungen auch häufig miteinander ab. Die Näherin gilt als die nächst höhere soziale Stufe, war aber in vielen Fällen aus Geldmangel nicht zu erreichen, denn der Verdienst der ersten Jahre ist dabei sehr gering. Dem „in Stellung sein“ (das Wort „Dienstmädchen“ nahmen unsere Arbeiterinnen überhaupt übel) haftete dagegen ein gewisses Odium an, sowohl wegen des persönlichen Unterworfenseins als wegen der schlechten Be-

Digitized by Google

handlung. „Die Werkmeister sind ja lange nicht so grob wie die gnädigen Frauen," hörte ich die Mädchen sagen, als ich noch eine der ihrigen war. Manche der Arbeiterinnen freilich, besonders die gelernten, hatten ihr ganzes Lebenlang nur in derselben Fabrik gearbeitet; sie treten aus, wenn sie die Arbeit nicht mehr nötig haben und kommen in Zeiten der Not wieder.

Das sich ihr aus diesen Gründen anbietende Menschenmaterial verteilt nun die Betriebsleitung nach Gutdünken auf die einzelnen Arbeitskategorien. Das Alter der Betreffenden spielt dabei eine sehr geringe Rolle; zwischen 16 und 50 Jahren so gut wie gar keine. Nur jugendliche und alte Arbeiter werden berücksichtigt; erstere der gesetzlich verkürzten Arbeitszeit wegen, die manche Beschäftigungen für sie unrentabel macht, letztere infolge abnehmender Fähigkeiten. Dagegen sucht man natürlich schon vorhandene Geschicklichkeiten soweit als möglich zu verwerten. Was die Arbeiterinnen anlangt, so nahm die betreffende Fabrik für die beiden gelernten Arbeitskategorien, Ringspinnen und Vorspinnen, (man kann sie „gelernt" nennen, weil ihnen eine besondere Lernzeit vorhergeht) entweder Mädchen zwischen 14 und 16 Jahren zum Anlernen oder Frauen, die diese Arbeit schon getan hatten. Alle anderen Arbeiterinnen wurden den „angelernten" Arbeiten, Strecken, Spulen, Haspeln, Zwirnen, überwiesen. Bei diesen beherrscht man die nötigen Handgriffe nach einem oder zwei Tagen, und eine Übungszeit von nur wenigen Wochen ist erforderlich, um sich eine zur Leistung des Durchschnittsquantums an Arbeit nötige Geschicklichkeit anzueignen. Ganz ungelernte Arbeiterinnen hatten wir, ein paar Putzfrauen abgerechnet, überhaupt nicht; aber die leichtesten der angelernten Arbeiten, z. B. das Strecken, bei dem die ganze Beschäftigung sich auf ein Legen von Baumwollbändern zwischen Walzen beschränkt, kommt bei einer Übungszeit von 2 bis 3 Tagen den ungelernten Arbeiten sehr nahe, während das Zwirnen an Schwierigkeit dem Spinnen nur wenig nachsteht und eine Übungszeit von 1 bis 2 Monaten erfordert.

Bei der Zuweisung dieser angelernten Arbeiten sprach auch der „Eindruck" mit, den man bei der Aufnahme auf den Obermeister machte: so kamen in diesem Fall die weniger „anständig" aussehenden Mädchen in den ersten Saal zum Strecken; die „anständigen" in den vierten Saal zum Spulen oder Zwirnen. Diese Beschäftigungen sind schwerer zu erlernen als das Strecken und auch kaum besser entlohnt; aber sie sind sauberer, was von den Mädchen sehr geschätzt wird, in besserer Luft und weniger Lärm, und haben als Vorstufen der Weberei schon einen Abglanz von deren höherem sozialen Schein an sich.

Selbstverständlich spielen auch hier, wie überall, Beziehungen eine gewisse Rolle; so suchen langjährige Arbeiter des Betriebes „gute Plätze" für ihre Kinder, oder wollen dieselben in der Nähe des eigenen Arbeitsplatzes haben; Geschwister oder Freunde wollen beieinander sein, und es wird soweit als möglich auf diese Wünsche Rücksicht genommen, schon im eigenen Interesse der Fabrik, denn es ist eine bekannte Tatsache, daß nebeneinander beschäftigte Arbeiter durch gegenseitige Hilfeleistung ihre Maschinen besser ausnützen.

Bei der Zuweisung von Arbeiten an die männlichen Arbeiter müssen auch körperliche Eigenschaften beachtet werden: so wird ein guter Hofarbeiter oder Heizer kräftig, ein guter Spinner nicht zu dick, ein guter Weber nicht zu klein sein dürfen, um die für ihre Beschäftigung nötigen Bewegungen gut ausführen zu können.

Digitized by Google

Was die Einwirkung des früheren Berufes auf die Einstellung in diese oder jene Arbeitskategorie betraf, so war auch hier ein deutlicher Unterschied zwischen gelernten und ungelernten Arbeitern zu merken. So kam ein großer Prozentsatz der ungelernten Arbeiter aus allen möglichen Berufen her: sie waren früher Erdarbeiter, Landarbeiter, Kutscher, Fuhrknechte und dergl. gewesen. Auch frühere Handweber, deren es viele gab, wurden zu meinem Erstaunen nicht in der mechanischen Weberei, sondern bei ungelernten Arbeiten verwandt. Dagegen gab es unter den gelernten Arbeitern, den Spinnern und Webern, wenige, die nicht ihr ganzes Leben dieser Arbeitskategorie angehört hatten, so daß man bei ihnen schon von „Beruf" sprechen kann.

Ganz im allgemeinen kann man wohl die Beobachtung machen, wenn man durch die Säle der Fabrik geht, daß die Geschicklichkeit und Feinheit der Leute mit dem Fortschreiten der Verwandlung der Baumwolle wächst. „Je feiner die Fädchen, je feiner die Mädchen" sagen die Leute dort. Zu erklären ist dies einmal durch die auf der Hand liegende Tatsache, daß Spinnen und Weben mehr Intelligenz erfordern, als Kardieren oder Strecken, und zweitens aus dem rein äußerlichen Grunde, daß es für die Fabrik verlustbringender ist, eine Vorbereitungsmaschine ohne Bedienung zu haben, als eine Maschine am Ende des Spinnprozesses und darum die Auslese, die die Betriebsleitung vornimmt, unter den Vorbereitungsarbeitern die weitaus geringste ist.

Man kann also wohl zu der Überzeugung kommen, daß die Aufnahme der Fabrikarbeit überhaupt nur von sozialen, genauer ausgedrückt, pekuniären Gründen abhängt; die Einstellung in diese oder jene Arbeitskategorie zum Teil wohl durch „persönliche", darunter wieder rein „äußerliche" Eigenschaften veranlaßt wird, im allgemeinen aber gänzlich vom Willen der Betriebsleitung abhängt.

* * *

Wenn ich auch einsehen mußte, daß die technisch bedingte Differenzierung und Gruppenbildung durchaus nicht die Freiheit der Berufswahl des Arbeiters erhöht, so spielt doch das Zerfallen der großen Arbeitermasse eines Betriebes in einzelne kleine Gruppen für die Psyche des Arbeiters eine nicht zu unterschätzende Rolle. Ich möchte fast sagen: es rette ihn vor dem gänzlichen Versinken in der Masse, vor dem völligen Nummerwerden, indem es ihm einen kleinen Kreis gibt, dem er sich anschließen und in dem er eine gewisse Bedeutung gewinnen kann. In einem Betrieb, wo im Laufe eines Jahres 722 Leute eingetreten und 655 ausgetreten sind, ist der einzelne vom Gesichtspunkt des Betriebes aus nur gleichgültige Nummer. Daß dies so ist, hat mir mein unbemerktes Hineinschlüpfen in den Betrieb wesentlich erleichtert. Bei der Aufnahme frug mich der Obermeister nicht einmal nach meinem Namen, sondern nur nach meiner Heimat, meinte dann höchst erstaunt: „Aus Heidelberg? Warum zum Kuckuck sind Sie nicht in Heidelberg geblieben?" frug mich, ob ich schon jemals Fabrikarbeit getan hätte, sah mich nochmals von oben bis unten an und sagte, ich solle am Nachmittag wiederkommen. Als ich zur bezeichneten Zeit kam, führte er mich, ohne ein Wort zu sagen, durch lange Gänge, gräßlichen Lärm und viele Menschen hinauf in einen Saal zu einer Maschine. Ich habe dann erst von dem neben mir arbeitenden Mädchen erfahren, daß man diese mir zugewiesene Beschäftigung Spulen nenne.

Digitized by Google

Im Gegensatz zu dieser Gleichgültigkeit war ich außerordentlich überrascht, bei den Mädchen und Frauen sowohl wie bei dem Werkmeister meiner „Gruppe" ein äußerst freundliches Entgegenkommen zu finden, eine sofortige Aufnahme als eine nun zu ihnen gehörige, für die man in den ersten Tagen sorgen und die man mit den verschiedenen Fabrikgewohnheiten und Gebräuchen bekanntmachen mußte. Greifbar deutlich, wie fremdartige Bilder im Gedächtnis haften bleiben, sehe ich auch heute noch den großen, lärmerfüllten Arbeitssaal mit den vielen Menschen vor mir, wie er war, als ich ihn zum ersten Male betrat, und dazwischen — beruhigend in dieser Fülle neuer Eindrücke — zwei freundliche Gesichter: das meines Werkmeisters, eines alten weißhaarigen Mannes, der gutmütig lächelnd auf mich zukam und dasjenige der Arbeiterin, die mich spulen lehren sollte und die der angekündigten „Neuen" schon von weitem aufmunternd zunickte. Die anderen Spulerinnen, auch die älteren Frauen, kamen während des ersten Nachmittags herbei, um mir guten Tag zu sagen, mich zu fragen, wie es mir gefiele, und mir ihre persönlichen Ansichten über Fabrik, Arbeit und Werkmeister kundzugeben. Ernstlichst waren sie dabei bemüht, das breite Plattdeutsch der dortigen Gegend in Hochdeutsch umzuwandeln, damit „das Mädchen, was von so weit her sei," sie auch verstehen könne. — Gegenseitige Hilfeleistung unter den Arbeiterinnen einer Gruppe ist einer der hübschesten Züge, die ich dort beobachtet habe. So gab mir die vorhin erwähnte Arbeiterin, die neben mir an der Maschine stand, mit ruhiger Selbstverständlichkeit von ihrem Brot und Kaffee die Hälfte ab, so wurde es feststehende Sitte, daß jedesmal eine der andern mir half die Spindelwagen zu ziehen, die ich allein nicht von der Stelle brachte. —

Die Zugehörigkeit zur kleinen Gruppe ist das Band, das den Arbeiter mit dem ganzen Betrieb verbindet, von dem er sonst wenig genug weiß und hört, denn das Betreten aller anderen Säle außer seines eigenen ist ihm verboten. Da ist es natürlich kein Wunder, daß sich unter den Leuten einer Gruppe ein starkes Solidaritätsgefühl ausbilden kann, das sich bis zum Stolz auf „ihren" Saal und bis zur Verachtung anderer Säle steigert. Um ein deutliches Beispiel für das eben Gesagte zu bringen, kann ich darauf hinweisen, daß die Mädchen eines Saales einige ihrer Arbeitsgenossinnen, die mir bei der Enquete nicht antworten wollten, geradezu dazu gezwungen haben; sie wollten nicht, sagten sie mir, daß ich in anderen Sälen erzähle, sie hätten sich in diesem Saal nicht richtig benommen.

Die Zugehörigkeit zu dieser oder jener Gruppe dokumentiert sich in den meisten Fällen schon rein äußerlich durch die Art der Arbeitskleidung, die wohl zum Teil durch die Erfordernisse der Arbeit, wie z. B. die Holzschuhe und warmen Kittel der Tagelöhner, zum größeren Teil aber sicher durch „Mode" bedingt ist. Denn wie ist es anders erklärlich, daß die Spinner sehr leicht bekleidet und barfuß gehen, während die Weber bei gleicher Hitze und gleich anstrengender Arbeit als Zeichen ihrer höheren sozialen Position Jacken und Stiefel trugen? Ganz ebenso verhält es sich bei den Frauen, wo nicht nur die Weberinnen sich durch ordentlichere Kleidung von den Arbeiterinnen der Spinnerei unterscheiden, sondern man fast versucht ist, in der Spinnerei selbst von bestimmten „Saalmoden" zu reden. Überhaupt würde man irren, wenn man meinte, daß das Herrschaftsbereich der Konvention sich nur auf die besitzenden Kreise erstrecke: die Mode hat auch in der Fabrik ihr Reich aufgeschlagen und herrscht dort ebenso unvernünftig und für den

Digitized by Google

Neuling ebenso unverständlich wie in der sogenannten guten Gesellschaft. So blieb mir stets unklar, warum die Männer auch in den heißesten Sälen oft Mützen tragen, warum jede Fabrikarbeiterin auch beim schlechtesten oder heißesten Wetter ohne Hut zur Arbeit geht — auch wenn ihr Verdienst längst hinreichen würde, einen anzuschaffen, während sie dagegen auf die obligate Schürze, die nur für die Straße bestimmt ist, viel Geld aufwendet. — Wie jeder anderen Mode, so liegt auch dieser schließlich der Wunsch zugrunde, den betreffenden Kreis unter sich enger zusammen und andern gegenüber fester abzuschließen, ein wenigstens äußerliches Erkennungszeichen unter dieser vom Zufall zusammengeworfenen Masse zu schaffen.

Nehmen wir nun noch dazu, daß einzelne, meist äußere Eigenschaften teils Vorbedingungen einer bestimmten Teilarbeit sind, teils durch sie entwickelt werden, so ist es wohl nicht verwunderlich, daß langanhaltende Arbeit in derselben Arbeitskategorie dem Arbeiter einen eigentümlichen Typ verleiht, der jede Gruppe gegenüber den anderen charakterisiert. So ist es z. B. leicht, die ungelernten Arbeiter, also die Tagelöhner, von den gelernten, den Akkordarbeitern zu unterscheiden: große Gemächlichkeit und Gleichgültigkeit gegen Zeitverlust charakterisieren die Bewegungen des Tagelöhners, große Hastigkeit und Nervosität die des Akkordarbeiters, auch in Fällen, wo er keinen Geldverlust durch Langsamkeit erleidet. Nach einiger Zeit schon kann man den Arbeiter seiner äußeren Erscheinung nach als dieser oder jener Gruppe zugehörig erkennen; zuerst freilich muß uns diese Beobachtung um so mehr befremden, als wir uns gewöhnt haben, in den Scharen von Leuten, die jeden Tag nur zu bestimmten Stunden müde schweigend oder laut lärmend die Straßen unserer Städte durchziehen, eine homogene Masse — Fabrikarbeiter — zu sehen. —

Scheint es nun einerseits, daß der Arbeiter im Drange nach Selbstbehauptung sich gern in die kleine Gruppe flüchtet, so scheint ihm doch andererseits seine persönliche Freiheit — namentlich die Freiheit davonzulaufen — besser im großen als im kleinen Betriebe gewahrt zu sein. Denn nur daraus kann ich mir erklären, daß unsere Arbeiter die Größe des Betriebes als etwas entschieden Angenehmes empfanden und sie rühmten. In einigen Fällen bemerkte ich sogar Spuren von einem sozusagen „persönlichen" Verhältnis zur ganzen Fabrik. So z. B. in den Worten eines Packers, der mir erzählte, daß noch nie so viel fertige Ware auf Lager gewesen sei als in diesem Jahr. „Das kommt von den schlechten Zeiten," meinte er, „aber wenn es wieder gut geht, dann verkaufen wir gleich alles um so besser; wir haben es noch immer sehr gescheit angefangen." Bei den Arbeiterinnen sprach sich diese Zuneigung zum Betrieb in der Tatsache aus, daß sie nach verschiedenen Ausflügen in andere Betriebe meist immer wieder zurückkehrten. „Es ist am besten da, wo man gelernt hat," sagten sie. Warum es da am besten sei, konnten sie mir nicht sagen; es scheint sich dabei um irgendwelche, ihnen selbst unklare Gemütsstimmungen zu handeln.

Überhaupt stand die Arbeitermasse im ganzen, soweit ich erfahren und herausfühlen konnte, dem Betrieb selbst durchaus nicht feindselig, höchstens gleichgültig gegenüber. Ich glaube, daß dies, außer der politischen Unaufgeklärtheit der Leute und der humanen Behandlung, die in der sehr gut gehenden Fabrik langjährige Tradition war, zum großen Teil eine Folge des sehr geschickten Systems der Über- und Unterordnung war, das dort bestand. Die Regierungsform des

Digitized by Google

aufgeklärten Absolutismus, die die herrschende war, vereinigte sich mit dem Prinzip von der Teilung der Gewalten und zwar derart, daß der zweithöchsten Instanz, dem technischen Betriebsleiter, die Beaufsichtigung der Arbeiter oblag und er von ihnen als Kontrollinstanz gefürchtet wurde. Die Würde des Betriebes dagegen verkörperte sich den Arbeitern in einem ihnen gegenüber meist gutmütigen älteren Herrn, der nur alle paar Wochen einmal durch die Säle ging, freundlich mit ihnen sprach, ihnen half, wenn sie in Not waren und sie zu Weihnachten beschenkte. Daß dieser Direktor früher selbst arm gewesen und auch jetzt noch immer „bezahlt" wurde, berührte sie entschieden sympathisch, denn sie sprachen mir gleich in den ersten Tagen davon, und sie neigten sogar in einigen Fällen dazu, die Schuld für unangenehme Dinge von ihm ab und auf die ihnen gänzlich unklaren „Aktionäre" hinzuwälzen. „Er könne auch nicht so, wie er wolle," meinten sie, „er ist auch bezahlt."

Während den Arbeitern also ihre letzten „Vorgesetzten" unbekannt waren, eine Tatsache, die sicher ihr Selbständigkeitsgefühl angenehm berührte, so war andererseits dafür gesorgt, daß sie die direkte Abhängigkeit von ihren nächsten Vorgesetzten, den Werkmeistern, nicht als drückend empfanden. Dies vor allen Dingen durch die Tatsache, daß nur die nächsthöhere Instanz, der Obermeister (die Fabrik hatte deren zwei), über die beiden wichtigsten Dinge, Lohn und Entlassung, zu verfügen hatte. So blieb den Werkmeistern, von denen einer durchschnittlich 30 bis 40 Arbeiter oder Arbeiterinnen unter sich hatte, nur übrig, die Arbeitsleistung zu überwachen, und sie standen großenteils den Leuten kameradschaftlich gegenüber. Meist in derselben Fabrik alt und grau geworden, erzählten sie mit Stolz deren Geschichte. Mein alter Werkmeister, der seit dem Jahre 1860 dem Betriebe angehörte, kam mir immer wie ein Überrest aus der Zeit vor, von der Karl Marx spricht. Von 8- oder 10stündiger Arbeitszeit wollte er nicht viel wissen. „Nein, ich habe als 12jähriger Bursche 16 Stunden täglich gearbeitet und bin doch ein tüchtiger Kerl geworden! Die jungen Leute wissen gar nicht, wie gut sie es haben mit 11 Stunden." Wenn er dann lebhaft wurde, erzählte er aus der Zeit in den sechziger Jahren, wo die Gladbacher Industrie entstand, aus der Zeit, wo noch keine Arbeiterin einen Hut hatte, und nur ein einziges Kleid für Sonntags, Sommer und Winter. „Und im Jahre 1864, da kam die große Krise wegen dem Krieg, da standen hier in der Weberei fast alle Webstühle leer, und geheizt wurde nicht, trotzdem es doch so kalt war. Da haben wir dann jeden Morgen um 6 Uhr, ehe wir zu weben anfingen, eine Schlacht geschlagen als Österreicher, Preußen und Dänen, um uns die Hände zu wärmen, und dann ging's erst flott! Damals kümmerte sich noch niemand um die Arbeitsleute, da wurden die Fabrikanten Millionäre in ein paar Jahren; ich hab sie alle reich werden sehen um mich herum — und recht war's nicht. Heute werden sie nicht mehr so rasch reich — aber reich werden sie doch noch!"

Diese alten Arbeiter waren mir eigentlich die liebsten in der Fabrik. Ich fand bei ihnen viel Freundlichkeit und eine schön-menschliche Toleranz. „Wenn man so 50 Jahre unter den Leuten gewesen ist," sagte einer zu mir, indem er über den weiten Arbeitssaal hinschaute, „da sieht und erlebt man gar vieles. Aber ich denke immer: sie sind alle Menschen und wollen alle leben, und das erklärt alles." —

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Der Liberalismus und die Bürgerin.

Von

Dr. Heinz Potthoff. M. d. R.

Nachdruck verboten.

Auf die Frage, ob ich die Anschauung des Herrn Dr. Pachnicke, M. d. R. und d. H. d. A. über die Rechtsansprüche der Bürgerinnen und die Stellung der Fortschrittlichen Volkspartei dazu teile, kann ich nur antworten: Ganz im Gegenteil! Wenn ich nicht von der Richtigkeit und Notwendigkeit der bürgerlichen Rechte, im besondern des Stimmrechtes der Frauen überzeugt wäre, würde ich keinen Finger dafür rühren. Denn Opportunitätsgründe schlagen noch nicht durch. So stark ist leider die politische Frauenbewegung in Deutschland noch nicht, daß eine Männerpartei (und gehörte sie nach Zahl und Einfluß zu den bescheidenen) Angst davor haben müßte. Das ist ja der einzige verständige Grund, den man gegen das Stimmrecht geltend machen könnte, daß die Frauen es offenbar noch gar nicht wollen. Wo sind denn die Millionen, die sich entrechtet fühlen und nach dem Rechte verlangen? wo sind auch nur die Hunderttausende, die sich zum Kampfe um die Bürgerrechte organisiert haben? — Wenn die nichtsozialdemokratische Frauenbewegung verhältnismäßig noch so schwach ist, so liegt das vielleicht daran, daß die Forderung politischer Gleichberechtigung bisher zu sehr mit der wachsenden beruflichen Tätigkeit der Frauen begründet worden ist. Gewiß, die Zahl der erwerbstätigen Frauen ist ungeheuer angeschwollen und beträgt einschließlich der häuslichen Dienstboten über 9 Millionen. Aber neun Zehntel davon sind Arbeiterinnen und Angestellte. Die Frauenbewegung erscheint in engster Verquickung mit der Arbeiterbewegung. Das hält nicht nur die große Mehrzahl der Hausfrauen zurück, sondern bestimmt auch wohl die Stellung der Parteien. Sozialdemokratie und Demokratische Vereinigung sind klar für die volle Gleichberechtigung der Frau auf allen Gebieten; denn sie sind Arbeitnehmerparteien. Konservative und Zentrum sind aus politischen und sozialen Gründen gegen das Frauenrecht. Der Liberalismus ist, wie in allen sozialen Fragen, geteilt, weil er Arbeitgeber- und Arbeitnehmerinteressen zugleich vertreten möchte. Bei den Nationalliberalen überwiegt bekanntlich das Unternehmerinteresse; deswegen haben ihre Frauen sich (wenigstens in Westdeutschland) sehr klug aus der Verlegenheit zu ziehen versucht, indem sie für Frauenstimmrecht, aber nicht für allgemeines gleiches Wahlrecht eintreten; für ein theoretisch wundervoll zu begründendes Damenstimmrecht! [1]) Die Fortschrittliche Volkspartei wird in kurzem

[1]) Uns scheint die in diesem Schlagwort enthaltene Kritik einer neutralen Frauenstimmrechtsbewegung insofern nicht gerecht, als sie den Anschein erweckt, als verträte diese Bewegung positiv ein Klassenwahlrecht im Gegensatz zum allgemeinen Wahlrecht, während sie doch weder das eine noch das andere vertritt, sondern eine reine Verkörperung der Idee des Frauenstimmrechts sein will, ohne Festlegung auf eine Wahlrechtsform. Vgl. die beiden Aufsätze von Adelheid Steinmann und Martha Zietz im Augustheft dieses Jahres. Die Redaktion.

Digitized by Google

vor die Entscheidung gestellt sein, ob sie fortschrittlich oder nationalliberal, Volkspartei oder einseitige Männerpartei sein will.

Gerade für diese bevorstehende Entscheidung ist es wichtig, sich zu vergegenwärtigen, daß die Erwerbsarbeit der Frau gar nicht das Entscheidende ist. Gewiß, für die Frauen selbst ist die Erwerbsarbeit, die wirtschaftliche Selbständigkeit ein Grund mehr für die Forderung des Stimmrechts. Das Recht muß der wirtschaftlichen Entwicklung folgen; die Berufsselbständigkeit muß die privatrechtliche und die staatsrechtliche Selbständigkeit nach sich ziehen. Der Ausschluß der erwerbstätigen Frau vom Bürgerrechte wird noch schärfer als Unrecht empfunden als der Ausschluß der Hausfrau. — Aber ich gehöre zu den verwerflichen Politikern, die in Staatsangelegenheiten nicht gern von Gerechtigkeit sprechen, weil sie zu oft hinter dem Worte eine Phrase oder schlimmeres gefunden haben. Ich beurteile alle politischen Dinge gern nach der sozialen Nützlichkeit, das heißt, nach dem Werte für die Volksgemeinschaft. Und von diesem Standpunkte aus sage ich: nicht die Fabrikarbeiterin, nicht die Hausnäherin, nicht die Kontoristin, nicht die Lehrerin ist das, was wir in unserer Volkspolitik nötig haben — denn alle diese Berufsinteressen werden von den männlichen Berufsgenossen auch vertreten. Was uns aber fehlt, ist vor allem die Hausfrau und die Mutter!

Die Hausfrauen vertreten das größte, einheitlichste Wirtschaftsinteresse: Die Konsumenten! Alle unsere Parteien sind im wesentlichen Vertreter von Produzenteninteressen. Selbst bei der Sozialdemokratie verfängt in steigendem Maße das Argument, die Einnahmen (lohnende Arbeitsgelegenheit) seien wichtiger als die Ausgaben (Lebensmittelpreise), und sie würde wie beim Kaligesetze vielleicht noch manchem Kapitalrentenschutzgesetze zustimmen, wenn dabei auch die Arbeitsbedingungen staatlich garantiert würden. Wo ist eine starke Partei, die jede Frage ausschließlich nach der Wirkung auf den Konsum, auf die Ernährung der Volksmassen beurteilt? Das wäre die Partei der Hausfrauen, deren Kücheninteressen unendlich viel wichtiger und größer sind als die aller Gastwirte.

Aber noch viel bedeutsamer wäre die Mütterpartei. Denn die Küche ist schließlich nur ein Teil des Hauses, die Ernährung nur eine von den großen Fragen, bei denen es sich wie nirgends sonst um die Lebensinteressen der Nation handelt. Die Mütter tragen und hegen die kommende Generation. Und nichts ist, was an sozialer Wichtigkeit diesem gleichkommt. Was nützt es, wenn wir die schönsten Staatseinrichtungen schaffen, und die Menschen, für die wir sie schaffen, nicht gesund an Leib und Seele sind? Hier stehen die größten Wirtschaftsinteressen des Volkes auf dem Spiele; denn drei Viertel unseres Nationalreichtums wenden wir auf zur Ernährung und Erziehung unserer Kinder. Hier steht unsere Wehrfähigkeit auf dem Spiele, denn unsere moderne Entwicklung kann, und wenn nicht Maßregeln dagegen ergriffen werden, muß sie unsere Körperkraft in zwei Generationen zugrunde richten. Hier steht unser Glück auf dem Spiele, denn seine erste Bedingung ist Gesundheit und Kraft.

Seht, wie die Hälfte unseres Volkes arbeitet, wie sie wohnt, wie sie sich nährt! Zählt die Hunderttausende von Säuglingen und Kindern, die jährlich sterben, einfach aus Mangel an Wartung und Pflege. Denkt an die Hunderttausende, die durch Schwindsucht oder andere auf Wohnungs-, Ernährungs- und Arbeitsweise beruhende Krankheiten zugrunde gehen. Rechnet nach, welche Unsummen von Volksvermögen

Digitized by Google

da ins Grab geworfen werden, die noch viel Zinsen durch nützliche Arbeit leisten könnten! Und dann bestreitet nicht, daß nichts so wichtig ist, so bitter nötig ist für das Reich als eine bessere Menschenpolitik, Kinderpolitik!!

Denn unsere Männerverwaltung und Männergesetzgebung hat auf diesem Gebiete versagt. Gewiß, sie hat manches getan, aber bei weitem nicht genug. Sie hat die Rücksichten auf den Menschen nicht an die erste, sondern an die letzte Stelle gesetzt. Erst kommt das Kapital und seine Interessen, und nur, wenn sein Wirken gar zu schreiendes Elend bringt, dann denkt man an den Menschen (um dessentwillen doch der Staat da ist!) und beschneidet die schlimmsten Gefahren. Unser Volk braucht die Wahlberechtigung der Frauen, um den sozialen Menschenschutz zur Geltung zu bringen.

Darum, weniger aus Rücksicht auf das Verlangen der Frauen, weniger aus Gerechtigkeitsgefühl, als aus der Notwendigkeit für das Gedeihen des deutschen Volkes: Her mit dem Frauenstimmrecht!

Zur Vertiefung der Sexualethik.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

Es ist wohltuend, daß die Debatte über die sexuelle Frage sich in den letzten Monaten von den Podien und aus den Tageszeitungen ein wenig zurückgezogen hat. Denn man war wohl allgemein so weit, einzusehen, daß auf dem Wege der „öffentlichen Diskussion" — in dem eigentlichen Sinne, in dem sie agitatorische Absichten, den Wunsch eine Bewegung zu entfesseln, einschloß, — nur sehr zweifelhafte Ergebnisse zu gewinnen waren. Eine Aussprache, die auf das Anwerben von Anhängern ausgeht, drängt zum Schlagwort, unterschlägt gern die Bedingtheiten und neigt zu unzulässiger Vereinfachung, um des äußeren Erfolges willen. Wir haben das alles in der Propaganda der „Neuen Ethik" erlebt. Und noch Bedenklicheres: die Verwischung der Grenzen zwischen der individuellen und sozialen Sphäre, insofern die Selbstentfaltung, das Interesse der Persönlichkeit auf einem Felde als Maßstab gesetzt wurde, auf dem wesens- und sachgemäß nur die Festigung der sozialen Form entscheidend sein kann. Es war an sich widersinnig, daß Bemühungen, die der Klärung eines sehr verwickelten innerlichen Problems dienen zu wollen behaupteten, zu allererst den Weg durch die Masse nahmen.

Auf der anderen Seite, in der Abwehrliteratur, konnte die Sache positiv auch nicht viel gewinnen, weil man hier vor allem darauf ausging, die geschaffenen Mißverständnisse zu klären und auf die soziale Seite entschieden hinzuweisen. So blieb in Verteidigung und Abwehr der „Neuen Ethik" die Erörterung doch wesentlich in den gleichen Rahmen gespannt, d. h. um die Frage der „freien Ehe" bemüht.

Digitized by Google

Ein Nachzügler aus dieser Phase des programmatischen Kampfes ist das Buch von Heinrich Meyer-Benfey, „die sittlichen Grundlagen der Ehe" — schon 1909 bei Eugen Diederichs in Jena erschienen. Es hebt innerhalb des Rahmens, in dem es steht, d. h. der Mutterschutzbewegung, wenigstens das Niveau so hoch, wie es nur sein kann — entfernt sich aber allerdings auch in eben dem Maße von dieser Bewegung nach der Seite ihrer Gegner hin. Denn der Bund für Mutterschutz, der seinerzeit über die leitenden Gedanken des Verfassers Beschluß gefaßt hat, lehnte den folgenden Satz ab: „Von der Ehe sind alle anderen Arten des Geschlechtsverkehrs, die nicht mit dem Willen zu dauernder Gemeinschaft verbunden sind, wesentlich verschieden und können mit ihr in sittlicher Beurteilung nicht auf dieselbe Stufe gestellt werden" — und sprach seine fundamental entgegengesetzte Meinung deutlich in dem Satz aus: „Außer dieser Idealehe (d. h. der auf Dauer berechneten) sind in Rücksicht auf wirtschaftliche Verhältnisse auch andere Formen des Geschlechtsverkehrs als sittlich berechtigt anzuerkennen und zu achten, vorausgesetzt, daß sie auf seelischer Gemeinschaft zweier Menschen beruhen und die Verpflichtung gegen die Kinder erfüllen." Der Bund für Mutterschutz lehnte ferner den Satz des Verfassers ab: „Eine Vereinigung, die von vornherein die Erzeugung von Kindern ausschließt und zu verhindern sucht, tut dem Wesen der Ehe Eintrag und kann wohl unter besonderen Verhältnissen als Notbehelf zugelassen, nicht aber als vollberechtigte Form des Geschlechtsverkehrs und allgemeine Norm anerkannt werden;" wenn auch der Bund für Mutterschutz zugesteht, daß sich „das Wesen der Ehe erst in dem dauernden innigen Zusammenleben der Eltern und Kinder vollendet", d. h. daß die Idealehe den Begriff der Familie voll einschließt, so stellt er doch die Verwirklichung dieses Ideals vollkommen außerhalb der Sphäre der Pflicht dem Glück und dem Schicksal anheim. Wenn es den Menschen durch Anlage, Gefühl und äußere Umstände gegeben ist — so ist die Stimmung — einen auf Dauer berechneten Bund schließen zu können, und ferner: wenn es die Verhältnisse gestatten, daß dieser Bund zur Familie wird, so können sie dankbar sein, daß ihnen solche Vollkommenheit zufällt. Ein Pflichtverhältnis, das die sittliche Anerkennung des Ideals durch Verzicht auf alle Surrogate betätigt, besteht hier aber für die Anhänger der „Neuen Ethik" nicht. Auch Heinrich Meyer-Benfey löst die normative Bedeutung des Eheideals auf, aber nicht so durchaus und grundsätzlich. Er löst sie auf, insofern er in der Skala der höheren und minderen Formen der „Ehe" jeder doch ein bestimmtes Maß sittlicher Anerkennung zugestanden wissen will und nicht ausdrücklich sagt, daß das höchste Ideal für jeden, der es zu erkennen vermag, zugleich Norm, d. h. Pflicht ist. Und auch darin liegt etwas Auflösendes, daß die Ehe ganz auf das „Gefühl" gestellt und die Pflicht zur Dauer lediglich von dem Vorhandensein dieses nicht näher definierten „Gefühls" abhängig gemacht wird.

* * *

Dabei wird deutlich, wie wenig geklärt eigentlich das Problem, um das es sich handelt, nach innen zu ist. Und daß nach dieser Richtung nicht nur die entscheidenden Aufgaben persönlicher Sittlichkeit, sondern auch bestimmte Wurzeln und Voraussetzungen des sozialen Charakters der sexuellen Frage liegen.

Digitized by Google

Eben deshalb bedeuten die beiden Frauenbücher, die letzthin das Sexualproblem beleuchtet haben, einen wesentlichen Schritt vorwärts, eine produktive Vertiefung: das Buch von Lou Andreas Salomé „Die Erotik“ [1]) und von Marie Luise Enckendorff „Realität und Gesetzlichkeit im Geschlechtsleben“.[2]) Zwei Bücher, die bei der ausgesprochen weiblichen Nuance, die beide tragen, doch so eigentümlich und bedeutsam voneinander unterschieden sind in der persönlichen Färbung, jedes in seinem innersten Wesen so durchaus und unvergleichbar eigenförmig, daß man an ihnen sehen kann, wie sinnlos es ist, verallgemeinernd von einer Stellung „der Frau“ zu Fragen der Ethik und Weltanschauung zu reden.

Lou Andreas Salomé steht dem Problem mit dem Gleichgewicht und der Überlegenheit, dem Humor und der Energie gegenüber, die der Ausdruck einer im Seelischen und Physischen kraftvollen Natur sind. Diese ruhige und sichere Kraft ist das überall durchscheinende und durchklingende persönliche Element der Schrift; sie bringt Wendungen in die Darstellung hinein, die den Leser lächeln machen durch einen Anflug des Humors, der in den unerschütterlich fröhlichen, unbekümmert zweckmäßigen Kraftäußerungen der Natur selbst liegen kann. Es kommt einem dabei zum Bewußtsein, wie „sentimentalisch“ in jedem Sinne bislang der Ton war, der sexualethische Betrachtungen beherrschte, wie dabei immer Not, Sehnsucht, Unbefriedigtsein in irgendeiner Weise das Wort geführt hat, sowohl in der pathetischen Verherrlichung aller Lebensfülle, die in der Erotik ergriffen wird, wie in dem Hinstarren auf die peinvollen Konflikte ihrer Verstrickung in soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge. Insofern ist das Buch eine Erlösung. Es läßt sich gottlob auch ohne Larmoyanz, heiter und sachlich, über diese Fragen sprechen. Und diese frohe Unbefangenheit bleibt weltenweit von aller Frivolität.

Die persönliche Stimmung des Buches spricht sich nun charakteristisch auch in seinen objektiven Meinungen aus. Die eigentümliche und anziehende Freiheit, die hier dem Problem entgegengebracht wird, besteht nämlich in der vollkommenen Überlegenheit des geistigen Verhaltens in aller erotischen Benommenheit von Seele und Sinnen. Diese subjektive Herrschaftsstellung der höchsten geistigen Kräfte, die dem Buch etwas so wohltuend Energisches, Zugreifendes gibt, bietet die Erfahrungsgrundlage für eine psychologische Definition der Erotik, bei der Einsicht und Bewußtheit — als die lebensvollsten, lebenerschließendsten Kräfte — neben dem physischen oder seelischen Verlangen ihren Rang bewahren. Von diesem Standpunkt aus kann aber auch das Physische ruhig und sachlich, ohne hysterische Übersteigerung und prüde Herabsetzung, in sein Recht eingesetzt werden. Diese beiden von Lou Andreas gleichmäßig betonten Grenzzonen des Erotischen: die der physischen Tatsachen und die der höchsten geistigen Kräfte, werden innerlich zusammengehalten durch eine Art naturphilosophischer Betrachtung, der das Physische als das Ergebnis gewissermaßen der Jahrtausende hindurch suchenden und prüfenden Intelligenz der Natur erscheint, ein „praktisch urweise Gewordenes“, das eben darum Deutungen für alles höhere Erleben hergeben kann — übrigens eine Bewertung dessen, was uns die „Natur“ zu sagen hat, die entscheidend und fundamental abweicht von den Gedanken, von denen das Enckendorffsche Buch ausgeht.

[1]) Rütten und Löning. Frankfurt.
[2]) Duncker und Humblot. Leipzig.

Digitized by Google

Aus doppelter Veranlassung ist es daher notwendig, die physiologische Seite der Erotik zunächst vollkommen sachlich in Betracht zu ziehen. Und gerade im Rahmen einer solchen Sachlichkeit wirkt es gegenüber den in Umlauf gesetzten Übertreibungen und Maßlosigkeiten geradezu befreiend, wenn einmal eine Frau die Bedeutung der Enthaltsamkeit — eine Bedeutung nicht bloß im Sinne des sittlichen Gesetzes, sondern auch vor den Augen des Lebens — so wertet, wie es hier geschieht. „Denkbar bliebe es ja, daß von diesem oder jenem andern ähnlichen Punkt aus sich für die sexuelle Enthaltsamkeit einmal Schlüsse ergeben, die sie nicht bloß gesundheitlich statthaft, sondern wertvoll — im Sinne des kraftsteigernden, weil kraftresorbierenden und -umsetzenden Wertes — erscheinen lassen. Und viele Frauen werden es dann sein, die mit einem heimlichen Lächeln fühlen werden, daß sie davon längst etwas wußten — sie, in denen die zwingende sexuelle Zucht aller christlichen Jahrhunderte, in manchen Schichten wenigstens, zu einer natürlichen Unabhängigkeit gegenüber der nackten Notdurft des Triebhaften geworden ist, — sie, die es sich heute deshalb noch dreimal, nein: zehntausendmal überlegen sollten, ehe sie eine ihnen persönlich schon fast mühelos in den Schoß fallende Frucht langen, harten Kulturringens sich wieder entgleiten lassen für modernere Liebesfreiheit, denn sehr viel wenigere Generationen genügen zur Beraubung als zur Erwerbung."

Dies Wort ist um so wertvoller, als es aus einer Auffassung der Erotik kommt, die allen kreatürlichen Elementen ihren Tribut willig und froh zahlt und eben darin ihren Lebenswert sieht, daß sie „dem Untergrund allen Daseins eingewurzelt" ist und selbst in ihren sublimsten und idealsten Gestaltungen ihre einfache, dunkle, vegetative Wurzelkraft bewahrt. Aber andererseits ist eben der Charakter des Erotischen die Totalergriffenheit des ganzen menschlichen Wesens im vollen Umfang seines physischen, seelischen und geistigen Bereiches; Lou Andreas bringt diese Tatsache monistisch in Zusammenhang mit der Urform der Zeugung bei den Einzellern, bei denen das neue Geschöpf die Totalverschmelzung zweier Zellkerne erfordert und von keinem der Eltern überlebt wird. Diese Hingabe des ganzen Wesens in den Zeugungsakt lebt tatsächlich bei allen höheren Geschöpfen fort in der Totalhingerissenheit von Körper und Seele im erotischen Erlebnis und klingt gleichnishaft an im Wesen der höchsten Liebesempfindung, in der die Seele den „Liebestod" im Geliebten sterben möchte und „nie-wieder-Erwachens wahnlos hold bewußten Wunsch" trägt.

In dieser Totalergriffenheit des ganzen Wesens erhebt sich über der aller Kreatur gemeinsamen vegetativen Grundlage nun die Erlebnis- und Genußsphäre der Nerven. Indem sie das höhere Empfindungsleben exaltiert, tritt die Erotik zugleich in jenes Stadium, in der sie von individueller Wahlanziehung beherrscht ist, eben damit aber auch dem Gesetz von der abnehmenden Reizstärke und damit dem Bedürfnis nach Wechsel ausgeliefert wird. Es ist für die Beurteilung aller Fragen der „Dauer" und der „Treue" wichtig, daß Lou Andreas einmal scharf die psychologische Grundlage und damit den Geltungsbereich der Untreue in der Erotik abgrenzt. Und noch wertvoller, daß sie über diese Sphäre eine letzte und höchste setzt, in der nun Treue, Dauer und alle sozialen Tugenden der Erotik zugleich ihren natürlichen Rückhalt haben: die des geistigen Menschen im engeren und höchsten Sinne des Wortes. „Wo wir etwas in unsere Einsicht und Bewußt-

Digitized by Google

heit aufnehmen, da erleben wir es auch nicht bloß in der abnehmenden Reizstärke der Sättigung dieses Verlangens, sondern im steigenden Interesse des Verstehens, also in seiner Einzigkeit und Unwiederholbarkeit. Daraus erst ergibt sich der volle Sinn dessen, was in der Liebe den Menschen zum Menschen drängt, als zum Zweiten, zum andern unwiederholbaren Ich, um in der Wechselwirkung mit ihm als Selbstzweck, nicht als Liebesmittel sich erst zu erfüllen." Die Stetigkeit der Liebe trägt also hier nicht den Charakter eines starren, von außen kommenden, „heteronomen" Gebotes, das dem einzelnen Menschen Opfer und Verzicht zugunsten eines außerhalb seiner selbst liegenden Zweckes abfordert, sondern sie ist innerlich begründet darin, daß sie sich aus der Anteilnahme der höchsten „lebensvollsten, lebenerschließendsten" Kräfte des Menschen an der Erotik notwendig ergibt. Wundervoll ist in einem späteren Kapitel „Lebensbund" diese Wirkung des Geistes umschrieben, der die Liebe ausbreitet ins Zeitliche, „ins Nacheinander der Dinge, an denen er zur Tat wird", der die Erotik fähig macht, sich zu bewahrheiten, nicht nur im gestaltlosen, der Zeit entrückten Gefühl, sondern „als ein fortgesetztes Sich-zur-Tat erneuern, das angelegt erscheint auf endlose Zeit und unerschöpfliches Material." Ein rein sozial begründetes Gebot würde Lou Andreas kaum anerkennen, denn es ist charakteristisch für die Haltung des ganzen Buches, daß so etwas wie ein ungenierter, freudig bekannter Lebensdrang darin ist. Sehr bezeichnend ist in dieser Hinsicht die starke Betonung der eigenen Lebenssteigerung in der Erotik, der der andere nur Anlaß und Mittel ist, in der des anderen wahrhaftes Sein eigentlich nicht viel mehr gilt, sondern hinter der schöpferischen Idealisation, die man um seiner selbst und seines Rausches willen am anderen vornimmt, fast verschwindet. Gerade darum aber, weil das Buch jedem Puritanertum vollkommen fern steht, weil es prinzipiell keine persönlichen konkreten Lebenswerte ausliefern will an soziale Erfordernisse, darum wiegt es doppelt als schweigende Kritik all des Geschwätzes, in dem das Recht der Sinnlichkeit gegen die Ansprüche des Geistes ausgespielt wird.

Die tiefe, religiöse Ehrfurcht, die das Buch allem Tatsächlichen der Natur als einem Träger von stoffgewordener Weisheit, verkörpertem Gesetz entgegenbringt, heißt es dann aber doch die soziale Form verehren. Die äußere Form der Sanktion als Ehe ist das ehrwürdig Gemeinsame für alle Liebesvereinigungen, mögen sie auf den primitivsten Stufen des Sexualerlebnisses stehen oder seinen höchsten angehören. Ganz fern ist der Betrachtungsweise dieses Buches der Gedanke, daß der erlesene Mensch dieser sozialen Sanktion nicht bedürfe, oder daß sich ihr zu unterwerfen ein Herabsteigen sei von der Höhe eigener Lebensgestaltung. „Nicht das ist das Höchste und Seltenste, das Niedagewesene zu finden, das Unerhörte zu künden, sondern das alltäglich Gewordene, das allen Gegebene, aufzutun zur ganzen Fülle seiner Möglichkeit im Menschengeist." Ein für allemal liegt die Aufgabe des überlegenen Menschen nicht darin, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen.

* * *

In einem Gegensatz, den in sich aufzunehmen fast eine künstlerische Freude ist, steht zu dem Buch von Lou Andreas Salomé die Schrift von Marie Luise Enckendorff. Von einem tieferen Ernst überschattet, zurückhaltender und bei aller inneren Sicherheit doch vorsichtiger und weniger selbstvertrauend, mehr zart als

Digitized by Google

temperamentvoll, ist die Schrift auch tiefer gezeichnet durch die Krise, die sich gegenwärtig in den Sexualanschauungen vollzieht. Es geht ein mütterlich-caritativer Zug durch ihr Ringen um ein neues Gesetz — oder überhaupt um ein Gesetz — für das Geschlechtsleben, als gälte es dabei, Sinn und Erlösung für die Schicksale vieler zu finden, die leidvoll mit getragen werden. Mütterliche Caritas prägte das „Wir", das „Unser", mit dem die Denkerin die anderen, Unsicheren, Leidenden einbegreift in ihre Aufgabe, mitzieht auf den Weg, den sie mühevoll und ernsthaft ein Stück weiter zu bahnen sucht.

Denn von Grund aus unterscheidet sich das Buch von M. L. Enckendorff von dem eben besprochenen auch in der Aufgabe, die es sich stellt. Lou Andreas Salomé gibt uns nur eine Analyse, deren Wahrheitswert sie selbst skeptisch beurteilt, weil sie sich der Unzulänglichkeiten jeder theoretischen Ausdrucksform für das Wirkliche und Tatsächliche dabei besonders deutlich bewußt wird. Die Bedeutsamkeit, die ihr die Tatsachen des erotischen Erlebnisses gewinnen, trägt deshalb eher etwas Symbolisches; sie stehen im Licht eines religiös-künstlerischen Monismus, dem alles Vergängliche ein Gleichnis ist. Während Marie Luise Enckendorff gerade darauf ausgeht, diese am Gleichnis haftende Betrachtung kritisch zu zerstören, um das Hauptziel ihres Nachdenkens zu gewinnen: eine Richtlinie für den bewußten sittlichen Willen, nach der das Sexualleben zu gestalten sei, ein Gesetz, mit dem wir es formen und beherrschen.

Der erkenntnistheoretische Ausgangspunkt — es geschieht freilich der dichterischen Schönheit der Sprache in diesem Buch und seiner seelischen Fülle und Weichheit Gewalt, wenn man seinen Inhalt auf die philosophischen Schulbegriffe bringt, aber Konsequenz und Klarheit der Gedankenführung tritt dafür auch um so deutlicher hervor — der erkenntnistheoretische Ausgangspunkt ist ein strenger Dualismus. Der Mensch ist der Träger des Zwiespaltes Natur-Kultur; sein Wesen ist, daß er *nicht* eins mit sich selbst ist, nicht naturhaft bewußtlos *einer* Notwendigkeit folgt, sondern daß den Dahinschreitenden auf seinem Wege wie der gespenstische Reisekamerad in dem Andersenschen Märchen ein Wissender und Voraussehender, Abwägender und Wählender begleitet. Und dieser *Wissende* schafft die Idee eines Seins, das naturhaft, einfach und einheitlich ist, und stellt sie hin als Wegweiser, der nach vorwärts zeigt auf ein Ziel, das vor uns liegt, nicht nach rückwärts auf etwas, das wir schon einmal hatten. In jedem Gebiet menschlichen Verhaltens liegt eine Aufforderung zu *bewußter* Gestaltung, die unumgänglich ist, der wir uns nicht entziehen können. Es ist eine Illusion, daß die „Natur" uns als ihre Kinder an der Hand führt und daß wir nur ihr, als einer Macht, die über unserm eignen Urteilen und Besserwissenwollen steht, uns blind zu überlassen brauchten. In Wahrheit ist das, was uns in dieser Illusion als „Natur" erscheint, das Gleichnis für eine sittliche Idee, die uns selbst angehört als *unsere* Schöpfung, unser Eigentum.

Die „Natur" sagt uns nichts über das, was wir sein sollen. Sie wird erst beredt, wenn sie uns als Symbol und Kleid für selbst geschaffene Normen und Ideale dient. Auch für das Geschlechtsleben sagt die Natur unmittelbar dem Menschen nichts. Sie enthebt ihn nicht der Notwendigkeit, sich durch Idee und Gesetz eine Klarheit zu schaffen, die von selbst dieser Seite des Daseins so wenig anhaftet wie einer anderen. Auch im Geschlechtsleben muß der Mensch sein Verhalten einstellen können in eine große, durchsichtige sittliche Ordnung. *Eine*

Digitized by Google

solche — das ist das wesentliche Ergebnis einer scharfsinnigen und zugleich sensiblen Kritik aller bisher vorhandenen Sexualethik — gibt es bisher nicht. Anfänge und Ansätze dazu, die im besten Fall eine Seite des Problems erhellen, meist um die andere desto entschiedener der Undeutlichkeit und Verwirrung auszuliefern. So läßt das christliche Eheideal, so hoch es als Norm der seelisch-geistigen Gemeinschaft von Mann und Frau steht, doch das eigentliche Sexualleben in der Sphäre der bloßen Konzession an irdische Bedürftigkeiten. Es schränkt diese Konzession ein. Es gewährt sie nur um den Preis einer höheren innigeren Verbundenheit im Reiche der Seele, aber es bedeutet keine Versittlichung des Geschlechtslebens selbst. „Die christliche Seelenliebe und das sexuelle Leben sind in denselben Menschen vorhanden, aber sozusagen nur verbunden durch Personalunion." — In dieser Kritik ist freilich eines nicht in Betracht gezogen: daß es in Wirklichkeit bei der bloßen Personalunion zwischen diesen beiden Sphären ja doch nicht bleibt. Mag die ethische Theorie, die religiöse Forderung sich nur auf die Seelenliebe richten, es wird ihr doch eben damit gleichsam automatisch zugleich das Sexualleben mit unterworfen. Weil es undenkbar ist, daß zwischen zwei Menschen, die dieses Ideal in ihrer Liebe zueinander verwirklichen, das Sexualleben unberührt davon, ungestaltet, kulturlos bleibt.

Es kann deshalb wohl gefragt werden, ob es überhaupt, vorausgesetzt, daß die sittliche Idee der Ehe im geistig-seelischen Gebiet zulänglich und vollkommen ist, einer besonderen Gesetzgebung für das Sexualleben bedarf. Ob es, losgetrennt von der Bindung an das persönliche Leben im engeren Sinn, einer „kosmischen" Gesetzlichkeit (analog den kultischen Vorschriften, die es bei den primitiven Völkern regeln) überhaupt zugänglich ist. Ob nicht vielleicht der Fortschritt auf der Linie Natur-Kultur eben darin liegt, daß sich die physische Seite des Sexuallebens immer fester geistig-persönlichen Zusammenhängen einfügt, und von ihnen aus ihr Gesetz, ihre Sittlichkeit empfängt? Wenn dem so wäre, dann könnten wir heute nichts der Sexualethik des Primitiven Analoges mehr haben, weil unsere Kultur uns nicht mehr gestattet, das Sexualleben als einen körperlichen Teilvorgang aufzufassen, der unmittelbar — und nicht in seiner unlöslichen Beziehung zu unserm zentralsten Persönlichkeitsdasein — einem kosmischen Gesetz unterstände. Dann wäre auch die Idee der „beseelten Geschlechtsliebe" — die dem christlichen Eheideal verwandt ist, nur daß sie der natürlichen Seite des Sexuallebens anders, positiver gegenübersteht — nicht in dem Sinne unzulänglich, in dem sie von M. L. Enckendorff so angesehen wird. Umfaßt diese Idee das, was Lou Andreas Salomé als ihren Gehalt hinstellt: die Aufnahme der Erotik in die „höchste reinlichste Zelle" unseres Innenlebens, ihre Verschmelzung mit den Dauer verbürgenden, geistigsten Kräften, die wir besitzen, so könnte sie wohl eine Norm des Sexualverhaltens darstellen. Denn dann würde sie in der Tat auch das ausschließen, was M. L. Enckendorff als ihre Gefahr bezeichnet: daß die Liebe in der Sphäre eines so oder so gearteten Verlangens nach einem Besitz am andern bleibt. Denn eben das ist die Voraussetzung, unter der auch in der Liebe die höchste persönliche Würde bewahrt wird, daß sie eintritt in das Reich der Geistigkeit, in dem wir niemals einer Person, einem Menschen tributpflichtig werden können, sondern immer im Dienst metaphysischer Gesetzlichkeit bleiben.

Digitized by Google

Keinesfalls aber scheint mir dem Wort Nietzsches, das M. L. Enckendorff als bislang einzig haltbare Formulierung einer kosmischen Verantwortung im Geschlechtsleben hinstellt, diese Bedeutung einer Überbietung alles bisher Gültigen, eines wahrhaften Schrittes vorwärts, zuzukommen. Sie meint das Wort „nicht fort sollst du dich pflanzen, sondern hinauf". Weder in dem allgemeineren Sinn, in dem dies Wort die Ehe einer Art von geistigem Utilitarismus unterstellt, noch in dem spezifischen einer Verantwortlichkeit gegenüber der Steigerung des menschlichen Typus scheint es mir über den Bestand regulativer Ideen auf diesem Gebiet hinaus etwas Tieferes, Umfassenderes zu geben. Und noch weniger scheint es mir eine positive praktische Norm zu enthalten. Denn es stellt den Pflichtbegriff auf ein Gebiet, auf dem der bewußte Wille des Menschen bis jetzt noch sehr wenig bedeutet, wo seine Mitwirkung wahrscheinlich aber auch in alle Zukunft hinein aufs Ungewisse gestellt sein wird.

So ist das Buch allerdings nicht unmittelbar ein Wegweiser. Um so höher ist sein Wert, um so größer seine Bedeutung für die Verfeinerung der Diskussion, für die Verdeutlichung des Problems. Es hilft wie keine andere Äußerung zu diesen Fragen Licht breiten über die Natur des Konflikts. Und in der Richtung, die es weist, wird in der Tat jede künftige Lösung — sie mag im einzelnen so oder so aussehen — zu suchen sein. Nämlich einmal darin, daß die „Gesetzlichkeit" allem Subjektivismus gegenüber wieder ihr volles ehrwürdiges Gewicht, ihr metaphysisches Pathos gewinnt. Und ferner darin, daß im Sexualleben jeder sittliche Fortschritt geknüpft ist an ein Hinauswachsen der Frau in die Welt allgemeiner, selbständiger Verantwortungen, die nicht „enden am Mann".

Denn dadurch gehört das Buch in ganz besonderem Sinn auch den um ihre Freiheit kämpfenden Frauen, daß es auf seinem Wege zu der Erkenntnis der gleichen Notwendigkeit kommt, von der, aus mehr sozialen Gründen, seit fünf Jahrzehnten die Frauenbewegung überzeugt ist. Es ist noch ein ganz besonderer Dienst an unserer Sache, daß das Buch ihr, indem es auf die letzte Bedingung für die Lösung seines eigenen Problems kommt, zugleich eine tiefe philosophische Apologie schreibt. Wer davon überzeugt ist, daß die Kraft einer Bewegung niemals allein in den äußeren Antrieben beruht, und mögen sie in noch so breiter Schlachtlinie vorrücken, sondern daß sie von der Tiefe ihrer weltanschauungsmäßigen Begründung herstammt, der wird geneigt sein, in diesem Buch in höherem Sinne einen Merkstein der Frauenbewegung zu sehen wie in manchem praktischen äußeren Erfolg.

Digitized by Google

Schlussharmonie.

Skizze von

Luise Algenstaedt.

Nachdruck verboten.

In meinem Bilderkasten bewahre ich die Photographie einer Frau im Bergfahrtkleide. Sie trägt Lodengewand, Hütchen und Rucksack und steht an ihrem Bergstock mit leicht geneigtem Kopf und einem hübschen Lächeln, welches jedem, der das Bild aufmerksam betrachtet, ebenfalls ein Lächeln und die Worte entlockt: „Verschämt glücklich!“ Es ist die „Reise-Toni“, wie sie selbst sich nennt — in der Hülle, in welcher sie alljährlich während 4 oder 5 Monaten in verschiedenen Weltgegenden sichtbar wird, — während in aller übrigen Zeit ihr Kleid ein sehr viel anderes ist. Und auch das Lächeln kenne ich. Es heißt: „Verzeiht dem Nichtsnutz — der Tagediebin — der Landstreicherin; es ist gar so schön! Daheim will ich wieder arbeiten — mit allen Kräften — nichts weiter suchen. Aber jetzt — ich kann nicht anders, und — gönnt mir's! Ade — jetzt geht's über das Wildererjoch!“ —

Sie ist nicht jung und schön im Sinne der ersten Blüte, doch auch in keinem Sinne etwas vom Gegenteil. Der gutgeformte Kopf beherrscht eine schlanke, kräftige Gestalt. Das schmale Gesicht könnte ein wenig mehr Fülle und Jugendschmelz haben, — statt dessen hat es viel Frohsinn und guten Willen, und das machte sie zur guten Reisegefährtin, als welche sie sich auch mir bei unserer ersten und einzigen Begegnung erwies.

Es war am Dunajecz an der ungarisch-galizischen Grenze, — dort wo der Fluß mit ungestümem Lauf die Pieninen durchbricht, um sein Wasser durch die Ebene der Weichsel zuzuschicken. Goralen in Schaffellen flochten mit Stricken und Weidenruten die ausgehöhlten Baumstämme aneinander, in welchen wir die Stromschnellen hinabfahren wollten. Die von Regengüssen angeschwollene Flut schoß blinkend vorüber, während wir warteten. Die einsame Fahrtgenossin sah den Wasserwirbeln entgegen und schaute ihnen nach und maß gleich uns andern mit den Augen die Steilwände und die Orgelpfeifen der Felsgipfel, welche von hier ab unserer Durchfahrt ein langes gewaltiges Tor bildeten. Allein es war ihr nicht genug, gefühlsweise das schöne Ungewohnte zu erfassen, — sie mußte auch wissen, wie die Verbindung der Einbäume hergestellt wurde und griff bald zu den Weidengerten am Boden, dehnte und schmeidigte sie in ihren Händen, wie sie es von den Fährleuten sah, und reichte sie ihnen zu. Diese schmunzelten. Es gelang ihr auch, mit Handzeichen und einzelnen Ausdrücken eine Verständigung herzustellen über die Fahrt jetzt und zu anderen Jahreszeiten und sie weckte damit Heiterkeit auf allen Seiten. Vergnügt nahm sie als Letzte Platz — nicht ohne einen fehltretenden älteren Herrn durch rasches Zufassen vor einem unerwünschten Bade bewahrt zu haben. Danach ordnete sie rasch Rucksack, Stock und Gewand in einer Weise, welche von den andern erst allmählich und unter Hindeutungen der Goralen als zweckmäßig erkannt wurde. Es war, als ob ein angeborenes Gefühl ihr sage, wie man sich in einem Einbaum verhalten müsse. Bei ihrem Herankommen zur Abfahrtstelle hatte ich ein leichtes Armpendeln an ihr bemerkt, wie solche es haben, die gewohnt sind, ihre Hände zu gebrauchen. Auch war sie über die regennasse Uferstelle nicht zimperlich hinweggestelzt wie wir andern, sondern, am Wegzaun entlang sich schmiegend, faßte sie zuletzt den Eckpfosten und schwang sich geschickt vorüber.

Digitized by Google

Nun saß sie mit dem Ausdruck, welchen ihr Bild trägt, selig versunken, — die sonnverbrannten Hände auf dem Floßrande. Auch ihr Gesicht war so braun, daß das Graublau der Augen sich hell und merkwürdig lebendig abhob. Halblanges Haar, das nach schwerer Fieberkrankheit wiedergewachsen sein mochte, hatte sie im Nacken notdürftig zu einem Knoten gebändigt. Indem ich dies beachtete, schien mir's, als ob auch ihr Gesicht von Leid oder Leiden noch eine Spur trüge. Ist es wider die schuldige Ehrfurcht vor Berg, Wasser und Himmel, wenn ein Gedanke auch zu den Weggenossen fliegt? Das halbbewußte Mitempfinden gibt dem eigenen Glücksgefühl erst Fülle und Ruhe, — nur daß es schweige!

Fichtenzweige steckten zwischen den Kanoes gegen das Heraufspritzen des Wassers, große Fichtenzweige vorn dienten als Wellenbrecher. Mit Stangen schoben die Leute das breite Floß mitten in den Strom, und es begann unter ihren steuernden Stößen über Steinbänke, Strudel und Fälle hinabzuschießen. Wellchen schlugen herein und wurden ausgeschöpft, doch bald umspielte ein kleiner Bach die Füße. In der heimlichen Besorgnis größeren Ungemachs legte niemand Wert darauf, diesem geringen zu entgehen. Mit den Windungen des grünen Wassers verschoben die Felswände sich zu immer neuen Formen und Linien und ließen den Himmel nur noch wie ein blaues Band über uns glänzen. Die Falkenburg mit ihrem glattgespülten Felsenfuß glitt vorüber, die Strudel des einmündenden Pienin-Bachs wurden überwunden. Endlich klangen vom Ufer Zigeunerfiedeln. Zigeunerknaben tanzten in Lumpen, junge Leute stellten sich auf den Kopf, und nahe der Landungsstelle watete ein brauner Jüngling bis an den Gürtel uns entgegen, den offenen Hut uns darzureichen. Der älteste der Fährleute begann uns begreiflich zu machen, daß er noch bedeutend mehr Lohn erhalten müsse, als man meinen sollte, und die Fahrtgenossin ließ verstohlen eine so große Gabe in seine Hand gleiten, daß er seinen freudigen Schreck nicht verbergen konnte.

Die Spitzen des Fahrzeugs wurden auf den Strand gezogen, wir stiegen aus —, und hier widerfuhr der „Reise-Toni" das Mißgeschick, das Ursache unserer Beziehungen wurde. Sie sprang in das Steingeröll hinab, ihr Fuß knickte um, und sie war nicht imstande sich fortzubewegen. Wir befanden uns am Eingange des galizischen Schwefelbades Szczawnica.

Von mehreren zugleich wurde ihr Hilfe angeboten. Sie nahm meinen Arm und den des alten Herrn, dem sie beim Einsteigen den geringfügigen Dienst geleistet hatte, und zwischen uns beiden, lachenden Mundes aber mit Schmerzen, bewegte sie sich halbschwebend zu dem ersten besten Hause, das der Aufnahme von Gästen gewohnt schien. Dann entfernte sich der Herr, und ich hätte gern dasselbe getan, wenn ich bei Besichtigung des Schadens und Auflegen des ersten Wassertuchs nicht die Pflicht empfunden hätte, mich in ihrer schlimmen Lage noch für kurze Zeit zu ihrer Verfügung zu halten. Da ich mir von dem Ort mit seinem bunten Volksgemisch viel Wunder versprach, war das Opfer nicht zu schwer, und ich suchte die Meinen auf, um zweitägige Trennung und ein Wiedertreffen in Barlangliget mit ihnen zu verabreden.

„Einen Doktor brauche ich — Gott sei Dank! — nicht," rief sie mir entgegen, als ich zurückkehrte. „Ohne Zweifel ist nichts nötig, als Ruhe und Wasserumschläge, und ich hoffe bestimmt, in einigen Tagen heimreisen zu können." Sie dankte mir über Gebühr. „Eine Zerreißung kann es nicht sein —, soviel Erfahrung habe ich selbst. Ich bin Pflegerin."

Diese Mitteilung wunderte mich nicht. Sie schien mir ganz ihrem Aussehen und Gehaben zu entsprechen, und bei einigem Nachdenken hätte ich vielleicht selbst dergleichen vermutet. Ich sagte das leichthin und tat mir ein wenig auf meine Beobachtung zugute. Es war sonderbar, wie viel Wert sie darauf legte. „Wie freut mich das! Sie hätten wirklich nicht auf müssiges Genußleben geraten?"

„Keineswegs. Sie mußten irgendwie in Fürsorge tätig sein."

Mit einem komischen Seufzer ließ sie den

Digitized by Google

Kopf an die Lehne ihres Langsessels sinken. „Es scheint also, als ob die vielgerühmte Lebensharmonie endlich im Kommen begriffen ist —, indem nämlich die eine meiner beiden Lebensseiten siegt! Vielleicht werde ich dann auch einmal die Menschen mit mir zufrieden sehen. — Wenn Sie noch Tee mit mir trinken wollen, bin ich Ihnen dankbar. Dann aber dürfen Sie bis zum Abend sich nicht um mich kümmern. Gehen Sie — schauen Sie, ob es der Mühe wert war, herzukommen. Ich hatte einen besonderen Beweggrund zu diesem abseitigen Ausfluge —, es ist etwas ganz Persönliches. Für Sie aber — fürchte ich — springt nicht viel dabei heraus, und ich sollte Ihr Opfer nicht annehmen."

Zwischen niederen Holzhäusern hin, an denen die Schilder kleiner Gewerbetreibender Namen Israels trugen — auf schmutziger Straße, wo kleine schmächtige Knaben mit Wangenlöckchen und langem Rock, altklug um sich schauend, unfrohen Beschäftigungen oblagen, die kaum „Spiel" genannt werden konnten, gelangte ich in die Parkanlagen, welche zur oberen Ortschaft, dem „polnischen Karlsbad" führten. Hier erst zeigte sich etwas vom eigentlichen Badeleben. Ältere Paare in reicher Kleidung schleppten ihre Körperlast auf den Kieswegen entlang. Gruppen junger Männer in elegantem Kaftan — die schmalen Schultern vorgebeugt — gingen vorüber, — scharfgeprägte, bartlose Gesichter, deren gelbliche Blässe im Rahmen der dunkeln „Peies" noch auffallender erschien. Man hörte sie lebhaft disputieren, — oder aber sie standen unermüdlich beieinander, und man erkannte ihren Eifer von ferne an ihrem Händespiel. Dann und wann leuchtete ein junges Mädchen von stolzer, orientalischer Schönheit daher, — aber nicht im lauten Schwarm junger Verehrer, sondern mit gemessener Sitte neben der Mutter, neben der Freundin. An den Kreuzungsstellen der Pfade knieten Bettler, — oder sie sprangen, tanzten, schlugen ein Rad. Aber nicht so die jüdischen, — diese wahrten ihrer Armut die Würde.

Vor einem eleganten Kaffeehause stand schweigend zwischen seinen Krücken ein stelzfüßiger Rotkopf und hielt seine Mütze dar. Plötzlich stürzte der goldbetreßte Türwart heraus, überfiel und vertrieb ihn mit einem Hagel von Faustschlägen und polnischen Schimpfworten, worauf er mit beifallssicherem Lachen sich zu den Gästen und anderen Augenzeugen umschaute. Ich trat in die Glasveranda dieses Hauses und setzte mich, um das Straßenleben vorüberziehen zu sehen, und während ein Kellner mir auf löchriger Serviette den feurigen schwarzen Trank auftischte, fragte ich um dies und jenes, das ich draußen sah. Fiaker und herrschaftliche Fuhrwerke rollten vorbei. Ein Wagen wurde endlich nahe dem Hause dadurch aufgehalten, daß der eben verjagte Rotkopf sich ihm in den Weg stellte und in untertäniger Haltung mit tiefabgezogener Mütze begann, dem im Fonds sitzenden Herrn eine Bitte oder Beschwerde vorzutragen. Der Kutscher hatte zuerst mit der Peitsche ausgeholt, war jedoch durch Zuruf seines Herrn verhindert worden, sie niedersausen zu lassen. Ich hörte die weinerliche Stimme des Invaliden, bog mich vor und sah im Wagen neben dem Manne eine elegante, blühende Frau, beiden gegenüber einen dunkeläugigen Knaben. Der Kellner erklärte mir mit respekterfülltem Ton, daß der Herr ein höherer Verwaltungsbeamter des Bades sei und daß er mit Frau und Kind um diese Zeit seine Spazierfahrt zu machen pflege, und er spottete über die Vermessenheit des Bittstellers. Der Beamte hörte diesen einige Minuten ruhig an, während seine Gattin mit dem Knaben einen Vorgang auf der anderen Seite des Weges beobachtete. Dann hörte ich, daß er mit rascher, lauter Stimme den Roten auf spätere Zeit vertröstete. Als dieser nochmals reden wollte, gab der Herr das Zeichen zum Weiterfahren, und noch lange stand der Krüppel wie betäubt in gleicher Haltung und sah dem Wagen nach.

Eine Zigeunerkapelle begann im Park ihr tägliches Konzert. Das schwelgerische Tongewoge ohne Form und Gedanken hatte seinen Reiz für mich schon verloren. Melodien, eindringlich und schön von den Geigen gesungen — nicht verarbeitet, nur wiederholt, — begleitet und unterbrochen vom Auf- und

Digitized by Google

Niederschwellen stürmender Läufe, — ein feuriger, sich überstürzender Schluß: das war der fahrenden Künstler Seele. Die Spaziergänger lenkten ihre Schritte dem Musiktempel näher, ich aber ging zum oberen Teil des Ortes weiter, wo Luxus und Eleganz seltsam abstachen gegen Gestalten und Zustände, welche nicht mehr europäischer Kultur anzugehören schienen. Hier schlenderte ich gemächlich umher, geriet mit einem ehrwürdigen Rabbiner, welcher sich auf einer Bank sonnte, in ein langes Gespräch und erreichte erst bei sinkendem Abend im Fiaker wieder meine Wohnstätte.

Als ich bei meiner Gefährtin eintrat, merkte ich, daß sie von ihrem Unfall tiefer betroffen worden, als sie zuerst zugegeben; das letzte Tageslicht zeigte mir, daß sie geweint hatte. Meine Befürchtung, daß mehr Schwellung, heftigere Schmerzen eingetreten seien, erwies sich als grundlos. Die Behandlung, welche sie sich verordnet, war offenbar richtig und mußte bald zur Besserung führen. Deshalb schien ihre Betrübnis mir zu groß für ein so ruhig heiteres Gemüt, das sie doch sein mußte, und ich erinnerte sie daran, daß es sich nur um wenige Tage erzwungenen Aufenthalts handeln könne.

„Es ist nicht das unfreiwillige Stilliegen," erwiderte sie. „Es ist kurz herausgesagt das: ich entgehe nun der Kurliste nicht, und der ganze Zweck meines Kommens wird nicht allein vereitelt, sondern sogar ins Gegenteil verkehrt."

Ich ordnete still einige Sachen für ihr Übernachten. Sie glaubte wohl, mir eine Erklärung schuldig zu sein und fügte hinzu: „Ich wollte hier jemanden wiedersehen, ohne meine Nähe zu verraten. Nun liege ich da und werde mich selbst von ihm finden lassen müssen."

Hierfür wußte ich keinen Trost. Ich setzte mich zum Fenster, jenseits der Straße zwischen den Häusern blinkte der Fluß, und der ganze Abendhimmel war in seinem Wasser. Ihr Lager stand halb abgewendet, das dichte blonde Haar hatte sie von seiner Fessel befreit, es hing ihr nun bis an die Schulter und gab ihrer Betrübnis und Hilflosigkeit etwas Kindliches. Ich erzählte ihr, was ich gesehen und darüber wurde sie wieder heiter. Als ich jedoch von dem Abenteuer des Krüppels berichtete und erwähnte, was ich über den Herrn im Wagen erfahren, tat sie einen heftigen Atemzug, wandte mir den Kopf zu und fragte rasch: „Wie sah er aus?"

„Mitteljährig — blond — etwas Körperfülle — ein bartloses, ruhiges und kluges Gesicht."

„Und die Frau?"

„Sie war dunkel und jünger. Ich glaube, man müßte sie schön nennen."

„Sie muß eine ausgezeichnete Frau sein von seltenen Eigenschaften! Und einen hübschen Jungen hatten sie?"

„Es war ein glutäugiger kleiner Magyar von vielleicht 7 Jahren."

„Und das war der Name? Haben Sie sich nicht verhört? Nein, wie sollten Sie — es paßt ja alles! Schien er gesund zu sein? Redete er heiter mit seiner Frau? Lachten sie zusammen? Aber was frage ich? Ich werde ihn ja selbst sehen müssen! Morgen wird er meinen Namen lesen, und ich kann nicht fort!" Sie machte mit beiden Armen eine Bewegung, als wolle sie davonfliegen. Dann aber faßte sie sich und setzte gemessen hinzu: „Er ist mir entfernt verwandt und — und ich kannte ihn schon, als ich ein Kind war und er Student. Bitte, erzählen Sie weiter."

Bald befanden wir uns in lebhaftem Austausch von Reiseerlebnissen, mit denen sie jedoch weit mehr zu geben hatte, als ich. Süd- und Nordeuropa hatte sie seit 8 Jahren durchstreift — anfänglich im Anschluß an andere, jetzt reiste sie zum erstenmal allein. Seit ebensoviel Jahren gehörte sie in loser Verbindung auch einem Schwesternorden an.

Eine gute Weile war sie ganz hingenommen von ihren frohen Erinnerungen, und ich nicht weniger. Dann wurde sie stiller; ich erhielt zerstreute Antworten und merkte, daß ihre Gedanken wieder zum vorigen Gegenstande zurückschweiften. Als nun auch meine Rede stockte, wurde sie aufmerksam und wandte sich mit scherzhaft-demütiger Abbitte in den Mienen zu mir, faßte sie jedoch nicht in Worte, sondern ließ mich unvermittelt in ihre störenden Emp-

Digitized by Google

findungen hineinblicken. „Ich sagte Ihnen, ich sei von Beruf Pflegerin und — bin zugleich die ‚Reise-Toni'! Können Sie das reimen? Mir scheint es nicht schwer, — doch Einer hat es nicht gekonnt! Und wurde an mir irre. Warum soll ich's nicht heraussagen? Sie gehen bald hin und vergessen mich und meine Angelegenheiten. — — Er suchte eine vor allem harmonische Frau, eine wohltemperierte Seele, abgetönt in allen Regungen. — Mir ist es angeboren und anerzogen, jedes zu seiner Zeit ganz zu wollen und ganz zu tun. Ich hab's von meinem Vater. Er war Offizier und hat das eiserne Kreuz getragen. Vielleicht hätte er mehr bedenken sollen, daß er eine Tochter erzog. — Hätt' ich freilich jetzt ein Mädchen zu erziehen, würd' ich's wieder so machen.

Wenn ich zur Jahreswende meine Arbeit wieder aufnehme, bring' ich von der Reise so reiche Zehrung mit, daß ich während all der Zeit keine andere Erquickung bedarf und selbst weniger Ruhe brauche, als die andern Schwestern. Und die Kranken spüren's mir ab, wie die Erinnerung mich immerfort noch dankbar macht; ihnen trage ich meine Schuld ab. Fliege ich dann im August wieder auf, um mein Eigenes zu suchen, — dann begleitet mich das Bewußtsein getaner Arbeit und macht mich ruhiger darüber, ob es denn erlaubt sei, soviel Freude zu nehmen. Eine schrille Disharmonie — solch Leben — nicht wahr? Dann sieht man's der ‚Reise-Toni' nicht an, daß sie auch was Gescheit's tut!"

„Doch — man sieht es. Ob sie jedoch die Arbeit sucht, um sich die Freude zu würzen, oder die Freude, um sich für die Arbeit vorzubereiten? Das möcht' ich wissen."

„Das Reisen um der Arbeit willen? Das freilich darf ich nicht von mir behaupten! Aber seien Sie nicht streng mit mir — sagen Sie: Soviel Gescheit's verlangt das Gewissen von der Toni, mehr konnte es noch nicht von ihr erreichen. Mag sein, daß es ihr bald einen Monat mehr abnötigt für den lieben Nächsten, — später vielleicht noch einen. Dann nähert sie sich dem gerühmten Zustande wenigstens. Aber der Tag, wo diese Harmonie vollendet ist, ist ihr letzter! Denken Sie an die ‚Reise-Toni'."

„Ich wünschte Ihren Lebensweg nicht ganz aus dem Auge zu verlieren."

„Ich werde mir dann und wann einen Gruß erlauben! Und jetzt möcht' ich ins Bett. Wenn Sie die Güte hätten, dem Zimmermädchen zu klingeln." —

Am andern Vormittage, als sie mit meiner Hilfe ihre Lagerstätte für den Tag bezogen hatte, drängte sie mich, wieder meine Wege zu gehen, bat mich jedoch zugleich mit kindlicher Inbrunst, sie um die Besuchszeit zu Mittag nicht allein zu lassen. Ich tat nach ihrem Wunsch, nachdem ich auf dem Telegraphenamt eine Heimmeldung für sie aufgegeben, und war kaum zurück, als ein Wagen vorfuhr und die Dame, welche ich gestern gesehen, ihm entstieg. Der Knabe blieb sitzen, und der Kutscher erhielt Befehl, langsam umherzufahren. Meine Gefährtin erschrak heftig. „Nun schickt er seine Frau — alle guten Geister! Durch alles muß ich hindurch. Wie soll ich vor ihr bestehen? Ich Arme — muß auch sie sich von meinem Unwert überzeugen? Helfen Sie mir vergnügt sein — scherzen Sie — kürzen Sie die Zeit ab, Liebe! Immer will ich Ihnen dankbar sein. Bitte den Handspiegel. — Welche Ansprüche darf sie stellen — die seinen Ansprüchen genügt hat!"

Die Wirtsfrau meldete, die Dame trat ein.

Mit ausgestreckten Händen eilte sie auf die Daliegende zu, die sich ernsten Angesichts aufrichtete. „Wie leid es mir tut, daß ich Sie so finden muß! Ich bitt' Sie — die Enttäuschung für uns alle! Sie wollten uns munter und frisch als liebe Base überraschen. Das wär' eine Freud' gewesen! Wir hörten schon in der Frühe von Ihrem Unfall. Als mein Gatte die Meldeliste zur Hand nahm, sah er gleich Ihren Namen und ließ sich erkundigen. Und nun will er hören, ob er selbst kommen darf. Ach — schau, Ihre Freundin und Helferin! Freue mich sehr —" Sie ließ sich auf den Langsessel sinken, — dort von wo eben der verletzte Fuß niedergeglitten war. Daß dieser nun in unglücklicher Stellung niederhing, bemerkte sie nicht; ich schob einen Hocker heran und stellte die Lagerung wieder her. „Unbedingt müssen Sie aber zu uns übersiedeln, damit ich Sie

Digitized by Google

pflegen kann! Albrecht würd' mich auszanken, wenn ich Sie nicht mitbrächt'. Ihre Freundin geht mit, wenn sie uns die Ehr' schenken will." Unter dem mächtigen Hutgebäude funkelten die tiefbraunen Augen wohlwollend, das hübsche rundliche Gesicht war voll Behagen. Das Schwarz ihrer feschen Kleidung hob die schlanke Fülle ihrer Gestalt und das zarte Weiß ihrer Gesichtsfarbe. Aber schmuckbeladen war sie wie eine Barbarin. „Wir sind einander nicht mehr fremd, — Albrecht hat mir von Ihrem Leben erzählt. Aber Liebste, kérem! weshalb setzen Sie sich so vielen Unannehmlichkeiten aus? Nichts zwingt Sie — weder solche anstrengenden Bergwanderungen zu unternehmen, noch sich mit all dem schrecklichen Jammer zu befassen. Wann werden Sie klug werden?"

„Wahrscheinlich nie — es liegt nicht in mir."

„Wie gut könnten Sie es haben! Wie bequem könnten Sie reisen! Und das andere — das macht man doch mit Geld! Aber bei uns daheim werden wir Sie noch besser davon überzeugen — machen Sie uns die Freud'."

„Tausend Dank! Ich bin hier so gut aufgehoben und reise morgen. Alles ist schon geordnet. Es tut mir leid, daß ich nicht mehr sehe, wie Sie leben. Fühlen Sie sich wohl hier?" Meine Gefährtin ließ kein Auge von der Frau und vermochte ein tiefes Staunen kaum zu verbergen.

„Es macht sich. Szczawnica ist nicht Wien, aber es läßt sich leben. Mit einem Mann wie Albrecht gar überall! Im Sommer gibt's auch hier Abwechslung, und im Winter sind wir lang in Budapest Ob Sie meinen Mann wiederkennen? Er sagt, daß er Sie manchmal gesehen, als Sie Kind gewesen. C' est joli ça!"

„Vielleicht ist er sehr verändert. Ich hörte lange nur selten und flüchtig von ihm. Darf ich fragen, wie Sie anfangs mit ihm bekannt geworden?"

„Er wurde von einem andern jungen Juristen bei uns eingeführt, — von meiner Familie daheim in Budapest wissen Sie? Nun — kérem — wie's denn so geht: Einladungen — Bälle — Bazare — Theater — Korso —"

„Und dann?" Die Reise-Toni war ganz in großäugiges Nachdenken versunken.

„Ma foi, ich bin zu bescheiden, das Weitere zu erklären. Er gefiel mir."

„Ich meine — wie kam es denn zur Verlobung? Haben Sie Nachsicht mit meiner Neugier — ich kannte ihn doch als Kind." Sie schien nicht daran zu denken, daß ihre Frage der schönen liebenswürdigen Frau gegenüber seltsam war, — erst mein lächelnder Blick erinnerte sie. Da brach sie ihre Gedankenflucht ab und sagte rasch: „Verzeihung — es bedarf wirklich keiner besondern Erklärung."

Die Besucherin lächelte ebenfalls ein wenig, wandte das Haupt mit seiner fantastischen Krönung wie zufällig zur Seite und bot sich so der Betrachtung dar. Vielleicht dachte sie jetzt nichts, sondern empfand nur mit schwellendem Wohlgefühl, daß sie schön war.

„Ich kann mir's sehr wohl denken." Die Reise-Toni wollte heiter scheinen, war jedoch in der Mimik nur Stümperin; sie zeigte einfach eine kindliche Betrübnis. „Sie stimmten gewiß stets überein in Geschmack und Wollen; es war — was man ‚Harmonieren' nennt — obwohl eine Harmonie doch nur durch verschiedene Töne hervorgebracht wird. Sie hielten stets das Gleiche für richtig."

„Nun, warum nicht? Eins ist recht, und das andere auch —, einem wie Albrecht sollt' man entgegen sein? — Er hat vorher eine andere Lieb' g'habt —, zwar hat er den Namen nie sagen wollen. Da hat es zuviel verschiedenes gegeben — zuviel Gewissensfragen und Eigensinn. Zwar ich glaub', es ist eine große Lieb' gewesen —, aber — daraus brauch' ich mir nichts zu machen."

„Hat er mehr darüber erzählt? Ich kannte ihn doch als Kind." Die Fragende ließ den Kopf an die Lehne fallen und schaute unter gesenkten Lidern vor sich hin.

„Nicht viel. Sie hat zu merkwürdige Ideen vom Leben g'habt —, von Stand und Rang, von Pflicht und Vergnügen —, den Abstand gegen unten nicht festgehalten, zu leicht vergessen, was sie sich schuldig war. Gleichgültig gegen das gute Herkommen, wenn es ihr gegen eine eingebildete Pflicht

Digitized by Google

lief —, und dann wieder für Vergnügen, woran Damen unserer Kreise kein Vergnügen finden. Kein Interesse für Repräsentation, auf die ein Beamter doch sehen muß, ich bitte Sie —, Exzellenz und Durchlaucht und Erlaucht — Orden und Titel sind ihr alle durcheinander gegangen —, le coeur me faut! Obgleich sie auch aus reichem Haus gewesen. Was weiß ich? Hätten Sie sie gekannt — Sie hätten am End' mit ihr harmoniert, ma chère —" Indem sie bei diesem Zusatz die Daliegende ins Auge faßte, wurden diese Augen wie im Schreck plötzlich groß und weit, die Lippen blieben leicht geöffnet, wie in atemloser Spannung, ihr ganzer Ausdruck wurde ernst, fast ängstlich. Nun war sie die maßlos Verwunderte und schaute unverwandt.

Die andere sah sie nicht an. „Ich? Ach, ich glaube auch das nicht! Vielleicht, wenn ich ihr auf den Bergen begegnet wäre —, oder auch ein andermal im Spital. Aber schwerlich im ganzen. Ist denn die Lösung ihm leicht geworden?"

„Nun — ich denk', es hat ihn gerüttelt" versetzte die Besucherin langsam, und es war, als ob Argwohn mit der bisherigen Harmlosigkeit, — als ob Mitleid mit Triumph in ihr kämpften. Aber war sie nicht die Besitzende und wußte sie ihn nicht glücklich? Tat sie nicht recht, darüber keinem Zweifel Raum zu lassen? „Er hat seinen Schritt nie zu bereuen brauchen, — auch den andern nicht — zu mir," sagte sie zögernd und betont. „Und Jennö ist sein ganzer Stolz. Darf der Bub kommen, die Hand küssen?" Sie stand schon auf und winkte vom Fenster. Das Kind stieg aus dem Wagen und kam — ein schöner Junge mit der ernsthaften Sicherheit eines frühreifen kleinen Kavaliers. Bei seinem Handkuß strich meine Gefährtin ihm mit der Linken über das dunkle Haar, schaute ihn lange an, während er höflich Rede stand und wandte dann den Kopf seitswärts, um die Augen auf der blauen Tapete ruhen zu lassen.

„Vous êtes fatiguée, Liebste — Sie brauchen Ruhe. Darf Albrecht heut nachmittag vorsprechen?"

„Ich bitte darum, wenn er mir etwas Zeit schenken kann."

„Ich schenke sie ihm zuvor — ich dispensiere ihn von der Spazierfahrt — kérem. Er wird kommen —" die schöne Frau beugte sich zum Kuß über der Kranken Stirn und sagte mir etwas Liebenswürdiges. Dann winkte sie noch einmal vom Wagen herab. —

Meine Gefährtin lag mit geschlossenen Augen. „Wo blieb das Scherzen nnd Lachen und die Geschichtchen, um die ich Sie bat? Sie hat allein gelacht — allein erzählt. Sie hat das Feld behalten."

„Mir schien's als läge Ihnen selbst nicht mehr daran."

„Sie haben ganz recht. Wenn er aber kommt, bleiben Sie bei mir — denn ich kann ja nicht fort! Der Liebesdienst wäre größer, als alles, was Sie bisher für mich getan. Sie wissen ja doch alles — -- —"

Am Nachmittage kam der Angemeldete — eine sichere, feste Erscheinung. Wohlwollen und Behagen mußten die Züge seines kräftigen Gesichts gebildet haben. Die Augen schienen gewohnt, zu lächeln, — jetzt hatten sie Unruhe zu verhehlen.

Sie machte es ihm leicht, streckte ihm lachend die Hand entgegen und bot ihm, nachdem er mich begrüßt, einen Stuhl an ihrem Lager. „Die Einleitung ist erledigt. — Ihre Gattin hat unsere Bekanntschaft erneuert. Ich freue mich, Sie so wohl zu sehen. Daß Sie glücklich sein würden, habe ich stets erwartet — es lag in Ihnen."

„Und Sie, Antonie? Gewiß darf ich das gleiche von Ihnen hoffen. Es war lieb und edel, zu uns in diesen Reichswinkel zu kommen, — ganz so offen und gut, wie ich Sie kenne." Seine Stimme hatte einen leicht gefühlsseligen Klang, und er räusperte sich ärgerlich, als habe er das selbst empfunden.

Etwas wie Abwehr glitt über ihr Gesicht. „Das Lob ist unverdient. Nur mein kleiner Unfall führt zu diesem Begegnen, — ich befinde mich auf einer Tatra-Wanderung."

„Erlauben Sie mir, unsern ausgezeichneten Chirurgen herzuschicken."

„Ich danke — der Fuß ist in schönster Besserung. Sprechen wir lieber von Ihnen. Ich finde Sie doch recht verändert trotz Ihres Glücks — oder eben deshalb. Lassen Sie mich jetzt noch Ihnen recht herzlich

Digitized by Google

gratulieren zugleich zu Verlobung, Vermählung und Vaterschaft. Ich glaube, ich habe es damals unterlassen, wir standen einander zu fern. Jetzt aber kann ich's mit Zuversicht und eigener Überzeugung. Möchte Jennö alle glücklichsten Eigenschaften seiner Eltern in sich vereinigen und Ihnen Stolz und Freude bringen. Ich wünsche Ihnen dreien untereinander und mit allem Guten die schönste Harmonie, die auf Erden sein kann." — Nun war auch in ihrer Stimme ein leises Zittern, und ich wünschte mich weit fort von den beiden.

Er zog ihre feine braune Hand an seine Lippen. Rasch und wortreich erzählte er ein Weilchen aus seinem Wirkungskreis und spielte dabei das Gespräch zu mir hinüber, bis die Landungsverhältnisse am Fluß ihn wieder auf den Unfall brachten. „Wie schlecht das Gefesseltsein ans Sofa zu Ihnen paßt — und auch diese Haartracht."

„Ja das ist die alte Geschichte: das eine kommt vom Reiseleben — ich sprang unvorsichtig ins Steingeröll; — und das andere vom Spitalleben, — ich holte mir schweren Typhus im vorigen Jahr. Sie sehen mich also noch mit meinen beiden großen Fehlern und neben jedem die Strafe, — ein sehr moralisches Bild."

„Sie haben leicht scherzen, da beides gut ausgegangen. Haben Sie wirklich persönlich Typhuskranke gepflegt?"

„Wie sollte ich nicht? Ich würde Ihnen davon erzählen, wenn's schöner wäre. Doch lieber von dem andern! Vor 5 Tagen war ich auf Ihrer berühmten Franz-Joseph-Spitze. Hinauf allein — weil mir's so schöner ist. Es war herrlich und hat — fürcht' ich — meine Leidenschaft für die Berge noch um ein Stück verlängert. Hinauf begegnete mir ein einzelner Führer von einer Tour heimkehrend. ‚Ich hätt' die Dame auch nech g'führt wie sie ischt — im Weibsrock,' sagte er. ‚Im Umsehen hangen die Lumpen feścht, und das Unglück ischt do.' Er schaute mein Buch mißliebig an, als ich ihm daraus beweisen wollte, daß die Sache nicht so arg sein könne, und versetzte kurz: ‚Der Tote vom Herbscht hatt' dasselbige Buch in der Hand. Die Mutter kam und holt' ihn — es war ein Jammer! Zuerscht war noch Atem in ihm, — man setzt' ihm Gullasch vor mit Reis, aber er rührt' es nicht an.' So im Weibsrock und nicht allein ohne Führer, sondern auch noch mit einem irrlichternden Buch, — so dreifach belastet und wie zum Unglück bestimmt, bin ich droben gewesen, und — nun zwingt ein Sprung von der Kahnspitze mich hinunter."

Er schien für den leichten Plauderton ihr dankbar zu sein. „Werden Sie in einigen Tagen meiner Frau das Vergnügen machen können, im Wagen mit ihr den Badeort zu besehen?"

„Sobald mein Fuß eine Fahrt erlaubt, reise ich ab. Tausend Dank! Es wird morgen sein. Durch meine liebe Helferin und nun durch Sie selbst habe ich schon einige Eindrücke erhalten. Viel Schönes und Reiches! Daneben scheint es nicht auffällig, wenn ein ruhig dastehender Bettler mit Faustschlägen verjagt wird, — der Krüppel, der Sie gestern angesprochen. Ob der Vorgang typisch und symbolisch ist, — die Zivilisation Szczawnica dem Stelzbein entspricht und die plötzlich hervorbrechende Barbarennatur dem eigenen Fuß? Jedenfalls scheint der Gang noch kein ganz harmonischer — wie vielleicht unser aller nicht."

„Ich habe den Mann angehört und werde ihm Beschäftigung geben," versetzte er hastig. Auch in ihren Augen lebte etwas Gegnerisches auf. Mit dem Blick suchte ich die Erlaubnis, sie mit ihm allein zu lassen, und es schien mir, als gewähre sie.

„Ich weiß, daß dies nicht Ihrem Ideal entspricht," begütigte sie ihn.

Ich rückte ihr ein Tischchen zur Hand. „Ich möchte der Abendpost noch einige Zeilen mitgeben." Ihm war die Röte ins Gesicht gestiegen. Er erhob sich gleichfalls, um bei meinem Fortgehen wieder Platz zu nehmen. —

Längst war mein Kärtchen geschrieben. Ich saß im altersschwachen Lehnstuhl und starrte in den Abendhimmel. Leicht konnte sie einen Vorwand nehmen, mich durch ihre Klingel zu rufen. Sie tat es nicht, und ich wußte, daß zu dieser Stunde im Leben zweier irrsamer Menschen der Friede wuchs.

Endlich ging die Tür. Ich sah ihn am

Digitized by Google

Fenster vorüberkommen — blasser geworden, die Augenlider gerötet, und blieb ruhig in meinem Stuhl. Es war fast dunkel, als das Klingelzeichen tönte. Sie lag ganz still und sah mich an, als besänne sie sich mühsam auf die Gegenwart — als habe sie die Glocken einer versunkenen Stadt auf dem Grunde des Meeres läuten gehört. Sie schien schon wieder vergessen zu haben, weshalb sie geklingelt und erinnerte sich erst, als ich den Tee bestellte, daß sie eben dies gewünscht hatte. Erst bei unserem kleinen Nachtmahl wurde sie ganz wach, und nun sprach sie frei und ruhig mit mir.

„Ich bin Ihnen ja fremd, und Sie werden mich bald vergessen haben, — deshalb scheue ich Ihre Augen und Ohren nicht. Sie haben es wohl gefühlt: ich hab' ihn einfach lieb gehabt, so wie er war. Er aber hatte mich mit seiner Phantasie überkleidet und geschmückt, mich mit einem Lichtkreis umgeben und Flügel an meine Schultern gesetzt, — ähnlich wie ich seither in meinen Vorstellungen seine Frau ausgestattet habe. Seine Liebe ist auch stark gewesen, aber sie ging mehr auf das, was er aus mir machen wollte, denn auf das, was ich war. Und nun das Seltsame: Die schöne Frau ist ebenfalls nicht das, was er wollte, und — — er ist glücklich mit ihr! In einer andern Region haben sie sich gefunden." —

In der Frühe des andern Tages fuhr ich mit ihr zur Eisenbahnstation Béla. „Es kommt mir vor, als habe ich wochenlang in Szczawnica gelegen und eine Kur ganz seltener Art durchgemacht. Nun ist alles, was zwischen uns gewesen, eine alte dumme Geschichte, an die man nicht mehr denken soll. Will sie fürderhin dennoch wieder Leben und Farbe gewinnen, so muß sie erschlagen werden, — mit der Eispicke! In der Arbeit wagt sie sich nicht so leicht heran. Vielleicht wird es aber in diesem Jahre gut sein, früher als sonst zur Arbeit zurückzukehren."

Vom Fenster ihres Abteils winkte ein Taschentuch mir den letzten Gruß. —

Das ist die „Reise-Toni", und ich habe sie nicht wiedergesehen. In den beiden folgenden Jahren erhielt ich in den Herbstmonaten einen Kartengruß von ihr. Zuletzt kam Ende November wieder ein Kärtchen aus Tirol. Sie befand sich in einem Pfarrhause, das zugleich Touristen herbergte, am Fuße des Großglockner. Wohlauf schrieb sie am Abend, daß sie am frühen andern Morgen einen ungewöhnlichen Weg machen wolle, — aus den Zeilen sprach etwas wie freudige Bangigkeit. Es handelte sich um einen Versehgang, auf welchem sie den Pfarrer zu einer der Erhebungen des Gebirgsstocks begleiten sollte. Dort wurde eine Schutzhütte errichtet; es war Botschaft gebracht, daß die Frau eines Arbeiters nach Überbringung von Eßvorräten droben schwer erkrankt sei. Sturm und Schnee habe eingesetzt, an ein Herabschaffen sei nicht zu denken, — fraglich sei es, ob man hinauf gelangen könne. Die Kranke bedürfe Pflege und Pflegemittel und wolle das heilige Sakrament. Sie — die Toni — habe sich das Nötige schon verschafft. Ein Führer werde mitgehen. —

Da hatte inmitten ihrer Bergfreuden das Gewissen ihr für den Mitmenschen etwas abgenötigt, was sie eigentlich nur in der andern Jahreshälfte gewähren wollte! Es ist der letzte Gruß, den ich von der „Reise-Toni" erhalten habe.

Danach hat noch einmal die Zeitung von ihr gemeldet. Es war einige Tage später. Das Blatt berichtete, daß auf dem Rückwege von diesem Gange der Führer nebst der Dame von einer Lawine über eine Wand geschleudert und im Schnee begraben worden. Der Pfarrer hatte sich auf dem Schneefelde oberhalb des rasch hinlaufenden Risses befunden, war geeilt, Hilfsmannschaft zu holen, aber zu spät gekommen.

So war ihr Leben endlich in der geforderten und ersehnten Harmonie aufgegangen.

Digitized by Google

Mimili, eine Schweizergeschichte.

Von

Dr. M. Schwab.

Nachdruck verboten. (Schluß von Seite 98.)

Bei den Frauen lassen sich zwei Hauptklassen unterscheiden. Die der ersten entsprechen dem Dorfvogttypus unter den Männern. Es sind meistens die Mütter der Helden. Sie sind stattlich, hager, haben ein schwarzes Kleid an, wollen oder seiden, je nach den Umständen, und ein dunkles oder farbiges Tuch um den Kopf, aus dem ihr bleiches, von schwarzem oder weißem Haar umrahmtes Gesicht mit den scharfen Zügen und den dunklen Augen um so stärker hervortritt. Die schwarzen Brauen, die hier dieselbe Bedeutung haben wie bei den Männern die Bärte und überhaupt bei Zahn eine große Rolle spielen, verleihen demselben seinen eigentümlichen Charakter. Sind diese Frauen höheren Ständen angehörend, so gehen sie unhörbaren Schrittes und bekommen vornehme, weißgepflegte Hände mit. Ganz anders ist der zweite Typus: derjenige der Naiven. Es sind dies zierliche, halberwachsene Mädchen, mit feinen, weißen Gesichtern, ein wenig allzusehr aufblühendem Mund und kleiner Nase. Wenn die Figur nicht zu sehr im Vordergrund steht, ist auch eine Stumpfnase erlaubt. Die Augen sind von glänzendem Schwarz, hellem Braun, oder dunklem, leuchtendem Grau. Schwarzes, krauses Haar legt sich bei besser Situierten in Zöpfen, bei weniger Vornehmen in wirrem Wust um das Gesicht; die Hände sind, obgleich zerarbeitet, doch schlank und schmalfingrig. Welsches Blut ist nicht unerwünscht. Diese Naiven sind der Fallstrick der ehrbaren Alten und ihrer Söhne. Manch einer kann es der Autor nicht ersparen, daß sie Spott und Schande erlebt; aber sein Mitgefühl, steht er doch ganz auf der Seite dieser unschuldigen, verführten, jungen Dinger, mag sie trösten. Blaue Augen deuten fast immer auf größere Tugend und Ehrbarkeit hin und kommen meistens wohlhabenden Bauerntöchtern zu. Saubere Dienstmädchen, eckige und geizige alte Jungfern in groben, schmucklosen Kleidern, häßliche Alte, verkommene Weiber, pralle, eitle und sinnliche junge Frauen haben Nebenrollen inne. In einer Hauptrolle darf niemand mehr rundlich sein, wie die Claurenschen Heldinnen. Als dem Geist der Zeit widersprechend, der auf Gemälden und Plakaten seine Vorliebe für rempeldürre Jünglinge und Jungfrauen zeigt, würden sich Dickliche sofort lächerlich machen.

Charakteristisch sind Zahns Vergleiche, nicht sowohl für seine Helden und Heldinnen, als vielmehr für deren Urheber. Die weißen Brauen sind wie mit Zinkfarbe in das scharfe Braun des Gesichts gemalt. Die Züge sind wie aus Elfenbein geschnitten, die Hände wie aus Hartholz geschnitzt; oder sie heben sich wie aus Marmor geschlagen vom schwarzen Seidenkleid ab. Der Held der Novelle: „Der Geiger" hat einen Kopf, wie ihn die Kathrine auf einem Bilde in Paris gesehen hat, oder wie ein gemalter Apostel auf einer der Prozessionsfahnen. Die Bauern, die ihm zuhören, sehen aus wie aus Stein gehauen. Der geneigte Leser fängt an, etwas zu merken, um mit Hebel zu reden. Das Charakteristische, das unser Autor vor seinem älteren Kollegen voraus hat, betrifft bei Leib und Leben nicht den Geist, die Seele eines Menschen, sondern nur dessen Äußeres. Und so kommen wir am Ende doch nicht an Hauff und seinem Spott vorbei. „Das ist der Held des Stückes. Eine interessante Figur! Nämlich Figur als wirklicher Körper genommen, mit Armen und Beinen usw. und interessant, nicht wegen des Charakters, sondern weil er etwas bleich ist." Wie kläglich versagt der Verfasser oft, wenn es gilt, uns etwas von der Seele eines Menschen zu offenbaren. Ein greiser Pfarrer

Digitized by Google

weiß zu einem sich aufopfernden, schweres tragenden Mädchen nichts anderes zu sagen als: „Mutter spielen?". Pfarrer Heß in „Keine Brücke" hält, selber schwer krank, dem Sohn einer befreundeten Familie die Leichenrede. Viele, heißt es, die ihn an diesem Tage sahen, vergaßen sein Bild nicht mehr. Hier wäre ein Moment, in dem sich die Ergriffenheit und zugleich die psychologische Kunst des Autors dartun könnte. Was bietet er uns statt dessen? Das ‚Bild' des Pfarrers — d. h. seine Augen, seine Wangen, sein Mund, seine Hände — wird mit ‚ersteres' und ‚letztere' deutlich entworfen. „In der ganzen Haltung des schlanken Mannes aber und in der Art, wie die Hände das Buch faßten, wie er sie im Gebet darüber faltete oder, um einen Hustenanfall zu verbergen, sein Tuch vor die Lippen hielt, in jeder Geberde lag ein wohltuendes Ebenmaß." Auch hören wir, daß er mit seltsam bewegter, dunkler Stimme schöne friedliche Worte sprach, die von einem klaren und weitsichtigen Geiste zeugten. Aber von diesem Geist selbst, dem Sinn jener Worte erfahren wir nichts. Ist auch nicht nötig. Der Durchschnittsmensch will heute so wenig eine Predigt hören, wie zu Mimilis Zeit. Der Autor kennt seine Leute. Noch erschreckender tritt jenes Unvermögen zutage, wie er uns an das Sterbebett seines Helden führt. Welches sind die letzten Worte, die er uns von einem Geistlichen überliefert, der so treu amtiert haben soll? Hören wir etwa ein Gebet, Worte, in denen er seiner Gemeinde ein Vermächtnis hinterläßt, einen Trost, einen Segensspruch für seine Familie, die er bald verwaist zurücklassen wird, versöhnende Worte an die zwei Frauen, die ihm am nächsten stehen, seine Mutter und seine Gattin, die, beide trefflich und brav, sich doch nicht verstehen? Nichts von dem allen! Eine junge Pensionärin ist im Haus, die ihn viel besser versteht, als seine Frau. An diese wendet er sich: „Üben Sie denn auch fleißig, Angelika? fragte Heß fast mit seiner gewöhnlichen Stimme. Das schöne Straußsche ‚Ich trage meine Minne' mußt du einmal hören, Mutter". Damit zeigt sich Zahn zugleich auf der Höhe der Zeit. Die Frau des Pfarrers darf von Verfassers Gnaden ihren Mann überhaupt nicht mehr sehen, trotzdem sie treu für ihn gesorgt, ihm zwei Kinder geschenkt und diese während einer Krankheit unermüdlich gepflegt hat, und trotzdem sie ihn liebt; denn es wird ausdrücklich gesagt: das erste, was in ihr schrie, war die Liebe zu dem Manne, der ihr starb. Aber sie ist eine Weinhändlerstochter und stammt nicht aus einer altbürgerlichen Familie. Darum darf sie ihren Mann nicht verstehn; darum darf keine „Brücke" von ihr zu ihm hinüberführen; darum muß eine Gegenspielerin auftreten, die zeigt, wie die Frau hätte sein sollen, und darum muß endlich der arme Pfarrer Heß sterben.

Der Kontrast ist ein Mittel, mit dem der Verfasser bis zum Exzeß arbeitet — alles und jedes hebt sich ab und sticht ab —, aber natürlich auch wieder vor allem äußerlich: Neben eine Große wird eine Kleine gestellt, neben einen Jungen eine Alte, neben eine Schwarze ein Blonder; neben braune Hände müssen sich weiße legen. Ein paar Sätze mögen zeigen, wie der Verfasser hierbei vorgeht: „Der Knabe war aber so hell wie der Mann finster" [1]) oder „seine Augen schienen in einem heißen Licht und ganz dunkel" [2]), „Ihr Gewand war schwarz und ihr Gesicht gelbweiß". Dieselbe Schwarzweißtechnik, die wir aus der Landschaft kennen, kommt auch hier zur Anwendung: „Sein Gesicht hat nur zwei Farben, Schwarz und Weiß!" [3]) Besonders Haare, Augenbrauen und Bärte eröffnen hier ein weites Feld für ungeahnte, mannigfaltige Wirkungen und Mischungen, die freilich, wieder und wieder aufgetischt, in uns ein immer stärker werdendes Gefühl des Überdrusses wecken. So oft nämlich die Träger jener Merkmale auftauchen, fängt der Autor wieder an, dieselben herzuzählen, als ob er es mit kleinen Kindern zu tun hätte, die in der zweiten Minute nicht mehr wissen, was man in der ersten zu ihnen gesagt hat. In den erregtesten Momenten vergißt er nicht, zu erwähnen, wie sich die Leute abhoben. Er selber würde sagen: Es ist irgendwie

[1]) Firnwind, S. 150 Z. 12 f. — [2]) A. a. O. S. 159 Z. 11 f. — [3]) „Helden des Alltags" S. 187 Z. 24 f.

Digitized by Google

etwas Großes um diesen Menschen, daß ihm das Mitgefühl für seine Helden doch noch Kraft zu derlei Beobachtung läßt. Von einem sterbenden Greis wird uns erzählt, daß sein volles weißes Haar sich schön von dem blaubedruckten Kissen abgehoben habe. Oder wie die Tochter des Dorfvogts dem Vater ihre Liebe zu dem ärmsten und verachtetsten Burschen des Dorfes gesteht und für den Geliebten bittet, auch da unterläßt es der sorgfältige Autor nicht, uns mitzuteilen, daß ihr Haar einen leisen Glanz hatte und daß die dunkeln Augen groß, ernst und feucht dagegen schimmerten.

Wie der Autor diese Leute handeln läßt, davon kann man sich bereits eine Vorstellung machen. Auf der einen Seite soll ein gesuchter Symbolismus Eindruck machen, auf der andern Seite eine ebenso gemachte Wüterei und Kraftmeierei. Frau Jakobea Roth hebt mit zwei langen, dürren, weißen Fingern einen Faden von ihrem schwarzen Kleid, besieht ihn „mit einem Ausdruck grimmigen Mißfallens" und läßt ihn „aus diesen zwei Fingern, weit von sich ab zu Boden gleiten". Das soll so zu verstehen sein, wie aus Rücksicht für nicht sehr intelligente Leser noch extra erklärt wird, als lasse sie aus „spitzen, vor allem Unsauberen scheuen Fingern, dasjenige niederfallen, was sie mit den Menschen verband".[1]) Der Altbürger von St. Felix, Brennwald, hat einen gemeinen Bürger — nebenbei gesagt, einen ganz anständigen Menschen, der nur das Verbrechen begangen hat, um seine Tochter zu werben — zu Gast gehabt. Nun taucht er die Spitzen der Finger, „mit denen er eben eine Birne zerlegt hatte", in eine Wasserschale. Dann trocknet er sie ab „an seiner Serviette, ruhig, gelassen, aber mit seltsamer Aufmerksamkeit". Das soll so aufgefaßt werden, „als wische er seine Hand auch von dieser peinlichen Angelegenheit mit — mit seinem Gaste von vorhin rein".[2]) Wer mit sich ringt, wer vor einer schweren Entscheidung steht, ‚kneift die Lippen ein und preßt die Zähne wild in das warme Fleisch',[3]) oder ‚seine Zähne nagen die Unterlippe, daß das Blut fließt. Röte und Bläße wechseln auf seinem Gesicht'.[4]) Je nach dem Grad des Zorns, der Angst oder der Verzweiflung krallt sich auch seine Hand in den Rosenkranz und zerdrückt eine der Perlen, daß die Scherben ins Fleisch dringen.[5]) Frauen lassen bei solchen Gelegenheiten einen Teller oder eine Silbergabel fallen, daß es klirrt. Den Gipfel von allem aber, einen Überschwang des Gefühls bedeutet es, wenn alle Knöpfe springen oder das Überhemd „— Krach!" „einen Gewaltriß" hat.[6]) Andere als solche wohlfeile Mittel zur Schilderung seelischer Kämpfe wird man bei Zahn kaum finden, und wir stehen vor dem Dilemma, sie ihm zum Vorwurf zu machen, oder ihn mit Hauff zu entschuldigen: wir wollen diesen Fehler nicht rügen, wo nichts ist, sagt ein altes Sprichwort, da hat der Kaiser das Recht verloren. — Ich habe einmal einen Schauspieler den Tell in der Weise geben sehen, daß er bei jeder starken Gemütsbewegung herumtaumelte und sich zuletzt hinstürzte und am Boden wälzte. Das und jenes in diesen Büchern hat mich daran erinnert. Da liegt ein junger Bursche vor dem Mädchen, das er liebt, auf den Knien, krallt die Hände in ihre Kleider und rutscht ihr über den harten Schnee nach, sie anflehend, doch nicht von ihm fortzugehen, und das alles, weil sie auf ein Jahr ins Welschland gehen soll. Da reißt in einem solchen theatralischen Moment der Vater dem unwürdigen Sohn, der Oberleutnant ist, die Offizierszeichen von den Schultern, daß sie „mit einem Klatschen" zu Boden fallen. Dann wirft sich dieser später, trotzdem er am Sterben ist, als verlorener Sohn in effektvoller Pose dem Vater vor die Füße, während ein Bauernehepaar, ein Priester und eine Hebamme als Zuschauer fungieren, und bäumt sich an ihm auf mit den Worten: Es ist nicht zu glauben, daß du so einen haben mußt, so einen, wie mich, du rechtschaffener Mensch du! Mit Verwunderung hören wir, daß die Weiber dazuland nicht recht weinen können, vernehmen aber noch viel verwunderter, wie Knaben und Männer küssen, Bursche

[1]) Einsamkeit S. 149 Z. 2 ff. — [2]) Helden des Alltags, S. 423 Z. 14 ff. — [3]) Menschen, S. 169 Z. 9 f. — [4]) A. a. O., S. 202 Z. 31 ff. — [5]) Bergvolk, S. 92 Z. 19 ff. — [6]) Herrgottsfäden, S. 22 Z. 14 f.

Digitized by Google

weinen. Nil novi sub sole. Hauff muß schon dergleichen bei seinem Zeitgenossen wahrgenommen haben; er sagt darüber: „Diese heiligen, rührenden Szenen sind nichts anderes als ein wohlüberlegter Kunstgriff, durch Rührung zu wirken." Das Rührende erscheint ihm als die Würze, die der Verfasser unter seine Ingredienzien mengt. Schon durch seine Widmung hatte der geistige Vater Mimilis an zarte Herzen zu appellieren gewußt. Allen denen, welche eine Mimili suchen, ergebenst zugeeignet vom Verfasser, mit dem Trostspruch: Suchet, so werdet Ihr finden. Man vergleiche bei Zahn die Gedichte am Eingang seiner Bücher, so die zwölf der „Einsamkeit" vorangestellten tiefsinnigen Verse, besonders aber die Widmung an seine Kinder in „Lukas Hochstraßers Haus". Ist es nicht rührend, wenn ein Vater sein Vermächtnis an die Kinder diesen in Hunderten von Exemplaren zu erhalten sucht, damit, wenn das eine oder andere verloren gehen sollte, doch eine genügende Anzahl zum Ersatz vorhanden wäre? Wie manchem biedern Familienvater mag es bei den Worten:

„Lest, denn, der das schrieb, der liebte
Euch unsäglich"

warm ums Herz werden, der zufällig seine Kinder ebenfalls unsäglich liebt! Eine Stelle in der autobiographischen Einleitung von „Erni Behaim" läßt zunächst an die Geldsentimentalität denken, ein Geschenk des Aufklärungszeitalters. In Erzählungen und Dramen jener Zeit steckt jeweilen einer dem andern feuchten Blickes einen gefüllten Geldbeutel zu. Aber auch heute noch muß es zur Bewunderung hinreißen, wenn ein Tunnelwächter sämtlichen durch den Brand eines Dorfes Geschädigten vorläufig sein Sparkassenbuch anbietet oder gar, wenn der Bauer Lukas Hochstraßer seiner Schwiegertochter verbietet, von der Versicherung die 50 000 Franken anzunehmen, um deretwillen ihr Mann Selbstmord begangen hat. Am eindringlichsten aber wirkt der Verfasser, wenn er erzählt — eben in jener Einleitung —, wie er selbst seinerzeit einen Bergarbeiter und seine Familie ein für allemal der Not des Lebens enthoben habe. Das klingt, als ob ein Gott spräche. Aber die Mitteilung ist wertvoll. Wir lernen den Verfasser viel besser kennen dadurch, daß er es über sich vermocht hat, dem Wort zuwiderzuhandeln: Die Linke soll nicht wissen, was die Rechte tut. Rührend ist das Gefühl, das, sei es nun Scham oder Rücksicht, einen Vater beim Tode seines Sohnes beseelt — er wendet sich weg, darauf bedacht, daß die andern das Zucken seiner Züge nicht sehen! — rührend das Bekenntnis einer Braut dem Bräutigam gegenüber: „Du weißt nicht, wie's Bravsein einem wohltut im innersten Herzen." Was ein armes Mädchen aus einem Bergdorf vor der Sünde bewahrt, würde gewiß niemand raten. Nicht der Gedanke an den Verlobten und Wohltäter — er fällt ihr im entscheidenden Augenblick überhaupt nicht ein — sondern der Anblick eines plötzlich auftauchenden Schneebergs, von welchem herab sie „die leibhaftige Kraft und Wildheit und rauhe Geradheit der Heimat" grüßt. Auch hier wieder wie rührend, wie schweizerisch — und wie unwahr! Was der Verfasser des „Firnelicht" dazu sagen würde? Einem andern Mädchen aus dem Volke hilft in schwerer Stunde — das Standbild Zwinglis auf einem benachbarten Platz, das ihr plötzlich in den Sinn kommt und ihr „Stahl in die Adern gießt", nicht der Reformator selber, behüte, da würde ja der Verfasser sich selbst untreu, sondern nur der „erzene Mann mit der freien Stirn, mit dem kampfmutigen Blick". In solchen rührenden Momenten wird auch „der Herrgott" gern angerufen. Zahn wählt dann eine besondere Technik, die man die Stoßseufzertechnik nennen könnte. Seine Heldinnen beten z. B.: Herrgott, jetzt ist es genug! oder: Herrgott, nimm mir ihn nicht! — Dem Rührenden steht das Gruslige nicht allzu fern. Hauff äußert sich hierüber folgendermaßen: „Wenn man Nachts durch den Wald geht, so denkt man gerne an arge Schauergeschichten von Mord und Totschlag. Geradeso machet Ihr es. Je gräulicher der Schmerz eines Liebespaares ist, von welchem Ihr leset, desto angenehmer fühlet Ihr Euch angeregt. Da wollet Ihr keine Natürlichkeit, da soll es recht arg und tückisch zugehen, und wie den spanischen

Digitized by Google

Inquisitoren, so ist Euch ein solches Autodafe ein Freudenfest. Je länger die Liebenden am langsamen Feuer des Kummers braten .... desto rührender kömmt es Euch vor." Und doch, was war das gewesen gegenüber dem Grusligen in Zahns Werken, wo der Tod als Kurgast namens Herr „Herr" sein Unwesen treibt; was hatten die Nöte der Claurenschen Helden und Heldinnen zu bedeuten gegenüber denjenigen, in welchen Zahns Leute schweben! Höchstens daß einer von jenen in den Krieg zieht und irrtümlich totgesagt wird. Anders hier. Von den Schüssen, die auf Liebespaare abgefeuert werden und die nach dem Rezept vor sich gehen: „Er hielt das Gewehr an die Wange — er zielte — der Finger näherte sich dem Drücker. — Ein Schrei — ein Knall — der Gewehrlauf wurde in die Höhe geschlagen — Der Schuß war in die Luft gegangen" — soll nicht die Rede sein. Dagegen wird uns geschildert, wie ein junges Mädchen von einem Säufer an den Haaren am Boden herumgezerrt wird, oder wie gebärende Frauen entweder wiederholte schmerzliche Wehrufe hören lassen, die durch die geschlossenen Fenster hinausdringen — ein Motiv, das heutigentags Schule macht — oder „einen einzigen unmenschlichen Schrei" ausstoßen „wie das Tier am Sterben", während die Familie sowie Priester und Arzt im Zimmer versammelt sind, wie ein Hund die Wiege umstößt, in der ein Säugling liegt, daß das Kind vor den Augen der Mutter wimmernd in den Abgrund stürzt, oder endlich, wie die Mutter den Sohn erschießt. Daß sie auf den verkommenen Wüterich anlegt und losdrückt, können wir noch verstehen. Sie zerschmettert ihm aber nur die Schulter. Was erwarten wir nun? Doch nichts anderes, als daß nun die Mutter in der Zürnenden erwache, und daß sie auf den Niedersinkenden, Stöhnenden zueile, um ihm zu helfen. Statt dessen geht sie dicht an ihn heran, hält ihm die Flinte auf die Brust und schießt ihn zusammen. Kann man die Unnatur weiter treiben? Und doch ist gerade diese Erzählung unter die Bücher der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung aufgenommen worden. Etwas Rohes und Blutrünstiges, das der Mimilizeit in einem solchen Grade fremd war, ist überhaupt diesen modernen Geschichten aus den Schweizerbergen eigen und zeigt sich schon in der Landschaftsschilderung. So wird z. B. der rote Schein einer Lampe, der auf die Straße fällt, ein klaffender Wundschnitt im schwarzen Leib der Nacht genannt. Selbst die Sonne muß wund sein; Zahn läßt ihr Blut über Himmel und Erde tropfen, in allen Tümpeln stehen und an den Zweigen der Bäume kleben. Kaum gibt es etwas Roheres, als die Szene, in welcher Stephan Fausch seiner toten Frau die nackten Arme unter der Decke hervorzieht, damit, wie es wörtlich lautet, ihren schönen Körper auch so zurecht legt, daß diese Schönheit noch mehr als vorher Ausdruck gewinnt und sie dann mit einer „eigentümlich frohen Ruhe" genießt. Aber nicht genug damit, er ruft noch als weitern Zuschauer seine Magd herbei. Ein junges Mädchen zeigt einem Burschen die blauen Flecke, die ein roher Faustgriff auf der weichen Haut ihres Nackens und ihrer Schultern hinterlassen hat. Der Vogt von Ursern sitzt in seinem Stuhl zusammengesunken, sein Dolchmesser in der Faust und schneidet langsam Wunde um Wunde in seine linke Hand. „Das Blut rann über das mißhandelte Glied, und mit Raubtierblicken stierte der Zornbebende auf die rinnenden Tropfen." An weitern Beispielen fehlt es nicht: „Blitzschnell hatte der Gesell ein Messer aus dem Wams gegriffen und es bis ans Heft in die eigne Brust begraben." — „Da liegt die Regine, zuckt nicht mehr, trägt — trägt die Feile bis zum Heft in der Brust — — —" „Ein dunkler, schwerer Körper bleibt in der Straße zurück: entstellt, zerschunden, zerwühlt. Eine Blutspur führt zu der Stelle. Eine Lache bildet sich, wo der Klumpen liegt, und der Boden saugt das Blut langsam ein." In der Schilderung von Säufern, Kranken, Toten ist Zahn kraß, als sei er bei Zola in die Lehre gegangen. So wird uns ‚Leichenduft' nicht erspart. Der und jene ist nur noch ein ‚Haufen Menschenfleisch'. Mit Vorliebe werden körperliche Qualen geschildert: „und es war fürchterlich zu sehen, wie ...." ist ein typischer Ausdruck. Etwas Ungesundes, ein sich Weiden am Schmerz ist diesem Schriftsteller durchaus eigen. Wie würde sich Hauff hiezu stellen? Er müßte mit

Digitized by Google

traurigem Erstaunen inne werden, daß die Worte, die er einst an die Leser Mimilis richtete, nicht an Gewicht verloren, sondern gewonnen haben: „Ihr habt Recht, Ihr guten Seelen! Ihr wollet nicht gerührt sein durch tiefere Empfindungen, man darf bei Euch nicht jene Mollaccorde anschlagen, die durch die Seele zittern. Wer wollte auch mit einer Aeolsharfe auf einer Kirchweihe aufspielen! Da ist der schnarrende Contrebaß Meister, und je gräßlicher es zugeht, desto rührender ist es."

Damit sind wir dem vierten zweifelhaften Vorzug Mimilis bedenklich nahegerückt, nämlich dem Reizenden. Mein Vorredner hat über dieses Reizende bei seinem Zeitgenossen: „Das ist die Sinnlichkeit, die er aufregt, das sind jene reizenden, verführerischen Bilder, die Eurem Auge angenehm erscheinen", ein so scharfes Urteil gefällt, daß ich es nicht wiederholen mag. Gewiß tischt der moderne Autor nicht mehr jene zuckersüße, faustdicke Sinnlichkeit auf, die heutzutage niemand mehr munden würde. Aber wenn ich z. B. eine Stelle aus Zahns Werken wie die folgende: Neben ihr aber stand .... der Regli-Lienhard und weidete die Augen an dem noch kindlich weichformigen Leib des Mädchens [1]) usw. mit einer solchen aus „Mimili" vergleiche: „In dem Augenblicke .... kam wieder so ein schäkerndes Lüftchen, das aber diesmal — zudringlicher ward und ihr das faltige Röckchen aufblähte. Ich hätte gern, in aller bestmöglichsten Geschwindigkeit des Knies rosiges Grübchen geküßt" usw., kann ich zwischen ihnen keinen prinzipiellen Unterschied entdecken. Ich will noch ein paar weitere Beispiele geben (sie ließen sich beliebig vermehren) und dann das Urteil dir selber überlassen, lieber Leser: „Eine Art Gier nach der Berührung des Mannes lag in ihrem Wesen." [2]) — „Sein Blick ist ihr gefolgt, an ihr haften geblieben und über jede Biegung ihres jungen Leibes geglitten." [3]) — „Mit den kleinen Blinzaugen betrachtete er das Mädchen. Fast war es, als ob er vor Behagen schlckte, so wohlgefällig ließ er seine Augen über ihre schlanke Gestalt spazieren." [4]) — Diese letzte Stelle findet sich übrigens in dem Buche, das ich schon als ein volkserzieherisches habe rühmen hören, das in jedem Hause neben Kellers: „Frau Regel Amrain und ihr Jüngster" vorhanden sein sollte. Was soll man aber z. B. von folgender Ansicht über Erziehung halten? Das Benehmen eines sechzehnjährigen Mädchens, das abends auf der Gasse mit Burschen derbe Witze wechselte, erklärt Zahn damit, daß sie keine Mutter mehr habe, die sie einsperren könnte. Ein anderes sucht den Geliebten auf und bittet ihn: „Du mußt mich zu dir nehmen, oder ich muß verkommen auf der Straße." Ich dächte doch, daß die vielen jungen Schweizerinnen, die auf eignen Füßen stehen und in ehrenhafter Weise ihr Brot verdienen, zur Genüge beweisen, daß man bei uns die jungen Mädchen nicht einzusperren braucht, und daß sie auch nicht bei jungen Männern Einlaß begehren müssen, um nicht auf der Straße zu verkommen. Vortrefflich versteht sich der Verfasser aufs Pikante. Hierher gehört die Tatsache, daß sich ein Mönch oder ein Hochwürdiger sterblich verliebt, daß ein gesunder Gatte neben einem Krüppel dahinleben muß, „wie mit Ketten an einen Leichnam geschmiedet", und dann mit seiner Leidenschaft für ein anderes, Gesundes, das er täglich im Hause sieht, auf die bekannte Art kämpft. Hierher gehört es, daß ein junges Mädchen von einem Burschen bis vor sein Schlafzimmer verfolgt oder auf der Straße angegriffen wird. Hier sind die Ehebrüche einzureihen, die Schar unehelicher Kinder, die Zahn zur Welt kommen läßt, und die das Urteil zu rechtfertigen scheinen, das ein Engländer in seinem eben erschienenen Buche über die Schweiz niedergelegt hat, nämlich daß in einem schweizerischen Dorf kaum ein Mädchen ohne Kind sei. Wie kann man dem Engländer übelnehmen, was der im Land Wohnende zu bestätigen scheint? Schwüle Szenen, wie sie Hauff an Clauren rügt, fehlen auch hier nicht. Sogar dasselbe Motiv kehrt wieder: ein junger Bursche und ein junges Mädchen allein in der Nacht. Zahn geht in dieser Szene bis zum äußersten. Wie fürchterlich der Kampf ist, den der Bursche kämpft, merkt man daran, daß, als er das Hemd an Hals und Brust

[1]) Menschen, S. 306 Z. 4 ff. — [2]) Die da kommen und gehen, S. 45 Z. 20 ff. — [3]) Firnwind, S. 257 Z. 29 f. — [4]) Lukas Hochstraßers Haus, S. 103 Z. 11 ff.

Digitized by Google

aufriß, alle Knöpfe sprangen! Daß er sich auf sich selbst besann, „just als das Blut der verkommenen Mutter in ihm Herr werden wollte", ist ein Kunstgriff, der das Schlüpfrige der Situation nicht wegschafft. Und zum erstenmal seit der Kleinkinderzeit weint der Held, merkwürdigerweise, trotzdem er Seite 154 Zeile 12 ff. als Erwachsener geweint hat. Aber so etwas darf Zahn schon wagen; er weiß, wie er seine Getreuen kennt, daß sie ihm dergleichen nicht übelnehmen werden. Das Herzpoppern, das Hauff an Clauren so lachen macht, scheint sich direkt auf ihn übertragen zu haben: „Und nach und nach erlebte jeder einmal, ... daß er einem Blick der Schneiderin begegnete und davon Herzpoppern bekam". Auch jenes „kokettierende Abbrechen, jenes Hindeuten auf Gegenstände, die man verschweigen sollte", ist wie nach einem Rezept fortgesetzt, das schon Clauren angewandt hatte: „Sie konnten sich nicht trennen. Wie ein Fieber war es an ihnen. — Und — und — jetzt war die Mutter beim Pfarrherrn, es ihm sagen." oder: „Sie hat sich krank ge — Was meinst du, wenn man sein Weib am Tage nach der Hochzeit über der Schnapsflasche antrifft?" oder: „Die geht mit einem Kinde! Am Ende — der Ludwig ——" So hätten wir denn das Angenehme, das Natürliche, das Rührende und das Reizende so ziemlich beisammen, eine Auswahl, die jedem etwas bietet. Was sich geändert hat, ist nicht sowohl der Gehalt, als vielmehr das Äußere, das Zeitkostüm. Es ist ein seltsam Ding um Mimili; mit jeder Generation wächst ihr ein anderer Kopf nach.

Einen besondern Abschnitt widmet Hauff der Sprache. Er nennt sie die Sauce, womit Clauren seine Frikasseen anfeuchte. In der Tat nimmt sie die zerstreute Unnatur auf, daß alles in ihr versinkt. Wir könnten mit Hauff sagen: Wozu ein langes Verzeichnis dieser Sprachsünden hierhersetzen? Aber das und jenes mag doch herausgegriffen werden, um dir, lieber Leser, einen Fingerzeig zu geben. Du magst dann aufschlagen, wo du willst, so wirst du mehr finden, als dir lieb ist. Ganz wie diejenige Claurens, ist Zahns Sprache mit ein paar auch im Ausland als schweizerisch bekannten Wörtern wie mit Flittern behängt. Dort sind es mehr Hauptwörter wie Atti und Ziggi, hier Zeitwörter wie losen und lugen usw. Tiefer einzudringen in schweizerisches Wesen, mag der Verfasser für unnötig halten. Daß er uns so und so oft vor den Kopf stößt, daraus scheint er sich nichts zu machen, er vertraut auf unsere Gutmütigkeit. Ein Zahnscher Schweizer hat für alle Gefühle: Trauer, Schmerz, Zorn, Freude, Entzücken, nur drei oder vier Worte, nämlich: Jesses oder Jesus, zur Abwechslung noch Herrgott, Maria und Joseph oder Jere ja, z. B.: „Jesses, sagt sie und taumelt zurück." — „Daß es — jesses und jesses — wie schön sei, bei den Kirchhofers!" Wenn zwei sich begegnen, sagen sie „Tag". Daß es in der Schweiz auch noch andere Grüße gibt, wird man durch Zahn kaum erfahren. Auch kümmert es ihn nicht, daß uns das Wort „Ade" in den Ohren weh tun muß. Wo seine Leute daheim sind, ist aus ihren Reden nicht zu entnehmen; einer spricht wie der andere, sei er nun aus dem Züribiet oder von Göschenen. Bei Zahn gibt es Bierausschankmamsellen, Putzmacherinnen, die nicht als ehrbar gelten, Zivilstandesbeamten, Kattunblusen, Frauen tragen „ihr Seidenes!" „Ist dir nicht kalt?" fragt einer seine Frau; in der ganzen Schweiz kennt man meines Wissens nur die Redensart: „Hast du nicht kalt?" Als ob er Norddeutsche zu schildern hätte, läßt der Verfasser ein Mädchen fragen: „Hat er schon lang dagestanden?" während er in dem in der Schweiz gedruckten Roman „Albin Indergand" den Helden noch richtig sagen läßt: „Er ist ihm im Streit gestanden." Ebenso heißt es in den in Frauenfeld verlegten „Neuen Bergnovellen", dem Sprachgebrauch entsprechend, in Reden: „wenn ich dich wäre". Dagegen ist in der in Deutschland erscheinenden Gesamtausgabe von Zahns Werken die unschweizerische Form gebraucht: „wenn ich du wäre". Den deutschen Lesern gegenüber glaubt der Autor übrigens sich entschuldigen zu müssen, daß er die Geschichte von Wilhelm Tell als Tatsache hinzustellen wage.[1]) Die ewige Wiederholung von Inversion und Apposition bei Zahn

[1]) Erni Behaim, S. 289, Anmerkung.

Digitized by Google

macht einem ganz übel, z. B.: „Wie heißt er, der Bub?" — „Franz heißt er, der Bub." — „Eine Welsche ist sie, der Frau schlägt sie nach," usw. Ein typisches Beispiel für diese Manier ist die Erzählung „Die Prangerbank." Das Volk braucht beides sparsam und nie ohne Grund. Doch der Verfasser nimmt es ja auch mit der Schriftsprache nicht so genau. Wir können uns also mit den deutschen Lesern trösten. Er scheint nicht zu wissen, in welchen Fällen man in Nebensätzen das Imperfekt des Konjunktivs, wann das Präsens anzuwenden hat; unterschiedslos gebraucht er bald jenes, bald dieses, bisweilen sogar beide: „Es war, als ziehe ein unsichtbarer Zug von Fackelträgern irgendwo über einen der Berge .... und wärfe"[1] usw. Nach „ob" und „als ob" setzt er den Indikativ, z. B. „und wundert sich, ob die andern alle voraus sind" — „als ob er ihm wirklich nahe war, kam ihm der Respekt vor dem Ehrenmanne." usw. Auf „als" läßt er dem Sprachgebrauch zuwider regelmäßig die Gegenwart folgen, z. B.: „Als am Nachmittag die beiden Kinder aus der Schule kommen." Sodann wird immer wieder die undeutsche Konstruktion angewendet: „Die Clari-Marie, wenn sie," „Der Albin, als er," usw. Zu dem intransitiven Verb hangen bildet der Verfasser ein Partizip Perfekt „gehängt": „nach der Wandstelle, wo ehemals des Vaters Gewehr gehängt hatte." Seine Sprache ist arm; er wiederholt sich hier wie bei den Typen und Motiven: wenn ihm ein Begriff fehlt, so stellt sich eines seiner Lieblingswörter ein, als da sind mächtig, unendlich, empfindsam, besonders aber seltsam, sonderbar und schön, hie und da auch gottlos schön. Da gibt es schöne Luft, schöne Töne, schöne Augen, schönes schwarzes Barthaar, einen schönen und milden Schein, ein schönes Echo, einen schönen Gegensatz, eine schöne Zurückhaltung. Die Clari-Marie hält sich „sonderbar aufrecht". „Zwei Schwestern sind einander sonderbar ähnlich." Das Ebenmaß von Kains Gliedern trat „seltsam" zutage. Der Lehrer war „ein sonderbar zufriedener Mensch". Ein bequemes stilistisches Hilfsmittel bilden ferner die Hilfsverben „sein" und „haben", wenn sie als eigentliche Verben verwendet werden, z. B.: „weder in Wort noch Gebärde war etwas, das verriet, was in ihr war,"[2] oder „die Welt hatte den Frühling. Die Säge von Mariels hatte ihn so köstlich, daß sie wie mitten in einem Paradiese lag."[3] Schwerfällig wirken seine Fürwörter „ersteres" und „letzteres", „dieses" und „jenes": „Sie kam und ging im Hause und kam und ging im Krankenzimmer, jenes wie es ihr Studium, dieses, wie die Sitte es erforderte." Damit streifen wir das Komische in Zahns Werken. Zwar sind sie arm an Humor, aber unfreiwillige Komik in Sätzen wie der folgende macht einen manchmal herzlich lachen: „Das Leben ist arm, wenn seine Grenzen die eines Armstuhls sind."[4] Komisch wirkt auch die sehr ernst gemeinte stürmische Unterredung zwischen dem Berghofer und seinem Sohn in „Bergvolk". Da schreit der ergrimmte Vater den Sohn an: „wenn wir dich einsperren?" und der Sohn antwortet: „Tobe und lärme ich, bis ihr mich auslassen müßt!" „Und wenn wir dich binden?" „Nage ich den Strick entzwei." Köstlich ist die mit der Antoniusrede in Shakespeares Julius Cäsar wetteifernde Rede des Zumbrunn Mathias zu Abfrutt vor der Gemeine: „Der Hofer-Gallus ist ein braver Mann"[5] usw. — Jenen Mangel an Humor sucht Zahn durch dürftige Witze und Wortspiele zu decken, z. B.: „Der Fuhrhalter schwitzte im Steigen oder vielleicht vor Frömmigkeit", oder: „Der Dorfpolizist, der den langen Leib und die lange Meinung von sich hatte", oder: „Was sie angepackt hat, wäre nicht unrecht, wenn — wenn — es recht wäre", oder endlich: „Wie geht das Gehen?" fragte Jacki mit stummem Lachen. — Natürliche, frische Ausdrücke und Wendungen, wie sie aus der Anschauung erwachsen, stehen Zahn selten zu Gebote. Den reichen Schatz an originellen Bildern, den die Schweizerdialekte bieten, versteht er kaum

[1] Firnwind, S. 197 Z. 2 ff. — [2] Firnwind, S. 109 Z. 25 f. — [3] Die da kommen und gehen, S. 227 Z. 1 ff. — [4] Helden des Alltags, S. 308 Z. 19 f. — [5] Ernst Behaim, S. 163 Z. 25 ff.; vgl. Helden des Alltags, S. 235 Z. 4 ff. und S. 450 Z. 17 ff.

Digitized by Google

zu benutzen. Vielleicht unterläßt er es aber auch aus Vorsicht, und hier kann uns wieder Hauff belehren, warum das geschieht: „Sie darf keinen Charakter haben, diese Musik .... sonst würde die arme Seele unverständlich werden oder die Gedanken zu sehr affizieren." Aber ein künstlerischer und moderner Anstrich muß doch gewahrt werden, zu welchem Zweck der Verfasser Wörter wählt, die an der betreffenden Stelle ungewöhnlich sind. Ob sie dahin passen, ob sie zur Veranschaulichung dienen, ob sie überhaupt etwas bedeuten, darauf kommt es weniger an. So wird er zum gewalttätigen — Sprachschöpfer kann man nicht wohl sagen — aber zum Sprachfabrikanten, dessen Manier mit derjenigen in der Charakterzeichnung Hand in Hand geht. Er hat das schöne Wort „Hocker" geprägt. Von einer Schürze, „die unrein war", von einem frohmütigen Flur, einem steilen Menschen, kalkigen Wangen, glasigen Händen hat der Leser gewiß noch nie etwas gehört. Was ein „männliches und festes Lächeln" ist, dürfte der Autor selber nicht wissen. Er müßte uns von Rechts wegen auch noch das Kunststück vormachen, wie man die Zähne „verbeißt". Als besonders geschmackvoll heben wir noch die „sardinennahen" Menschen auf dem Podium und die „begeisterungsschwangere" Festhütte hervor. Zahns Manier erkennt man ferner an den nichtssagenden Ausrufen, wie hahaha, bahbahbah! usw., sowie an den willkürlich zusammengesetzten Hauptwörtern, deren Teile durch Bindestriche verbunden werden: „mit einem Seht-ihr-mich-Blick", „daß er sie vor weiterm Ihm-in-die-Quere-Kommen gewarnt hatte" usw., sowie an den aufbauschenden Umschreibungen. Statt: Da trat Heß zu ihnen, sagt Zahn: Da zwang es Heß, daß er zu ihnen trat, statt: Der Kathrine wurde bange, Die Kathrine konnte nicht umhin, daß ihr bange wurde. Von seinen Stilblüten möge eine Auswahl folgen, die jeder Leser beliebig vermehren kann: „An ihrem Fensterplatz faulte die Tschüli"[1] — „Der Arnold geht in die Brüche"[2] — „Ein wackliges Haupt, würde sie lächeln"[3] — „Er winkt dabei nach seiner hübschen, noch neuen Frau hin"[4] — „Rücksichtslose Energie und Herzensgüte lagen in seinen Zügen"[5] — „Nur ihr Mund wurde ein wenig enger in diesen Tagen"[6] — „Du — Du — hungert er und packt ihr Handgelenk"[7] — „Am Atem kurz, verhält er einen Augenblick den Schritt"[8] — „Und in das starke Gesicht der Magd trat ein breites Lachen, an dem doch wieder eine zufriedene und aufrechte Selbstwertung war"[9] — „sein Anzug glänzte lenzlich"[10] — „Das Wirtshaus sah ihm aus den Augen."[11] — „Der Präses bäumte sich auf, gelbbleich, die flammenden Augen von Säcken unterhangen und die Fäuste geballt"[12]. Hie und da versteigt sich der Autor zu einem Romanstil, der sogar Clauren mit seinen „idealisch gekleideten Schweizerinnen" in den Schatten stellt und an das Beste hinanreicht, was eine Marlitt geschaffen hat: „Unbewußt legte sie eine leise zuckende Hand auf meinen Arm, und ihre Nüstern windeten wie die eines erschreckten Rehs."[13] — „der Bug der feinen Nase lief gerade und schmal zwischen die schönen Brauen hinauf, ihre Öffnungen aber waren groß und rosig und flogen beim Atmen wie die Nüstern eines edlen Pferdes"[14] usw. — „Seine Augen glühten und hatten doch einen heißen, feuchten Schein, als hätte der Bursche ein paar Tränen nach innen gesogen".[15] — Aber auch vom andern Extrem, von der Gemeinheit des Stils, hält sich Zahn so wenig fern wie sein Vorgänger. Die Stellen, die hier in Betracht kommen, fallen im Gegensatz zu den eben zitierten, hochtrabenden Sätzen doppelt auf. Da ist ein Witz zu verzeichnen wie der: „Die Mädchen lieben das Hocken am Tisch, so sehr sie das Hockenbleiben hassen", sodann die folgenden schönen Sätze: „Die Männer hatten so schmutzige

[1]) Menschen, S. 245 Z. 3 f. — [2]) Helden des Alltags, S. 323 Z. 4. — [3]) A. a. O. S. 259 Z. 4 f. — [4]) A. a. O. S. 428 Z. 1 f. — [5]) Kämpfe, S. 14 Z. 25 f. — [6]) Die da kommen und gehen, S. 48 Z. 21 f. — [7]) Helden des Alltags, S. 331 Z. 10 f. — [8]) A. a. O. S. 201 Z. 31 f. — [9]) Firnwind, S. 63 Z. 22 f. — [10]) A. a. O. S. 316 Z. 12 f. — [11]) Helden des Alltags, S. 83 Z. 22; vergl. ferner Clari-Marie, S. 35 Z. 4 f. — [12]) Albin Indergand, S. 258 Z. 13 ff. — [13]) Helden des Alltags, S. 412 Z. 17 ff. — [14]) A. a. O. S. 12 Z. 4 ff., vergl. S. 278 Z. 14 ff. — [15]) Menschen, S. 170 Z. 4 ff.

Digitized by Google

Goschen wie ihre Gesponsinnen."[1]) — „Sie schlachteten mit ihren Zungen den Jakob Engel lebendigen Leibes ab."[2]) — Die Schneeballen werfenden Schulkinder sind in seinen Augen „Lümmel". Seine Theaterleute, die doch so fein aussehen und vor Zeugen küssen und weinen, führen gemeine Reden im Mund. Da sagt z. B. ein Bursche zum andern: „Er meint, die Leni nimmt ihn unterm Rock mit!"[3]) Ein Soldat urteilt über ein Mädchen: „Ein Fressen wäre sie, die da", und „es klingt, als schlürfe er einen Leckertrank".[4]) Da wundert sich ein Dritter über zwei betende Frauen, daß sie nicht in dem Haufen Vaterunser, die sie schon an den Boden hinab gebetet, ersoffen. Ein Knecht sagt von seinem Herrn, der den Verkommenen aus Mitleid in seinen Dienst genommen: „Mit dem Messer könnte ich ihm den Leib aufreißen, langsam, daß er schriee wie ein Stier im Verrecken!"[5]) Eine Mutter äußert zu dem und jenem über ihr Bübchen: „Heut oder morgen, drauf geht er doch, der Bub!"[6]) Natürlich wird auch eins geflucht. Ein betrunkener Dorfweibel, der ein amtliches Schreiben abzugeben hat, erkundigt sich nach dem Adressaten: „Ist er da, der Kaib?"[7])

Aber wie ist es möglich, wirst du, lieber Leser, fragen, daß mir das alles nicht zum Bewußtsein gekommen ist, wenn mir auch das oder jenes wunderlich vorkam. Das rührt einmal daher, daß Zahn wirklich ein Talent ist, ein weit stärkeres, als es Clauren gewesen war. Einzelnes macht auch einen sympathischeren Eindruck, wie „Requiem", die Geschichte vom Geißchristeli oder von Sepp und Pepp, die den Himmel finden; einige Romane wie „Erni Behaim" oder „Die Clari-Marie" weisen auch Spuren einer innern Wandlung in den Hauptpersonen auf; einen treuen Menschen wie Mirrlein oder einen kindlich vertrauenden wie den alten Lehrer Nager hätte Clauren nicht zeichnen können. Aber wer kann es einem verargen, der durch ein Dorf wandert und sich über eine Reihe aufdringlicher, unecht wirkender Gebäude erzürnt, wenn er trotz ein paar bescheideneren, auf eine ursprünglichere Art gebauten Häusern sein Befremden dem Baumeister gegenüber nicht los wird, der zu allen die Pläne gezeichnet hat? Vielleicht werden andre kommen und sondern und auswählen. Vielleicht sehe ich zu schwarz; doch das schadet nichts, da bis jetzt alle nur durch die rosige Brille geguckt haben. Rohes stößt an Sinniges. Davon kann nur eines dem Wesen des Verfassers entsprechen; wozu dann aber die Maske im andern? — Dich, lieber Leser, interessiert vor allem das Stoffliche und das ist bei Zahn so gruppiert, daß „die Gefahr, langweilig zu werden," durchaus vermieden ist. Die Handlung ist konsequent durchgeführt, spannend. Sie eilt vorwärts, ohne durch Reflexionen irgendwelcher Art unterbrochen zu werden. Der Autor wird durch kein Problem erschüttert oder abgelenkt oder verwirrt. Er weiß längst, was er will. Alles ist so konstruiert, daß es klappt. An geistlosen Übergängen vorbei, die aber dem nach dem Ende begierigen Leser kaum auffallen, z. B.: „Alleweil verging indessen die Zeit" — oder: „Die Zeit verging in Waltheim wie anderswo" — drängt die Handlung unaufhaltsam den effektvollen Szenen zu. Alles, was schwerer verständlich sein könnte, wie der Inhalt von Themen, über die mit ‚hinreißender Beredsamkeit' gesprochen wird, oder von Büchern, die geliehen werden — ja selbst deren Titel — wird vorsichtig vermieden. Man braucht sich nichts zu merken, nichts zu behalten. Alles wird einem zwanzigmal vorgesagt. — Und die vielen Briefe von dankbaren Lesern, die der Autor erwähnt? Ganz wie zu Mimilis Zeit. Dieser Zug, der sich übrigens mit der Wahrheit wohl verträgt, half schon damals das Spiel gewinnen. Doch noch habe ich dir nicht alles erklärt, geduldiger Leser. Es ging mir seinerzeit gerade so wie dir, und wird noch vielen so gehen. Zahns Unarten sind auch die unsern, sind die unsrer Zeit überhaupt, — darum werden wir sie nicht gewahr — von jener Äußerlichkeit, die durch eine ästhetische Pseudo-

[1]) Neue Bergnovellen, S. 68 Z. 26 f. — [2]) A. a. O. S 29 Z. 12 f. — [3]) Menschen, S. 196 Z. 29 f. — [4]) Schattenhalb, S. 17 Z. 1 f. — [5]) Herrgottsfäden, S. 297 Z. 28 ff. — [6]) Firnwind, S. 230 Z. 16 f. — [7]) Herrgottsfäden, S. 105 Z. 11 ff.; vergl. S. 187 Z. 22 ff.

Digitized by Google

lebensanschauung gestützt wird, von der stilisierenden, verzwickten Manier an bis zu der Lässigkeit in sittlichen Dingen. Wir sind heutzutage geneigt, als besonders wahres Gefühl zu proklamieren, was einfach Mangel an Selbstbeherrschung ist. Auf einseitige Weise wird das Triebleben betont. Worte wie Grundsatz, Mäßigung haben keinen guten Klang, und Strenge in moralischer Hinsicht wird als altmodisch belächelt. Die Begriffe gut und böse sind wohl kaum je so schwankend gewesen wie jetzt. Diese Laxheit, die Kehrseite unserer größern Menschenkenntnis und Milde kommt dem Verfasser zugute. Mit einer Leichtigkeit, die ihm wenig Ehre macht, geht er über einen Fehltritt hinweg. Ein Mädchen, das seine Unschuld verloren hat, fragt seine Mutter: „Ist denn das so schlecht, Mutter, was geschehen ist?" und Zahn gibt seinen Kommentar dazu: „In der einen Frage lag die ganze Unschuld und Unerfahrenheit ihres Wesens." [1]) Viele von Zahns Menschen — und es sind seiner Meinung nach nicht die schlechtesten — handeln aus dunkeln Trieben heraus. Sie sind wie vom Fieber besessen; es zieht sie wie mit Seilen; sie können nicht anders. An seiner Liebe muß selbst ein bestandener Ratsherr zugrunde gehen. Flori in „Grundwasser" sagt zu seinem Mädchen: „Frag den Herrgott, Mädchen, warum er seinen Menschen die Sünde ins Blut gießt, daß, wenn der Verstand nicht mehr Herr bleibt und das Blut Meister wird, keine Rettung vor dem Sündigen ist" usw. Die Besten, auf welche ihre Freunde Häuser bauen, fallen. Die Selbstmörder werden als Helden hingestellt. Da ist z. B. Violanta in „Der Schatten". Sie hat sich vor ihrer Heirat mit dem Bruder ihres Mannes vergangen. Dieser kehrt nach Jahren aus der Fremde zurück und droht, den Fehltritt auszubringen. Was tut nun Violanta? Sie tötet den Schwager und dann sich selbst. Zahn nennt das Größe. In unsern Augen ist es zum mindesten Schwäche. Groß, oder besser natürlich wäre es gewesen, wenn die liebende und geliebte Frau und Mutter die Scham dem edlen Gatten gegenüber besiegt und sich ihm anvertraut hätte; aber allerdings, sensationell wäre es nicht gewesen, wie es nun die Schilderung ihrer Vergiftung ist. So wird das Häßliche nicht als häßlich hingestellt, sondern schön genannt. Daß z. B. der Schmied Stephan das unschuldige Kind seiner Frau, die bei dessen Geburt stirbt, Kain nennt, entstammt einem rohen Gemüt. Zahn findet darin eine „seltene Feinheit". Hier liegt ein Hauptunterschied zwischen Zahn und Gotthelf. Auch dieser schildert Leidenschaft; aber er führt uns durch sie hindurch zu Reichtümern in der Tiefe; auch er macht uns mit gemeiner Gesinnung bekannt; aber er reißt nicht nur hie und da verstohlen einen Zipfel auf, oder läßt uns glauben, was wir da sehen, sei etwas ganz anderes, sondern er zeigt sie schonungslos auf und brandmarkt sie als das, was sie ist. Daher bei Gotthelf nirgends eine schwüle Luft. Es wird keinem Leser heiß dabei; keiner spürt Herzpoppern! Gotthelf hat gewußt, daß es die erste Pflicht für einen Freund des Volkes ist, als den man Zahn so gerne hinstellt, demselben ruhige Überlegung und kühles Blut zu erhalten. Jenes Verwischen der Grenzen bringt es mit sich, daß wir Dürftiges oder Schiefes in der Motivierung kaum merken. Daß alle Kinder des alten Hochstraßer auf Abwege geraten, daß die Mutter des Pfarrers in „Einsamkeit" die Menschen so verachtet, wird zu wenig begründet, als daß es uns bei einigem Nachdenken glaubhaft schienen. Nicht erwachendes Mitleid, nicht Liebe, sondern das Wohlgefallen an der Schönheit seines Pflegsohns bewegt den Schmied Stephan, seitenlang zu kämpfen, bis er zu dem heroischen Entschluß gelangt, ihn statt Kain doch am Ende lieber Franz zu nennen. Das Motiv von dem verschluckten Gold in der Erzählung „Das Erbe" ist ausgesprochen komisch. Aber das macht nichts; man dreht es um und gewinnt einen Selbstmörder und tragischen Helden, der grotesk und abgeschmackt wirken müßte, wenn das Publikum nicht ernsthaft und in gutem Glauben hinnehmen würde, was aus dieser Feder kommt. Kaum werden wir je vor eine Aufgabe gestellt, kaum

[1]) Firnwind, S. 325 Z. 20 ff.

Digitized by Google

führt irgendwo ein Stück Weg in die Tiefe. Auch beim Schriftsteller selbst ist kaum eine Entwicklung von innen heraus zu konstatieren. Zwar erscheinen seine Eigenheiten in den neueren Werken gemildert und verfeinert, aber wenn man etwa mit „Einsamkeit" den verwandten früheren Roman „Albin Indergand" vergleicht, wird man diesem, als dem kräftigeren und fröhlicheren, den Vorzug geben, haftet doch jenem etwas Schwächliches und Trübseliges an. Immerhin halte ich Mitleid mit dem Verfasser für unangebracht. Wer ihn aufsucht, wird in ihm keinen Maupassant finden, der an seinem Pessimismus zugrunde ging, sondern von demjenigen, der so viele verzweifeln, sich oder andere erschießen, ertränken oder vergiften läßt, angenehm enttäuscht sein. Ich glaube, daß Zahns eigene Entwicklung derjenigen seines „Geigers" analog ist. In einer wirklichen Freude am Geschauten mögen seine Sachen ihren Ursprung haben, „dann aber erstand ihm nach und nach eine feine Empfindsamkeit für den Eindruck, den sein Spiel auf die Zuhörer ausübte."[1]) So ist er zu einem routinierten Techniker geworden, von dem man billig sagen kann: der mit der überempfindsamen Seele verstehts. Nimmst du mir aber trotz allem meine Vermessenheit übel, erzürnter Leser, so verweise ich dich wieder auf Hauff, der gesagt hat: „Tadle mich Keiner . . ., daß ich, ein junger Mann ohne Verdienste, ohne Ansprüche auf Sitz und Stimme in der Literatur, es wagte, den Hochberühmten anzugreifen. Steht doch jedem Leser das Recht zu, seine Meinung über das Gelesene, auf welche Art es sei, öffentlich zu machen." So wenig du und ich von den Fehlern frei sind, die an dem modernen Schriftsteller gerügt wurden, so wenig war Hauff selbst über diejenigen seines Zeitgenossen erhaben, und doch schelten wir ihn seiner Kontroverspredigt wegen nicht. Was man erst in sich selbst bekämpfen muß, dagegen darf man am härtesten auftreten; denn man hat die darin verborgene Gefahr selber kennen gelernt. Eine Gefahr scheint mir aber dieser Autor nachgerade geworden zu sein. Ohne Bedenken werden seine Werke als gute Lektüre hergeschenkt, jungen Leuten empfohlen usw. Ein biederer Korrespondent der „Nationalzeitung" spricht von ihm, als von unserm beliebten Volksschriftsteller; deutsche Kritiker singen laut sein Lob. Vom Verlag in Stuttgart wird verkündet, daß er einen „sicher wohlverdienten Platz" in den Herzen seiner Leserwelt errungen habe, und daß es eine Forderung literarisch-nationaler Kultur sei, den Werken Ernst Zahns immer weitere Verbreitung zu verschaffen. Seinerzeit ist man im Schwabenlande nicht so glimpflich verfahren.

Ich habe nichts gegen Zahn selbst, den ich nur vom Sehen kenne; ich wünsche nur, daß seine Jakobeas und Viktoris bald eines raschen und geruhigen Todes sterben möchten; doch das wird einstweilen ein frommer Wunsch bleiben. Eines aber möchte ich wecken: Die Scham und die mit ihr verbundene Opposition. Ich möchte, daß Ihr, schweizerische und deutsche Leser, die in dieser Lektüre schlummernden Gefahren erkennt, daß Ihr das Unechte zurückweist, auch wenn es sich Euch noch so angenehm präsentiert. Ihr deutschen Leser, nehmt nicht mehr all das für bare Münze. Von meinen Landsleuten aber wünschte ich eines, nämlich daß sie sich schämten, weil einer aus ihrer Mitte uns Schweizer als ungastlich und als Fremdenhasser hinstellen darf, und wir das ruhig auf sich bewenden lassen. Möchten sie sich dagegen auflehnen, daß unsere Ratsherren und Präsidenten, unsere Pfarrer und Offiziere, von denen drei als Lumpen enden, verurteilt sind, eine so klägliche Rolle zu spielen. Möchten sie dagegen protestieren, daß diese küssenden und schluchzenden Theatermänner als unsere Landsleute gelten, liegt doch dem Schweizer nichts ferner, als ein theatralisches unnatürliches Wesen. Besonders aber Euch, Ihr Frauen, hätte ich gern auf meiner Seite, um gegen diese zweifelhaften Heldinnen aufzutreten, die konstruiert edeln auf der einen Seite und die oberflächlichen und haltlosen auf der andern. — Aber es kommt noch eins in Betracht. Zahns Name ist dazu angetan, ihm nicht nur Leser, sondern auch Nachfolger zu verschaffen. Das Gift der Unnatur scheint ohnehin schon bei

[1]) Helden des Alltags, S 154 Z. 4 ff.

Digitized by Google

uns eingedrungen zu sein. Ich denke an eine Novelle, aus der nur der folgende Satz zitiert werden möge, der, allerdings aus dem Zusammenhang herausgelöst, doch für das Ganze typisch ist: „Indessen zwischen dem Wort und Klang ging plötzlich nun schon ein Kinderatem. Alles Leben kam aus den inneren Räumen des geheiligten persönlichen Seins herausgeschossen und stürzte sich in die äußeren Sinne. Ohren wurden zu Wegen der Ewigkeit und Augen zu Flammen und Kometenbahnen der Sehnsucht. Und der Tastsinn blühte aus dem Körper hervor in tausend langstieligen wildschönen Blumen einer selbstherrlich improvisierten Eingebung des ausbrechenden Gefühls.“ In einem frühern, sonst schlichter und echter anmutenden Roman läßt derselbe Verfasser ein schweizerisches Brüderpaar aus dem Bauernstande sich duellieren! Da dürfte die Mahnung an meine Landsleute doch wohl erwogen werden, daß sie mit ihrem klaren Verstand und ruhigen Wirklichkeitssinn beim Gesunden und Bodenständigen bleiben möchten. Wir haben ja an Gotthelf einen trefflichen Experten. Wer ihm in die Augen schauen kann, ohne zu erröten, der mag ruhig sein Werk fortsetzen.

Vom modernen Roman.

Von

P. Windheim.

Nachdruck verboten

Die Entwicklung der epischen Kunst geht im Augenblick vor allem auf die psychologische Verfeinerung der Darstellung aus. Mit den Mitteln des Wortes seelischen Vorgängen nahezukommen, die bisher noch nicht zum Bestande des Mitteilbaren gehörten, das ist der Zentralpunkt alles Bemühens. Daneben tritt die Technik des Aufbaus ebenso zurück wie überhaupt alle Fragen der künstlerischen Form. Wir stehen immer noch im Zeichen des Naturalismus, wenn auch eines vergeistigten, den Tatsachen der Seele zugewandten. Man will Stimmungen und Seelenzustände von höchster Kompliziertheit und verschwimmender Flüchtigkeit noch in das Wort bannen und dadurch vermitteln und übertragen können, das ganze gesteigerte und verschärfte Sinnen- und Seelenleben des modernen Menschen darstellbar machen. Darin will man sich aussprechen. Denn vielleicht ist es das Erlebnis dieser wachsenden Nuancierung des Sehens und Empfindens, der Gefühle und Stimmungen, was den Künstler heute zum Schaffen drängt, wie in den Dichtern und Erzählern anderer Zeiten — etwa des Sturm und Drangs — ein neues starkes Verhältnis des Gefühls überhaupt zur Welt die Schaffenskraft weckte und lenkte.

Mit dieser Tatsache hängt eine gewisse Zerfaserung und Zerfallenheit der Form des modernen Romans zusammen. Die Festigkeit und Geschlossenheit der Romanform beruht im wesentlichen auf zwei Momenten: dem künstlerischen, architektonischen Interesse an der Form, am Rhythmus der Teile an sich. Es ist selten in der modernen Kunst — ausgesprochen zum Beispiel bei Thomas Mann, überhaupt nicht vorhanden bei Helene Böhlau, und bei Ricarda Huch oft ganz preisgegeben. Oder aber es beruht diese Festigkeit auf einer inneren Einheit, der

Digitized by Google

Geschlossenheit eines Charakters oder der Einheit eines Lebensgefühls, das sich zum Symbol ein Schicksal hinstellt, um sich an ihm darzustellen. Der Werther ist das erhabenste und vollkommenste Muster dafür.

Der Impressionismus der Gegenwartskunst glaubt an den „Charakter" in dem Sinn nicht mehr, in dem er das Gerüst für den einheitlichen Aufbau eines Romans werden könnte. Und ebenso selten bringt der moderne Künstler, dessen Energie durch die Vielfältigkeit seiner Eindrücke aufgebraucht wird und sich in den zahllosen feinsten Verästelungen seines inneren Lebens verliert wie das Gefälle eines Stroms in einem vielarmigen Delta, mehr ein einheitliches Lebensgefühl auf, wie es etwa den Werther durch und durch erfüllt und formt. Es sei denn die Unsicherheit selbst, der Zweifel am „Ich", das aufgelöst zu sein scheint in dies Vielerlei, ein bloßes Instrument, auf dem die Welt spielt. Oder ein Schwindel angesichts des Daseins, das nicht mehr ausgefüllt werden kann durch eine starke Energie, die das Leben zum Eigentum und Ausdruck ihrer selbst macht. So entsteht im modernen Roman eine merkwürdige Kunst, unendlich feinfühlig und scharfsichtig hinsichtlich der Psychologie des einzelnen Erlebnisses, der absonderlichsten Stimmung, der flüchtigsten Impression, aber doch formlos und grotesk im ganzen. Sucht man eine Beziehung zur Vergangenheit, so stellt sich der Name Jean Pauls ein. Es ist nicht zufällig, daß gerade jetzt ein neues Interesse für Jean Paul aufwacht. Das moderne Kunstempfinden hat eine Verwandtschaft mit ihm: die rückhaltlose Hingabe an die Geheimnisse und Reize der kleinen und einzelnen Erlebnisse und daraus hervorgehend eine Neigung, sich einfach treiben zu lassen vom Strom der Eindrücke, die der Zufall zusammenkommen läßt, Welle nach Welle. Dieses vollkommene Aufgehen in dem Moment, das nicht mehr eingeschränkt wird und nicht mehr Maß und Richtung bekommt von dem Formgedanken des Ganzen, kennzeichnet den modernen Roman so gut wie den Titan oder den Siebenkäs. Ein guter Typus dafür ist Oskar Loerke. Und das tritt in seinem neuen Roman „Der Turmbau"[1]) fast noch deutlicher hervor als in den beiden kleineren Erzählungen, die bisher von ihm erschienen sind: „Vineta" und „Franz Pfinz". Im Archiv der menschlichen Seele schlägt dies Buch in der Tat ganz neue Seiten auf. Und mehr als das: schon deutet sich auch an, daß selbst aus den scheinbar zerrissenen und zerspaltenen Lebensempfindungen wieder eine Gefühlseinheit wird, die, wenn nicht eine feste Form, einen bestimmten Rhythmus, so doch etwas wie eine einheitliche Tönung über das Ganze breitet. Aus der Erzählung „Franz Pfinz", die knapp um einen Charakter konzentriert ist und einen seelischen Vorgang zum Inhalt hat, hätte man auf eine starke Fähigkeit des Verfassers zur Komposition schließen können. Sie läßt ihn auch hier, in einem Roman von komplizierteren Motiven und mehreren Helden, nicht ganz im Stich, ohne doch die Mannigfaltigkeit dieser Schicksale in einer Weise zu gestalten, daß ein Kern oder ein irgendwie gearteter Mittelpunkt dabei deutlich wird. Immerhin sind es trotz ihrer Absonderlichkeit überzeugende Menschen und überzeugende Schicksale, die Loerke in diesem Buch hinstellt, und insofern erscheint sein Versuch, das Erlebnis in eine noch tiefere Sphäre der Seele zurückzuverfolgen als die, in der man es bisher gefaßt und gestaltet hat, gelungen. Freilich sind

[1]) S. Fischer Verlag, Berlin, Preis 4 Mark.

Digitized by Google

diese neuen Darstellungsmittel noch durchweg Rohmaterial, künstlerisch unverarbeitet und unabgeschliffen, behaftet mit der ganzen Überschärfe und Überdeutlichkeit, die aus der Einseitigkeit des künstlerischen Strebens, nur nach Ausdruck, nicht nach Form hervorgeht. Den Leser wird bei Loerke zunächst das Groteske, ja im einzelnen sogar Abgeschmackte dieser Versuche verblüffen, Unausgesprochenes mit neuen Ausdrucksmitteln zugänglich zu machen. Es geht da nicht ohne Schwulst und merkwürdige Schwerfälligkeiten. Bei dem Mangel an jeder ausgleichenden Retusche hat alles Neugesagte etwas Krampfhaftes, Herausgetriebenes.

Gemildert und ausgeglichener in der Form, allerdings wohl mehr infolge geringerer Produktivität als größeren Könnens, geben sich Gustav Biberich und Martin Beradt. Es ist gleichfalls charakteristisch für den impressionistischen Roman, daß ihm Menschen zum Gegenstand werden, die gleichsam nur Zuschauer des Lebens sind, in denen jedenfalls der Wille gar nichts und der rein rezeptive Erlebnisdrang alles ist. Einen solchen Menschen, dessen vollendeter Typus Malte Laurids Brigge von Rainer Maria Rilke ist, macht Biberich zum Helden seines Buches „Auf der Spirale".[1]) Es ist ein Stück Leben, an dem der Wille überhaupt gar nicht beteiligt ist, sondern das ein bloßes Sichtreibenlassen und Aufnehmenwollen lenkt und bestimmt. Das eben deshalb „Auf der Spirale" verläuft, das heißt nicht vorwärts dringt, nicht mit erobertem Neuland neu und anders wird, sondern immer wieder in sich zurückkehrt, um vielleicht zu einer neuen Windung auszuholen. Es liegt, rein kulturwissenschaftlich betrachtet, etwas Kränkliches und Faules über dieser Kunst. Das unwillkürliche Bekenntnis einer tatsächlichen Dekadenz in einer Kunstgattung. Es ist interessant, von einem solchen Dokument des Kulturnihilismus, der Weltflucht und Lebensskepsis einmal zurückzusehen auf den Werther, das Weltfluchtbuch des 18. Jahrhunderts, um die Jugendlichkeit des einen, der in der Tat in der Fülle seines Herzens sich selbst genug sein kann, und den matten Hochmut des andern deutlich zu empfinden. Der Werther ist voll von positiven Lebensenergien, während im modernen Weltfluchtroman nur die wirkliche Negation und ein vollkommen ausgehöhlter Relativismus das Wort führt.

Es hängt mit diesem Relativismus zusammen, daß der moderne Roman ein Interesse hat für den amoralischen Menschen. Als Typus eines solchen eignet sich der Mann als der bewußtere, zum Handeln unausgesetzt Gedrängte nicht wohl. So erscheint die Frau wieder einmal neu in der alten Gestalt der Sphinx, des seelenlosen Naturwesens, des Rautendeleins, deren Gefühle in den Sinnen und Nerven bleiben und keine Wurzeln in das Herz hinein senken. Martin Beradt gibt in seinem Roman „Eheleute"[2]) einen solchen Typus der Amoureuse, deren Wesen nur in einer unendlichen Mannigfaltigkeit unbewußt raffinierter Sinnlichkeit spielt und nach innen zu vollkommen leer und grundlos ist. Dieser Typus ist auf den Boden modernen Berlinertums gestellt und von einer Anzahl wenig interessanter Menschen umgeben, die sie — selbst im Grunde vollkommen unverwundbar — ins Verderben zieht. Als Studie ist diese Frau gut. Und doch ist dem Buch bei allem künstlerischen Ernst und aller Feinheit der Empfindung eine gewisse Flachheit eigen. Woran das liegt, kann man sich deutlich machen durch einen

[1]) S. Fischer Verlag (Preis 2,50 Mark).
[2]) S. Fischer Verlag (Preis 5 Mark).

Digitized by Google

Vergleich mit Theodor Fontanes „Adultera", die sowohl im Motiv wie in den Hauptcharakteren, die seine Träger sind, diesem Roman nahesteht. Trotzdem seither die Ausdrucksmittel so unendlich verfeinert sind, hat doch jede einzelne Figur Fontanes ein reicheres Leben, gleichsam mehr Substanz und Körperhaftigkeit. Die Gestalten Beradts erscheinen daneben flächenhaft, nur von einer Seite genommen, zuviel Stil und zu wenig Inhalt.

Kräftiger und bedeutender ist ein neuer großer Roman von Jakob Schaffner, „Konrad Pilater".[1]) Hier spricht neben dem eben gekennzeichneten Hauptstreben des modernen Romans nach Erweiterung der Ausdrucksmittel doch noch vieles andere mit, das uns Schaffner als eine kraftvolle vielseitige Künstlerpersönlichkeit erscheinen läßt. Elemente der Lebensanschauung, wie wir sie bei Gottfried Keller und Wilhelm Raabe finden, ein tieferes philosophisches Bedürfnis, auch wieder ein wenig Jean Paul, aber in einem echteren und unmittelbareren Sinn als dem eben gekennzeichneten, dazu eine poetische Empfänglichkeit, eine Kraft, beglückt sein zu können von den Schätzen der Welt und der Seele, das alles wirkt mit, um diesem ersten großen Roman des jungen Dichters einen vollen Klang zu geben. Zugleich liegt hier schon eine deutliche und entschiedene Abwendung vom bloßen Naturalismus vor. Alle Einzelheiten dieses Schicksals werden nicht nur studienhalber ausgesprochen und wiedergegeben, sondern aus einem innigen und starken Gefühl dafür, wie sich an ihnen und in ihnen die ewigen Werte des Lebens darstellen und offenbaren. Alle Seelenschilderung ist gefärbt von einer solchen über das Interesse der bloßen Darstellung hinausgehenden Teilnahme. Der Roman steht wieder vor dem Hintergrund einer Weltanschauung, eines starken zu Kampf und Ringen bereiten Bedürfnisses danach, daß das Leben einen Sinn habe, daß es zusammengehalten sei durch eine Beziehung auf ewige und unverlierbare Güter. Man fühlt es, daß nur aus solchen Quellen Glut und Wärme in die künstlerische Wiedergabe hineinströmt. Das künstlerische Schaffen selbst mag kühlen und strengen Mutes vor sich gehen, mag unsentimental und rein sachlich sein. Einmal, im Schauen und Erleben muß doch diese Wärme und innere Anteilnahme des ganzen Menschen gewesen sein! Sonst scheint doch bei höchster Kunst und äußerster Verfeinerung der Ausdrucksmittel eine unvermeidliche Dürftigkeit und Bläße durch. Jakob Schaffner wird zweifellos über Wilhelm Raabe, an den er jetzt auch in den Motiven vielfach erinnert, einmal hinauswachsen, besonders deshalb, weil ihm die Schule des verfeinerten Naturalismus zugute gekommen ist und weil er der äußeren und inneren Mannigfaltigkeit des Lebens gegenüber den weiteren Horizont hat. Ein Stück Romantik und reine Fabulierkunst spielt in diesen Handwerkerlebenslauf hinein, den er schildert. Aber, trotzdem das Buch nicht eigentlich realistisch, sondern eminent poetisch mit dem Leben umgeht, wirkt es echter und lebendiger als die mit gewissenhaftester Treue wiedergegebenen Lebensausschnitte in den Romanen von Beradt und Biberich.

Experimentelle Kälte bei aller animalischen Leidenschaftlichkeit und innerhalb der ungeheuerlichst gesteigerten nervösen Sensationen zeigt d'Annunzio in einem soeben übersetzten Roman: „Vielleicht, vielleicht auch nicht."[2]) Dernier cri.

[1]) S. Fischer Verlag (Preis 5 Mark).
[2]) Inselverlag, Leipzig (Preis 4,50 Mark).

Digitized by Google

wie jeder Roman d'Annunzios, der der eigentliche Interpret des kultivierten Europäertums ist, auch wenn er nur Italiener auftreten läßt. Diesmal auch dernier cri im Motiv, denn der Held ist ein Aviatiker. Als ob dieser Spezialist der Sensation sich dieses neue fruchtbare Gebiet für Spannungen und nervöse Shocks nicht habe entgehen lassen können. Auf diesem Gebiet der Sensation waltet seine Erfindung wieder mit einer Produktivität im einzelnen, die staunenerregend ist. Die Selbstdarstellung dieser Gestalten aber kommt über die Pose nicht hinaus. Selbst im furchtbarsten Affekt bleibt ihnen allen etwas von Schauspielertum, und die Freude des Künstlers am abgerundeten schönen Bild verstärkt noch den Eindruck, daß alles stilisiert, auf den Effekt hin veranstaltet ist. Man spürt, wie ein raffiniertes Spiel mit den Nerven des Lesers gespielt wird, und man kommt nie über die Bewunderung der rein artistischen Eigenschaften des Buches hinaus.

Auf älteren Bahnen schreitet die Kunst Wilhelm Hegelers. Kann man eigentlich den Ausdruck „Kunst" für seinen letzten Roman „Die frohe Botschaft"[1]) anwenden? Ist nicht vielmehr hier die Dichtung ganz zur Schriftstellerei geworden? Der Stoff drängt sich ganz in den Vordergrund. Es ist einer der vielen Romane, der — wie Holländers Thomas Truck, Gabriele Reuters Liselotte Reckling, zum Teil auch der zweite Teil der Familie Lowositz von Auguste Hauschner — in dem für die moderne Großstadt charakteristischen Kreise geistiger Nomaden spielt, die nach einer neuen sozialen, einer neuen Kulturheimat unterwegs sind. „Frohe Botschaft" ist die Geschichte einer solchen Sekte, wie sie sich im Leben der Gegenwart vielfach wiederholt. Menschen, die in Weltanschauung und Gesellschaftsordnung der Zeit nicht Wurzel fassen können und nun neue Ideale gemeinschaftlich zu verwirklichen sich aufmachen. Und scheitern, weil eine Bewegung von dem Typus der geistig und sozial Deklassierten allein nicht gehalten werden kann, und heute wohl alles, was nicht fest im Historischgewordenen wurzelt, keine Kraft und keine Zukunft hat. Das ist — schon um der natürlichen Romanhaftigkeit der Menschen willen, die von solchen Bewegungen angezogen werden — ein dankbares Motiv. Hier freilich geschieht nun des Romanhaften etwas viel, selbst wenn wir die Grenze der Wahrscheinlichkeit weit hinausschieben. Am besten gelungen und wirklich lebensvoll ist die Gestalt der Heldin, die den Aufstieg und das Fiasko der Bewegung am persönlichsten erlebt. Aber als Ganzes gehört dieses ganze Gefüge von Personen und Begebenheiten wirklich mehr in die Rubrik „Lesestoff" als in die der Dichtung, insofern persönliche Formung, Stil im strengen Sinn, ihm durchaus fehlt.

Viel stärker als Darstellung eines Stückes sozialen Lebens ist das Buch von Clara Viebig: „Die vor den Toren."[2]) Man erstaunt immer wieder von neuem über die Kraft derber, wirklichkeitnaher Typenschilderung, die sich an unterschiedslos jedem Lebensausschnitt, den Clara Viebig als dichterische Aufgabe wählt, wieder glänzend bewährt. Diesmal ist es der vielberedete „Millionenbauer" der Berliner Vororte in der charakteristischen Phase seiner Geschichte — nämlich der Gründerzeit nach dem siebziger Krieg. In einer ganzen Reihe männlicher und weiblicher Gestalten wird diese Schicht mit allen charakteristischen Gegensätzen und

[1]) Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt.
[2]) Egon Fleischel Verlag, Berlin.

Digitized by Google

Mischungen lebendig. Alte und junge Generation, robuste, gesunde Kraft und Degeneration, Bauerntum und Großstadtgeist, solide, sparsame Tüchtigkeit und Spekulationswahn — alle charakteristischen sozialen Züge werden zu einem überzeugenden und eindringlichen Bild vereinigt. Und doch fehlt dem Roman etwas zum Kunstwerk. Es gibt eine logische Regel, daß eine Definition nicht mehr Merkmale enthalten darf, als zur Umgrenzung des Begriffs wesentlich sind. Diese Regel läßt sich auf das künstlerische Gebiet übertragen und dann lautet sie, daß in der Ökonomie der Darstellung jede einzelne Begebenheit für das Ganze notwendig und unentbehrlich sein muß, und nichts da sein darf, was des Vollgewichts dieser Beziehung zum Ganzen entbehrt. Gegen dieses Gesetz verstößt die Erzähltechnik von Clara Viebig — jetzt mehr als früher — nicht selten. Es sind Strecken bloßer Begebenheit in dem Buch, Füllsel, das der lebendigen Beziehung zum Ganzen entbehrt und darum erdacht wirkt, oder auch Züge, die um dieses oder jenes Effekts willen als „dankbare Motive" dastehen und der herben Realistik oft einen Zug von romanhafter Sentimentalität beimischen. Man möchte, daß Clara Viebig nach dieser Richtung hin wieder strenger werden möchte.

Weniger kräftig, aber dafür verfeinert in den Mitteln, vielseitiger in den Stilarten zeigt sich Lulu von Strauß und Torney in ihren Novellen: „Sieger und Besiegte."[1]) Der Balladendichterin liegt der Stil der Novelle: knappe Komposition, einheitliche Durchbildung der Darstellungsform. Am stärksten ist sie immer in der Wiedergabe niedersächsischen Bauerntums. Hier tritt es uns entgegen in einer an antike Größe gemahnenden gewaltigen Heldentragödie aus der Franzosenzeit. Daß neben der Herbheit, der monumentalen Einfachheit, mit der dieser Stoff gestaltet wird, der Dichterin auch eine am Dekorativen frohe Grazie eigen ist, zeigt eine andere Novelle des Bandes, deren Stoff der beliebte Kontrast ist, des träg schwerfälligen Liebhabers, der nicht erobern kann, und des kapriziös energischen Mädchens, das ihn sich erobert.

Ein neuer Name im Felde des weiblichen Romans sei zuletzt erwähnt: Maria Seelhorst, mit ihrem Roman: „Das Schicksal der Tänzerin Ermina Hautaine."[2]) Im Wesen etwas der psychologischen Erzählkunst der erstbesprochenen Gruppe verwandt, doch anspruchsloser in den Darstellungsmitteln, hat der Roman sein Hauptinteresse als Bekenntnisbuch. Ein Bekenntnisbuch für Frauenwesen und Frauenart, ein Beitrag zur Psychologie der Frau, dem zwiefachen Element: des elementar Weiblichen, das in der Tänzerin zu einem künstlerischen Ausdruck kommt, und des kulturhaft, des ethisch Weiblichen, das diese Tänzerin schließlich in einem Leben einfacher, fürsorgender Hingabe Genüge finden läßt. Ein feines Buch voll Resignation und doch voll sichren und frohen weiblichen Selbstgefühls.

[1]) Verlag von Egon Fleischel, Berlin.
[2]) S. Fischer Verlag, Berlin. 3,50 Mark.

Digitized by Google

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

Bildungswesen.

* **Zum Frauenstudium** äußerte bei Übernahme des Rektorats der Berliner Universität Geh. Rat Rubner folgendes:

„Das stürmische Drängen macht in erfreulicher Weise ruhigern Bahnen Platz; das erstrebte, schrankenlose Besitzrecht wird von selbst aus innersten Gründen die gesunde Beschränkung finden und denen recht geben, die in der physischen Natur des Weibes, nicht in der Begabung, ein natürliches Hindernis für den unbegrenzten Wettbewerb mit dem Manne begründet sehen. Die vorurteilsfreie Beobachtung dieser modernen Bewegung sollte unser Auge aber auch auf die dringend notwendigen Bedürfnisse der Frauenbildung überhaupt richten; nicht in der Erreichung einer Mittelschulbildung liegt die richtige Entwicklung für die Zukunft, sondern darin, daß man den heranwachsenden Mädchen Mittel bietet, sich auf den hohen Beruf der Hausfrau und Mutter in einer ihrem Bildungsvermögen entsprechenden Weise vorzubereiten. Hebt die Frau in ihrem Beruf als Weib auf eine höhere Stufe, dann wird sie auch in diesem ihr geistiges Genügen finden!"

In dieser Äußerung liegt das übliche Mißverständnis, als ob lediglich die Langeweile des häuslichen Berufs die Frauen in andere Berufe drängt. Die Frauenbewegung ist auch der Meinung, daß der Hausfrauenberuf gehoben werden muß, aber sie sieht darin absolut keinen Gegensatz zu allen ihren anderen Bestrebungen, im Sinne des entweder – oder, das den Worten des Herrn Geh. Rat Rubner zugrunde liegt.

* Im Anschluß an die landesgesetzliche Regelung des höheren Mädchenbildungswesens hat der Rat von Dresden beschlossen, eine **städtische Studienanstalt** als sechsklassige Lehranstalt, und zwar nach Art des Reform-Realgymnasiums und als selbständige Lehranstalt, zunächst mit der untersten Klassenstufe (Untertertia), zu errichten.

* **Kochunterricht in den Volksschulen.** Den hauswirtschaftlichen Unterricht in den Gemeindeschulen will der Berliner Magistrat in einem größeren Umfange als bisher fördern. Der Verein für das Wohl der aus der Schule entlassenen Jugend betrieb bis zu Anfang dieses Etatsjahres fünf Schulküchen in Räumen, die ihr von der städtischen Schuldeputation zur Verfügung gestellt wurden. Zu den Kosten des Betriebes steuerte die Stadt Berlin bisher eine Jahresbeihilfe von 10 000 Mark bei. In Anbetracht der Bedeutung der Schulküchen für die hauswirtschaftliche Ausbildung der Gemeindeschülerinnen sind dem Verein mit Zustimmung der Gemeindebehörden sieben neue Schulküchen hergerichtet und übergeben worden. Der Verein hat gebeten, ihm für diese sieben Schulküchen die Kosten der ersten Einrichtung, die für die Küche 500 Mark betragen, und für das zweite Semester des Jahres 1910/11 eine Beihilfe nach dem Maße des für die älteren Küchen gewährten Zuschusses, also 1000 Mark für die Küche zu bewilligen. Der Magistrat will diesem Antrage entsprechen. Er hat beschlossen, dem Verein für die erste Einrichtung der im Laufe des Etatsjahres neu eröffneten sieben Schulküchen 3500 Mark und für deren Betrieb im zweiten Semester 7000 Mark zu gewähren.

Berufliches.

* **Eine für die Organisation des weiblichen Handwerks** wichtige Entscheidung ist für die Vereinigung der Damenschneiderinnen in Kassel ergangen. Die Vereinigung selbständiger Damenschneiderinnen hatte beschlossen, sich der in Kassel bestehenden Zwangsinnung der Schneider anzuschließen. Infolge hiergegen erhobenen Einspruchs verschiedener Mitglieder dieser Innung wandte sich die Damenschneiderinnenvereinigung nunmehr an den Magistrat und, da dieses erfolglos war, an den Regierungspräsidenten in Kassel und schließlich in einer Beschwerde an den Handelsminister. Dieser hat darauf in letzter Instanz ebenfalls entschieden, daß die Damenschneiderinnen der Zwangsinnung der

Digitized by Google

Schneider nicht angehören dürfen. Ferner hat der Minister aber auch die Errichtung einer Damenschneiderinneninnung abgelehnt und zwar, weil nach § 93 der Gewerbeordnung Frauen nicht in den Vorstand gewählt werden können; eine Innung, welche nur aus Frauen bestehen werde, könne keinen Vorstand wählen. Die Damenschneiderinnen haben sich dadurch zu helfen gewußt, daß sie zur besseren Ausbildung des Lehrlingspersonals eine Fachvereinigung der Damenschneiderinnen für den Stadt- und Landkreis Kassel errichteten.

* **Die Zunahme der Frauenarbeit im Handel.** Wir entnehmen dem Jahresbericht der städtischen obligatorischen Forbildungsschulen in Frankfurt a. M. für 1909/10 folgende Zahlen, die in einer Besprechung über Handelsvorschulen enthalten sind:

Nach der Tabelle zählte die kaufmännische Abteilung

i. J. 1903/04 273 Knaben und 93 Mädchen,
„ 1905/06 848 „ „ 462 „
„ 1909 10 1186 „ „ 887 „

die sämtlich bis auf wenige in der Lehre standen oder stehen.

Im Warengroßhandel waren in der Lehre:

	Knaben	Mädchen
i. J. 1903	100 oder 36,63 %	keine
„ 1905/06	380 „ 44,81 %	12 oder 2,6 %,
„ 1909/10	501 „ 46,52 %	130 „ 15,76 %.

Auf Fabrikkontoren waren in der Lehre:

	Knaben	Mädchen
i. J. 1903	35 oder 12,82 %	1 oder 1,8 %,
„ 1905/06	111 „ 13,09 %	22 „ 4,76 %,
„ 1909/10	157 „ 14,58 %	61 „ 7,4 %.

Soziale Fürsorge.

* **Frauen als berufsmäßige Aufsichtsorgane in der Fürsorgeerziehung.** Eine vor kurzem ergangene Verfügung des sächsischen Ministeriums des Innern empfiehlt Anstellung von Frauen als berufsmäßige Aufsichtsorgane durch die Fürsorgeverbände und beruft sich dabei auf die guten Erfahrungen, die mit der Verwendung von Frauen als Gewerbeaufsichtsbeamtinnen bei der Ausführung des Kinderschutzgesetzes sowie auch als Polizeiassistentinnen gemacht worden sind. Als Aufgabe dieser berufsmäßigen Fürsorgerinnen ist insbesondere die Überwachung der in Familien untergebrachten Zöglinge erwähnt; sie sollen die hierbei gefundenen Mängel zunächst durch Beratung mit den Fürsorgern und Belehrung der Familien abzustellen suchen und weiter über ihre Erfahrungen den Vollzugsbehörden und dem Fürsorgeverbande berichten. Auch wird empfohlen, diesen Frauen gewisse Berechnungsgelder zur Verfügung zu stellen, damit sie dort, wo Armut und Unvermögen der Beteiligten an einer mangelhaften Fürsorge schuld sein sollten, durch kleine Unterstützungen sofort wirksam eingreifen können. Nach Ansicht des Erlasses werden sich in der Regel nur gebildete Frauen zu diesem Berufe eignen, die womöglich pädagogische Schulung und auch in der Kinder- und Krankenpflege einige Erfahrung besitzen.

* **Zum Blumentag** hat die Jugendgruppe des Vereins Frauenwohl Groß-Berlin folgende Resolution gefaßt:

Die Jugendgruppe hat mit Entrüstung davon Kenntnis genommen, daß die preußische Landeszentrale für Säuglingsschutz die Veranstaltung eines „Blumentages" plant, um größere Geldmittel für ihre Zwecke zu erlangen. Die Jugendgruppe erblickt eine Entwürdigung der ernsten sozialen Bestrebungen, wenn auf diese spielerische Art und Weise Geld beschafft werden soll; sie sieht aber auch darin eine Entwürdigung der weiblichen Jugend, die man zu solcher Art Wohltätigkeitsbettel heranzieht, anstatt sie zu ernster sozialer Arbeit anzuleiten. Die Jugendgruppe appelliert daher an die Berliner jungen Mädchen, diese Art der Wohltätigkeit abzulehnen und nicht auf Festen und als Blumenverkäuferinnen zu wirken, sondern durch ernsthafte Arbeit an der Linderung sozialer Mißstände mitzuarbeiten. Sie erwartet auch von den begüterten Bürgern Preußens, daß sie freiwillig die Mittel zu einer großzügigen Säuglingsfürsorge zur Verfügung stellen und der geplanten Veranstaltung ihre Hilfe versagen werden.

* **Die erste Kinderlesehalle** in Berlin ist von dem von Otto von Leixner gegründeten Volksbund in der Markthalle am Arminiusplatz in Moabit eröffnet worden. Der große Andrang der Kinder zeigt, wie lebhaft das Bedürfnis nach derartigen Einrichtungen ist. Der Volksbund hat im Gegensatz zu ähnlichen Einrichtungen als den Grundgedanken der Kinderlesehalle festgehalten, den Kindern lediglich Gelegenheit zu bieten, gute Bücher zu lesen und gute Bilder zu besehen. Anfertigung von Schularbeiten und Beschäftigung durch Spiele ist ausgeschlossen. Vom Guten soll das Allerbeste dargeboten werden, und zwar in mehreren Exemplaren, so daß unter Umständen mehrere Kinder gleichzeitig dasselbe Buch bekommen können. Als eiserner Bestand sind zunächst „Onkel Toms Hütte", „Sigismund Rüstig", „Robinson", Märchenbücher von Bechstein, Reinick u. a., Gustav Schwab „Sagen" u. e. a., an Bilderbüchern solche von Oskar Pletsch, von Reinick, Fabeln von Hey-

Digitized by Google

Specktor in den besten Ausgaben angeschafft worden und sind dauernd allgemein begehrt. An der Hand von Versuchsbüchern wird dieser Bestand allmählich ergänzt und erweitert werden. Eine sorgfältige Beobachtung des literarischen Geschmacks der Kinder soll von Anfang an durchgeführt werden und die weiteren Wege weisen. Die Kinderlesehalle ist vorläufig an vier Wochentagen, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend von 4—7 Uhr nachmittags geöffnet. Zur Besichtigung wird schriftliche Anmeldung an Generalsekretär Pastor Lic. Bohn, Plötzensee, erbeten.

Persönliches.

* **Die bekannte Übersetzerin** Frau Mathilde Mann, deren Verdienst es ist, die nordische Literatur in Deutschland eingeführt zu haben, feierte am 14. November ihr 25jähriges Schriftsteller-Jubiläum. Frau Mann hat vor 25 Jahren mit großen Schwierigkeiten für diese Dichtungen gekämpft; es hat Jahre gedauert, ehe z. B. Gösta Berling und Niels Lyhne ihren Verleger in Deutschland fanden. Nachdem die ersten Erfolge in Deutschland errungen waren, ist sie dann für alle bedeutenden Autoren, deren Kenntnis jetzt selbstverständlich ist, zuerst eingetreten. Wir nennen nur die folgenden: Björnson, Jonas Lie, Fridjof Nansen, Pontoppidan, Peter Nansen, Andersen Nexö, Bauditz, Karl Larsen, Karin Michaelis, Selma Lagerlöf. Abgesehen von dem feinen literarischen Verständnis, das die Übersetzungen von Frau Mann auszeichnet, ist ihre Tätigkeit auch rein als eine tapfere Arbeitsleistung aufs höchste zu bewundern. Peter Nansen sagt in einem Artikel über sie, daß sie mehr als 70 Autoren und mehr als 1000 Bände übersetzt habe. Es ist doppelt zu bewundern, daß bei dieser Quantität stets die Qualität den höchsten Anforderungen genügt hat.

Frau Mann hat in Anerkennung dieser Verdienste die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft erhalten.

Versammlungen und Vereine.

Der Zentralverband zur Durchführung der preußischen Mädchenschulreform

hielt am 19. November unter dem Vorsitz von Dr. Gertrud Bäumer seine Hauptversammlung ab und daran anschließend eine Konferenz vor geladenen Gästen, in der das Problem der „spezifischen Frauenbildung" behandelt wurde. Dem Zentralverband sind gegenwärtig 32 Verbände aller Richtungen angeschlossen. Seine Aufgabe liegt in doppelter Richtung. Er will dem natürlichen und augenblicklich aus sozialen und praktischen Gründen so lebhaften Interesse der Laien an den Fragen der höheren Mädchenbildung entgegenkommen und es durch gemeinsame Arbeit mit den Fachkreisen für die Lösung aller Fragen der weiblichen Bildung möglichst fruchtbar machen. Er will ferner die verschiedenen Meinungen und Parteien auf dem Gebiete des höheren Mädchenschulwesens zusammenbringen, damit im gegenseitigen Austausch Verständigung angebahnt, das Gemeinsame herausgearbeitet und zur Grundlage praktischer Forderungen gemacht werde. Damit wird zugleich eine Vorarbeit für die Volksvertretung geleistet, insofern der Zentralverband ihr die gemeinsamen Wünsche eines großen Kreises übermitteln kann. An Parlamentariern gehören dem Vorstand des Zentralverbandes Herr von Heydebrand und Graf d'Haussonville für die konservative Partei, die Abgeordneten Kaufmann und Itschert für das Zentrum, Geheimrat Lusensky für die Nationalliberalen an. An Stelle des wegen Arbeitsüberlastung ausscheidenden Dr. Naumann wurde Herr Abgeordneter Gyßling kooptiert.

Die Versammlung beschäftigte vor allem die endgültige Feststellung der bisher provisorischen Satzungen. Es wurde beschlossen, den Namen des Verbandes zu ändern, da der bisherige Name „Zentralverband zur Durchführung der preußischen Mädchenschulreform" mißverständlich werden würde, je weiter das Datum der Neuordnung zurückliege. Es wurde einstimmig beschlossen, den Namen „Preußischer Zentralverband für die Interessen der höheren Frauenbildung" anzunehmen. Die Geschäftsstelle des Verbandes ist Berlin W., Bayreuther Straße 38, Gartenhaus part. Von dort werden alle die Mädchenschule betreffenden Auskünfte erteilt.

Die an die Hauptversammlung sich anschließende Konferenz, zu der sich zirka 500 Personen eingefunden hatten, brachte eine außerordentlich interessante prinzipielle Auseinandersetzung zwischen den beiden Hauptrichtungen in der Pädagogik der Mädchenschule. Der erste Redner, Herr Schulrat Direktor Gaudig aus Leipzig gab zuerst eine ausführliche Analyse der intellektuellen Eigenart des weiblichen Geschlechts. Nachdem er die Verschiedenheiten im Gebiet der einzelnen intellektuellen Funktionen bestimmt hatte, betonte er besonders die Erscheinungen des intellektuellen Willenslebens und den

Digitized by Google

Einfluß des Gefühls auf die Denkvorgänge; dabei wurden ausführlicher die Intellektualgefühle und ihre Wirkungen auf den Arbeitsvorgang gekennzeichnet. Weiter wies der Vortragende dann auf differentielle Erscheinungen im Gebiet der einzelnen Schulfächer hin. Als Folgerung aus der gesamten differentiellen Eigenart des weiblichen Geistes wurde dann die Forderung getrennter Bildungsgänge für die beiden Geschlechter ausgesprochen. Die Wege, auf denen man sich dieser Forderung entziehen zu können meine, fanden dabei kritische Erörterung. Indem der Redner dann als das Ziel der Erziehung des weiblichen Geschlechts die Entwicklung des weiblichen Personenlebens bezeichnete, wies er die um dieses Zieles willen zu stellenden allgemeinen Forderungen an den Bildungsgang der Mädchen auf; so die Forderung der kontinuierlichen Bildung, der Gegenwartsbildung usw. Dabei wurde die Verwendung der Form des Knabenschulwesens als im Widerspruch mit der Ausbildung weiblichen Personenlebens stehend nachgewiesen. Indem dann der Redner die außerordentlich schwierige Kulturfrage des dritten Standes in der Gegenwart kennzeichnete, wies er nach, von wie hoher Bedeutung eine kulturelle Mitwirkung der Frau auf allen Kulturgebieten zur Lösung der schwierigen Gegenwartsfragen sei. Als unumgängliche Voraussetzung für den Erfolg dieser Mitwirkung aber wurde wieder die Entwicklung spezifischen Geistes und Personenlebens der Frau gekennzeichnet. Der Redner schloß mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß die Frauenbewegung um des Ideales willen darauf verzichte, hinfort für die Frauenbildung die Knabenschulbildung zu kopieren und Wege suche, die die eigenste Natur des Frauengeistes wie allgemein die Frauenkraft entfalten.

Diesen Ausführungen gegenüber vertrat Fräulein Helene Lange als Korreferentin die Meinung, daß die spezifische Eigenart der Frau als eine naturgegebene Anlage sich jedem Stoff gegenüber von selbst geltend mache und im Sinne eines organischen Prinzips den Kulturerwerb der Frau eigenartig forme und gestalte. Wir seien um so mehr darauf angewiesen, diesem organischen Prinzip zu vertrauen, als bislang alle psychologischen Feststellungen über das Wesen der Frau widerspruchsvoll und als Grundlage für pädagogische Methoden unzulänglich seien, während andrerseits Äußerungen von hervorragenden Frauen über ihr eigenes Wesen die Verschiedenheit vom Manne nicht in Einzelzügen, sondern in der der Frau eigentümlichen „Aufeinanderbeziehung ihrer aller zum Lebensinbegriff" finden. Die Forderung spezifischer Frauenbildung, sofern darunter eine durch ein Gattungsideal bestimmte Auswahl des Bildungsstoffes verstanden wird, stellte die Rednerin als mechanisches Prinzip dem organischen gegenüber. Alle inneren und äußeren Mängel der Mädchenbildung gehen auf dieses mechanische Prinzip zurück: die Einseitigkeit des Weltbildes, das den Mädchen gegeben wird, die Verfrühung und Übertreibung der spezifisch weiblichen Gefühlsweise u. a. m. Während also einerseits man dem Mädchen den gleichen Bildungsstoff wie dem Knaben ohne Furcht für ihre weibliche Eigenart darbieten kann, ist das sogar unbedingt notwendig im Interesse der künftigen gemeinsamen Kulturarbeit von Mann und Frau. Die Frau kann nur dann in der Kultur ihre Art zur Geltung bringen, wenn sie den ganzen Bereich der Kulturaufgaben kennt und im uneingeschränkten Besitz aller Voraussetzungen für eine produktive Mitarbeit an diesen Aufgaben ist. Dazu gehört auch die Fähigkeit, die ihrer Art fremden männlichen Züge in unserer Kultur sachlich richtig einschätzen zu können. Die Mängel der heutigen Knabenbildung sind kein Grund, diese für die Mädchen nicht zu wünschen, da sie durch zeitgemäße Reformen beseitigt werden können. Die einzig notwendige spezifische Bildung der Frau liegt auf dem Gebiet der Hauswirtschaft; die hier nötigen Reformen im Mädchenbildungswesen wurden von der Rednerin kurz gekennzeichnet. Sie schloß mit dem Wunsch, daß man die Ansichten der Frauen selbst in bezug auf ihre eigene Bildung endlich einmal gelten lasse.

An der lebhaften Diskussion, die sich im Anschluß an die beiden Referate entspann, beteiligten sich Herr Schulrat Wychgram, Fräulein Schlobtmann, Herr Professor Cauer, Frau Krukenberg, Fräulein Dr. Salomon, Fräulein Martin, Fräulein Dr. Bäumer und die Referenten, sie zeigte, daß die vom Zentralverband veranstalteten Konferenzen, die einem sachlichen Meinungsaustausch über strittige Fragen der Mädchenbildung dienen sollen, in der Tat die Sache in wertvoller Weise fördern können.

Vierter Ostdeutscher Frauentag.

Auf der Tagesordnung des vierten Ostdeutschen Frauentages, der in Lissa in Posen abgehalten wurde, standen neben allgemeinen Fragen auch wiederum eine Reihe von solchen lokalen Interesses, insbesondere betr. die ländlichen Verhältnisse der Ostseeprovinzen, die Wohlfahrtspflege, die Bekämpfung des Alkoholismus und die nationalen Aufgaben der Frau in den östlichen Provinzen. In der Hauptsache wurde die Stellung der Ostdeutschen Frauentage zur Ostmarkenpolitik des Ostmarkenvereins und dessen Wirksamkeit diskutiert. Es kam dabei zum lebhaften Meinungsaustausch, über den Fräulein M. Poehlmann in der Königsberger Hartungschen Zeitung sich folgendermaßen äußert:

„Sämtliche Tagessitzungen dieses vierten Ostdeutschen Frauentages waren von schweren und langen Kämpfen erfüllt, denn es handelte sich für eine klar schauende Minorität darum, den Versuchen der Vertreter und Anhänger des Ostmarkenvereins entgegenzutreten, die den Ostdeutschen Frauentag für die Behandlung der von ihm vertretenen Ideen in Anspruch nehmen möchte. Gegen die Art der Tätigkeit, wie sie vor und während der Verhandlungen von den Vertretern und Freunden des Ostmarkenvereins geübt wurde, richtete sich der Widerstand der Minorität, die trotz ihrer Stellungnahme wahrlich bis in den Kern ihres Wesens nationaldeutsch gesinnt ist. Die Delegierten sahen es durch den Gang der Verhandlungen bestätigt, daß die Arbeit an den vielseitigen Kultur-

Digitized by Google

aufgaben ihrer engeren Heimat gehemmt und gehindert wird, wenn eine Vereinigung, die der Natur der Sache nach die Einseitigkeit haben muß, die der Verfolgung eines einzelnen Punktes Kraft gibt, auf diesen Tagungen einen bestimmenden Einfluß erstrebt und gewinnt. Durch die eingangs geschilderte Zusammensetzung war das diesmal möglich gewesen. Die Pflicht aller dem Ostdeutschen Frauentage angeschlossenen Vereine wird es sein, künftig dafür zu sorgen, daß der Ostdeutsche Frauentag das bleibt, als was er ins Leben gerufen ist, eine Stätte, wo national-deutsch gesinnte Frauen — und Männer — sich zusammenfinden, um an der Lösung aller Kulturaufgaben ihrer engeren Heimat, insbesondere aber der Fragen der Frauenbewegung, zusammen zu arbeiten."

Über die ländlichen Verhältnisse der Ostprovinzen sprachen Frau Böhm-Langarben, indem sie über das Wesen und Wirken der landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine berichtete, und Kreisschulinspektor Otto-Peine, der eine gründlichere Ausbildung der Jugend auf dem Lande forderte. Er verlangte ferner Einrichtung von Bibliotheken, Lese- und Volksunterhaltungsabenden, Theater-, Gesangvereinen usw., um dem Landleben reicheren Inhalt zu geben und damit die Landflucht zu hemmen. Seine Vorschläge wurden angenommen. — Die notwendige Verbreitung der Schulspeisung besprach Frau Ella Carstenn aus Elbing, die auf Grund einer vom Frauentag veranstalteten Umfrage feststellt, daß ein großer Teil der Schulkinder ohne genügende Ernährung ist. Sie verlangt Hilfe von Privatpersonen, von Kinderhorten und Speiseanstalten. Zu dem Thema „Alkohol und Sittlichkeit" beleuchtete Kreisschulinspektor Otto die Gefahren der schrankenlosen Schankkonzessionen, und Frau Milka Fritsch aus Königsberg, deren Referat „Die Kellnerinnenfrage und der Alkoholismus" lautete, berichtete, daß auf diesem Gebiet noch eine so große Not herrsche, daß man in den Königsberger Vereinen noch nicht zu einem Ergebnis über ein wirkungsvolles Entgegenarbeiten gekommen sei.

Zwei Petitionen, die auf dem dritten Ostpreußischen Frauentage beraten worden waren, zur Unterzeichnung vorgelegt und angenommen wurden, betrafen 1. die Bitte um Zuziehung von Frauen mit beratender Stimme zu den Sitzungen der Schuldeputation in Westpreußen und Posen, in denen Fragen des Mädchenschulwesens beraten würden und 2. die Forderung, Mädchen den Besuch der höheren Knabenschulen in solchen Städten zu ermöglichen, die keine Studienanstalt besitzen.

Es folgten Referate über „Die Frau als Beamtin auf kommunalem Gebiet" von M. Poehlmann und „Über die Verteidigung unserer Ostmark" von Dr. Käte Schirrmacher, die über die Geschichte und Tätigkeit der Ansiedlungskommission berichtete. Über die „Wirksamkeit des Ostmarkenvereins" sprach Frl. Schnee aus Bromberg und der Generalsekretär dieses Vereins, Herr Vosberg.

Vereinigung für staatsbürgerliche Erziehung.

Die Ende September 1909 zu Goslar begründete „Vereinigung für staatsbürgerliche Erziehung des deutschen Volkes" darf beim Rückblick auf das erste Jahr ihres Wirkens auf eine Reihe bedeutsamer Arbeiten hinweisen, die sie begonnen und zum Teil schon stark gefördert hat. Namentlich verspricht ihr erstes Preisausschreiben günstige Ergebnisse; es sind 76 Bearbeitungen eingelaufen. Über die mit erheblichem Aufwand an geistiger Arbeit und finanziellen Mitteln durchgeführten Auslanduntersuchungen werden noch in diesem Jahre die ersten Berichte erscheinen. Die Frauenwelt war anfangs nur spärlich in den Reihen der Mitglieder der Vereinigung vertreten. In den letzten Monaten sind ihr aber nicht nur zahlreiche Damen als Einzelmitglieder beigetreten, sondern auch Organisationen des weiblichen Teiles der deutschen Staatsbürgerschaft haben ihren Anschluß an die Vereinigung vollzogen, die unter strenger Fernhaltung aller auf parteipolitischem, konfessionellem oder sozialem Gebiete liegenden Sonderbestrebungen allen Teilen unseres Volkes die objektive Kenntnis der Staatseinrichtungen und der Erscheinungen des öffentlichen Lebens zu vermitteln als ihre Aufgabe betrachtet. Die Vereinigung tritt nicht ausdrücklich für das Stimmrecht der Frauen ein; ebensowenig bekämpft sie die auf Erweiterung der politischen Rechte der Frau gerichteten Bestrebungen. Aber sie widmet dieser bedeutungsvollen Problemfrage die gleiche Aufmerksamkeit und zieht ihre Erörterung ebenso in den Kreis ihres Arbeitsgebietes, wie andere Streitfragen des öffentlichen Lebens. Den Vorsitz der Vereinigung führt Staatsminister z. D. von Hentig. Näheren Aufschluß erteilt die Geschäftsstelle, welche sich seit kurzem zu Berlin W. 50, Ansbacher Straße 58 I befindet.

Ein „Zentral-Ausschuß der deutschen Frauenvereine zum Kampf gegen Schmutz und Schund in Wort und Bild"

wurde in einer aus allen Teilen des Reichs von Frauen der verschiedensten Richtungen beschickten Versammlung am Montag, den 21. November, begründet. Es waren Vertreterinnen der Frauenbewegung, wie Helene Lange, Anna Pappritz, Paula Mueller, Alice Salomon, Vertreterinnen konfessioneller und charitativer Verbände, der kirchlich-sozialen Frauengruppen, der katholischen Fürsorge-Vereine, der evangelischen Jungfrauenvereine, des jüdischen Frauenbundes, Delegierte des Deutschen Frauenbundes, die Vorsitzende des Landesvereins preußischer Volksschullehrerinnen, Fräulein Elisabeth Schneider, Vertreterinnen der kaufmännischen Angestellten, der Gastwirtsgehilfinnen usw. anwesend. Der neugegründete Ausschuß, dem nur Verbände, keine Einzelpersonen beitreten können, macht es sich zur Aufgabe, die Frauenvereine Deutschlands in stärkerem Maße als bisher für den Kampf gegen Schmutz und Schund in Wort und Bild heranzuziehen. Einerseits sollen positive Maß-

Digitized by Google

regeln zur Verbreitung guter Literatur — insbesondere für die Jugend — gefördert und Bestrebungen zur Entwicklung eines gesunden Geschmacks unterstützt werden. Andererseits soll auch auf die Durchführung der Bestimmungen über den Vertrieb von unzüchtigen Schriften und Abbildungen, vor allem über den Verkauf solcher Schriften an jugendliche Personen, eingewirkt werden. Auch soll möglichst eine Bewegung in den Frauenvereinen eingeleitet werden, die auf Unterstützung aller Geschäfte absieht, die derartige Schriften und Abbildungen nicht feilhalten. Die Geschäftsführung des Ausschusses wurde von einem Vorstand übernommen, dem Dr. Alice Salomon als Vorsitzende, Frau Margarete Danneel, Gräfin Haake, Gräfin Montgelas, Paula Mueller, Anna Pappritz und Margarete Telschow angehören.

Bücherschau.

Neuerscheinungen auf dem Weihnachtsmarkt.

Romane, Novellen usw.

(Vgl. auch den Aufsatz S. 168.)

Frauenschicksale in weiblicher Auffassung — mehr oder weniger Bekenntnisse — erscheinen in immer neuen Spiegelungen in der neuen Frauenliteratur: **„Sanfte Herzen"** von Gabriele Reuter (D. Fischer Verlag) ist seinem Titel gemäß eine Galerie zarter, stiller Frauenporträts, solcher Frauen, denen das Leben grausam zu sein pflegt. Die immer harrende und immer enttäuschte Mutter, das spröde, junge Mädchen, das sein Schicksal versäumt, Frauen, die der Selbstbehauptung unfähig, unter den Demütigungen von Witwennot und Witwenarmseligkeit immer scheuer und leiser ihren Weg gehen — alle mit tiefer Barmherzigkeit und nachfühlendem Verstehen, mit einer persönlichen Note von Wehmut und Resignation gezeichnet. Gabriele Reuter stellt diese Gestalten in einem Vorwort in bewußten Gegensatz zu der auftrumpfenden Siegeszuversicht eines gewissen Typus der „neuen Frau", der so viel robuste Ellbogenkraft mitbringt — stellt sie hin wie eine Mahnung: zur Barmherzigkeit mit den andern, wie zur Selbstbewahrung in aller Zartheit und Verwundbarkeit, allem Drang zur Hingabe und Aufopferung, die ein unveräußerliches Stück weiblichen Wesens und Wertes in alle Ewigkeit sein werden.

Als ein eigenartiges Talent zeigt sich Dora Hohlfeld in ihrem neuen Roman **„Geringe Leute"** (Verlag von Schuster & Loeffler, Berlin). Immer haftet ihr noch ein Stück Dilettantismus, ein Nichtfertigwerden mit der Form an, das in Verbindung mit der zweifellosen Gestaltungskraft und Stimmungskunst, die ihr eigen ist, ein merkwürdiges Gemisch von Können und Nichtkönnen darstellt — so, daß gerade die künstlerische Stärke Ursache der architektonischen Schwäche ist. Denn Dora Hohlfeld hat einen seltenen Reichtum poetischer Eindrücke zu verarbeiten. Das Wesen ihrer Heimat — des Münsterlandes — ihrer Natur und ihrer Menschen lebt in Dora Hohlfeld als eine starke, schwere, dunkelfarbige, lyrische Stimmung, die sich in ihren Romanen in Partien von seltener dichterischer Schönheit äußert. Aber dieses edle und reiche Material bedürfte noch strengerer Formung.

Einfacher, darum leichter zu einer guten Harmonie von Form und Inhalt gestimmt, ist die Erzählkunst von Helene Christaller. Ihr Roman **„Ruths Ehe"** (Verlag von Friedrich Reinhardt, Basel, Preis 4 Mark) schildert mit viel Wärme und aus dem persönlichen Grunde einer reinen und tapferen Lebensanschauung heraus, wie eine Frau durch das Erlebnis einer erschütterten Ehe von unbewußter naiver Reinheit zu bewußter überwindender Charakterkraft heranreift.

Ein schlichtes, aber feines und zukunftversprechendes Frauenbuch trägt einen bisher noch nicht gekannten Namen: Sophie Charlotte von Sell: **„Die helle Nacht."** (Stuttgart, Verlag von J. F. Steinkopf.) Von fühlbaren Kompositionsfehlern nicht frei — die technisch unglückliche Einfügung der Icherzählung! —, zeigt es eine gewisse sichere Kultur des Ausdrucks und eine erfreuliche Reife und Zartheit der Problemstellung.

Gräfin Adeline von Rantzau behandelt in ihrem neuen Roman **„Der Dritte"**, Verlag von Martin Warneck, Berlin, wieder ein Frauenschicksal. Denselben Typus wie die Heldin in „Ein unmöglicher Mensch", in anderem äußeren Gewande, und hindurchgeführt durch innerlichere, individualisiertere seelische Kämpfe. Bei allen dilettantischen Unzulänglichkeiten — von denen die schlimmste die ist, das das verführte Mädchen, mit dem in der Ökonomie des Romans schlechterdings nichts mehr anzufangen ist, im entscheidenden Augenblick stirbt — gewinnt für diesen Roman in erster Linie die Echtheit und Tapferkeit der Weltanschauung, die diese Menschenschicksale führt und gestaltet, das ehrliche Ringen um eine Lebensgestaltung sub specie aeterni. Wer Freude an einer starken Persönlichkeit hat, wird trotz der literarischen Mängel bis zu Ende gefesselt sein. Das Buch ist auch nicht arm an dichterischer Schönheit, lebendig wirkenden Einzelszenen, feinen psychologischen Zügen, wenn es auch als Kunstwerk im strengen Sinn nicht gelten kann.

Digitized by Google

Ein Frauenroman in männlicher Darstellung, der auch zu allem, was die Frauen der Gegenwart bewegt, eine Stellung sucht, ist **„Karoline Kremer"** von Rudolf Heubner. Verlag von L. Staackmann, Leipzig. Nach der künstlerischen Seite angesehen steckt in dem Buch eine tüchtige und gesunde Kraft, die auf den Wegen etwa Wilhelm Raabes zu Leistungen kommt, die nichts Bahnbrechendes haben, aber etwas Ehrlich-einfaches, Gesundes. Nach der Seite des Stoffs betrachtet schadet dem Buch die pädagogische Note, durch die es seine Heldin in manchmal etwas zu harmloser Weise zu einem Vorbild an Tugenden, Ansichten und Wirksamkeit macht. Im Frauenschicksal dieser Heldin spricht der Verfasser seine Idee von weiblichem Wesen und Wirken aus. Daran liegt es, daß trotz vieler frischer und hübscher Einzelzüge — besonders der Kinderzeit — diese Karoline Kremer einen zu ihrer Art gar nicht stimmenden Zug von Vortrefflichkeit trägt, der das Lebendige und Natürliche an ihr programmhaft und steif macht. Daß die Frauenbewegung in übertriebenen Typen verkörpert und schief aufgefaßt wird, gehört zu der tendenziösen Absicht des Buches. Sie ist in einem guten Teil wirklich künstlerischen Interesses und Könnens untergebracht, leuchtet aber doch überall durch.

Carl Albrecht Bernoulli, der mit einem neuen Roman: **„Die Ausgrabung von Wichtern"** (Eugen Diederichs Verlag) zur Dichtung zurückkehrt, nachdem er in seinem vielbesprochenen Nietzschebuch sich — eine Freundespflicht erfüllend — der Geschichte der Philosophie zugewandt hatte, repräsentiert in sehr ausgesprochener Form den Schweizer Typus. Die Tradition von Gottfried Keller wirkt in gewissen Elementen dieses Romans ebenso wie bei Schaffner fort, nur daß sich in Schaffner ein stärkeres Talent selbständiger aus der Tradition und dem Überlieferten loslöst. Bernoulli zeigt als entscheidende Note eine ruhige herbe Männlichkeit. Sowohl in bezug auf die Auffassung seines Stoffes, in der er wohltuend absticht gegen die Nervosität und Überreizung so manches Zeitgenossen, wie aber auch in der Darstellungsweise, die etwas Zurückhaltendes und Sachliches hat. Freilich fehlt ihm, was ja auch in dem Nietzschebuch hervortrat, bei einem verhältnismäßig großen poetischen Reichtum die architektonische Empfindung, das Gefühl für Aufbau und Form. Und ebenso wie der frühere Roman „Der Gesundgarten" zeigt auch dieser in dieser Hinsicht eine gewisse Nachlässigkeit. Bei alledem gehört aber Bernoulli zu den Schweizern, die man lesen sollte, weil man in ihm einen Menschen und Dichter von starker Besonderheit und kräftiger persönlicher Substanz kennen lernt.

Viel beredet ist unter den neuen Schweizern — in einer Art auch in der Tat der interessanteste Typus — Robert Walser. Sein letztes Buch, **„Jacob von Gunten"**, ein Tagebuch (Bruno Cassirer, Berlin), ist schon im vorigen Jahr erschienen. Ein Schülertagebuch gehörte zu den ersten Werken, mit denen Robert Walser hervortrat. Hier nimmt er die gleiche Form wieder auf. Dabei findet er die beste Einkleidung für seine eigentümliche Art der Lebensbetrachtung. Er will sich kindlich und naiv, in jedem Sinne vorurteilslos und unbelastet durch alles, was wir an Rüstzeug von Ideen, vorgefaßten Anschauungen und Maßstäben dem Leben entgegenbringen, der Welt hingeben, rein anschauend, rückhaltlos und einfältig ihre Freuden in sich aufnehmend und eigentlich unverwundbar durch ihre Leiden. Allen Büchern Walsers ist etwas Mystisches eigen, insofern der Dichter sich zurückzuziehen weiß auf ein ganz elementares, naturhaftes, gleichsam nacktes Verhältnis zum Sinn der Welt. Aus dieser Quelle kommt alles Neue, das Walser in Konzeption, Stil, im Wesen der Personen und Begebnisse bietet. Man fühlt sich beständig an die Literatur der Mystik erinnert. Auch mit seinen Geschmacklosigkeiten steht Walser dieser Literatur nahe, die aus einem in der Natur der Sache liegenden Mangel an Selbstkontrolle so leicht ins Läppische entgleist. Außerdem wird man bei Walser den Eindruck eines gewissen Mißverhältnisses nicht los zwischen Weisheit und Unreife, Naivität und bewußter Tiefe, das da sehr stark hervortritt, wo der Roman die Ichform annimmt. Dieses Ich, das auch in Jacob Guntens Tagebuch spricht, hat etwas peinlich Unorganisches und Verzerrtes: ein Knabe mit einem Männergehirn oder umgekehrt ein Mann, der im Kostüm eines Knaben steckt und dem die Bummligkeit der Flegeljahre übel ansteht. Schließlich wirkt Walser mehr als Phänomen wie als zweifelloser Wert.

Zwei neue bedeutende Bücher der dänischen Literatur bieten in deutscher Übertragung deren augenblicklich wohl bedeutendste Vertreter, Jensen und Pontoppidan. **„Mythen und Jagden"** von Johannes V. Jensen (S. Fischer Verlag, Berlin) ist eine Sammlung von Naturmärchen und Tiergeschichten. Die Extravaganz, die Jensens letzte Skizzensammlung „Die Welt ist tief" kennzeichnete und oft störend beherrschte, ist hier gemildert, während andrerseits seine Phantastik und der außerordentliche Reichtum an künstlerischen Mitteln in der gebändigteren, strengeren, weniger launenhaften Form dieser Skizzen nur um so stärker wirkt. Seine Naturbeseelung erinnert zuweilen an Andersen, ist aber stärker durchsetzt mit Ironie und Satire, d. h. nimmt mehr nicht ganz stilreine Elemente in das Tiermärchen auf. Dafür hat Jensen mehr Kraft, Verve und Eindringlichkeit. Kein Buch ist so vielversprechend als dieses nach der Richtung eines Fortschritts dieses Dichters zu noch größerer Sicherheit und reinerer Form.

Ebenso anziehend ist die Sammlung **„Der Teufel am Herd"**. Fünf Erzählungen von Henrik Pontoppidan. Inhalt: Der königliche Gast. Thora van Deken. Bürgermeister Hoek und Frau. Das große Gespenst. Das hohe Lied. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena. (Preis 5 Mark, geb. 6,20 Mark.) Pontoppidan, der uns Deutschen bis jetzt nur durch seine schwerblütigen faustischen Romane „Hans im Glück" und „Das gelobte Land" bekannt ist, und zu dessen düsterem Ernst vielleicht noch nicht viele Deutsche ein Verhältnis gefunden haben, erscheint in dieser Novellensammlung zugänglicher. Freilich bleibt auch ihr der Unterton, der die persönliche Note in Pontoppidans Lebensgefühl

Digitized by Google

und dichterischer Darstellung ausmacht: eine tiefe, schwermütige Skepsis, die immer wieder an seinen Landsmann Kierkegaard erinnert, ein düsterer Unglaube daran, daß es möglich ist, mit dem Guten und Großen, mit dem reinen Willen und dem starken Gefühl durch die Misere des Lebens hindurchzudringen, den widerstrebenden Stoff der Menschlichkeit zu bewältigen. Ein tiefes Mißtrauen in das, was die Menschen füreinander und miteinander sind, führt ihn fast auf alle Probleme und Konflikte, die er schildert. Wie seine großen Romane, so drehen sich auch diese Novellen um die Tragik des notwendigen Mißverstehens, das im sozialen, engeren oder weiteren, Zusammenleben der Menschen ihren reinen Willen entmutigt, zudeckt und verschleiert und sie damit einsam macht.

Aus der niederländisch-belgischen Literatur sind die bei Eugen Diederichs erschienenen Übersetzungen des Flamländers Charles de Coster besonders zu nennen. Bis jetzt sind erschienen: **„Tyll Ulenspiegel und Lamm Gaedzak"** (1909) (Preis 6,50 Mark) und **„Flämische Legenden"** (Preis 3 Mark), das erste von Friedrich von Oppeln-Bronikowski, das zweite von diesem und Marie Lamping übersetzt. Es ist der Klassiker der belgischen Dichtung, der damit in Deutschland bekannt geworden ist. Der „Tyll Ulenspiegel" ist in Belgien 1867 erschienen als der Vorläufer und Erstling der modernen jung-belgischen Literatur. Alle Motive, die sie bestimmen, sind hier zum erstenmal angeschlagen. Sie stammen aus der dem Belgiertum eigenen Mischung germanischen und romanischen Wesens, bei der aus dem Niederdeutschen der derbe Realismus, die mystische Tiefe, der eigenartige Welthumor (analog „Weltschmerz"), der starke Individualismus herkommt, während das Romanische seine reine spielende Phantastik, die bunte unerschöpfliche Beweglichkeit hergibt, die diese vielen Motive und Einfälle ineinander flicht. Der Roman schließt sich an das alte Volksbuch an, stellt aber Ulenspiegel auf den geschichtlichen Boden der protestantischen Freiheitskämpfe in den Niederlanden. In der Anknüpfung an die Ulenspiegelerzählung konnte freilich nicht ein historischer Roman im eigentlichen Sinn entstehen. Das seltsame Buch bewahrt vielmehr ganz legendarischen Stil. Selbst die historischen Inhalte bekommen den spezifischen Symbolwert der Legende, die in der Begebenheit, die sie erzählt, die ewigen Wahrheiten wie in einem irdischen Gefäß birgt. Das Buch braucht ernsthafte Leser, es ist in seiner seltsam schweren, dabei rücksichtslos realistischen, und wiederum phantastisch-krausen Art verschlossen und dem durch literarische Tageskost verweichlichten fast abweisend. Vielleicht gelingt es leichter, dem großen Belgier nahezukommen in den Legenden. Es ist deshalb erfreulich, daß auch sie in deutscher Ausgabe dem großen Roman gefolgt sind.

Nach Schluß der Redaktion erscheint:

„Der Narr in Christo Emanuel Quint." Roman von Gerhart Hauptmann. S. Fischer, Verlag, Berlin. (Preis geh. 6 Mark, geb. 7,50 Mark, in Leder 9 Mark.) Wir müssen uns an dieser Stelle damit begnügen, das Erscheinen des bedeutsamen Romans anzuzeigen, auf den wir selbstverständlich noch eingehend zurückkommen werden.

Briefsammlungen, Biographien, Memoiren.

Das stärkste literarhistorische und persönliche Interesse wird von den gegenwärtig erschienenen neuen Briefsammlungen immer noch der große Briefwechsel von Wilhelm und Caroline von Humboldt tragen, der unter dem Titel: **„Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen"**, herausgegeben von Anna von Sydow, im Verlag von E. S. Mittler & Sohn erscheint und folgende Bände umfaßt: 1. Band: „Aus der Brautzeit" 1787—1791 (Preis geh. 9 Mark, geb. 10 Mark). 2. Band: „Aus der jungen Ehe" 1791—1808 (Preis geh. 6,50 Mark geb. 8 Mark) 3. Band: „Weltbürgertum und preußischer Staatsdienst" 1808—1810 (Preis geh. 9 Mark, geb. 10 Mark). 4. Band: „Federn und Schwerter in den Freiheitskriegen" 1812—1815 (Preis geh. 10 Mark, geb. 12 Mark). Es ist in diesem Zusammenhang nicht möglich, auf die Fülle historischen Materials auch nur hinzuweisen, das sich aus diesen Briefen für die politische aber vor allen Dingen für die geistesgeschichtliche Entwicklung in den Jahrzehnten gewinnen läßt, denen diese Briefsammlungen entstammen. (Über den ersten Band hat seinerzeit in dieser Zeitschrift ein ausführlicher Aufsatz gestanden.) Es ist das aber auch nicht notwendig, weil der Wert dieser Sammlung auf einem ganz anderen Gebiet liegt und weit über ihre bloß dokumentarische Bedeutsamkeit hinausweist. Wir sehen zwei Menschen, in denen sich das Wesen unseres klassischen Zeitalters im männlichen und im weiblichen Typus wie in einer höchsten Form verkörpert, sehen sie nebeneinander reifen und den Wandlungen unterworfen sein, die Alter und Reife wiederum in eigentümlich typischer Form an ihnen beiden vollziehen. Das moderne Programm, daß das Leben ein Kunstwerk sei — ein Programm, in dem sich angesichts der Zerrissenheit unserer heutigen Lebensinhalte mehr Sehnsucht und Bedürfnis als Kraft und Vermögen andeutet — ist hier Erscheinung geworden. Die merkwürdige Sicherheit, mit der diese Menschen, ohne Krisen und Zeiten der Selbstentfremdung, ihren Weg gehen, von Brautzeit und Jugendromantik durch Mutterschaft und Manneswirken in einen immer größeren Kreis geschichtlicher Wirksamkeit hinein, mutet uns an wie eine nie wieder erschwingliche Kraft. Und doch ist in beiden bei aller Ruhe und Klarheit der Lebensformen persönliches Temperament und Erschütterungsfähigkeit stark und groß genug, um uns immer auch in den Bann des rein Stofflichen ihrer Schicksale und Ereignisse zu ziehen. Es bleibt all ihren Lebensbeziehungen die starke Lebendigkeit und Seelenhaftigkeit, die sie niemals erstarren, steif und eintönig werden läßt. Der Briefwechsel ist trotz seiner Weitläufigkeit niemals ohne Interesse. Er ist für die Beurteilung Wilhelm von Humboldts auch in seiner amtlichen und wissenschaftlichen Arbeit das wichtigste Dokument und zugleich ein Spiegelbild deutscher

Digitized by Google

Kultur in einem der höchsten Typen, die sie jemals hat hervorbringen können.

Als Ergänzung zu den kürzlich herausgegebenen beiden Bänden aus dem brieflichen Nachlaß Theodor Fontanes erscheint ein Band der **Briefe Bernhard von Lepels an Fontane,** herausgegeben von Eva von Arnim (Berlin. F. Fontane & Co. 1910. Preis 6 Mark). Die Briefe dieses, Fontane am nächsten und am dauerndsten verbundenen Tunnelfreundes sind aber nicht nur zur Vervollständigung Fontaneſcher Briefe, als die sie in erster Linie in Betracht kommen, wertvoll, sondern auch durch sich selbst, um der Persönlichkeit des Schreibers willen. Als Dichter freilich könnte die deutsche Literaturgeschichte Bernhard von Lepel gern entbehren. Aber als Typus einer bestimmten Generation der preußischen Gesellschaft ist er interessant — der Generation, die uns den Übergang vom altpreußischen Kleinstaat mit seinen Traditionen von einfacher Tüchtigkeit, Pflichtbewußtsein und einer gewissen bürgerlichen Solidität in die größeren Verhältnisse des Deutschen Reichs hinein und die anders geartete Kultur der großindustriellen Entwicklung zeigt. Das Suchen nach Großzügigkeit und Schönheit des Lebensstils, das bei Fontane fast zu einem tragischen Zug seines beschwerlichen Schriftstellerdaseins wird, tritt uns hier in der liebenswürdigen Form entgegen, in der es auf dem Sandboden preußischen Beamtenlebens seine geistigen Interessen, seinen bescheidenen künstlerischen Dilettantismus einpflanzt. Nebenbei ist das Buch als persönliches Dokument einer schönen zuverlässigen Männerfreundschaft außerordentlich anziehend und sympathisch. Alle Fontanefreunde werden es von Anfang bis zu Ende mit Interesse lesen.

Daß für diese Generation nun die Zeit kommt, in der man sie literarhistorisch einreiht, zeigen zwei kleine Biographien über **Paul Heyse** von Helene Raff (Stuttgart und Berlin, J. G. Cottasche Buchhandlung) und über **Friedrich Spielhagen** von Dr. Hans Henning (Verlag von L. Stakmann 1910). Beide vor allem dadurch interessant, daß sie durch viel persönliches Material hineinführen in den Lebens- und Kulturkreis der deutschen Literatur der fünfziger bis achtziger Jahre, jenen Kreis, zu dem wir heute die Distanz gewonnen haben, die uns ermöglicht, ihn im Zusammenhang der gesamten Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts deutlich zu sehen und zu verstehen. In dem anziehend geschriebenen Buch von Helene Raff spricht die Note persönlichen Vertrautseins mit dem Paul-Heyse-Kreis besonders stark und gibt dem Buch die Intimität, die gerade für das Verständnis dieses geselligen Dichters so wichtig ist. Das Buch von Henning steht in einem umfassenderen historischen und literargeschichtlichen Horizont. Freilich fehlt es ihm trotz der großen Menge der literarhistorischen Anmerkungen ein wenig an Deutlichkeit und Eindringlichkeit, ein Mangel, der auf unzulängliche Zusammenfassung im Aufbau zurückzuführen ist. Es wirkt im ganzen als Stoffsammlung und man wünschte ihm mehr künstlerisch darstellerische Vorzüge. Immerhin wird es dazu dienen, das Verständnis für Spielhagen, das den heutigen unserer und seiner Art nach schwerer ist als bei Heyse, zu erleichtern.

„Clara Schumann" von Wilhelm Kleefeld (Frauenleben, in Verbindung mit anderen herausgegeben von Hanns von Zobeltitz). Mit 5 Kunstdrucken. Verlag von Velhagen und Klasing, Bielefeld und Leipzig, 1910. (Preis elegant geb. 3 Mark.) Den hübschen Bändchen, die in der Sammlung schon herausgekommen sind, hat sich jetzt das Lebensbild Clara Schumanns gesellt, mit der ergreifenden Leidensgeschichte ihrer großen Liebe und der erhebenden ihrer Kunst. Wie sie beides innerlich verarbeitet und zu vereinigen verstand, hat der Verfasser besonders zur Darstellung zu bringen versucht.

Zum Schluß sei noch einmal auf eine neue Auflage eines hier schon angezeigten Buches hingewiesen:

„Im Schatten der Titanen." Ein Erinnerungsbuch an Baronin Jenny v. Gustedt von Lily Braun. 19. Tausend. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Bücher zur Frauenbewegung.

In einer Rundschau, die in einem gewissen „zeitgemäßen" Zusammenhang mit dem Weihnachtsbedürfnis nach literarischen Ratschlägen steht, werden nicht gerade die volkswirtschaftlichen oder staatswissenschaftlichen Fachschriften zu Einzelproblemen der Frauenfrage, auch nicht gerade propagandistische Broschürenliteratur gesucht werden. Aber man wird vielleicht einen Hinweis auf solche Bücher suchen, in denen die Frauenbewegung als ein Stück Kultursehnsucht und Kulturarbeit erscheint, in denen sie mitten in das geistige Leben der Gegenwart hineingestellt wird als ein Stück von ihr, getrieben von allen ihren Lebenskräften, gespeist von ihren Ideen und Inhalten. Diese Aufgabe, die Frauenbewegung zu erfassen als Ausdruck einer neuen Kulturlage der Frau im Ganzen des Volkslebens, aus der sich nach allen Richtungen hin neue Ausblicke und neue Wirkensmöglichkeiten ergeben, soll ein im Verlag von Amelang in Leipzig erschienenes Sammelwerk **„Die Kulturaufgaben der Frau"** erfüllen. Von diesem „Lebensbuch für deutsche Frauen", dessen Herausgeber Professor Dr. Jakob Wychgram ist, sind jetzt drei Bände erschienen. (Preis pro Band 5 Mark.) **„Die Frau in der Familie"** von Elsbeth Krukenberg, **„Die Frau und die Kultur des öffentlichen Lebens"** von Ika Freudenberg und **„Die Frau und die Kultur des Körpers"** von Else Wirminghaus. Alle drei Bücher sind nicht als Rüstzeug für die Vorkämpferinnen der Frauenbewegung gedacht, sondern als Führer für alle Frauen, die den Wandel der Zeit, die Notwendigkeit neuer Richtlinien in ihrem persönlichen Leben empfinden und ihnen gerecht werden möchten. Sie sollen daher nicht eine streng systematische, gleichsam fachmäßige Orientierung geben, sondern sie sind ein jeweils durch die persönliche Note lebendig gefärbtes Zeugnis solcher, die an sich selbst, in ihrem Kreis, in ihrer Lebensgestaltung alle die neuen Kräfte gespürt und zu bemeistern versucht haben. Sehr deutlich ist dies in dem Buch

Digitized by Google

von Elsbeth Krukenberg. Die Wärme und verständige Sicherheit der unmittelbaren Lebenserfahrung kennzeichnet alle Kapitel: Ehe, Kindererziehung, Körperpflege, Geselligkeit, Familienleben usw. Daß die Familie ein Mikrokosmos ist, der mehr oder minder alle wichtigen Lebensinteressen spiegelt, bewahrheitet sich in einer gewissen mosaikhaften Buntheit der Dinge, von denen in dem Buch gesprochen wird. Konzentration ist hier in der Tat schwer durchführbar. — Das Buch von Ika Freudenberg ist darum so wertvoll und — ohne „wissenschaftlich" sein zu wollen — so produktiv, weil es das ganze Gebiet des öffentlichen Lebens für die Frau lebendig werden läßt, indem es ihr zeigt, wie sie sich selbst darin finden, wie sie es zum Ausdruck ihres Wesens machen kann. Um die Kultur des öffentlichen Lebens so betrachten zu können, dazu gehört eine Verbindung von intellektueller Kraft und instinktiver Weiblichkeit, von nachfühlender Phantasie, beweglichstem Gefühl und realistischer Sachlichkeit, die ganz selten ist. Die Literatur zur Frauenbewegung hat nichts aufzuweisen, das so lebensvoll und werbekräftig, in so anmutiger Weise gewinnend in die neue Betrachtung des Frauenlebens einführt. — Die bekannte Vorkämpferin der verbesserten Frauenkleidung, Frau Wirminghaus, nimmt im dritten Bande des Werkes zum erstenmal Gelegenheit, zusammenhängend über die Fragen der weiblichen Körperkultur sich auszusprechen. Nirgends hat die Frau so wie hier ein „Brevier" nötig, das sie von falscher Tradition befreit und ihr hilft, sich die physischen Voraussetzungen für die erhöhten geistigen Aufgaben, die ihr bevorstehen, zu erarbeiten. Das Buch dient den hygienischen, ästhetischen und praktisch-sozialen Rücksichten, die bei der Frage der weiblichen Körperkultur mitsprechen, in gutem Gleichgewicht.

Im gleichen Verlage erschien ferner: **„Amelangs Frauenjahrbuch 1911"** in geschmackvoller künstlerischer Ausstattung von Prof. Steiner, Prag. (Preis 4 Mark.) Es enthält neben Aufsätzen aus dem Gebiet der Frauenbewegung und der sozialen Frauenarbeit literarische Beiträge, Essays über hervorragende weibliche Dichter und Künstler und bibliographisches und Adressenmaterial. In dieser seiner Vielseitigkeit wendet es sich gleichfalls an einen weiten Interessentenkreis und paßt sich den Bedürfnissen und dem Geschmack auch der Frauen an, die der eigentlichen Frauenbewegung noch fernstehen.

Kunst und Kunstwissenschaft.

Wenn man im allgemeinen der Meinung beipflichten muß, daß dem Laien die Interpretation der Kunst durch die Kunstwissenschaft nicht viel nützt, so gilt doch für das ganze Gebiet der angewandten, der „Zweckkunst" die Tatsache, daß eine direkte ästhetische Erziehung manches Gute erreichen und manche Verirrungen überwinden helfen kann. Ein solches Erziehungsbuch war das vor zwei Jahren bei Teubner erschienene von Cornelius: **„Elementargesetze der bildenden Kunst."** Ausführlicher und auf die angewandte Kunst unmittelbarer eingestellt ist ein neues Werk von Karl Knoll und Dr. Fritz Reuther: **„Die Kunst des Schmückens."** (Verlag von Gerhard Küthmann, Dresden 1910.) Die Verfasser gaben ihrer instruktiven Schrift, die mit im ganzen 217 Abbildungen zugleich ein ausgezeichnetes Anschauungsmaterial bietet, den Untertitel „eine Klärung des Schmuckproblems durch Wort und Bild für Schaffende und Genießende". Das Problem ist durch alle Gebiete der angewandten Kunst, von der Architektur bis zur Kleidung, hindurch verfolgt, das Ideal des „organischen Schmucks" überall aufgezeigt und durch auch bildlich illustrierte Vergleiche mit dem unorganischen Schmuck geklärt und abgegrenzt. Man möchte das Buch in den Händen recht vieler Frauen sehen, damit recht vielen die Barbarei ihrer überladenen Kleidung und der „geschmückten" Gebrauchsgegenstände im Hause deutlich wird. Allerdings beherrscht das Buch ein gewisser Purismus, der nun auch (z. B. hinsichtlich der strikten Ablehnung aller gemusterten Kleiderstoffe) etwas zuweit geht, eben deshalb aber zunächst eine sehr gute Erziehungsmethode darstellt.

Von neuen kunstwissenschaftlichen Werken sei hier eine soeben erschienene Frauenarbeit besonders hervorgehoben, die wohl in dieser Zeitschrift noch eingehender besprochen werden wird, aber an dieser Stelle zunächst erwähnt sei: eine Sammlung von drei **„Beiträgen zur Ästhetik und Kunstgeschichte"** von Edith Landmann-Kalischer, Gertrud Kühl-Claaßen und Gertrud Kantorowicz. (Verlag von W. Moeser Berlin.) Die Aufsätze behandeln „Kunstschönheit als ästhetischer Elementargegenstand" — „Landschaft und Raumgefühl in der Malerei des Trecento. Giotto und Duccio" — „Über den Märchenstil der Malerei und die Sienesische Kunst des Quattrocento". Für den Leserkreis dieser Zeitschrift wird dieses Buch, das, Helene Lange gewidmet, zugleich ein Dokument wissenschaftlicher Frauenarbeit sein soll, besonderes Interesse haben.

In diesem Zusammenhang sei auch auf ein Unternehmen hingewiesen, das freilich ebensogut an anderer Stelle eingereiht werden könnte. Der Verlag von Eugen Diederichs veranstaltet eine auf zirka 10 Bände angelegte Ausgabe von Quellenschriften aus der Kultur der Renaissance. Die Herausgabe ist Marie Herzfeld übertragen. Bis jetzt erschienen zwei Bände: **„Francesco Nataraззos Chronik von Perugia"** (1499—1503), übersetzt von Marie Herzfeld, und **„Petrarcas Briefe und Gespräche"**, d. h. der Brief an die Nachwelt und die Gespräche über die Weltverachtung, sowie Das Büchlein von seiner und vieler Leute Unwissenheit, übersetzt und eingeleitet von Hermann Hefele. Wenn irgendeine Kultur bei dem modernen Gebildeten eine rein durch die Literatur über sie vermittelte Rolle spielt, ist es die Renaissance, deren Geist und Lebensgefühl zu geläufigen Vokabeln auch bei solchen geworden sind, die von ihren Dokumenten vielleicht höchstens die Gedichte Michelangelos gelesen haben. Es wird eine Stichprobe der Echtheit des Interesses für die Renaissance sein, wie diese Bücher aufgenommen werden.

Digitized by Google

Ein feines Reisebuch über Italien, in dem ein ganz lebendiges, tiefsten Entzückens fähiges Gefühl mit einer Fülle positiven Wissens und einem sichren künstlerischen Urteil vereinigt ist, ein Buch, das außerdem die stark persönliche Note trägt, die doch im Grunde die eigentliche magnetische Kraft jeder stofflichen Darstellung ist, ist als Vermächtnis einer jung Gestorbenen soeben im Verlag von Klinkhardt & Biermann (Berlin) erschienen: **„Pilgerfahrten in Italien"** von Olga von Gerstfeldt und Ernst Steinmann. Mann und Frau sprechen in kunsthistorischen oder rein schildernden Essays aus, was ihnen Italien bedeutet — beide so, daß man spürt, wie sie mit allem innerlichsten Wohlsein unter seinem Himmel heimisch sind. Darin liegt der Zauber des Buches für alle, die Italien lieben.

Von dem großen Unternehmen des Verlags von Eugen Diederichs **„Die Kunst in Bildern"** (Preis pro Band 6 Mark, geb. 7 Mark) ist soeben Band III erschienen. Ernst Heidrich, der anerkannt feinsinnige Bearbeiter des ersten Bandes über die altdeutsche Malerei, hat **„Die altniederländische Malerei"** herausgegeben. Vertreten sind in 200 ganzseitigen, ausgezeichnet ausgeführten Reproduktionen: P. Aertsen, H. Bosch, Dirk Bouts, P. Brueghel, J. Cornelisz, Gerard David, C. Engelbrechtsen, J. van Eyck, Geertgen tot Sint Jans, H. van der Goes, Lucas van Leyden, Mabuse, Marinus van Roymerswale, Maerten van Heemskerk, Quinten Massys, Meister von Flémalle, H. Memling, J. Mostaert, B. van Orley, van Ouwater, J. Patinir, Petrus Cristus, Rogier van der Weyden, J. van Scorel u. a. Als Anhang folgt in 20 Bildern die Altrheinische Schule vom Meister des Liesborner Altars bis Dünwegge. Das Unternehmen ist mit Recht die „billigste Kunstgeschichte" genannt worden. Der Text steht ganz im Dienst des Bildverständnisses. Bei der Auswahl der Bilder ist Gewicht darauf gelegt, auch Neues, Unentdecktes oder noch Ungeschätztes zu bringen. Darum wirken die Bände als Ganzes so frisch und lebendig und zeigen die bekannten und vertrauten Charakterzüge altniederländischer Kunst in neuen Spiegelungen.

Ein sehr wertvoller Beitrag zur Kleiderreform im künstlerischen Sinn erscheint eben bei Eugen Diederichs. **„Italienische Renaissancegewänder umgestaltet für die neue Frauentracht"** von Julie Jäger und Isolde von Wolzogen (Preis pro Heft 1,50 Mark). Bisher sind in zwei hübsch ausgestatteten Heften je zwölf Entwürfe erschienen, die sowohl für einfachere wie für Festkleider verwendbar sind und die edlen Gewandformen der Renaissancebilder aufs glücklichste dem modernen Bedürfnis anpassen.

Zu Philosophie und Weltanschauung.

Im Verlag von Eugen Diederichs ist zum erstenmal eine deutsche Übersetzung von Sören Kierkegaards Philosophie erschienen, die sich ja zusammenhängend nicht in den polemisch-ethischen und religiösen Schriften, sondern in dem Werk **„Abschließende unwissenschaftliche Nachschrift"** und in den **„Philosophischen Brocken"** darstellt. Diese beiden Schriften bilden den 6. und 7. Band einer Gesamtausgabe von Kierkegaards Werken, die der Verlag veranstaltet. Man kennt Kierkegaard in Deutschland viel mehr als religiösen Schriftsteller, als Polemiker gegen das Christentum, wie als Philosophen. Und selbst wer ihn genauer kennt, wird es nicht ganz leicht finden, sich durch diese Darstellung seiner Philosophie durchzuarbeiten. Die abstruse Ausdrucksweise, die wir in Deutschland, wo wir an strengen wissenschaftlichen Stil gewöhnt sind, in der Philosophie so gar nicht kennen, ist für uns nicht gerade eine Erleichterung, sondern häufig eine Hemmung. Um so reicher ist aber der Erlebnisstoff, der dem Leser gerade auf diesen mannigfachen schnörkelhaften Umwegen für die Klärung des Problems zugetragen wird. Und mit der Zeit hat doch auch das Temperament, das sich in der harten Form ausspricht, etwas Mitreißendes, das weiterträgt als der ruhige und gleichmäßige Fluß einer rein wissenschaftlichen Darstellung. Jedenfalls wird jeder, der Kierkegaard liebt, eine Art Pflicht haben, sich in dieses Buch einzuarbeiten, das seinen Geist und seine Absichten einheitlicher und vollkommener spiegelt als alles, was bisher in deutscher Sprache von ihm erschienen ist. Es ist nicht ohne Wert, daß ein ihm innerlich und philosophisch so nahestehender Mann wie Schrempf die Übersetzung besorgt hat.

Ob es nur ein Zeichen der gegenwärtigen Unproduktivität der Philosophie, sofern sie nicht Kritik sondern Systembildung ist, bedeutet, wenn heute so viel auf ältere Führer zurückgegriffen wird? Die philosophische Literatur besteht heute zu einem erheblichen Teil aus Neuausgaben. Die Ursache davon ist aber doch nicht nur die negative einer allgemeinen philosophischen Unfruchtbarkeit, sondern etwas anderes. Wir sind uns unter dem Einfluß neu erwachter philosophischer Bedürfnisse klar darüber, daß die philosophische Entwicklung vor einem halben Jahrhundert etwa so gut wie abgerissen war, und daß es heute heißt, die Fäden wieder anknüpfen, um nicht den gewaltigen Bestand schon erarbeiteter Klarheit ungenutzt verloren gehn zu lassen. Zu den Neuentdeckten gehört auch der Kantschüler Jakob Friedrich Fries. Nachdem in einem bedeutsamen und für die Religionswissenschaft jedenfalls noch folgereichen Buch der Göttinger Theologe Otto die Friessche Religionsphilosophie wieder in den Gegenwartskampf um diese Probleme hineingestellt hat, gibt jetzt Wilhelm Bousset einen großen philosophischen Roman von Fries **„Julius und Evagoras"** mit einer Einleitung neu heraus (Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1910). Der Roman, der nach Art des Hyperion von Hölderlin in der Maske der Antike politische und philosophische Kämpfe und Ziele am Anfang des 19. Jahrhunderts darstellt, ist selbstverständlich weit entfernt von den künstlerischen Eigenschaften seines Vorbildes. Im Gegenteil: alles, was bei Fries Einkleidung und Roman ist, bleibt trotz der erheblichen Kürzungen, die wir dem Herausgeber zu danken haben, ziemlich ungenießbar. Der Wert des Buches liegt vielmehr in dem Inhalt der philosophischen Auseinandersetzungen, die zumeist in Gesprächen und Briefen gegeben werden. Um ihretwillen ist die Herausgabe veranstaltet, denn sie enthalten in einer einfachen

Digitized by Google

und allgemeinverständlichen Form Einsichten und Klärungen, die heute keineswegs entbehrlich geworden und von der Zeit überholt sind, sondern an die wohl in mannigfacher Weise noch wieder angeknüpft werden muß. Daß der Roman außerdem ein lebendiges Bild der nationalen Hoffnungen gibt, von denen die führenden Geister in Deutschland vor den Befreiungskriegen erfüllt waren, sichert ihm noch ein besonderes historisches und patriotisches Interesse.

Aus der französischen modernen Moralphilosophie ist uns neuerdings Guyau in deutscher Übersetzung vermittelt. Im Verlag von Werner Klinkhardt, Leipzig, erschien in Übersetzung von Elisabeth Schwarz die „Esquisse d'une Morale sans Obligation ni Sanction" unter dem Titel **„Sittlichkeit ohne Pflicht"**. Guyaus Versuch, eine Ethik ohne den Pflichtbegriff zu begründen, gehört zu den ethischen Systemen, die etwa als Fortentwicklung der Lehre Shaftesburys aufgefaßt werden können. Der Grundgedanke des Buches ist eine Versöhnung von Altruismus und Egoismus in dem Satz, daß höchste Expansion zugleich stärkste Intensität des Lebens ist, so daß im Grunde egoistische Interessen im Altruismus zugleich mitbefriedigt werden. Nietzsche, der Guyau gelesen und mit kleinen Randbemerkungen versehen hat, die hier zum erstenmal mitveröffentlicht werden, trifft den Kern aller Einwände, die gegen diese Auffassung erhoben werden können, wenn er auf das Titelblatt folgendes schreibt: „Dies Buch hat einen komischen Fehler: in dem Bemühen, zu beweisen, daß die moralischen Instinkte ihren Sitz im Leben selbst haben, hat Guyau übersehen, daß er das Gegenteil bewiesen hat — nämlich, daß alle Grundinstinkte des Lebens unmoralisch sind, eingerechnet die sogenannten moralischen. Die höchste Intensität des Lebens steht in der Tat im notwendigen Verhältnis zu sa plus large expansion: nur ist diese der Gegensatz aller ‚altruistischen' Tatsachen, diese expansion drückt sich als unbändiger Wille zur Macht aus. Ebensowenig ist Zeugung das Symptom eines altruistischen Grundcharakters: sie entsteht aus Spaltung und Kampf in einem unmäßig mit Beute überladenen Organismus, der nicht Macht genug hat, alles Eroberte einzuorganisieren." Nietzsche hat mit dieser Kritik nämlich insofern recht, als Guyaus Nachweis, daß sich die Intensität des Lebens gerade in der altruistischen Expansion erhöht, nicht zureicht. Aus demselben Grunde bleibt der Versuch, diese Intensität an sich als ethisches Grundprinzip anzunehmen und daraufhin in der Ethik ohne den Pflichtbegriff auszukommen, unzugänglich. Aber auch, wer gegen den eigentlichen Kern des Buches philosophische Bedenken hat, wird etwas von ihm haben. Vor allem deshalb, weil es durch die Feinheit der ethischen Analyse ausgezeichnet ist, die der französischen Moralphilosophie eigen ist und weil eine Noblesse der Auffassung es beherrscht, durch die es an Schillers Unterscheidung erinnert zwischen dem sittlichen Genius, der ohne Pflicht auskommen kann, und dem Menschen, der bewußter Maßstäbe seines Handelns bedarf. Das lebendige Gefühl für die konkrete seelische Erscheinung der Weltanschauungsprobleme, ihre Rolle im Leben, ihre Bestimmtheit durch persönliche und soziale Faktoren zeigt Guyau auch in einem zweiten größeren Buch, das im gleichen Verlag deutsch von M. Kette herausgegeben ist: **„Die Irreligion der Zukunft."** Es handelt sich um eine soziologische Studie, in der die Bedingungen für das religiöse Leben, die in den sozialen Tatsachen liegen, untersucht werden. Daraus wird die Folgerung gezogen, daß die Entwicklung auf einen Individualismus der Weltanschauung hinausgehe, innerhalb dessen von Religion im bisherigen Sinne des Wortes nicht mehr die Rede sein könne. Man mag zu dem Inhalt von Guyaus Philosophie stehen wie man will: ohne Zweifel rechtfertigen diese Bände den Wert des Gesamtunternehmens, in dessen Rahmen sie erscheinen: einer philosophisch soziologischen Bücherei, die besonders darauf hinausgeht, uns die Philosophie des Auslandes in stärkerem Maße zugänglich zu machen.

Der gleichen Aufgabe dient ein neues großes Unternehmen des Verlags von Eugen Diederichs in Jena, **„Die Religion und Philosophie Chinas"** in einer Folge von etwa 10 Bänden darzustellen und zu kommentieren. Der Herausgeber ist Richard Wilhelm. Bis jetzt ist als erster Band eine Übersetzung der **Gespräche des Kungfutse** erschienen. Sowohl Übersetzung wie Kommentar sind vorzüglich und geben einem weiteren Kreise unseres gebildeten deutschen Publikums nicht nur einen Eindruck der Persönlichkeit und des Wesens dieses großen Denkers, wie wir ihn bisher nicht gewinnen konnten, sondern sie haben auch über dieses rein kulturhistorische Interesse hinaus einen praktischen Weltanschauungswert. Wir sind heute infolge unseres verfeinerten historischen Verständnisses einerseits und des Relativismus unserer Weltanschauung andererseits ganz besonders empfänglich für die Feierlichkeit, Würde und tiefe Ruhe dieser uralten Weltbetrachtung. Darum kann Kungfutse uns zu einem Erbauungsbuch werden. Eine Beurteilung des wissenschaftlichen Wertes des Buches ist für den nicht möglich, der den Urtext nicht lesen kann und die fachphilologischen Voraussetzungen nicht mitbringt. Soviel kann aber auch der auf diesem Gebiet nicht Erfahrene empfinden, daß hier durch die Übersetzung ein literarischer Stil fein nachempfunden und in deutscher Sprache nachgebildet worden ist.

Von den schon weithin bekannten Studien von Lafcadio Hearn über Japan erschien ein neuer Band **„Buddha"** bei Rütten und Loening in Frankfurt a. M. in Übersetzung von Bertha Franzos. Dieser Band kann insofern dem vorhin besprochenen Buch an die Seite gestellt werden, als er eine Studie über den Buddhismus in der japanischen Kultur und Weltanschauung darstellt. Die feine Interpretationskunst, die Lafcadio Hearn eigen ist, wird auch diesen philosophisch-religiösen Tatsachen gerecht.

Kinder- und Jugendschriften.

Im Verlag von Josef Scholz in Mainz erschien wieder eine Reihe von Bilderbüchern in der klaren, einfachen Zeichnung und den lebhaften Farben, die Kinder lieben. Wir nennen davon:

Digitized by Google

„Das deutsche Bilderbuch." Märchenserie, 10. Band: Der Wolf und die sieben jungen Geislein mit Bildern von Eugen Oßwald. (Preis 1 Mark.)

„Gute Lehren." Gedichte von Wilhelm Hey. Bilder von Dr. Müller-Münster. (Preis 1 Mark.)

„Dies und Das." Ein Bilderbuch für die Kleinsten von Eugen Oßwald. Mit Versen von Gustav Falke. (Deutsches Bilderbuch Nr. 76, unzerreißbar, auf Pappe geb. 3 Mark.)

„Die Wacht am Rhein." Soldatenbilderbuch von Angelo Jank. 12 große Vollbilder und Doppelbilder mit ausgewählten Gedichten. 2 Teile geb. (Jeder Teil 1 Mark, zusammengeb. 2 Mark.)

Im gleichen Verlag erschien ferner:

„Deutsches Jugendbuch." Begründet und herausgegeben von Wilhelm Kotzde. 2. Band. Es bringt eine gute Auswahl von Erzählungen und Gedichten mit hübschen Illustrationen.

Der Verlag von Hermann und Friedrich Schaffstein, Köln, behauptet mit seinen Neuerscheinungen weiter seine führende Stellung auf dem Gebiet der Jugendschriftenreform. Wir nennen aus der Serie „Schaffsteins Volksbücher":

„Die Schiffbrüchigen auf der Hallig", von J. C. Biernatzki (1,30 Mark),

„Denn die Elemente hassen", Seegeschichten von Mügge, Poe, Schmidt (1 Mark),

„Georg Kresse, der Bauerngeneral" von Otto Behr (1 Mark).

Aus den deutschen Volksbüchern, nach Karl Simrock, Band 80:

„Der gehörnte Siegfried", **„Wigoleis vom Rade"** (1,30 Mark).

Aus den deutschen Volksbüchern, nach Karl Simrock, Band 81:

„Der arme Heinrich", **„Flos und Blankflos"** (1,30 Mark),

ferner:

Schaffsteins Blaue Bändchen, herausgegeben von F. von Harten und K. Henniger, Preis kart. 0,30 Mark, in Leinen geb. 0,60 Mark:

„Tra-ri-ra",

„Von Hühnchen und Hähnchen und anderen Tieren",

endlich:

„Das Schneekind", eine erlebte Geschichte mit Bildern nach dem Leben von Josephine Diebitsch Peary, übersetzt von Franziska Poas. Das Buch schildert lebendig, einfach und anschaulich das Leben eines weißen kleinen Mädchens bei den Eskimos.

„Gesammelte Immergrün-Geschichten" von Anna Schieber, Verlag der evang. Gesellschaft, Stuttgart (Preis geb. 3 Mark). Anna Schieber, die als Schriftstellerin einen guten Namen hat, gibt hier literarisch guten und rein menschlich wertvollen Erzählstoff für die heranwachsende Jugend, der hin und wieder allerdings etwas sentimental anklingt.

„Kinderaugen in der Natur." Von Arabella B. Buckley (Mrs. Fisher). Einzig autorisierte Übertragung von Professor Dr. Fritz Kriete und Dr. Otto Rabes, Oberlehrern in Halle a. S. Erstes Buch: Tiere und Pflanzen in Wald und Feld. Mit 8 bunten Vollbildern und 16 Illustrationen im Texte. Zweites Buch: Am Teich und Flußufer. Drittes Buch: Pflanzenleben in Feld und Garten. (In gleicher Weise illustriert.) Halle a. S., Hermann Gesenius. (Preis jedes Bändchens 0,60 Mark.) In einfacher Sprache geschrieben, regen die kleinen Hefte die Kinder zu eigenen Beobachtungen an. Die vorzüglich gewählten und ausgeführten Illustrationen, besonders die schönfarbigen Vollbilder, werden das Interesse der kleinen Leser wesentlich erhöhen.

„Kleine Menschen in der großen Stadt." Bilder von C. A. Brendel. Literarische Vereinigung des Berliner Lehrervereins. Buchverlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg (Preis 2,50 Mark.) Das Buch gehört in die Reihe der Versuche vom „Hilfe"-Verlag, die Großstadt künstlerisch zu entdecken. Es wird sich durch die Lebendigkeit, mit der es das Großstadtleben wiedergibt, Freunde unter den Kleinen erwerben.

„Wetterwölkchen." Von Sophie Reinheimer. Auswahl aus der Märchensammlung: „Von Sonne, Regen, Schnee und Wind und anderen guten Freunden." Buchverlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg (Preis geb. 3 Mark). Eine Auswahl aus den Märchen von der gleichen Verfasserin.

Recht berlinisch-trivial, um nicht zu sagen platt, erscheint: **„Die große Kiste"** oder **„Was uns die Kolonien bringen."** Ein Buch für große und kleine Kinder von Marx Möller, mit vielen Bildern von O. H. W. Hadank. Charlottenburg, Verlag der Schillerbuchhandlung G. m. b. H. (Preis 2 Mark.)

Neuausgaben.

„Jean Pauls Werke." Auswahl in sechs Teilen, herausgegeben von Karl Freye. Goldene Klassiker-Bibliothek, Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57. (Preis in 3 Leinenbänden 6 Mark.) Dem neu erwachten Interesse für Jean Paul kommt diese vorzüglich getroffene Auswahl entgegen. Sie bringt nach einem kurzen Lebensbild die besten Idyllen: „Des Rektors Florian Fälbels und seiner Primaner Reise nach dem Fichtelberg" und das „Leben des vergnügten Schulmeisterleins Maria Wuz in Auenthal"; sodann den zu den großen Romanen überleitenden „Siebenkäs", den ersten eigentlichen Eheroman der deutschen Literatur. Dann folgen die beiden Meisterwerke: „Titan" und „Flegeljahre". „Schmelzles Reise nach Flätz", „Dr. Katzenbergers Badereise" und das „Leben Fibels" schließen die Ausgabe ab, die nach den bekannten Grundsätzen der Hempel-Ausgabe mit wissenschaftlichen Einleitungen und Anmerkungen versehen ist. — Eine erweiterte Ausgabe in 5 Bänden, die auch bereits vorliegt, bringt noch die theoretischen Schriften: „Vorschule der Ästhetik" und „Levana".

Auf der gleichen Höhe hinsichtlich der Auswahl, Ausstattung und der Arbeit der Herausgeber stehen die nachfolgenden Ausgaben, deren Inhalt wir kurz skizzieren.

„Freiligraths Werke." (Vollständige Ausgabe.) Herausgegeben, mit einer biographischen Einleitung und Anmerkungen versehen von Prof. Dr. Julius Schwering. I. Lebensbild. Gedichte 1838. Zwischen den Garben. II. Ein Glaubensbekenntnis. Ça ira! Neuere politische

Digitized by Google

und soziale Gedichte. Zwei poetische Episteln. III. Neueres und Neuestes. Jugenddichtungen. Gedichte und Fragmente aus dem Nachlaß. IV. Übersetzungen aus dem Französischen. V. Übersetzungen aus dem Englischen I. Übersetzungen aus dem Englischen II (Amerikanische Dichtungen). Übersetzungen aus dem Italienischen. VI. Der Eggesterstein. Ausgewählte Briefe. (Preis: 6 Teile in 2 Leinenbänden 4 Mark. In 2 Halbfranzbänden 6 Mark. Prachtausgabe in Leinen 6 Mark, in Luxus-Halbfranz 8 Mark.)

„Hölderlins Werke." (Vollständige Ausgabe.) Herausgegeben, mit Biographie, Einleitungen und Anmerkungen versehen von Dr. Marie Joachimi-Dege. I. Lebensbild. Gedichte. II. Hyperion. III. Empedokles. IV. Die Trauerspiele des Sophokles. Theoretische Schriften. (Preis: 4 Teile in 1 Leinenband 2,50 Mark. In 1 Halbfranzband 3,50 Mark. Prachtausgabe in Leinen 3,50 Mark, in Luxus-Halbfranz 4,50 Mark.)

„Die Märchen der Brüder Grimm." Vollständige Ausgabe. Zwei Bände. Leipzig, Inselverlag. (Preis geh. 7 Mark, in Leinen geb. 10 Mark, in Leder 14 Mark.) Die schön ausgestattete mit künstlerischem Buchschmuck von Carl Weidemeyer-Worpswede versehene Ausgabe wird durch die Vorrede eingeleitet, mit der Wilhelm Grimm im Jahre 1840 die Bände zum zweitenmal Bettina von Arnim übersandte. Er weist darauf hin, wie Arnim selbst das Buch vor 25 Jahren, grün eingebunden, mit goldenem Schnitt ihr auf den Weihnachtstisch gelegt habe, er, der die ganze Arbeit mit lebhaftestem Interesse begleitete. „Im Zimmer auf und ab gehend las er die einzelnen Blätter, während ein zahmer Kanarienvogel, in zierlicher Bewegung mit den Flügeln sich im Gleichgewicht haltend, auf seinem Kopf saß, in dessen vollen Locken es ihm sehr behaglich zu sein schien." Die Ausgabe bildet ein Gegenstück zu den im gleichen Verlag erschienenen „Andersens Märchen".

„Wilhelm Heinrich Wackenroder Werke und Briefe." Zwei Bände. Herausgegeben von Friedrich von der Leyen. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena 1910. (Preis 6 Mark, gebunden 8 Mark, in Pergament 10 Mark.) Die mit gewohnter Sorgfalt besorgte und ausgestattete Ausgabe bringt im ersten Bande die „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders" und die „Phantasien über die Kunst für Freunde der Kunst", sowie die Beiträge Ludwig Tiecks zu diesen Schriften, im zweiten Bande den Briefwechsel zwischen Tieck und Wackenroder. Die Briefe waren bisher an getrennten Stellen gedruckt, sie geben in der hier wiederhergestellten Form als Briefwechsel nicht nur sehr interessante Einblicke in das innere und äußere Leben der beiden Freunde, sondern in die romantische Weltanschauung überhaupt. Verschiedenes Material ist hier zum erstenmal veröffentlicht.

„Das Buch von den Kleinen." Den Eltern zur Freude, den Liebenden zur Hoffnung, den Junggesellen zur Mahnung und den Weltweisen zur Lehre von Peter Rosegger. Verlag von L. Staackmann, Leipzig. (Preis brosch. 4 Mark, in Originalband 5 Mark, Halbfranz 6 Mark.) In dem hübschen Bändchen sind die zahlreichen Geschichtchen zusammengefaßt, die von Kindern handeln und zu denen die eigenen Kinder und Enkel seit lange den Stoff liefern. „Wo ein Vaterherz sorgt, wo ein Mutterherz liebt, dort wird es widerhallen." Und den größeren Kindern selbst bietet es eine gute und gesunde Kost.

Kurze Anzeigen.

„Im steinernen Meer." Großstadtgedichte, herausgegeben von Oskar Hübner und Johannes Moegelin. Mit einem Vorwort von den Herausgebern und von Theodor Heuß. Deckelzeichnung von Richard Grimm. Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg. (Preis kart. 3 Mark, geb. 4 Mark.) Die Sammlung gibt einen Beitrag zu dem Kapitel „Dichtung und Maschinenzeitalter". Für die Schönheit der Großstadt denen die Augen zu öffnen, die nun einmal hier den Glanz und die Freude für ihr Dasein suchen müssen, ist gewiß ein wertvolles Stück Kunsterziehung. Die reiche Sammlung zeigt, daß der Boden gar nicht so arm ist.

„Meyers Historisch-Geographischer Kalender für das Jahr 1911." XV. Jahrgang. Mit 365 Landschafts- und Städteansichten, Porträten, kulturhistorischen und kunstgeschichtlichen Darstellungen sowie einer Jahresübersicht. Als Abreißkalender eingerichtet. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien. Wohlfeile Ausgabe: Preis 1,75 Mark. Liebhaberausgabe auf holzfreiem Papier: Preis 2,25 Mark. Der soeben erschienene 15. Jahrgang von Meyers Historisch-Geographischem Kalender bringt wieder völlig neue Originalbilder. Eine Empfehlung des längst eingebürgerten Hausstückes ist wohl kaum noch nötig.

„Insel-Almanach für das Jahr 1911." Leipzig, im Inselverlag. (Preis kart. 0,50 Mark.)

„Deckers Damenkalender 1911." R. v. Deckers Verlag, Berlin. Herausgegeben von Frida Schanz. Fünfzigster (Jubiläums-) Jahrgang. (Mit Goldschnitt geb. 3 Mark.)

„Deutsche Liebe." Aus den Papieren eines Fremdlings. Herausgegeben von Max Müller. 16. Auflage. Leipzig, F. A. Brockhaus. (Preis in hellfarbiger Kartonnage 3 Mark, in Ganzlederband 4,50 Mark.)

Digitized by Google

„Der Schneider von Ulm.“ Geschichte eines zweihundert Jahre zu früh Geborenen. Von Max Eyth. Volksausgabe in einem Bande. Geheftet 4 M., gebunden 5 M. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) Bei Veranstaltung dieser billigen Ausgabe hat der Verlag wohl mit Recht auf das Interesse gerechnet, das das darin behandelte Flugproblem gerade heute hat.

Die Erzählung „Nivellierarbeit der Zeit“ von Ina Rex, die vielen Leserinnen der „Frau“ noch in guter Erinnerung sein wird, ist in einer hübsch ausgestatteten Ausgabe in Leinenband zum Preise von 80 Pf. in der Hamburgischen Hausbibliothek erschienen.

Kleine Mitteilungen.

Dem **Vereinsboten** des Vereins Deutscher Lehrerinnen in London (16 Wyndham Place, Bryanston Square, W.) entnehmen wir, daß seit dem 34jährigen Bestehen des Vereins 12 649 Mitglieder dort gewohnt und 24 706 Mitglieder durchs Haus gegangen sind. — Der neue, 20. Kursus für Englisch beginnt am 30. Januar 1910 und dauert 17 Wochen. Für den Unterricht in der Phonetik ist wiederum Mr. Daniel Jones, M. A., Lecturer on Phonetics an der Universität London, gewonnen.

Kombinierte Wohn- und Schlafzimmer zu gestalten, welche den Komfort in keiner Weise vermissen lassen, ist ein Fortschritt moderner Möbelindustrie.

Die Spezial-Firma R. Jaekels Patentmöbel-Fabriken, Berlin SW., Markgrafenstr. 20, und München, Sonnenstr. 28, bringt im Augenblick wieder einige Konstruktionen verwandelbarer Schlafmöbel, welche es verdienen, der Öffentlichkeit empfohlen zu werden.

Die besonderen Vorzüge der Jaekelschen Fabrikate bestehen darin, daß dieselben keine irgendwie komplizierte oder versteckte Mechanik besitzen, so daß Reparaturen daran so gut wie ausgeschlossen sind. Über diese und viele andere Neuheiten, welche die Bequemlichkeit in unseren Wohnräumen zu fördern bestimmt sind, unterrichtet der 100seitige reich illustrierte Jubiläumskatalog Nr. 159 der genannten Firma (25jähriges Bestehen), welcher gratis und franko verschickt wird. Die Firma unterhält auch in

Ruhe bequem

Kranken- und Ruhestühle für Zimmer u. Strasse.

Katalog 159a gratis und franko.

R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik

MÜNCHEN, Sonnenstr. 28 BERLIN, Markgrafenstr. 20.

Wirtschaftliche Frauenschule in Schloss Löbichau

bei **Nöbdenitz, S.-A.** 1½ Stunde von Leipzig.

Für Töchter und Frauen der gebildeten Stände im Alter von 18—30 Jahren. Gründliche Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft, in Gartenbau, Geflügelzucht, Milchverwertung. Beginn der Kurse im April und Oktober. Der Lehrgang ist einjährig mit abschliessender Prüfung. Anfragen wegen Zusendung von Prospekt und Anmeldungen an die Vorsteherin

Frl. **Helene Coeler, Löbichau b. Nöbdenitz S.-A.**

Rheinische Obst- und Gartenbauschule für Frauen, Godesberg,

gibt gebildeten Frauen Gelegenheit zu gründlicher, praktischer und theoretischer Ausbildung. Hauptkursus 2 jährig. Aufnahme 15. Januar. Hospitantinnen zu jeder Zeit. Näheres durch die Leiterin

Frl. **M. Erdmann.**

Frauenbildungsverein Cassel.

Gewerbe- und Handelsschule für Mädchen.

Ausbildung in allen gewerblichen Fächern und für den kaufmännischen Beruf.

Seminare zur Ausbildung für Turn-, Handarbeits-, Hauswirtschafts- und Gewerbeschullehrerinnen. :: ::

Heim zur Aufnahme auswärtiger Schülerinnen.

Wirtschaftliche Frauenschule.

Auguste Förster-Stiftung, Oberzwehren.

Ausbildung in Hauswirtschaft, Gartenbau-, Kleintierzucht.

Auskunft und Prospekte durch den Vorstand.

PENSION SIMLA.

Erstklassiges Familienpensionat

der Schwestern **Gaudian** in **Dresden-A.,**

35, Johann-Georgen-Allee,

dem Parkgarten des Prinzen Johann Georg gegenüber, in gesundester Lage.

Elektr. Bahnverbindung. :: Vorzügl. Verpflegung.

Internat des städtischen Mädchen-Gymnasiums, Karlsruhe.

Schulgeld 84 Mk. jährl. Pensionspreis für Internat 1000 Mk. jährl.

Auskunft: Frl. Cl. Fernow, Karlsruhe i. B., Redtenbacherstr. 16.

Der Verein „Frauenbildung—Frauenstudium“.

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen

von **Frau Elise Brewitz.**

BERLIN W., Potsdamerstr. 90. Tel. VI. 8435.

Handelsgerichtlich eingetragen.

Ausbildung zu den besseren kaufmännischen Berufen u. zur Handelslehrerin. Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Digitized by Google

allen größeren Städten Verkaufsstellen, die auf Anfrage mitgeteilt werden.

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:

Berlin W. 62, Bayreutherstr. 38, Gartenhaus part.

1. An eine höhere Privatmädchenschule in Ostpreußen wird zum 1. April 1911 eine Oberlehrerin gesucht. Fächer beliebig. Gehalt nach Übereinkunft.

2. Gesucht zum 1. April 1911 an eine höhere Privatmädchenschule im Rheinland eine erfahrene, für höhere Schulen geprüfte, evangelische Lehrerin mit im Ausland vertieften französischen Sprachkenntnissen. Gehalt 1700 Mark und Einkauf in Pensionskasse. Ferner ist an derselben Anstalt die Stelle einer technischen Lehrerin zu besetzen. Examen in Zeichnen, Turnen und Handarbeiten Bedingung. Eventuell katholische Lehrerin. Gehalt 1500—1600 Mark.

3. Zum 1. April 1911 wird an eine Privatmädchenschule in Sachsen-Meiningen eine im Unterricht erfahrene, wissenschaftlich geprüfte, evangelische Lehrerin gesucht, die die Befähigung zur Erteilung von Turn- und Rechenunterricht auf Ober- und Mittelstufe aufweist. Gehalt 1200 Mark.

4. Gesucht zu sofort in eine Offiziersfamilie in Schlesien zu 3 Mädchen von 9 und 8 und einem Knaben von 10 Jahren eine jüngere, wissenschaftlich geprüfte, musikalische, evangelische Erzieherin. Gehalt 900—1000 Mark und freie Station.

5. Für 3 Mädchen von 11, 8 und 6 Jahren wird in eine Gutsbesitzersfamilie im Großherzogtum Oldenburg eine erfahrene, für höhere Schulen geprüfte, musikalische evangelische Erzieherin gesucht. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

6. An ein Töchterpensionat in Württemberg wird zum 1. April eine erfahrene, wissenschaftlich geprüfte, evangelische Lehrerin gesucht, die auch Mathematik- und Turnunterricht erteilen kann. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

7. In eine adlige Familie in Pommern wird zu sobald als möglich eine Lehrerin gesucht, die 3 Mädchen von 12, 14 und 16 Jahren für die Sekunda eines Realgymnasiums vorbereiten soll. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

8. Gesucht zum 1. April 1911 an eine kleine Privatschule im Großherzogtum Oldenburg eine erfahrene, wissenschaftlich geprüfte, evangelische Lehrerin. Gehalt 1500 M. und freie Wohnung.

9. An eine höhere Privatmädchenschule im Großherzogtum Oldenburg wird zum 1. April 1911 eine Oberlehrerin gesucht. Mathematik und Naturwissenschaften erwünscht, doch nicht Bedingung. Gehalt nach Übereinkunft.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Nur Mitglieder des Vereins werden berücksichtigt. Dieselben haben sich als solche durch Einsendung ihrer Beitragsquittung für das laufende Vereinsjahr auszuweisen.

Beitrittserklärungen sind an die Geschäftsstelle des Vereins, Berlin W. 62, Bayreutherstr. 38, Gartenhaus pt., dagegen Aufträge, Stellengesuche und Kommissionsgebühren an die Zentralleitung zu richten. Adresse: Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W. 62, Bayreutherstraße 38, Gartenhaus part. Sprechstunden wochentags von 11—3 Uhr, Sonnabends von 11—1 Uhr.

Seminar für Schulgesang in Hannover.

Vorbereitung für Gesanglehrer und -lehrerinnen auf die **staatliche Prüfung.**
(Erlaß vom 24. 6. 1910.) **Beginn** des neuen Kursus Ostern 1911.
Prospekte: **Hannover, Alte Döhrener Str. 91,** Sekretariat des Tonika-Do-Bundes E. V.

Erstes deutsches **Frauen-Polytechnikum**
Abteilung V der **Ingenieur-Akademie, Wismar a. Ostsee.**
Abteilungen für **Architektur** und **Kunstgewerbe,** Bau-Ingenieur-Wesen, Maschinen und Elektrotechnik. — Programm durch das Sekretariat.

Kurse zum Studium der Englischen Sprache
(mit Beihilfe des Reichsschulfonds)
veranstaltet mit sechs englischen Lehrkräften der deutsche Lehrerinnenverein in England. Honorar für die viermonatliche Dauer eines Kurses Zehn Pfund, einschliesslich des Phonetischen Kurses und der Universitätsvorlesungen. Abschlussexamen und Zeugniserteilung. Wöchentliche Pensionspreise für Einzelschlafzimmer 24 Schillinge, geteiltes Schlafzimmer 18 Schillinge.
Nur deutsche Lehrerinnen werden zugelassen.
Prospekte durch das **Vereinsbureau, 16 Wyndham Place, Bryanston Square, London W.**

Kurse für Lehrerinnen zur Vorbereitung u. Ergänzung d. Universitätsstudiums,
Gründliche und umfassende Vorbildung bis zur Reifeprüfung. Beginn Ostern. Näheres Prospekt. Anfragen an die Leiterin der Gymnasialkurse für Frauen zu Berlin, **M. Strinz,** Dessauerstrasse 24.

Geprüfte evangelische ältere **Handarbeits- u. Turnlehrerin** für ersten Januar gesucht Offerten unter **B. F. 512** an **Haasenstein & Vogler A.-G., Berlin W. 8.**

Miss C. Mowbray nimmt ein bis zwei junge Mädchen zur Erlern. der engl. Sprache bei sich auf. Beste Refer., ausgez. Lage in Southbourne-on-Sea, der Insel Wight gegenüber. Prospekte **Winton Cottage, Southbourne-on-Sea Hants, England.**

Soeben erschienen: **Ein Frauenroman** im höchsten Sinne des Wortes!

Karoline Kremer

Roman von Rudolf Heubner
Ca. 600 Seiten. Broschiert 5,50 Mk. Gebunden 6,50 Mk.
Der Dichter führt die Heldin dieses Buches an seiner Künstlerhand durch das Leben, an allen Pflichten vorüber, die einem Weibe werden können. Er schildert **mit glänzender Feder** und belebt **mit köstlichem Humor,** sein Werk ist **ein wahrer Schatz für alle Kreise des Volkes, insbesondere für die deutschen Frauen!**
Verlag von L. Staackmann in Leipzig

Digitized by Google

Ev. Fröbelseminar - Cassel E.V.

des Ev. Diakonievereins.

I.
Staatl. anerk.
Frauenschule,
verbunden mit
Erziehungsheim.
(Als **Reformpensionat.**)

II.
Kurse für
Kinder-gärtnerinnen
zur Vorbereitung f. berufliche Tätigkeit in Familien (Erzieh. und Unterricht von Kind. v. 1-9 Jahren.)

III.
Kurse für
Jugend-leiterinnen
z. Arbeit im Kindergarten, Heimgarten, Kinderhort, Krippe, Waisenhaus, Krüppelheim und anderen Wohlfahrtsanstalten, zur Arb. in Frauenschulen.

IV.
Kurse für
Kinder-Kranken-pflegerinnen.

V.
Kurse für **geprüfte Lehrerinnen** zur Tätigkeit in Frauenschulen, z. Erteilung des Werkunterrichts in Schulen.

VI.
Ferienkurse für Lehrer und Lehrerinnen
(Juli—Aug.), a) zur Einführung in die Fröbelsche Pädag., b) für soziale Arbeit.

VII.
Pädagogische Kurse
für
junge Mütter.

VIII.
Säuglingshort,
Kindergarten,
Kinderhort,
Heimgarten,
Fröbelschule
für 6—9jähr. Knab. und Mädchen.

IX.
Stellen-vermittlung
für
Kinder-gärtnerinnen
und
Jugend-leiterinnen.

Aufnahme
Oktober
und
April.

Pension für Schülerinnen der Frauenschule und des Seminars im Haupthaus, Lessingstrasse 5, in den selbständigen Filialen und im Hilfspensionat; für Schülerinnen nicht evangelischen Bekenntnisses werden in der Nähe des Seminars Wohnungen nachgewiesen.

Näheres siehe: **„Die Arbeit im Ev. Fröbelseminar"** von Hanna Mecke.

Für das Kuratorium: Dr. **Pfeiffer,** Generalsuperintendent.

Digitized by Google

Bücher von Selma Lagerlöf

Jerusalem I (In Dalarne) Erzählung — 12. Tausend
Geheftet 3 Mark 50 Pf., gebunden 4 Mark 50 Pf.

Jerusalem II (Im heiligen Land) Erzählung — 12. Tausend
Geheftet 4 Mark, gebunden 5 M.
Band I II in einen Lederband gebunden 10 Mark 50 Pf.

Die Königinnen von Kungahälla Novellen — 5. Tausend
Geheftet 2 Mark 50 Pf., gebunden 3 Mark 50 Pf.

Eine Herrenhofsage Erzählung — 5. Tausend
Geheftet 1 Mark 50 Pf., gebunden 2 Mark 50 Pf.

Gösta Berling Roman — 13. Tausend
Geheftet 4 Mark, gebunden 5 Mark, in Leder 6 Mark 50 Pf.

Christuslegenden — 10. Tausend
Geheftet 3 Mark 50 Pf., gebunden 4 Mark 50 Pf.

Herrn Arnes Schatz Erzählung — 4. Tausend
Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark

Die Wunder des Antichrist Roman — 4. Tausend
Geheftet 3 Mark, gebund n 4 Mark

Unsichtbare Bande Novellen — 3. Tausend
Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark

Legenden und Erzählungen — 3. Tausend
Geheftet 3 Mark 50 Pf., gebunden 4 Mark 50 Pf.

Ein Stück Lebensgeschichte Erzählungen — 5. Tausend
Geheftet 3 Mark 50 Pf., gebunden 5 Mark, in Halbfranz 6 Mark 50 Pf.

Schwester Olives Geschichte Novellen — 5. Tausend
Geheftet 1 Mark, gebunden 1 Mark 50 Pf., in Leder 2 Mark 80 Pf.

Wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen
Kinderbuch 3 Bände — 7.—10. Tausend
Band I, II geheftet à 4 Mark, gebunden à 5 Mark, Band III geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark. Alle drei Bände zusammen bezogen kosten geheftet 10 Mark, gebunden 13 Mark

Zu beziehen durch die Buchhandlungen
ALBERT LANGEN, VERLAG, MÜNCHEN-105.

Dieser Nummer liegen Prospekte der
G. Braun'schen Buchhandl.
betreffend
Neue Frauenkleidung,
H. Gesenius, Buchhandl.,
betreffend
Kinderaugen in der Natur
und des Verlages
Lebenskunst—Heilkunst
bei, die wir besonders zu beachten bitten.

Damen-Pensionat.
Internationales Heim,
BERLIN SW., Hallesche Strasse 17 I,
dicht am Anhalter Bahnhof.
Angenehmer Aufenthalt für kürzere oder längere Zeit. Monatl. Pensionspreis bei geteiltem Zimmer 70 Mk., bei eigenem Zimmer von 85 Mk. an. Passanten von 3 Mk. bis 4,50 Mk. pro Tag. **Beste Referenzen.**
Frau **Selma Spranger,** Vorsteherin.

Neue Bahnen
Organ des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins.
Das Blatt erscheint 14tägig und kostet pro Jahr (24 Nummern) 3 Mk. durch Post oder Buchhandel.
Berlin SW., L. Oehmigke's Verlag Zimmerstr. 94. (R. Appelius).

Bettnässen
Verhütung sofort! Alter u. Geschlecht angeb. Prosp. verschl. geg. 20 ₰ Porto in Marken von **Dr. med. Heusmann & Co. Regensburg A. 211**

Bezugs-Bedingungen.

„Die Frau" kann durch jede Buchhandlung im In- und Auslande oder durch die Post bezogen werden. Preis pro Quartal 2 Mk., ferner direkt von der Expedition der „Frau" (Verlag M. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14, Stallschreiberstraße 34—35). Preis pro Quartal im Inland 2,30 Mk., nach dem Ausland 2,50 Mk.

Alle für die Monatsschrift bestimmten Sendungen sind ohne Beifügung eines Namens an die Redaktion der „Frau", Berlin S. 14, Stallschreiberstraße 34—35 zu adressieren.

Unverlangt eingesandten Manuskripten ist das nötige Rückporto beizulegen, da andernfalls eine Rücksendung nicht erfolgt.

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. und K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preussen.

BERLIN W. 30, Kyffhäuserstrasse 21.

HAUS I

Pädagogisches Seminar.

Berufsausbildung zu:

Kindergärtnerinnen (Fröbelsche Erzieherinnen):
- a) für die Familie,
- b) für Anstalten.

Kinderpflegerinnen.

Leiterinnen von Horten und Kinderheimen.

Kombinierte Kurse zur Vorbereitung für den eignen häuslichen Beruf, für soziale Hilfstätigkeit auf dem Gebiete der Jugendfürsorge.

Haus I.

HAUS II

Seminar:

1. für Hauswirtschafts- und Gewerbeschul-Lehrerinnen;
   für Kochen und Hauswirtschaft.
2. Fortbildung für Gewerbeschul-Lehrerinnen.
3. Ausbildung für Lehrerinnen für häusliche Krankenpflege.
4. Ausbildung von Landpflegerinnen.

Viktoria-Heim I und II:

Pensionate für auswärtige Schülerinnen.

Neben dem **theoretischen Unterricht** dienen der praktischen Ausbildung der Schülerinnen folgende Einrichtungen:

Der Haushalt der Anstalt,
5 Kindergärten (zirka 450 Kinder),
1 Jugendhort für Knaben u. Mädchen (80 Kinder),
1 Mädchenhort (30 Kinder),
2 Vermittl.-Klassen (45 Kinder),
2 Elementarklassen (60 Kinder),
3 Werkstätten für Handfertigkeits-Unterricht,
Kinderspeisung,
Kinderbaden,
Elternabende.

Leiterin Frau **Clara Richter.** **Sprechstunden:** Montag und Donnerstag von ½3—4 Uhr, Dienstag und Freitag von 10—11½ Uhr.

Haushaltungsschule.

1. **Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigne Haus.**
2. **Ausbildung in einzelnen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigne Haus.**
3. **Ausbildung als Hausbeamtin.**

Fach-Kurse.

Kochen, Waschen, Plätten, Hausarbeit, Schneidern, Putz, Handarbeit, Gartenarbeit, häusliche Krankenpflege.

Hauswirtschaftliche Fortbildungskurse.

Ausbildung für das eigne Haus; Ausbildung als Dienstmädchen; Pensionat.

Leiterin Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, ausserdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag** für Haus I von 10—12 Uhr, für Haus II von 11—1 Uhr.

Soziale Frauenschule

des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I und der Mädchen- und Frauen-Gruppen für soziale Hilfsarbeit.

Ausbildung für berufsmässige und freiwillige soziale Arbeit.

Die theoretische Unterweisung erfolgt durch **Kurse in den Sozialwissenschaften,** die praktische durch **Anleitung in der Hauswirtschaft, Kinderpflege** und **Jugendfürsorge, Armenpflege, Arbeiterinnenfürsorge.** Leiterin: **Dr. Alice Salomon.** **Sprechstunden** der Geschäftsführerin: Montag und Donnerstag von 10—12 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: „Hundert-Eichen".

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 12 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie und Praxis). Vorsteherin Frl. **Martha Ruff.**

Damit verbunden ein Erholungsheim für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Berlin. — Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S.
Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S.

Digitized by Google

Welchen Beruf die Frauen

ergreifen sollen, darüber orientiert in zuverlässigster Weise der in zweiter Auflage erschienene V. Teil des Handbuchs der Frauenbewegung:

Die deutsche Frau im Beruf

Praktische Ratschläge zur Berufswahl

von

Josephine Levy-Rathenau

Preis 3,50 Mark

Das Werk ist das **genaueste** und auf **wissenschaftlicher** Grundlage beruhende **Auskunftsbuch über die Erwerbsmöglichkeiten** für Frauen, sowie über deren Aussichten in den Berufen.

Alle Verordnungen und Verfügungen, die neuesten Errungenschaften auf dem Gebiete der weiblichen Erwerbstätigkeit sind berücksichtigt. Es ist ferner das **einzige Werk**, welches eine **genaue Zusammenstellung der öffentlichen und gemeinnützigen Ausbildungsanstalten** enthält unter Angabe der Dauer des Bildungsganges sowie der Preise für Schulgeld bezw. Pension.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.

Im **Verlag der Hessischen Liberalen Wochenschrift, Darmstadt,** erschien in 3. vermehrter Auflage:

„ZUR FRAUENBEWEGUNG"

von Oberlehrer Dr. R. Strecker, Bad Nauheim.

INHALT: 1. Geschichtliches. 2. Grundsätzliches. 3. Gegengründe. 4. Praktische Erfahrung. 5. Die Stellung der Parteien. 6. Die wirtschaftliche Stellung der Frau. 7. Frauenbildung. 8. Ehe. 9. Prostitution. 10. Erziehung und Geschlechtsleben. 11. Schönheit. 12. Unschuld. 13. Die Mutter in der Politik. 14. Wahlpflicht.

Alles, was zur Frauenbewegung gesagt werden kann, ist in diesen Kapiteln eingehend und treffend besprochen.

Gerade in der jetzigen Zeit eignet sich diese leicht verkäufliche Broschüre auch besonders gut zur Agitation unter den der Frauenbewegung noch fernstehenden Kreisen.

Der Preis für das einzelne Heftchen beträgt 40 Pf. Vereine geniessen bei Partie-Bezug zugunsten ihrer Vereinskasse Ermässigung, und zwar berechnen wir:

bei fester Bestellung von mindestens 25 Exemplaren jede Broschüre mit Mk. —.30, sodass der Verein bei Abnahme von 25 Stück zugunsten seiner Vereinskasse an jedem Exemplar 10 Pf. gewinnt.

In der Zeitschrift „Die Frau im Osten", Breslau, schreibt M. Thilo u. a.:

Ich kann die Broschüre nur allen empfehlen, die sich mit den im Vordergrunde des modernen Lebens stehenden Fragen auseinandersetzen wollen und stimme in die Worte des Verfassers ein, mit denen er seine Ausführungen über Frauenbildung schliesst: „Ein Wald von Problemen! Ihr Frauen, nehmt euch ihrer an!"

Digitized by Google

The Study of English in Oxford.

The Vacation Course in St. Hilda's Hall begins July 3rd, and ends July 31st, 1911. Lectures and classes daily.

Subjects: "The English Drama from Shakespeare to the present day." "History of the Elizabethan period."

Lectures and Classes on the English Language

Boating, Tennis, Shady Garden. Excursions etc.

Apply to Mrs. BURCH, Norham Hall. Oxford.

Zur Einführung Probenummern gratis

Gerade

die Frauen haben das höchste Interesse

am verständnisvollen Zusammenarbeiten von

Schule und Haus.

Die

Blätter für Volkskultur

Halbmonatsschrift für Erziehung, Bildung und Leistung

kosten

jährlich 2 Mark

Jede Mutter, jede Erzieherin,

jede kulturell interessierte Frau

findet Anregung und Förderung durch die regelmässigen Aufsätze von

Rein, Muthesius, Münch, Naumann, Francé u. v. a.

Fortschritt „Buchverlag der Hilfe" Berlin-Schöneberg

Zeitungs-Nachrichten in Original-Ausschnitten

über jedes Gebiet, für **Schriftsteller, Gelehrte, Künstler, Verleger von Fachzeitschriften, Grossindustrielle, Staatsmänner** usw. liefert zu mässigen Abonnementspreisen sofort nach Erscheinen

Adolf Schustermann, Zeitungs-Nachrichten-Bureau.

Berlin SO. 16, Rungestrasse 25—27.

!! Liest die meisten und bedeutendsten Zeitungen und Zeitschriften der Welt !!

Referenzen zu Diensten. — Prospekte und Zeitungslisten gratis und franko.

W. Moeser Buchdruckerei, Hofbuchdr. Sr. Maj. des Kaisers und Königs, Berlin S.

Digitized by Google

HQ1103
F7

November 1910

DIE FRAU

Archiv für Wohlfahrtspflege
Berlin-Dahlem
Archivstraße 12/14
Tel.: 76 40 82

Monatsschrift
für das
gesamte Frauenleben
unserer Zeit.
Herausgegeben von
Helene Lange.

Inhalt

	Seite
Die Heidelberger Bundestagung. Von Helene Lange	65
Die Bedeutung der Konkurrenzklausel für die Angestellten. Von Gertrud Israel	73
Die Frauen und die Zukunft des Liberalismus. Von Gertrud Bäumer	80
Mimili, eine Schweizergeschichte. Von Dr. M. Schwab	91
Wie erlangen wir das Gemeindewahlrecht? Von Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner	98
Mörikes Briefe an Louise Rau. Von Kurt Joachim Grau	107
Zur Frauenbewegung. — **Versammlungen u. Vereine. Bücherschau. Anzeigen**	110—128

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S.

Digitized by Google

W. Moeser Buchhandlung • **Sep.-Konto „Die Frau“**
BERLIN S. 14, Stallschreiberstrasse 34. 35.

Die

Einbanddecke

zum XVII. Jahrgang
unserer Monatsschrift

„DIE FRAU“

ist erschienen.

Preis 1,20 M. (inkl. Porto 1,50 M.)

Wir lassen die Decke in **zwei** verschiedenen **Ausstattungen** herstellen, bitten daher bei der Bestellung die Farbe (**blau** oder **braun**) bemerken zu wollen.

Digitized by Google

Archiv für Wohlfahrtspflege
Berlin-Dahlem
Archivstraße 12/14
Tel.: 76 40 82
27. NOV. 1956

Gruß Gertrud

18. Jahrg. Heft 2 November 1910

DIE FRAU

Herausgegeben von Helene Lange.

Verlag: W. Moeser Buchhandlung. Berlin S.

Die Heidelberger Bundestagung.

Von

Helene Lange.

Nachdruck verboten.

Kongresse kann man an zwiefachem Maßstabe messen: an ihren positiven Ergebnissen und an dem, was für die Bereicherung der geistigen Welt ihrer Teilnehmer nach irgendwelcher Richtung dabei herauskommt.

Mißt man die Heidelberger Tagung des Bundes deutscher Frauenvereine an dem ersten Maßstab, so ist das Ergebnis dürftig, jedenfalls in keiner Weise dem Aufwand an Zeit, Kraft und äußeren Mitteln angemessen, den eine solche Tagung erfordert. Es sind einige Petitionen beschlossen worden, und der Bund hat sich platonisch zum Gemeindebestimmungsrecht geäußert. Das ist das ganze äußere Ergebnis.

Legt man den zweiten Maßstab an, so muß man unterscheiden zwischen dem, was man in Heidelberg zu lernen hoffte und erwarten durfte, und dem, was man unbeabsichtigt mitnahm zur Kenntnis der Versammlungspsychologie, zur Einschätzung der parlamentarischen und politischen Reife der Frauen, zur Beurteilung des Höhepunktes, auf dem wir bei unserem Aufstieg heute angelangt sind.

Was man in Heidelberg zu lernen hoffte und erwarten durfte, war durch die beiden Hauptthemen gegeben. Die Frage: „Wie erlangen wir das Gemeindewahlrecht?“ [1]) mußte *unmittelbar* jede Frau interessieren; die schwierige Frage des Gemeindebestimmungsrechts mußte sie *mittelbar* fesseln, da der Kampf gegen den Alkoholismus mit Recht als Sache der Frau empfunden wird.

[1]) Siehe den Artikel in dieser Nummer.

Digitized by Google

Wenn die Antwort auf die erste Frage ausblieb, so war das nicht Schuld der Referentinnen (Frau Dr. Altmann-Gottheiner und Frau Bensheimer). Es war Sache der Versammlung, der Diskussion, die Mittel und Wege zu erörtern, wie unter Berücksichtigung der so grundverschieden gestalteten Verhältnisse das Gemeindewahlrecht für die Frauen erkämpft werden kann. Die Referentinnen konnten dazu nur Richtlinien geben. Von der Diskussion aber durften besonders die zahlreichen Vertreterinnen der kleineren, von der großen Frauenbewegung abgeschnittenen Vereine, die auf den Bundestagen zu lernen hoffen, wie man die Theorie der Programme in die Praxis umsetzt, direkte Hinweise und Ratschläge für ihre Arbeit zu Hause erwarten.

Wie schon auf so mancher Bundestagung, so sind sie auch auf dieser in solchen berechtigten Erwartungen getäuscht worden. Durch die Einbringung eines Antrages (v. Welczeck), daß das Gemeindewahlrecht der Frau auf der Basis des gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts gefordert werden solle, — ein Antrag, der als parteipolitisch von vornherein gegen die Satzungen des Bundes verstieß — wurde die ganze Diskussion in unfruchtbarster Weise verzettelt. Eine dazu eingebrachte Resolution (Lischnewska), die, wie der Unbefangene gleich sah, keine Majorität erzielte, führte auf Verlangen der Antragstellerin zu einer namentlichen Auszählung der Delegierten, die eine Stunde lang die Versammlung lahmlegte, um schließlich als Ergebnis eine Ablehnung mit weit über zwei Dritteln aller Stimmen herauszustellen. Um der Form zu genügen, wurden dann in aller Hetze die Thesen zu den Referaten angenommen; der Vorstand wurde darauf mit der — bei der Verschiedenheit der einschlägigen Verhältnisse recht dornenvollen — Aufgabe betraut, Petitionen zum Gemeindewahlrecht der Frauen einzureichen.

Diese gewaltsame Durchbrechung der Tagesordnung durch Mittel, die geschäftsordnungsmäßig zwar zulässig, daher auch auf diesem Wege nicht zu bekämpfen sind, die aber die innere Disziplin verleugnen, ohne die ein gemeinsames Arbeiten überhaupt nicht möglich ist, ist den regelmäßigen Besucherinnen der Bundesversammlungen nichts Neues. Sie wissen auch, daß diese Disziplinlosigkeit immer wieder durch die gleichen Persönlichkeiten in die Verhandlungen hineingetragen wird. Für den Bund scheint mir darin eine der größten Gefahren zu liegen. Als eine Zusammenfassung der verschiedenen Richtungen in der Frauenbewegung ist er nun einmal nicht der Ort, wo man für Radikalismus à tout prix kämpfen kann. Und wer durch seine Zugehörigkeit zum Bunde beweist, daß er diese Zusammenfassung aller Richtungen wünscht und billigt, müßte konsequenterweise auf Vorstöße, wie sie mit dem Antrag Welczeck zugunsten des gleichen, geheimen und direkten Gemeindewahlrechts gemacht wurden, prinzipiell verzichten — aus der Einsicht heraus verzichten, daß der Bund nicht die Arena für die Kämpfe zwischen den verschiedenen Richtungen, sondern der Boden für gemeinsame Arbeit sein soll. Kraftproben, wie die diesmal wieder inszenierte, sind nichts als Zeitverlust und in jedem Sinne mehr als wertlos, nämlich ein unmittelbarer Schaden für den Bund nach außen und innen. In diesem besonderen Fall kommt hinzu, daß die Forderung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts für die Gemeinde sachlich nicht so einfach liegt, als daß man gewissenhafterweise eine Versammlung auf diese Forderung im Laufe eines Vormittags festzulegen versuchen dürfte. Man fragt sich, ob die Antragstellerinnen die tatsächliche Kompliziertheit dieser Frage aus Unkenntnis unterschätzten oder in

Digitized by Google

agitatorischer Absicht verleugneten? Ist es ihnen unbekannt, daß selbst die radikalsten Demokraten hier einfach gezwungen sind, der Eigentümlichkeit der Gemeinde als eines Wirtschaftskörpers Rechnung zu tragen? Dann wäre der „Mut" — das Zeichen, unter das dieser Antrag immer gestellt wurde — einfach der Mut der Unwissenheit. Wie dem auch sei, jedenfalls sind wir berechtigt, zu fordern, daß so einschneidende Anträge nur auf Grund eines wirklichen Eindringens in die betreffenden Gebiete gestellt werden und daß man nicht aus allgemeinen Programmforderungen heraus generalisiert. Es bedeutet eine große Gefahr für die Frauenbewegung, die es mit allen politischen Fragen zu tun hat, daß man glaubt, mit der schematischen Formel der Gleichberechtigung alles erledigen zu können. Die Frauenbewegung soll doch gerade die Frauen zu sachlichem und nüchternem Urteil erziehen. Wie kann ihr daran liegen, daß in solchen Entscheidungen das bloße Pathos über alle Erwägung der Schwierigkeiten hinweg mit dem Verstande durchgeht!

Wenn an der Ergebnislosigkeit des Gemeindewahlrechtstages die Referentinnen schuldlos waren, so trifft das für den Gemeindebestimmungstag — vielleicht sagt man richtiger „Abstinententag" — nicht ganz zu. Beide Rednerinnen (Fr. Dr. Wegscheider-Ziegler und Frau Krukenberg) steuerten schätzbares Material zur Alkoholfrage bei; dahin wird vor allem eine Erörterung über die Mittel und Wege, die Erteilung weiterer Schankkonzessionen zu verhindern, zu rechnen sein. Was man aber erwartet hatte und erwarten durfte, wo für eine Frage Referentin und Korreferentin aufgestellt waren, das war eine durch eingehende Quellennachweise gestützte Darlegung der Wirkungen des Gemeindebestimmungsrechts, unter steter Bezugnahme auf die so ganz anders gearteten deutschen Verhältnisse, die einen ganz unmittelbaren Rückschluß auf das, was andere Länder für Erfahrungen gemacht haben, denn doch nicht zulassen. Man hatte bei beiden Rednerinnen das dunkle Gefühl, als ob auch sie noch kein unbedingtes Zutrauen zur Wirkung des Gemeindebestimmungsrechts auf deutschem Boden hätten. Das offen konstatiert zu hören, würde für die Versammlung von großem Wert gewesen sein, da dadurch eine feste Basis für die Diskussion gegeben wäre. So bewegte auch sie sich in steter Zickzacklinie. Die Anwesenheit einer größeren Zahl von Abstinenten, die zum Dienst ihrer Sache herbeigeeilt waren, dürfte nicht unbedingt dazu beigetragen haben, ihr Anhänger zu gewinnen. Gewiß ist, daß die Anwesenheit dieser Herren, die untereinander in nicht eben sympathischer Weise ihre Klingen kreuzten, die Möglichkeit, ein ruhiges, sachliches Urteil zu gewinnen, erschwert hat. Mit wenigen Ausnahmen brachten auch sie zur Frage des Gemeindebestimmungsrechts nichts wesentliches bei. Und wer zum erstenmal an einer solchen Versammlung teilnahm, konnte den Eindruck gewinnen, daß es auch einen Abstinenzrausch gibt, einen Fanatismus der Überzeugung, der das ruhige Urteil trübt. Wenn jeder als ein Feind angesehen wird, dem Gemeindebestimmungsrecht und Antialkoholismus nicht gleichbedeutende Begriffe sind, wenn man — wie ich das in der Versammlung hörte — das Gutachten von Nationalökonomen und Juristen, daß eine Volksabstimmung bei uns eine Verfassungsänderung bedinge, mit den Worten verdächtigt „das sind Trinker", so kann man da von Objektivität nicht mehr reden. Die unausgesetzten, von einem an dieser Stelle ganz unangebrachten Pathos getragenen Angriffe auf das Alkoholkapital, als ob die Versammlung aus Bierbrauern und Gastwirten bestünde,

Digitized by Google

die stete Wiederholung von Dingen, die niemand bestritt, nahmen die knappe Zeit fort, und so wurde eine wichtige Gelegenheit versäumt, den Frauen ein Urteil darüber zu ermöglichen, ob das Gemeindebestimmungsrecht bei uns in der Tat die anderswo erzielten Wirkungen ausüben kann. Der Bund tat daher gut, wenn er nur in einer ganz allgemein gehaltenen Resolution seine Sympathie zur Idee des Gemeindebestimmungsrechts aussprach und den ihm angeschlossenen Organisationen den Eintritt in die Vorarbeit dazu empfahl. Soweit die Vereine dieser Empfehlung nachzukommen beabsichtigen, werden sie diese Vorarbeit darin leisten müssen, daß sie sich zunächst über den sozialpolitischen Charakter des Gemeindebestimmungsrechts die nüchterne Orientierung verschaffen, die auf der Generalversammlung des Bundes tatsächlich nicht zu gewinnen war. Bedeutet das Gemeindebestimmungsrecht in der Tat die Abwehr des Alkoholismus, so müssen die Frauen es wollen; ob es so ist, das werden sie zunächst in objektiver Untersuchung, unbeeinflußt auch durch die Ungnade der Abstinenten, festzustellen haben.

* * *

Nach jeder Bundestagung pflegt man sich angesichts der Dürftigkeit der erreichten positiven Resultate die Frage wieder vorzulegen, ob nicht das „Seid umschlungen, Millionen", der Wunsch, mit allen Richtungen zu arbeiten, freiwillig das Parlament zu bilden, zu dem die Männer zusammentreten müssen, in der Frauenbewegung verfehlt ist. Wenn man immer wieder sein Endurteil darüber hinausschiebt, so liegt das wohl hauptsächlich an der Fülle guter, redlich strebender, tüchtiger Kräfte, die sich auf diesem Boden zusammenfinden, und die mit einer ehrlichen Begeisterung für die Bundesidee eintreten, die für die alten Besucher der Versammlungen etwas Rührendes, etwas sie selbst noch immer mit Fortreißendes hat. Man sagt sich, daß doch etwas an dieser Idee sein muß, das Leben zeugen und Kräfte ans Werk rufen kann. Aber man sagt sich auch, daß es noch eine ganz ungelöste organisatorische Aufgabe ist, die dem Bunde zuströmenden Kräfte in geeigneter Weise zu verwerten, oder auch das, was der Bund — theoretisch genommen — ihnen leisten könnte, ihnen auch tatsächlich zu bieten.

Mit organisatorischer Aufgabe ist natürlich nicht die äußere Organisation gemeint. Es ist selbstverständlich ausgeschlossen, daß etwa die Durchführung der „Verbandsidee" zu einer besseren Ausnutzung der Bundestagungen für die Gesamtheit der organisierten Frauen beitragen könnte, wie ihre Vertreterinnen meinen, die immer die „Größe" der Verbandsidee betonen, wahrscheinlich weil ein Verband größer ist als ein Verein. Die vollkommene Durchführung der Verbandsidee ist bereits in der Bildung des Gesamtvorstandes, der ja aus den Vertreterinnen der Verbände besteht, vorweggenommen. Es ist richtig, daß in diesem von dramatischen Szenen wenig die Rede sein kann, ebensowenig aber auch von pulsierendem Leben. Den Bund zu einer Körperschaft von Verbänden machen, hieße sein eigentliches Leben unterbinden, hieße die Kanäle verschütten, durch die es in die Provinzen strömen soll. Man sollte meinen, daß diese Frage, nachdem sie immer wieder die Generalversammlung beschäftigt hat, nachdem der Wille der großen Majorität immer wieder durch die Abstimmung zu unzweideutigem Ausdruck gekommen ist, nun endlich einmal zur Ruhe kommen könnte. Die unvermeidlichen Programmreden von Fräulein Lischnewska sind höchstens noch nach einer Richtung hin lehr-

Digitized by Google

reich: in bezug auf die Versammlungspsychologie. Seit dem Protest, der nach der Breslauer Versammlung von radikaler Seite ausging, spielt unter den Argumenten für die Verbandsidee die „schwarze Gefahr" eine Rolle. Wer es nicht erlebt hat, würde es nicht glauben, daß die glühende Schilderung dieser „schwarzen Gefahr" — sie soll darin liegen, daß plötzlich wie die Vandalen der Völkerwanderung die katholischen Frauenvereine über den Bund hereinbrechen und ihn Rom überliefern —, daß diese Schilderung der Retterin des Bundes jubelnden Beifall eintrug. Daß dieses „Hereinbrechen" ebensogut in Verbänden geschehen könnte, fiel, wie es scheint, den Beifallspendenden ebensowenig ein wie der Rednerin. Es wäre traurig um den Bund bestellt, wenn wir diese urteilslose Zustimmung in der Hauptsache unter den Delegierten zu suchen hätten. Die Abstimmung aber ergab in diesem Falle, wie in ähnlichen, daß der Beifall nicht von den verantwortlichen Delegierten, sondern aus den Reihen des unverantwortlichen, in der Bundesarbeit unerfahrenen Vereinspublikums kam, dem wohl manchmal noch Pathos und große Worte als Tiefe des Denkens erscheinen. Aber es ist ersichtlich, daß durch solchen Beifall doch das Urteil gefälscht wird, das Urteil sowohl über den Bund als das Urteil innerhalb der Versammlungen. Um das in Zukunft möglichst zu vermeiden, wäre es dringend zu empfehlen, daß die Generalversammlung sich die gleiche Selbstbescheidung auferlegte wie der Gesamtvorstand; sie sollte sich des Beifalls während der Diskussion gänzlich enthalten. Die Zustimmung, die ein Antrag findet, sollte sich lediglich in der Abstimmung äußern dürfen. Das würde viel Unruhe, viel agitatorisches Treiben verhindern. Es gibt Leute, denen die Schallwellen, die ein paar hundert Handteller zu erzeugen vermögen, eine so berauschende Musik bedeuten, daß sie sich sofort des demagogischen Trompetentons bedienen, wenn sie eine größere Menge vor sich sehen. Und es gibt noch mehr Leute, die auf eine gewisse Melodie, auf einen bestimmten Aufwand von sittlicher Entrüstung unfehlbar hereinfallen. Und da kommt es denn zu solchen Entgleisungen wie dieser Ausfall gegen die konfessionellen Frauenvereine. Es gibt immer noch Frauen, die das Märchen vom Ausschluß der Arbeiterinnenvereine bei Begründung des Bundes glauben; daß eine statutenmäßige Unterdrückung der rechtsstehenden Parteien im Bunde gleichfalls eine Verletzung des demokratischen Prinzips wäre, mit dem der Bund steht und fällt, scheint ihnen nie einzufallen. Sind solche Majoritäten in der deutschen Frauenbewegung vorhanden, wie sie die Rednerin voraussetzt, so würde man der Frauensache einen schlechten Dienst erweisen, wenn man nicht auch mit diesen auf dem Boden des Bundes fertig zu werden versuchte. Will man den Bund überhaupt, so muß man ihn so umfassend wie möglich — auch nach rechts hin — wünschen.

Ob man darauf hoffen darf, daß es nun für eine Weile mit der Verbandsagitation, deren Argumente wir alle in- und auswendig kennen, genug sein wird? Ob es nützen wird, daß sich der Gesamtvorstand, der aus den Verbandsvorsitzenden selbst besteht, in seiner Ostersitzung abermals für das Vereinsprinzip ausgesprochen hat? Daß jetzt die Generalversammlung mit erdrückender Majorität dieselbe Entscheidung getroffen hat?

Wer das ernstlich zu hoffen wagt, hat die Lehren von Nürnberg und Breslau vergessen. Wir haben es hier einfach mit dem Willen einer ganz kleinen Minorität zu tun, ihre Ansicht gegen das Bundesprinzip durchzusetzen. Und weil augen-

Digitized by Google

scheinlich nicht zu erwarten ist, daß der Wille der überwältigenden Mehrheit dergleichen zeit-, kraft- und stimmungraubende Debatten von den Bundestagungen fernzuhalten vermag, so wäre es wünschenswert, Anträge auf Satzungsänderungen von vornherein unter andere Bedingungen zu stellen. Sie sollten nur mit mindestens 50 Stimmen eingebracht werden dürfen. Wer nicht zirka 20 Prozent der Stimmen vorher auf einen solchen Antrag vereinen kann, hat kein Recht, die Generalversammlung stundenlang damit aufzuhalten und die ganze Tagung unter das Zeichen der Agitation zu stellen.

Zu der äußeren Unruhe, die die eigentliche Arbeit des Bundes so wesentlich beeinträchtigt, tragen natürlich auch die alle vier Jahre über uns hereinbrechenden Wahlunruhen bei. Was dabei unvermeidlich ist, muß ertragen werden, das Vermeidliche beseitigt. Und da könnte es nicht schaden, wenn der Bund mit einigen Modifikationen eine Klausel annähme, die im International Council of Women die Wahl selbst schon vorher einschränkt, sie dort sogar nach meiner Auffassung zu sehr einschränkt. In der Fassung aber, daß niemand als Kandidatin für den Vorsitz des Bundes in Betracht kommen darf, der nicht schon drei Monate vorher sich schriftlich dafür zur Verfügung gestellt hat, würde er zur äußeren und inneren Festigung des Bundes wesentlich beitragen. Zur Bundesvorsitzenden sollte man nur volens, nicht nolens, auch nicht nolens volens gemacht werden können. So würde die Agitation auf engere Grenzen beschränkt und den Versuchen, im letzten Augenblick noch die Wahl umzuwerfen oder zu zersplittern, ein Riegel vorgeschoben werden. Diese Bestimmung würde eine Art von Ergänzung zu dem Antrag bilden, den der Allgemeine Deutsche Frauenverein bei Gelegenheit des Rücktritts der bisherigen Vorsitzenden, Frau Stritt,[1]) einbrachte, und der in der Versammlung fast wider Erwarten eine große Majorität erzielte. Danach findet in Zukunft alle vier Jahre ein Zwangswechsel im Vorsitz statt; die Vorsitzende darf für die zunächst folgende Geschäftsperiode nicht wiedergewählt werden. Die antragstellenden Vereine — der Allgemeine Deutsche Frauenverein wurde durch 11 andere Vereine unterstützt — sahen den Vorteil dieser Bestimmung vor allem darin, daß die Festlegung auf irgendwelche persönliche Richtung vermieden, daß die Geschäfte des Bundes einer größeren Zahl von Personen vertraut werden und daß es leichter sein würde, eine Vorsitzende zu finden, wenn von vornherein feststeht, daß sie das Amt nur für vier Jahre zu übernehmen hat.

Wenn dann noch in die Geschäftsordnung der Passus eingefügt wird, daß Dringlichkeitsanträge und Interpellationen nie in der gleichen Sitzung erledigt werden dürfen, in der sie eingebracht sind, so wird auch dadurch für die ruhige Arbeit viel gewonnen sein. Es ist merkwürdig, was alles für dringlich gehalten wird. Natürlich ist es ein nicht zu verwerfendes Mittel für den Bund, an seine Existenz zu erinnern, wenn während oder kurz vor seiner Tagung Ereignisse eintreten, die im Interesse der Frauenbewegung eine schleunige Aktion erfordern. Eine sofortige Antwort auf die Ablehnung der weiblichen Schöffen durch die Kommission zur Vorarbeit für die neue Strafprozeßordnung fiel sicher unter die Notwendigkeiten, denen durch die Einrichtung der Dringlichkeitsanträge Rechnung

[1]) Die Heidelberger Versammlung beschloß eine Dankadresse an Frau Stritt sowie die Bildung einer Kommission zur Sammlung eines Kapitals für eine Marie Stritt-Stiftung.

Digitized by Google

getragen werden soll. Ob die Resolution gegen die Kaiserrede darunter fiel, nachdem jedes Käseblättchen bereits seinen Protest losgelassen hat, ob es überhaupt einen Sinn hat, gegen eine Weltanschauung Protest einzulegen, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls war gerade die Durchdrückung dieses „Dringlichkeitsantrages" gegen eine sehr große Minorität der beste Beweis dafür, wie notwendig es ist, die erwähnte Kautel für Dringlichkeitsanträge zu schaffen. Auch diesen Protest aber unter das Zeichen des „Mutes" stellen zu wollen, wirkt fast komisch. Es gehört angesichts der kritiklosen Hurrastimmung, die fast immer bei derartigen Vorschlägen Platz greift, mehr Mut dazu, gegen den Vorschlag zu protestieren, als ihn anzunehmen.

Vielleicht würde die Durchführung dieser Änderungen die äußere Ruhe, die eine Vorbedingung für jede gedeihliche Arbeit, besonders aber für die gemeinsame Arbeit ungleicher, zum Teil heterogener Elemente ist, etwas mehr sichern, obwohl das immer noch fraglich ist, wenn nicht guter Wille und innere Disziplin dazu kommen. Wie nun aber die eigentliche Aufgabe des Bundes, den gemeinsamen Willen der deutschen Frauenbewegung zum Ausdruck zu bringen und seine Verwirklichung in die Wege zu leiten, organisatorisch besser zu lösen ist, das ist natürlich eine ganz andere und viel bedeutsamere Frage. Darüber mag sich einstweilen der neue Vorstand[1]) den Kopf zerbrechen.

* * *

Wenn ich nun zum Schluß die Frage wiederhole: was hat die Heidelberger Tagung den Teilnehmerinnen an Bereicherung ihres geistigen Lebens gebracht? — so ist die Antwort: sie hat in vielen das Gefühl geweckt oder erneut, Mitkämpferinnen in einer großen Kulturbewegung zu sein und in dieser Schulter an Schulter zu stehen mit Tausenden von Gleichgesinnten, die ihre Vertreterinnen aus ganz Deutschland nach Heidelberg entsandt hatten. So wenigstens erkläre ich mir die vielfach wiederholte Äußerung, daß es doch eine „harmonische" Tagung gewesen sei. Gewiß waren auch mancherlei Eindrücke geeignet, das Gefühl zu wecken, daß wir uns im Aufstieg befinden, und es wäre eine Betrachtungsweise der ganzen Tagung denkbar, bei der man nur die erfreulichen Momente hervorhöbe und das andere mit dem Mantel der Liebe zudeckte. Wenn ich die kritische Betrachtungsweise gewählt habe, so ist das mit gutem Bedacht geschehen. Es gibt keine gefährlichere Stimmung für den Strebenden, als daß er es schon „so herrlich weit gebracht" hat. Wir müssen uns rückhaltlos gestehen, daß die Frauen heute noch häufig der Phrase, dem Schlagwort kritiklos und darum wehrlos gegenüberstehen, daß ihnen die sicheren Kenntnisse auf sozialpolitischem und volkswirtschaftlichem Gebiet abgehen, ohne die eine wirkliche politische Arbeit undenkbar ist; daß ihre parlamentarische Schulung vielfach nur erst im Gebrauch und — Mißbrauch der äußeren Formen besteht.

[1]) Die Wahl ergab folgende Namen: Dr. Gertrud Bäumer, Vorsitzende. Helene von Forster, die bei der nachfolgenden Ämterverteilung im Vorstand zur ersten stellvertretenden Vorsitzenden gewählt wurde. Dr. Alice Salomon, zweite stellvertretende Vorsitzende; Alice Bensheimer, korrespondierende Schriftführerin; Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner, Kassiererin; Anna Pappritz, Martha Zietz, protokollierende Schriftführerinnen.

Digitized by Google

Diese Kritik zu üben, ist für uns, die wir die Entwicklung mitarbeitend seit Jahrzehnten verfolgen, eine unerläßliche Pflicht. Eine unerläßliche Pflicht, denen, die in der ersten Freude an der gemeinsamen Arbeit nur das Große, das Erreichte sehen, zu zeigen: das ist noch zu tun! Das hindert uns nicht daran, auch wieder mit denen zu fühlen, die schon heute „die Lust der goldenen Ernte" vorauskosten, die in Heidelberg dieses Gefühl der Befriedigung durch die Tagung hindurch begleitete. Mag diese Befriedigung, dieses Gefühl des harmonischen Zusammenwirkens mit ein Erfolg der öffentlichen Abendversammlungen gewesen sein, in denen Gertrud Bäumer durch ihren Vortrag über die Kulturideen der Frauenbewegung ihre Zuhörerschaft auf die Höhe philosophischer Betrachtung zu heben verstand, in denen Helene Simon mit der ihr eigenen Fähigkeit großzügiger Zusammenfassung und Marie Bernays mit warmem psychologischen Verständnis die harte Wirklichkeit der wirtschaftlichen Lage der Frau in Industrie und Handel beleuchteten, — mag auch der wunderbare Rahmen, die schrankenlose Gastfreundschaft unserer süddeutschen Wirte unter der anmutig-hausfraulichen Leitung von Marianne Weber, der Frohsinn der Jugend in ihrer Gefolgschaft dazu beigetragen haben — jedenfalls hielt die Stimmung vor, auch als — trotz der guten und energischen Leitung von Frau v. Forster — ein sechster Tag den Verhandlungen angehängt werden mußte, so daß die Tagung eine ganze Schöpfungsperiode umspannte. Und um dieses Geistes willen, der schließlich doch das schöpferische Element in der deutschen Frauenbewegung darstellt, mag man noch weiter geduldig zusehen, ob nicht bald auch für den Bund der Tag kommt, wo man mit dem Grenzenabstecken, dem Pflügen, Eggen, Steineaufsammeln und Dornbuschausroden fertig ist, der Tag, an dem aus der Saat die Ernte keimt.

Von Frauen und über Frauen.

Ähnlich wie nur in der Mutterschaft eine menschliche Beziehung voll, in ihrer Ganzheit, ausgelebt werden kann und eben deshalb in ewig-neuem Beginn, so gilt dies dadurch dem Weibe auch vom Leben selbst, in einer dem Mann unwiederholbaren Weise. Und um so mehr gilt es, um so größer ist ein Weib als Weib, in je größern Dimensionen ihr dies möglich ist, — je breitere Möglichkeiten, je stärkere Kräfte sie darin umgriff, ihrem Gesamtwesen organisch einzugliedern wußte, wie fern sie ihr als Weib auch gelegen haben, wie entgegengesetzt sie ihr gewesen sein mochten. Nie und nirgends in Einzelzügen oder Sonderrichtungen, mag man sie dem Inhalt nach noch so laut als spezifisch „weiblich" ausrufen, unterscheidet sie sich vom Manneswesen: lediglich in dieser Aufeinanderbeziehung ihrer aller zum Lebensinbegriff.

Hierauf beruht wohl die Hoffnungslosigkeit und Endlosigkeit von Diskussionen, in denen ziemlich gleichberechtigt, bald die ganze Schärfe des Weibgegensatzes zum Mann geltend gemacht wird, bald gerade die Überwindung davon als Fortschritt gepriesen.

Lou Andreas-Salomé.

(**Die Erotik.** Rütten und Löning, Frankfurt a. M.)

Digitized by Google

Die Bedeutung der Konkurrenzklausel für die Angestellten.

Von

Gertrud Israel.

Nachdruck verboten.

Die hohe Ziffer weiblicher Arbeitskräfte in Handel und Gewerbe bringt es mit sich, daß Einrichtungen, die für einzelne Berufsgruppen von Bedeutung sind, auch mit der Frauenfrage als zu beachtende Faktoren in Zusammenhang treten. Dazu gehört die sogenannte „Konkurrenzklausel", die zurzeit Gegenstand lebhafter Erörterungen in den Kreisen der technischen und kaufmännischen Angestellten ist. Sie hat eine gesetzliche Grundlage erst seit dem Jahre 1900 in den §§ 74 und 75 des Handelsgesetzbuchs und § 133 f der Reichsgewerbeordnung erhalten. Danach ist es dem Arbeitgeber gestattet, durch vertragliche Vereinbarung dem Angestellten für die Zeit nach seiner Dienstentlassung eine Beschränkung seiner gewerblichen Tätigkeit[1]) aufzuerlegen, unter der Voraussetzung, daß sie „nicht die Grenzen überschreitet, durch welche eine unbillige Erschwerung seines Fortkommens ausgeschlossen wird", und daß der Angestellte zur Zeit des Vertragsschlusses volljährig ist. Daneben ist für Handlungsgehilfen noch festgesetzt: 1. daß die Beschränkung die Zeitdauer von 3 Jahren nicht überschreiten darf, 2. daß die Vereinbarung nichtig ist, falls der Prinzipal das Dienstverhältnis kündigt, ohne daß „ein erheblicher Anlaß vorliegt", oder durch vertragswidriges Verhalten Grund zur Kündigung seitens des Angestellten gibt, 3. daß der Prinzipal neben der Konventionalstrafe Schadenersatz zu verlangen nicht berechtigt ist.

Wenn auch in diesen einschränkenden Bestimmungen unzweifelhaft die Absicht des Gesetzgebers zum Ausdruck kommt, einer übermäßigen und den Angestellten wirtschaftlich ruinierenden Anwendung der Konkurrenzklausel vorzubeugen, so liegt doch in der gesetzlichen Festlegung eine Anerkennung der innerlichen Berechtigung solcher Vertragsabschlüsse. Sie gründet sich im Ursprung auf den Wunsch, dem Arbeitgeber Mittel zum Schutz seiner Geschäfts- bezw. Betriebsgeheimnisse an die Hand zu geben. Aber schon von diesem Gesichtspunkt aus, der entschieden die Konkurrenzklausel in der für sie günstigsten Beleuchtung erscheinen läßt, ist die Frage aufzuwerfen, ob es berechtigt ist, diesen Weg zur Erreichung des angestrebten Zwecks zu beschreiten. Denn selbst wenn es dem Arbeitgeber gelänge — was hier unerörtert bleiben kann —, durch Vereinbarung einer Klausel mit dem Angestellten die Preisgabe seiner speziellen Betriebsmaßnahmen zu verhindern, so wird doch durch die gesetzliche Anerkennung ein Wertunterschied zwischen den beiden Ständen festgelegt. Dem Arbeitgeber wird einseitig die Berechtigung zugesprochen, auf die freie Willensentschließung des Arbeitnehmers einen Druck auszuüben. Er behält Macht über die Arbeitskraft des Angestellten auch über die Zeit ihrer gegenseitigen Beziehungen hinaus.

Nun hat sich aber in der Praxis der Wirkungskreis längst verschoben. Es ist öffentliches Geheimnis, daß Konkurrenzklauseln, besonders mit kaufmännischem Personal, jetzt nicht mehr geschlossen werden, um „Geschäftsgeheimnisse" zu wahren, die es bei der modernen Geschäftsbetriebsweise — durch das stark benutzte Auskunftswesen usw. — eigentlich gar nicht mehr gibt. Das ist von Geschäfts-

[1]) Eine Konkurrenzklausel wird in der Regel derart vereinbart, daß der Angestellte sich verpflichtet, innerhalb einer bestimmten Zeit nach seinem Dienstaustritt auf einem bestimmten Ortsgebiet in einem bestimmten Geschäfts- oder Industriezweig weder eine Stellung anzunehmen noch sich selbständig zu machen, widrigenfalls er eine Konventionalstrafe zu zahlen hat.

Digitized by Google

inhabern, von ihren Organisationen und ihren öffentlichen Vertretungen — Handelskammern — selbst zugegeben worden.[1]) Die Konkurrenzklausel ist heute eine beliebte und viel benutzte Waffe im Konkurrenzkampf der Unternehmer gegeneinander. Man legt den Angestellten bindende Verpflichtungen für ihre Zukunft auf, um sich selbst die guten Arbeitskräfte zu sichern — denn natürlich unterlassen sehr viele Angestellte Kündigungen aus Furcht, dann nicht weiterzukommen — und um andererseits die Konkurrenten dadurch zu schädigen, daß dieses geschulte Personal dort nicht eintreten darf, also indem man der Konkurrenz einfach das Personal sperrt. Ein Schulbeispiel hierfür bietet das Vorgehen des Warenhauses A. Wertheim in Berlin. Diese Firma legt jedem Mitglied ihres Personals, bei Eintritt oder sobald es volljährig wird, einen Vertrag vor, in dem es sich verpflichtet, „innerhalb eines Jahres nach ihrem Austritt weder bei der Firma Herm. Tietz, A. Jandorf u. Co. und Pfingst u. Co. eine Stellung anzunehmen, noch bei solchen Firmen, bei denen der Kaufmann A. Jandorf beteiligt ist". Als nun vor kurzem ein Inhaber der Firma ausschied, um ein eigenes Warenhaus zu errichten, wurde sämtlichen Angestellten eine neue Konkurrenzklausel vorgelegt, durch die sie sich verpflichten, in kein Geschäft dieses Herrn oder einer Gesellschaft, bei der er beteiligt ist, einzutreten. Dieser Fall beweist die Absicht der „Personalsperre" auf das deutlichste, denn es ist doch selbstverständlich, daß der frühere Mitinhaber die „Geschäftsgeheimnisse" besser kennt, als selbst der bestbezahlte Angestellte — geschweige denn etwa die Verkäuferin für 60 Mark monatlich. — Die Menschenkraft des Angestellten wird also einfach zur Sache gemacht — zum Mittel, für eine Einzelperson oder für eine private Gesellschaft Vorteile zu erringen. Der gleiche nichtachtende Egoismus spricht auch aus den sogenannten „geheimen Konkurrenzklauseln". Man versteht darunter zwischen Unternehmern geschlossene Abkommen, die das Engagieren von Angestellten, die bei einer der beteiligten Firmen in Diensten standen, gewissen Bedingungen unterwerfen. So wird beispielsweise verlangt, daß die Firma, die einen Beamten einstellen will, vorher dessen früheren Prinzipal um die Erlaubnis dazu anfragen muß. Oder es wird den Beteiligten die Verpflichtung auferlegt, keinen Angestellten in ungekündigter Stellung zu engagieren — eine außerordentliche Härte, da natürlich ein Angestellter, der ein einigermaßen gutes Einkommen zu riskieren, vielleicht eine Familie zu ernähren hat, erst versuchen wird, eine neue Stellung zu erlangen, ehe er die alte aufgibt, ohne daß man darin eine Schädigung seines Arbeitgebers erblicken kann. Das ist ja aber auch gar nicht der Zweck. Der liegt — wie auch bei jedem direkten Konkurrenzklauselvertrag — darin, die Gehälter niedrig zu halten. Nur ist es hier vielleicht noch krasser, weil diese Abmachungen — zu denen sich zuweilen nur einzelne große Firmen, zuweilen alle Mitglieder eines Arbeitgeber-Verbandes, manchmal die Angehörigen eines ganzen Geschäftszweiges zusammentun — geheimgehalten werden, nur sehr selten zur Kenntnis der Öffentlichkeit gelangen. Der Angestellte ist also gänzlich machtlos, weil die Bindung seiner Arbeitskraft völlig ohne sein Zutun — wie etwa über ein Fabrikationsobjekt — erfolgt. Es sei hier erinnert an das bekannte, im Jahre 1906 getroffene Abkommen der großen Berliner sogenannten D-Banken (Deutsche, Dresdner, Darmstädter und Diskontogesellschaft), das, als es bekannt wurde, einen derartigen Sturm in den beteiligten Kreisen und auch einem Teil der Presse erregte, daß die Banken sich zu einer Milderung entschließen mußten — ohne freilich die Vereinbarung aufzuheben. Danach können nun die Banken sich mit den Angestellten in ungekündigter Stellung in Verbindung setzen, ohne aber sie

[1]) So erklärte im Jahre 1907 auf eine Umfrage des preußischen Handelsministers der Syndikus des Verbandes Deutscher Eisenwarenhändler die Konkurrenzklausel für den Handel für wertlos, sobald sie nur zum Schutz von Geschäftsgeheimnissen dienen soll. Der „Konfektionär" schrieb: je moderner ein Betrieb ist, desto weniger „Geheimnisse" gibt es; deshalb sei kein Schutz in dem Maße nötig, wie ihn die heutige Konkurrenzklausel gewährt. Im gleichen Sinne äußerte sich die Handelskammer Wiesbaden.

Digitized by Google

engagieren zu dürfen. — Mit all solchen Maßnahmen wird aber nicht allein den Betroffenen, sondern zugleich der volkswirtschaftlichen Entwicklung Schaden zugefügt, indem die Angestellten verhindert werden, an ihrem Teil im freien Konkurrenzkampf ihre besten Kräfte zur Förderung des Handelszweiges nutzbar zu machen.

Gegen ein Überhandnehmen dieses Mißbrauchs sollten die angeführten Gesetzes-Paragraphen einen gewissen Schutz bieten. Jedoch sind die Bestimmungen viel zu kautschukartig gefaßt. Es liegt gänzlich im Belieben des Richters, ob die Erschwerung des Fortkommens als „unbillig" zu erachten ist usw. Die Rechtsprechung ist denn auch zu ganz verschiedenen Resultaten gekommen. So ist z. B. das oben erwähnte Warenhaus in einem aus Nichterfüllung der Nachtragsklausel von ihm angestrengten Prozeß mit der Klage (die, nebenbei bemerkt, auf Erfüllung des Verbots und widrigenfalls 2 Tage Haft für jeden Tag der Zuwiderhandlung lautete!!) vor dem Kaufmannsgericht abgewiesen worden; es wurde „als eine Art Schikane" angesehen, die Beklagte — die erklärte, daß sie zur Erlangung einer Stellung in dem einzig von ihr beherrschten Geschäftszweig aus Berlin auswandern müßte — derart in der Ausübung ihrer Tätigkeit unterbinden zu wollen.[1]) Dagegen verurteilte ein Landgericht drei Reisende zur Zahlung einer Konventionalstrafe von 2000 Mark, trotzdem ihnen vom Chef gekündigt worden war, weil der Entlassungsgrund — der Prinzipal beschäftigte nur Unverheiratete und die Betreffenden wollten sich verheiraten — als ein „erheblicher" im Sinne des § 75, 1 HGB. angesehen wurde.

Zu bedenken ist aber weiter, daß die Schutzbestimmungen der qu. Paragraphen überhaupt nur in Wirksamkeit treten, wenn es zur Klage kommt. Da solche aus Furcht vor dem Risiko naturgemäß nicht allzuoft angestrengt wird, hat die überwiegende Mehrzahl der unterzeichnenden Angestellten die schweren Nachteile zu tragen: nicht nur die Behinderung beim Auffinden einer neuen Stellung, sondern auch während der Anstellungszeit eine Unterwerfung unter die Gehalts- und Arbeitsbedingungen, weil eine Kündigung nicht gewagt wird.

In welchem Umfange und in wie sinnwidriger Weise Konkurrenzklauseln häufig vereinbart werden, dafür nachstehend einige Beispiele aus Anstellungsverträgen, die mit weiblichem kaufmännischem Personal abgeschlossen wurden:

Fa. Uhlhorn & Klußmann, Konfektion en gros, Berlin:

„Fräulein .... erhält das monatliche Gehalt von 35 Mark ....

Fräulein .... verpflichtet sich, bei ihrem einstigen Austritt aus dem Geschäfte der Herren U. & K. binnen zwei Jahren nach demselben in einem hiesigen Konkurrenzgeschäft, d. h. einem Geschäfte, welches Artikel der Herren U. & K. führt, weder Stellung zu nehmen, noch ein solches daselbst zu begründen oder als Teilhaberin darin einzutreten. Jede Zuwiderhandlung verpflichtet Fräulein .... zu einer Konventionalstrafe, welche auf den doppelten Betrag ihres im letzten Jahre bezogenen Gesamteinkommens festgesetzt wird, und die sie eintretenden Falles unter Begebung aller Einreden den Herren U. & K. sofort zu entrichten hat."

Jsr. Schmidt Söhne:

„§ 1. Fräulein ..... erhält einen Monatsgehalt von 60 Mark ....

§ 3. Insbesondere ist die Angestellte zur strengsten Wahrung der ihr anvertrauten oder sonst zugänglich gewordenen Geschäftsgeheimnisse, auch nach Auflösung des Dienstverhältnisses, verpflichtet.

Ferner darf sie während eines Zeitraumes von 3 Monaten nach Auflösung des Dienstverhältnisses innerhalb der Provinz Brandenburg und des Regierungsbezirks Wiesbaden in ein Konkurrenzgeschäft oder auch nur ähnliches Geschäft nicht als Angestellte eintreten, ein solches Geschäft nicht errichten oder erwerben, sich auch an einem solchen Geschäft, weder direkt noch indirekt, und insbesondere weder durch Ratschläge, noch als Inhaberin, Mitinhaberin, offene oder stille Teilhaberin, kurz in keinerlei Weise beteiligen.

§ 6. Jede Zuwiderhandlung gegen die der Angestellten in § 3 auferlegten Verpflichtungen und Beschränkungen berechtigt die anstellende Firma zu ihrer sofortigen Entlassung. Außerdem hat sie für jeden Fall der Zuwiderhandlung, auch nach Auflösung des Dienstverhältnisses, eine Konventionalstrafe von 100 Mark an die anstellende Firma zu zahlen."

[1]) Die Fa. A. Wertheim hat übrigens im Anschluß an diesen Prozeß ihrem Personal die Geschäfte von Herm. Tietz freigegeben.

Digitized by Google

Fa. Friedrich Maack, Bremen:

„Fräulein .... verpflichtet sich ferner, nach einer Auflösung des Vertrages 5 Jahre lang kein Konkurrenzgeschäft zu errichten, weder hier noch außerhalb sich an einem solchen direkt oder indirekt zu beteiligen noch eine Anstellung in einem solchen oder ähnlichen zu übernehmen. Zuwiderhandlungen bedingen den Verfall einer Konventionalstrafe von 5000 Mark (!) ohne etwaige weitere nachweisbare Schadenersatzansprüche auszuschließen.

Das monatliche Gehalt beträgt 40 Mark (!)."

(Auch mit minderjährigen Kontoristinnen abgeschlossen.)

Färberei-Firma W. Kelling, Breslau.
(Mit der Leiterin einer Annahmestelle.)

„Das Gehalt beträgt pro Monat 55 Mark .... Weiter erhält sie von dem, was über die Summe von 3000 Mark bei dem Fabrikgeschäft in Breslau an barem Gelde aus der von ihr geleiteten Annahmestelle mehr eingeht, 2 Prozent Tantieme, die am Schlusse des Jahres als Weihnachtsgeschenk ausbezahlt wird. Ist Fräulein ..... aus irgendwelchen Gründen zu Weihnachten bei der Firma W. Kelling nicht mehr im Dienst, so hat dieselbe auf die 2 Prozent Tantieme keinen Anspruch.

Fräulein .... verpflichtet sich, innerhalb dreier Jahre von der Beendigung dieses Vertrages an gerechnet, an einem Ort, an welchem die Fa. W. K., sei es ein Haupt-, sei es ein Nebengeschäft, sei es auch nur eine Vertretung, hat, sowie zehn Meilen im Umkreise eines solchen Ortes in einem Geschäft derselben oder einer ähnlichen Branche, wie es die Fa. W. K. hat, keine Stellung anzunehmen, sowie auch kein Geschäft derselben oder ähnlichen Branche, wie es die Fa. W. K. hat, zu begründen. Im Falle einer Zuwiderhandlung gegen vorstehende Verpflichtung hat Fräulein .... 500 Mark Konventionalstrafe bar an die Fa. W. K. zu bezahlen."[1])

Fa. Rudolf Karstadt, Kiel:

„Wenn Fräulein .... kündigt, oder wenn derselben von der Fa. R. K. gekündigt wird, so ist Fräulein .... verpflichtet, sich während der Dauer von 3 Jahren nach Beendigung des Engagementsverhältnisses jeder gewerblichen Tätigkeit zu enthalten, durch welche sie ihre im Dienste der Fa. R. K. erworbenen Kenntnisse und Beziehungen zum Nachteil derselben zu verwerten in der Lage ist. Fräulein .... darf insbesondere während der 3 Jahre nicht in hiesigen Konkurrenzgeschäften die von ihr bei der Firma R. K. versehenen Dienste übernehmen, und ebensowenig sich als Teilhaber oder stiller Gesellschafter an einem hiesigen Konkurrenzgeschäfte beteiligen, weder selbst noch durch Vorschiebung dritter Personen.

Wenn Fräulein .... die hierin übernommenen Verpflichtungen nicht erfüllt, so kann die Fa. R. K. auf der Erfüllung bestehen, und wegen der Nichterfüllung Schadenersatz verlangen, oder aber nach ihrer Wahl von Fräulein .... eine Konventionalstrafe von 10 Mark für jeden Tag der Zuwiderhandlung fordern, welche indes im Einzelfalle vom Richter auf eine angemessene Strafe herabgesetzt werden kann."

Kaisers Kaffeegeschäft, G. m. b. H., Viersen.

„3. Das Anfangsgehalt beträgt monatlich 10 Mark. Außerdem erhält die Verkäuferin freie Wohnung, und an Beköstigungsgeldern monatlich 40 Mark. Der Wert der freien Wohnung wird auf 12 Mark festgesetzt. Die Firma kann, anstatt freie Wohnung zu gewähren, den hierfür festgesetzten Wert zahlen.[2])

8. Nach Beendigung des Dienstverhältnisses darf die Verkäuferin auf die Dauer eines Jahres bei Vermeidung einer Vertragsstrafe von 500 Mark nicht in ein Konkurrenzgeschäft eintreten oder selbst ein solches betreiben. Dieses Verbot gilt aber nur für die Stadt oder die Städte, in denen die Verkäuferin innerhalb der letzten 6 Monate vor ihrem Austritt für Kaisers Kaffeegeschäft tätig war. Unter Konkurrenzgeschäft ist ein Kaffeespezialgeschäft oder ein solches Kleinverkaufsgeschäft zu verstehen, das Kaffee als Hauptartikel vertreibt."

Warenhaus Josef Hirschweh, Berlin.
(Für Aushilfs-Personal.)

„Ich verpflichte mich, während 3er Jahre nach meinem Austritt aus dem Hause der Fa. J. H. weder ein anderes Geschäft gleicher Warengattung im Umkreise von 3 klm. zu begründen, noch in ein solches, wenn auch nur zur Aushilfe, einzutreten oder mit Rat und Tat zu

---

[1]) Bezeichnend für diese Firma ist es, daß die Angestellte bei Krankheitsfällen nur für 3 Tage Gehalt bekommt. Ferner ist ihr vertraglich verboten, „Romane, Journale, Sprachbücher usw. im Geschäft zu haben, aufzubewahren und daselbst dergl. Lektüre zu treiben", noch weibliche Handarbeiten zu erledigen. Jede Verletzung irgendeiner Bestimmung dieses Vertrages berechtigt die Firma zur sofortigen Entlassung.

[2]) Während der Beurlaubung hat die Verkäuferin nur Anspruch auf Zahlung des Gehalts; die Vergütung für Beköstigung und Wohnung wird während des Urlaubs nicht gezahlt. — Ferner verpflichtet sich die Verkäuferin, sich von einer Filiale der Firma in beliebige andere in Deutschland versetzen zu lassen; Weigerung berechtigt zur sofortigen Entlassung.

Digitized by Google

unterstützen, widrigenfalls ich eine sofort ohne jeden Einwand oder Schadennachweis an die Firma zu zahlende Vertragsstrafe verwirkt habe von 400 Mark.

Ich erkenne der Firma das Recht auf Verbot der der Abmachung zuwiderlaufenden Tätigkeit zu." (Dabei ist die Kündigung täglich), das Gehalt betrug 45 Mark monatlich.)

Natürlich ist ein Teil dieser Bestimmungen von vornherein gesetzwidrig und der Unternehmer würde es vielleicht auf eine Klage nicht ankommen lassen. Ein weiterer Teil würde als „unbillige Erschwerung des Fortkommens" vom Richter verworfen, oder was häufig geschieht, auf ein „billig erscheinendes" Maß zurückgeführt werden. Aber, wie schon gesagt, kommt es eben meist nicht zu einer Klage.

Diese Beispiele geben einen kleinen Ausblick auf die ungeheure Tragweite, die die Konkurrenzklauseln für die Angestellten haben. Ursprünglich auf dem Prinzip des freien Arbeitsvertrages aufgebaut, führen sie zum Gegenteil. Sie gehören unter die Kategorie, von der Naumann in der „Neudeutschen Wirtschaftspolitik" sagt, daß „der freie Arbeitsvertrag seine ganz besondere Färbung dadurch bekommt, daß er für diejenigen, die gar nichts besitzen, ein Notvertrag ist. Notverträge aber müssen unter schlechtesten Bedingungen abgeschlossen werden, so daß sie überhaupt aufhören, Verträge zu sein." Sie *zwingen* den Angestellten gradezu, auf ein Prinzip der deutschen Wirtschaftsordnung „freiwillig" zu verzichten: auf die *Gewerbefreiheit*. Denn er wird nicht nur gehindert, seine Arbeitskraft da zu betätigen, wo er es für gut befindet, sondern er darf auch nicht ein Geschäft oder eine Fabrik einer Branche in einer ihm vertrauten Gegend übernehmen, errichten, oder sich daran beteiligen, wenn sich eine günstige Gelegenheit bietet. (Man vergleiche übrigens hierzu die oben angeführten Verträge, die solche Bedingungen auch Stenotypistinnen mit 40 bis 60 Mark Monatsgehalt auferlegen.)

Es ist natürlich, daß diese Konkurrenzklauselbedingungen von Anbeginn von den Angestelltenverbänden scharf bekämpft worden sind. Auch eine Reihe von Sozialpolitikern und einsichtsvolle Arbeitgeber haben sich auf ihren Standpunkt gestellt, so daß die Erörterung der Frage in den letzten Jahren eigentlich nicht außer Fluß gekommen ist. Nun ist sie wieder einmal dadurch akut geworden, daß der preußische Handelsminister *Vorschläge* zur Regelung der Bestimmungen, „um den Gebrauch der Konkurrenzklauseln einzuschränken", den Handelskammern und Kaufmannsgerichten zur Begutachtung unterbreitet hat. Das Grundprinzip dieser „Vorschläge" ist, unter Beibehaltung der hauptsächlichsten bestehenden Vorschriften, eine Entschädigungspflicht der Arbeitgeber festzusetzen. — Damit *könnte* wenigstens der *Versuch* zu einem Kompromiß gemacht sein: dem Anspruch auf das Kapital — die Arbeitskraft — des Angestellten die Verpflichtung zur Hergabe aus dem *eigenen* Kapital gegenüberzustellen. Dieser schöne *Gedanke* bleibt aber *theoretisches Prinzip*. Nach den Vorschlägen des Ministers ist dem Angestellten, der eine Konkurrenzklausel eingegangen ist, zu zahlen: im ersten Jahre mindestens ein Viertel, im zweiten Jahre ein Drittel, im dritten Jahre (bei gewerblichen Angestellten für jedes über das zweite hinausgehende Jahr der Karenzzeit) das Ganze des zuletzt bezogenen Jahreseinkommens. Dafür hat der Angestellte sich aus dem, was er „durch seine gewerbliche Tätigkeit anderweit erwirbt oder zu erwerben böswillig unterläßt (!!)" denjenigen Betrag anrechnen zu lassen, der drei Viertel bezw. zwei Drittel bezw. ein Ganzes des zuletzt bezogenen Gehaltes übersteigt. Das heißt also, daß der Arbeitgeber jeder Verpflichtung ledig ist, wenn es dem Angestellten gelingt, in einem „erlaubten" Geschäft ein Gehalt auch nur in der Höhe des zuletzt bezogenen zu erlangen.

Aber nicht nur das — der Angestellte hat auch die *Verpflichtung*, alles anzunehmen, was sich ihm bietet, ohne Rücksicht auf seine Bildung und spätere Laufbahn, weil er sonst als „böswillig" seinen Anspruch ganz verliert.

Ferner hat die Auszahlung der Entschädigung vierteljährlich postnumerando zu erfolgen. Wo bleibt der Angestellte, wenn etwa die Firma falliert?

Dann schließen sich aber noch eine Reihe von ausdrücklichen *Verschlechterungen der Rechtsstellung* der Angestellten an. Der Prinzipal soll, entgegen

Digitized by Google

dem geltenden Recht, berechtigt sein, an Stelle der verwirkten Vertragsstrafe die Erfüllung des Konkurrenzverbots oder neben der Vertragsstrafe den Ersatz des sie übersteigenden Schadens zu verlangen. Ihm ist ferner gestattet, nach erfolgter Kündigung auf Einhaltung des Konkurrenzverbots zu verzichten. Der Unternehmer kann also, wenn er vielleicht während der Jahre der größten Leistungsfähigkeit durch das Konkurrenzverbot den Angestellten an sein Haus gefesselt hatte, ihn beim Nachlassen seiner Kräfte, wenn Konkurrenz nicht mehr zu befürchten ist, „mit Anstand" (indem er ihn zur Kündigung veranlaßt) loswerden und sich durch Verzichterklärung von jeder Verpflichtung freimachen.

Die Krone wird aber dem Werke aufgesetzt durch Vorschlag 8. Danach geht der Entschädigungsanspruch verloren, „wenn mehrere Angestellte, welche bei demselben Prinzipal unter Konkurrenzklausel angestellt sind, auf Grund vorheriger Verabredung kündigen und der Angestellte nicht dartut, daß er hierzu nicht durch die Absicht bestimmt worden ist, den Prinzipal zum Verzicht auf die Konkurrenzklausel zu veranlassen". Das ist nichts weniger, als ein Angriff auf die seit 1869 in Deutschland gewährleistete Koalitionsfreiheit; ein Verstoß gegen § 152 Abs. 1 RGO., der Verabredungen zur Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen ausdrücklich unter Schutz stellt. Aber dieser Vorschlag ist noch mehr. Er zwingt den Angestellten, der mit Kollegen im selben Betrieb gleichzeitig kündigt, ohne die mindeste Absicht, dadurch gegen die Konkurrenzklausel zu protestieren, dieses Negativum zu beweisen, widrigenfalls er seines Entschädigungsanspruchs verlustig geht — und natürlich außerdem das Konkurrenzverbot einhalten muß. Es ist ohne weiteres klar, daß eine solche Bestimmung unter gesetzlicher Billigung der Schikane Tür und Tor öffnen würde.

Was will es gegenüber all diesen Verschlechterungen sagen, daß man „anregt" — nebenbei — die Gültigkeit der Konkurrenzklausel von einer gerichtlichen oder notariellen Beurkundung abhängig zu machen?

Für die Angestellten gibt es eigentlich in dieser Frage kein Paktieren. Bei den meisten anderen sozialpolitischen Forderungen handelt es sich — sei es eine Verkürzung der Arbeitszeit, sei es die Pensionsversicherung oder selbst der vielumstrittene § 63 HGB., der die Frage der Gehaltszahlung in Krankheitsfällen regelt —, doch mehr oder weniger um direkte persönliche oder wirtschaftliche Erleichterungen.

Hier aber werden sie als ringende und strebende Glieder der Wirtschaftsgemeinschaft im Kern getroffen. Die Bezeichnung ist nicht zu stark, daß ihre Arbeitskraft im Prinzip in ein Hörigkeitsverhältnis zum Unternehmertum gestellt wird. Der Arbeitgeber hat nicht nur das natürliche Recht, die von ihm bezahlte Arbeitsleistung zum Vorteil seines Unternehmens zu verwenden, sondern er darf darüber hinaus den Angestellten verhindern, die durch eigenen Fleiß und eigene Tüchtigkeit erworbenen Kenntnisse (siehe oben Vertrag der Firma Karstadt) zum Besten des eigenen Fortkommens und im Interesse der Gesamtheit auszunutzen. Gegen diese Ungerechtigkeit schützt auch nicht die angeregte Gehaltsabgrenzung nach unten, also etwa bei einem Gehalt bis 3000 Mark für Handlungsgehilfen, bis 1500 Mark für technische Angestellte — zu denen übrigens auch die Direktricen gehören — den Abschluß einer Konkurrenzklausel zu verbieten. Denn wenn auch bei in Vertrauensstellung befindlichen Angestellten in solchen Vereinbarungen wenigstens ein gewisser Sinn dadurch liegt, daß sie vielleicht in der Tat „Geschäftsgeheimnisse" kennenlernen können, so finden sie andererseits doch viel schwerer Stellung auf anderem Gebiet. Das kompliziert auch die Frage für die technischen Angestellten, die natürlich weit eher wirkliche Betriebsgeheimnisse preisgeben könnten — und sei es auch nur unwillkürlich —, dagegen aber auch in noch viel stärkerem Maße — man denke an Ingenieure und Chemiker — auf ein bestimmtes Fach eingelernt sind. Aber auch für Kontor- und Bureaustellungen werden meist „branchekundige" Personen verlangt. Diese erhalten in fast allen Fällen bessere Gehälter und werden für die höheren Stellungen unbedingt gebraucht.

Digitized by Google

Für die Frauen ist in dieser Frage noch ein besonderer Gesichtspunkt ins Auge zu fassen. Die Konkurrenzklausel ist praktisch heute vielleicht — wenigstens beim Kontorpersonal — für sie nicht in dem Maße von Bedeutung, wie für den Mann, weil sie häufiger in den Geschäftszweigen wechseln. Aber damit wird allen Erziehungsversuchen, die Frauen in stärkerem Umfang zu größerer Stetigkeit, zu einem intensiveren Bemühen, sich Fach- und Spezialkenntnisse anzueignen und dadurch in höhere Stellungen zu kommen, ein Riegel vorgeschoben. Außerdem müssen die erwerbenden Frauen viel öfter als die Männer zum Familienunterhalt mit beitragen und deshalb, weil das billiger ist, bei ihren Angehörigen wohnen. Eine schon beinahe tragikomische Illustration hierzu gibt ein Vertragsabschluß der bekannten Firma Chemische Fabriken vorm. Weiler-Ter Meer in Uerdingen a. Rh. Sie stellt einer Angestellten, die ein halbes Jahr lang in ihrem Hause als Stenographin und Maschinenschreiberin (!) beschäftigt war, ein Zeugnis aus, das folgende Sätze enthält:

„Fräulein A. verläßt uns auf ihren Wunsch und unsere besten Wünsche (!) begleiten sie. Laut Vertrag hat Fräulein A. sich verpflichtet, drei Jahre hindurch in Europa, ausschließlich Balkanstaaten, und in Nordamerika weder Konkurrenz zu machen, noch in einem Konkurrenzgeschäft Stellung zu nehmen, noch anderseits Mitteilungen über den Fabrikations- und Geschäftsbetrieb zu machen."

Deshalb gibt es für die Angestellten nur eine Forderung: Gesetzliches Verbot jeder Konkurrenzklausel.

Für den Konkurrenzkampf der Unternehmer gibt es Mittel, die ehrenvoller und wirksamer sind: Der Patentschutz, das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb u. a. m. Die treffen das Übel direkt. Denn nun sei in diesem Zusammenhang noch darauf hingewiesen, daß die Konkurrenzklausel zur Wahrung von „Geschäftsgeheimnissen" auch sehr oft unwirksam ist. Häufig wird von dem Konkurrenten, dem an der Arbeitskraft liegt, die Konventionalstrafe bezahlt. Häufig werden auch, wie schon erwähnt, die „Geschäftsgeheimnisse" durch Auskunfteien viel besser erkundet.

* * *

Zum Schluß noch eins. Die öffentliche Benachteiligung der Frauen ist bei der Umfrage des Ministers einmal wieder zutage getreten. Er hat seine Vorschläge den Handelskammern und Kaufmannsgerichten vorgelegt. Dadurch sind die männlichen Angestellten nur indirekt, die technischen Angestellten aber und die Frauen gar nicht befragt worden. Das zeigt wieder einmal die Zusammenhänge, wie sich eine sozialpolitische Forderung in die andere schachtelt: Es ist höchste Zeit, daß man an zuständiger Stelle an einem großen Stand — den Privatbeamten — nicht mehr achtlos vorbeigeht, daß gesetzlich anerkannte Interessenvertretungen geschaffen werden, die in Standesfragen maßgebende Stimme haben und um ihr Gutachten befragt werden! und zwar in Form von einseitig besetzten Arbeitnehmerkammern (wie sie der Kaufmänn. Verband für weibliche Angestellte fordert), in denen wirklich die Ansichten der Arbeitnehmer männlichen und weiblichen Geschlechts unzweideutig zum Ausdruck kommen. Diese Notwendigkeit hat das jüngste Vorkommnis zum Greifen deutlich erwiesen.

Digitized by Google

Die Frauen und die Zukunft des Liberalismus.[1])

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

Zum erstenmal treten morgen auf dem Boden des geeinigten Linksliberalismus die Frauen zusammen, um sich zu gemeinsamer parteipolitischer Arbeit zu verbinden. Zum erstenmal zu parteipolitischer Arbeit. Denn Politik haben wir wohl alle, die wir uns hier versammelt haben zu unserer Konferenz vom 4. Oktober, schon getrieben. Wir haben Politik getrieben in der Frauenbewegung. Unsere Politik war die Frauenbewegung, die Parteipolitik der Frauen. Wir haben alle schon Jahre oder auch Jahrzehnte einen Kampf auf dem gleichen Schauplatz gekämpft, auf dem auch die Kämpfe der politischen Parteien gekämpft werden. Wir haben es mit den gleichen Fragen, die sie beschäftigen, zu tun gehabt, zur Vertretung unseres speziellen Standpunktes, unserer speziellen Fraueninteressen. Und wir kommen deshalb nicht als Neulinge, sondern mit einem ganz bestimmten Besitz von Anschauungen, von Eindrücken und Gewißheiten, die ein Ergebnis unserer bisherigen Arbeit, unseres bisherigen Ringens um unsere Rechte und Forderungen sind. Ja, mehr noch, die Frauen, die schon in der Frauenbewegung gestanden haben und die sich nun der Parteipolitik zuwenden, kommen auch schon mit einer bestimmten Idee von den Grundsätzen, die ein Volksleben beherrschen und bestimmen, von den Prinzipien, die eine nationale Gemeinschaft aufbauen sollen. Denn in der Frauenbewegung stecken ja doch auch solche allgemeinen, politischen und sozialen Ideen. Sie bilden ja doch das Gerüst, mit dessen Hilfe auch wir den Bau unserer Forderungen aufgeführt haben. Das praktische Programm der Frauenbewegung wächst ja doch heraus aus allgemeinen politischen Ideen, aus einer Gesamtanschauung des modernen Wirtschaftslebens, aus bestimmten sozial-ethischen Idealen. Wer also an der Frauenbewegung mitgearbeitet, wer an ihrem Programm mitgedacht hat, wer an ihrem Vorwärtsstreben beteiligt gewesen ist, der ist ganz einfach gezwungen gewesen, sich auf seine Stellung zu den großen politischen Fragen zu besinnen, einen festen Standort auch im Kampf der politischen Prinzipien zu wählen, das politische Gebiet weltanschauungsmäßig, prinzipiell zu betrachten. Wenn die Frauen, die an der Frauenbewegung gearbeitet haben, sich nun parteipolitischer Arbeit im Liberalismus zuwenden, so kommen sie also auch mit einer bestimmten Vorstellung von dem, was „liberal" bedeutet, mit einer bestimmten Überzeugung, die sie hier im größeren Rahmen betätigen, mit einer bestimmten Meinung von der politischen Zukunft, die sie erringen helfen möchten.

Von dieser Meinung der Frauen über die Zukunft des Liberalismus habe ich heute zu Ihnen zu sprechen. Davon, in welchem Sinne wir Frauen, die wir

[1]) Vortrag, gehalten in Frankfurt a. M. am 3. Oktober 1910.

Digitized by Google

aus der Frauenbewegung zum Liberalismus kommen, nun diese unsere Arbeit, diesen unseren Schritt auffassen. Das Wort Zukunft bedeutet uns in diesem Zusammenhang soviel wie „Aufgaben". Wir sprechen von der Zukunft des Liberalismus in dem Sinne, in dem jeder, der arbeitet, sich eine Vorstellung von dem macht, was er erreichen möchte.

Ich glaube, daß die meisten Frauen, die heute sich dem Liberalismus zuwenden, in ihm in erster Linie eine Weltanschauung sehen, nicht das Schlagwort für einen Interessenkampf, an dem nur bestimmte Schichten unseres Volkes interessiert und beteiligt sind. Der Liberalismus als Weltanschauung zieht die Frauen, die in der Frauenbewegung gestanden haben, zunächst an. Nun ist ja freilich die Weltanschauung, die Philosophie in der Betrachtung praktischer politischer Fragen in jüngster Zeit etwas in Mißkredit gekommen. Sie ist kürzlich zuweilen benutzt worden, um gewisse Rückzüge zu decken, um brennende Fragen in das bloße Akademische zu verflüchtigen. Aber trotzdem dürfen wir uns darin nicht beirren lassen, daß auch politische Überzeugungen und politische Ansichten einen Weltanschauungshintergrund haben müssen. Nur, daß damit natürlich ihre praktischen Fragen nicht theoretisch werden dürfen, daß ihre Betätigung nicht ins Platonische ausmünden darf. Wenn wir von dem Liberalismus fordern, daß er eine Weltanschauung sei, so meinen wir damit, daß ihm die ganze Kraft und Notwendigkeit, der ganze Schwung und das ganze Pathos zuwachsen muß, das nur von den höchsten Überzeugungen herströmt, die wir uns bilden, daß seine Aufgaben aus dem Gebiet bloß egoistischer Interessenvertretung herauswachsen müssen, daß ihm die ganze Sicherheit gegen alle Opportunitätspolitik, die ganze Unerschütterlichkeit und Festigkeit innewohnen muß, die wir nur dann haben, wenn wir alle unsere Forderungen und Gedanken in den Zusammenhang einer einheitlichen Weltanschauung ordnen können.

Was ist nun für uns der Liberalismus als Weltanschauung, und welche Zukunft, d. h. welche Aufgaben hat er? Der Kern des Liberalismus ist der Begriff der Freiheit als des höchsten politischen Gutes. Es ist der Gedanke, der ja auch an der Spitze des Programms der neuen fortschrittlichen Volkspartei steht: das Ideal einer die Freiheit des einzelnen verbürgenden Gesellschaftsordnung. Und dieser Gedanke ist in der Geschichte des 19. Jahrhunderts mehr gewesen als ein rein parteipolitisches Programmwort. Es ist der mächtige Gedanke der deutschen idealistischen Philosophie, daß jeder Mensch in Staat und Gesellschaft als Selbstzweck betrachtet wird, daß es über den Wert eines selbständigen, freien, am Ganzen mitschaffenden Menschen hinaus keinen Wert für die Gesellschaft, für den Staat geben kann. Es liegt in diesem Gedanken, in der Bedeutung, die er in der Geistesgeschichte und in der politischen Geschichte des 19. Jahrhunderts gehabt hat, der höchste Glaube an den Menschen, der Glaube, daß die stärkste Triebkraft und der mächtigste Hebel aller menschlichen Bemühungen der Antrieb ist frei zu sein, d. h. in seiner Selbstbestimmung zugleich ein Stück Mitbestimmung und Mitarbeit am Ganzen zu besitzen. Niemand kann dem Liberalismus bestreiten, und Herr von Bethmann Hollweg hat es uns ja auch ausdrücklich zugestanden, daß diese Anschauung von der politischen Gemeinschaft, die Meinung, daß sie prinzipiell auf Freiheit zugeschnitten sein muß, die höchste ist, die sich denken läßt. Und eben deshalb muß der Liberalismus allen Versuchungen zur Opportunität, allen Be-

Digitized by Google

fürchtungen gegenüber, daß ihm hier oder dort ein Wahlkreis verloren gehen kann, an diesem seinem Grundprinzip unbedingt festhalten. Es wäre eine Verleugnung des liberalen Ideals und des Prinzips liberaler Politik, wenn man angesichts irgend welcher politischer Verluste sagen könnte oder sagen möchte, es sei bedauerlich, daß das deutsche Volk das allgemeine Wahlrecht habe. Es würde damit mehr preisgegeben als nur ein politisches Prinzip. Es würde damit ein Ideal preisgegeben, in dem eben wirklich alles Höchste und Wertvollste in unserem Volksgeist und Zeitgeist wurzelt. Und die Erfahrungen, daß solcher Opportunismus, solche Rücksicht auf die politischen Erfolge zuweilen über das liberale Prinzip hinwegwuchern und es ersticken, gerade solche Erfahrungen weisen uns immer wieder darauf hin, im Liberalismus diesen Weltanschauungskern als das Unerschütterliche, das, was um keinen Preis aufgegeben werden darf, festzuhalten. Und gerade wir Frauen haben ein besonderes Interesse daran, daß dieser Weltanschauungskern des Liberalismus festgehalten werde, der Kern, kraft dessen er die Politik der Gerechtigkeit und der Freiheit sein will. Denn auf diesen Gedanken, auf das Ideal einer Gesellschaftsordnung, in der die Freiheit des einzelnen verbürgt ist, stützt sich im letzten Grunde doch auch die Frauenbewegung. Aus ihm wachsen alle einzelnen Forderungen der Frauenbewegung, wachsen ihre Grundsätze alle in irgendeiner Weise heraus.

Als in der Geschichte der Neuzeit zum erstenmal, eben mit der Entstehung des Liberalismus, die große Frage des einzelnen Menschen an die Gesellschaft gestellt wurde: Was gibt sie mir? steht die Stellung, die ich habe, im Einklang mit dem Höchsten, von dem ich weiß, mit Gerechtigkeit und Menschenwürde, — da fand ja auch die Frau zum erstenmal den Mut zur Kritik ihrer eigenen Stellung. Es kann nicht oft genug gesagt werden, daß, ehe noch die wirtschaftliche, die äußere Not die Frauen drängte, sich einen neuen Platz in der modernen Gesellschaft, der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts zu suchen, der liberale Gedanke sie schon innerlich befreit hatte. Das Freiheitsprinzip des Liberalismus hatte sie schon gelehrt, Einrichtungen nicht deshalb als göttlich zu betrachten, weil sie grau von Alter sind, sondern hatte sie gelehrt, daß wir in uns selbst, in den unerschütterlichen Maßstäben der Freiheit und der Gerechtigkeit die Ideen haben, nach denen wir unsere gesellschaftliche Ordnung, mag sie historisch noch so gefestigt sein, gut oder schlecht nennen dürfen, nach denen wir sie verändern oder umgestalten müssen. Und wie dem Bürgertum dieser Gedanke der Freiheit, den der Liberalismus schuf, der Schrittmacher geworden ist in die neue Gesellschaftsordnung hinein, so ist er auch für die Frauen zum Schrittmacher geworden. So hat dieser Gedanke auch der Frau ihren Weg in das neue Wirtschaftsleben erleichtert und hat vor ihr her das Eis der alten Vorurteile wenigstens grundsätzlich zerbrochen. Und noch heute, das sollten sich die Frauen, wenn sie nun politisch Stellung nehmen, immer wieder sagen, noch heute haben wir nichts Höheres, nichts Stichhaltigeres und nichts Entscheidenderes, um alle Forderungen der Frau an die Gesellschaft zu stützen, als den Grundgedanken des Liberalismus. Wir haben nichts Durchschlagenderes für unsere Forderungen als die Idee, daß der Mensch ein Recht darauf hat, so frei zu sein, wie es das Interesse der Gesamtheit gestattet. Wohl haben die Frauen seither gelernt, sich auf die wirtschaftliche Notwendigkeit ihrer Forderungen zu berufen, wenn sie Spielraum für ihre Kräfte

Digitized by Google

verlangen. Wohl haben sie gelernt, mit Gründen der bloßen Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit diese ihre Forderungen zu stützen, nachzuweisen, daß es zweckmäßig und nützlich sei, wenn man sie heranziehen würde zu Gebieten der öffentlichen Verwaltung, des kommunalen Lebens usw. Aber den eigentlichen, den inneren Zusammenhang unserer Forderungen, ihren letzten Sinn gibt doch dies, daß es sich eben bei der Frauenfrage nicht nur um eine neue Frage der Versorgung der Frau handelt, sondern um eine Verwertung der Frauen im allerhöchsten, im freiheitlichen Sinne des Wortes, daß es sich nicht nur darum handelt, eine wirtschaftliche Frage irgendwie zu lösen, sondern sie zu lösen im Sinne der Selbstbestimmung und der Freiheit, daß es sich für die Frauen nicht nur darum handelt, irgendwo im modernen Wirtschaftsleben ein dunkles Unterkommen zu finden, sondern um ein Wohnen in Luft und in Sonne.

So ruht die Frauenbewegung mit ihren Forderungen geistig durchaus in dem Gedankensystem, das auch dem Liberalismus als politischer Partei zugrunde liegt, und darum haben wir Frauen ein so starkes Interesse daran, den Liberalismus grundsätzlich zu stärken. Denn alles, was die Frauen im tiefsten Kern und was sie an wirklich sicherem Besitz in der Gesellschaft gewinnen können, das ist doch irgendwie verknüpft mit dem Liberalismus als Weltanschauung. Im Rahmen jeder anderen Weltanschauung, der konservativen oder der dem Zentrum zugrunde liegenden, kommen wir nur so weit, als bewußt und unbewußt in diesen Weltanschauungen Liberalismus steckt. Jede Bürgschaft und jede Sicherheit für uns liegt in der Verbreitung der liberalen Gesinnung, der Gesinnung, die ein Interesse an der Freiheit als solcher hat.

Im Liberalismus, wie wir ihn haben, wie er als Partei vor uns steht (man muß ja leider im Reich der irdischen Unzulänglichkeiten sehr unterscheiden zwischen dem Liberalismus, wie er ist und wie er sein sollte), da ist nun das, was ich den Glauben an die Freiheit nennen möchte, von zwei Seiten her etwas getrübt und beirrt. Dieser Glaube an die Idee der Freiheit und an ihre politische Macht ist einerseits getrübt von links her, getrübt durch die materialistische Auffassung der Geschichte, daß die Überzeugungen der Menschen gegenüber den wirtschaftlichen Zuständen nur papierne Waffen, nur ohnmächtige und zwecklose ideologische Träume sind. Hier sind — so heißt es — die wirtschaftlichen Notwendigkeiten, sie bestimmen alles, und es ist nichts weiter als ein billiges Vergnügen und relativ gleichgültig, ob wir sie in die Formen von Ideen kleiden oder ob wir das nicht tun. Gewiß, wir wissen heute, wissen es heute besser als der Liberalismus früherer Jahrzehnte, daß ein politisches Programm nicht in die Luft gestellt werden kann, daß es auf dem gegebenen Boden der wirtschaftlichen Zustände und Mächte aufgebaut werden muß, mit ihnen zu rechnen hat und ihre Macht ja nicht unterschätzen darf. Aber — und das wird den Liberalismus zweifellos weltanschauungsmäßig immer von der Sozialdemokratie unterscheiden — wir sind überzeugt, daß unsere Überzeugungen und Ideen ein selbständiger Maßstab sind, den wir den wirtschaftlichen Zuständen gegenüberstellen können, nach dem wir uns richten müssen, um es zu gestalten. Es gibt gar nicht im reinen Sinne des Wortes wirtschaftliche Notwendigkeiten. Wirtschaftliche Notwendigkeiten sind eben nichts weiter als die gegebenen Bedingungen, mit denen wir zu rechnen haben, um den idealen Zielen, die wir erreichen wollen, näher zu kommen.

Digitized by Google

Das liberale Prinzip, das liberale Interesse an der Freiheit ist auch beirrt und ist vielleicht bedenklicher beirrt von rechts her. Der Frauenparagraph in dem Programm der Fortschrittlichen Volkspartei ist uns ein Symptom für diese Beirrung. Er ist uns ein Symptom dafür, daß auch im Liberalismus zuweilen die Mitarbeit des einzelnen an der Gesellschaft, das Mitbestimmungsrecht des einzelnen im Staat nicht mehr den Sinn eines Zieles, eines wünschenswerten Zustandes an und für sich hat, und daß die liberale Grundidee, daß ein sich selbst bestimmender, freier Mensch an sich etwas Höherstehendes, etwas Idealeres ist als ein unter Botmäßigkeit stehender, nicht die Klarheit eines Prinzips hat. Und da wir Frauen diese Trübung des liberalen Gedankens an uns selbst so schmerzlich und so tief erfahren haben, so werden wir besonders darauf hingewiesen, diese Bedeutung des Liberalismus als Prinzip, als Grundsatz, als Weltanschauung von uns aus aufs stärkste zu betonen, die Idee wieder lebendig zu machen, daß alle Kraft zur Selbstverantwortlichkeit, zur selbständigen Mitarbeit am Ganzen, die in einem Volk vorhanden ist, eben um ihrer selbst willen, um ihres eigenen Wertes willen einen Spielraum bekommen muß, und daß es falsch ist, irgend jemanden, der frei sein könnte, in Botmäßigkeit und Abhängigkeit zu lassen. Von diesem Grundsatz dürfen keine Opportunität, keine Rücksicht auf äußere Erfolge uns in irgendeiner Weise ablenken.

* * *

Wir haben aber aus einem anderen Grunde noch Veranlassung, den Weltanschauungscharakter des Liberalismus herauszubilden und zu betonen. Wir haben Veranlassung dazu, weil der politische Kampf der Gegenwart zum großen Teil ein Weltanschauungskampf ist. Die Macht des Zentrums beweist uns ja deutlich genug, daß nicht nur aus wirtschaftlichen Interessen, sondern auch aus geistigen politische Macht werden kann. Und wir müssen uns klarmachen, daß weltanschauungsmäßig dem Zentrum eben nicht der Sozialismus, sondern daß ihm als Weltanschauung der Liberalismus als sein Gegensatz gegenübersteht. Aber er kann seine Aufgabe gerade in dieser Hinsicht, eine Aufgabe, die einen höchsten Beruf in unserer Kultur darstellt, doch nur erfüllen, wenn er sich selbst als Weltanschauung durchsichtiger, fester und klarer macht, wenn er sich bewußt wird, daß er der Träger der höchsten Kulturidee der Neuzeit, der Idee der Persönlichkeit sein muß. Die ganze Kultur der Gegenwart in Wirtschaft und Bildung, in Religion und Lebensanschauung ist von einem Gedanken bestimmt, der gerade das Gegenteil bildet zu dem Prinzip der Autorität, wie es vom Zentrum vertreten wird: vom Gedanken der Persönlichkeit. Autorität und Persönlichkeit, das sind die denkbar größten, die entscheidenden, fundamentalen Gegensätze in unserer modernen Kultur. Nach der einen Anschauung, auf Grund des Autoritätsgedankens, bekommt der Mensch seinen Wert dadurch, daß er sich gewissen Wahrheiten unterwirft, die als höchste gelten, die durch eine unfehlbare Autorität gestützt werden und die unserer Kritik ein für allemal entzogen sind. In der liberalen Anschauung aber ist es Kulturziel, daß der Mensch Persönlichkeit werde, daß er sich selbst Autorität sein kann, daß jede Wahrheit eine selbst erlebte und selbst errungene sei, ein Stück, das er sich aus allen Möglichkeiten des Irrtums herausgearbeitet hat, das er verschmolzen hat mit dem Bestande seiner Überzeugungen, das ihm Ausdruck geworden ist für etwas innerlich Lebendiges, für etwas innerlich Erlebtes, mit dem seine

Digitized by Google

geistige Selbständigkeit und Beseeltheit sich erhöht, das mit ihm verwächst und durch das sein Menschentum bestimmt wird. Der Mensch, das ist die Kulturidee des Liberalismus, kommt nur auf seinem eigenen Weg zum Ganzen und Vollkommenen, und niemals, indem er sich irgendeiner Schablone, und sei sie die erhabenste, einpaßt.

Wir müssen uns noch viel mehr klar darüber werden, daß an dieser Stelle für alle Fragen unserer Kultur und unserer Kulturpolitik die entscheidenden Ausgangspunkte liegen; und es wird eine Aufgabe des Liberalismus sein, diesen Gegensatz noch viel schärfer herauszuarbeiten. Soll unsere Volksbildung beherrscht sein von dem Gedanken der Selbsttätigkeit und der Selbstverantwortung oder von dem Gedanken der Autorität? Sollen wir durch die Weltanschauungsfragen der Gegenwart gehen als gebundene oder als freie Menschen? Soll unser religiöses Leben getragen sein von der Kraft, die der Mensch nur als Individualität und nie als bloßer Bekenner hat, oder soll es sich stützen auf Unterwerfung? Soll unsere Wissenschaft voraussetzungslos sein oder an gültige Wahrheiten gebunden, soll in allen Fragen der Erziehung der Wert gelegt werden auf den toten Gehorsam oder auf die lebendige Überzeugung? Sollen die Fragen unseres sittlichen Lebens gelöst werden im Sinne persönlicher Verantwortlichkeit oder in der Unterwerfung unter Traditionen? Wollen wir ein Geistesleben, in dem selbst auf die Gefahr gelegentlicher Verwirrung hin alle individuellen Kräfte gelöst und entbunden sind, oder wollen wir ein Geistesleben, dessen grundlegende Formen in die Zukunft hinein für immer festgelegt werden? Das sind die entscheidenden Ausgangspunkte für die Kulturpolitik der Zukunft. Und unsere Zeit ist voll von Symptomen, daß gerade dieser Kampf, der Kampf zwischen Autorität und Persönlichkeit, sich in unserer Zeit zu einer großen Entscheidung zuspitzt. Die Borromäus-Enzyklika ist nicht das einzige Symptom geblieben. Sie hat ein Gefolge gehabt, das sie als einen Teil eines Systems kennzeichnet. Und in diesem Zusammenhang, in der Zuspitzung dieses Kampfes hat sich der Liberalismus als eine Kulturkraft zu erweisen. Er muß sich bemühen, alles, was in unserer Kultur Geist von seinem Geiste ist, immer fester um sich zu schließen. Er muß seinen Gegner nicht nur äußerlich, politisch zu überwinden suchen, denn eine politische Scharte kann immer ausgewetzt werden, sondern er muß ihn zu überwinden suchen von innen heraus, dadurch, daß er die Fülle liberalen Geistes, die in unserer Kultur steckt, ihr zum Bewußtsein bringt. Und es ist sicher, daß unsere Kultur auf ihren Höhen eine liberale ist. Wenn man durch eine Art geistiger Analyse, in der Art einer chemischen Analyse, den Liberalismus, der in unserem modernen Geistesleben enthalten ist, zum Reagieren bringen könnte, so würde sich zeigen, wieviel unbewußten Liberalismus wir eigentlich in unserem geistigen Leben haben. Und nur auf diese Weise, so sind wir überzeugt, kann auch im Liberalismus die innerliche Vereinheitlichung angebahnt werden, die wir ihm auch für seine äußere politische Gestalt immer wieder wünschen.

Wie stehen die Frauen dieser Kulturaufgabe des Liberalismus gegenüber? Sie werden zunächst gerade auf diesem Gebiet ihre große und bedeutsame Aufgabe haben. Sie stellen ja doch keine politische Macht im eigentlichen Sinne dar, und sie können selbst beim besten Willen wohl im politischen Kampfe zunächst noch wenig Hilfe leisten. Aber hier können sie Hilfe leisten. Sie können in der Erziehung, in der politischen Erziehung unseres Volkes die Lücke ausfüllen, die in

Digitized by Google

der Arbeit der Parteien immer bleibt: die wichtige Zeit zwischen zwei Wahlkämpfen. Sie sollen an der liberalen Durchbildung unseres Volkes arbeiten. Wenn nun einmal die Aufgabe der Frau in dem Innenressort vor allen Dingen liegt, so kann sie, im liberalen Sinn geweckt, einen Liberalismus der Gesinnung schaffen, der eine liberale Kultur aus sich heraus erzeugen kann. Und die Frauen können das um so eher, als sie, zum Teil wenigstens, dem wirtschaftlichen Interessenkampf fernstehen, als sie unberührter bleiben von dem Bureaukratismus, der so häufig die liberale Haltung des Mannes, manchmal gegen seinen Willen, beeinträchtigt.

Aber freilich, damit sie diese Aufgabe, die innere Arbeit am Liberalismus leistet, muß die Frau sicherlich noch selbst erzogen werden. Es muß ihr zum Bewußtsein gebracht werden, wie sehr sie selbst mit allem, was sie für ihr Geschlecht, für sich wünscht und hofft von der modernen Gesellschaft, auf den Liberalismus angewiesen ist. Diese Erziehung anzubahnen, wird eine Aufgabe der Konferenz sein, zu der wir morgen zusammentreten.

* * *

Aus dem großen Rahmen des Liberalismus als Weltanschauung lösen sich nun als die beiden, für die politische Arbeit wichtigsten Gebiete: die Stellung des Liberalismus zum wirtschaftlichen Leben und die Stellung des Liberalismus zu den nationalen Machtfragen. Als Wirtschaftsauffassung, als wirtschaftliche Partei stellt sich uns der Liberalismus scheinbar weniger einheitlich und geschlossen dar wie als Weltanschauung. Hier scheint uns zunächst nur das eine gegeben: er steht auf dem Boden des modernen Industriestaates, er ist die Partei des modernen Industriestaates. Er sieht Deutschlands Weltmachtstellung beruhen auf der Weltmachtstellung seiner Industrie. Und insofern ist sich der Liberalismus ja auch durch das 19. Jahrhundert hindurch treu geblieben. Er ist der Träger der steigenden Erkenntnis gewesen, daß sich das Schwergewicht des deutschen Wirtschaftslebens immer entscheidender in die Industrie hinüberschiebt, jener Erkenntnis, zu der uns die letzte Berufszählung wieder ein Stück Gewißheit hinzugefügt hat. Und er hat alle die um sich geschart, die unsere Politik, die innere und die äußere, auf diese Tatsache des Hineinwachsens Deutschlands in den Industriestaat zu stützen bemüht waren.

Zunächst hat der Liberalismus diese Stellung durch einfache Übertragung des politischen Freiheitsgedankens auf die wirtschaftliche Politik vertreten können, mit dem Gedanken: Selbsthilfe, Bewegungsfreiheit, Aufhebung aller Schranken. Es war gerade das, was nötig war, um alle Möglichkeiten der Neuzeit, des Maschinenzeitalters auszunutzen, um alte Schranken fallen zu machen, um den Weg frei zu legen, der gegangen werden mußte. Aber es ist ja charakteristisch, daß, je richtiger und fruchtbarer einmal ein Gedanke gewesen ist, um so leichter er erstarrt zu einem Dogma, von dem man annimmt, daß es unter allen Umständen gilt, daß es gar nicht falsch sein kann. Es ist mit den großen Gedanken dasselbe wie mit den großen Persönlichkeiten, daß sie mit der gleichen Energie, mit der sie einmal vorwärts geholfen haben, auch zurückhalten und hemmen können. Und so hat dieses Freiheitsprinzip des Liberalismus von dem Augenblick an gehemmt, wo es nach dem Bibelwort: „Wer da hat, dem wird gegeben", nichts bedeutete, als für den Starken das Recht auf rücksichtslose Aus-

Digitized by Google

nutzung seiner Macht — im Namen der Freiheit. Es hat lange gedauert, bis der Liberalismus die ganze Tragweite der wirtschaftlichen Unfreiheiten eingesehen hat, die das Maschinenzeitalter mit sich brachte, bis er sich zu seinem eigenen Prinzip zurückgefunden hat, Freiheit nicht nur programmäßig zu vertreten, sondern Freiheit wirklich zu schaffen. Es kam eben etwas im modernen Industriestaat, was noch nie dagewesen war: daß ein einziger eine Macht über Hunderte und Tausende gewinnen konnte, eine unbedingte wirtschaftliche Macht, ohne daß er sie geradezu politisch beherrschte. Und es kamen mit der neuzeitlichen Konkurrenz Verhältnisse, die den einzelnen zwangen, diese Macht aufs äußerste auszunutzen. Aus dieser neuen Sachlage war ohne Staatshilfe nicht herauszukommen. Staatlicher Schutz, staatliche Bevormundung, staatliche Sozialpolitik, staatliche Sozialversicherung, das war notwendig im Interesse der wirklichen Freiheit, der Freiheit als Tatsache. Diese Sachlage hat der Liberalismus zunächst nicht übersehen. Soziale Gesetzgebung und Sozialversicherung sind gegen ihn gemacht worden. Und erst in unserem heutigen Programm, in dem Programm der neuen fortschrittlichen Volkspartei bekennt sich der geeinigte Liberalismus mit vollem Nachdruck zu dem Prinzip eines Zusammenwirkens von Staatshilfe, Verwaltung und Selbsthilfe.

Warum ist es für uns wichtig, diese oft dargestellte Entwicklung nochmals zu kennzeichnen? Deshalb, weil die deutsche Frauenbewegung den gleichen Gang durchgemacht hat. Auch die Frauenbewegung hat sich von vornherein auf den Boden des modernen Industriestaates gestellt. Auch sie hat von Anfang an gewußt, so gut wie der Liberalismus es gewußt hat, daß die Mittelstandsexistenz eben nicht mehr die Normalexistenz sein konnte. Sie hat gewußt, daß sich das alte Ideal rein hausfraulichen Wirkens für die Frau, für die Mehrheit der Frauen nicht mehr zurückführen ließ. Und sie hat auch zuerst gemeint, diesen neuen Anforderungen mit dem Gedanken der bloßen Bewegungsfreiheit genügen zu können. Wenn die Frauen nur freie Berufswahl hätten, wenn nur alle Schranken für sie gefallen wären, meinte man, wenn sie nur freie Wahl ihrer Vorbildung hätten, Freiheit zur Arbeit und in der Arbeit, so würde die ganze Wirtschaftsordnnng sich für sie von selbst richtig gestalten. Man hat die Lösung der Frauenfrage zunächst der Energie der einzelnen Frau übertragen, von der man erwartete, daß sie diese Frage lösen könnte, wenn ihr nur alle die Mittel zur Verfügung ständen, die dem Mann für die Lösung seiner wirtschaftlichen Fragen zur Verfügung stehen. Aber auch die Frauenbewegung hat umlernen müssen, sie hat lernen müssen, sozial zu werden. Sie hat erkennen müssen, was wirtschaftliche Abhängigkeit denn eigentlich bedeutet. Sie bedeutet, daß diese Fragen nicht Fragen des einzelnen sind. Sie verdichten sich zu großen Problemen, zu sozialen Fragen, unter denen alle leiden. Die Doppelbelastung der Frau mit Beruf und Mutterschaft äußerte sich als eine soziale Erscheinung, die die Frau im wirtschaftlichen Kampfe schwächer machte und sie unterliegen ließ. Und die Frauenbewegung hat erkennen müssen, daß diesen Abhängigkeiten gegenüber eben eine andere Methode, eine andere Praxis Platz greifen müßte als die der bloßen „Freiheit", wenn die tatsächliche, die wirkliche Freiheit errungen werden soll, die Praxis der Staatshilfe, im Arbeiterinnenschutz, in allen Veranstaltungen, die eben ganz besonders die Abhängigkeit und die Schwäche der Frau als Mutter, als Hausfrau

Digitized by Google

im Berufskampfe berücksichtigen. Und gerade weil die Frauen an sich selbst diese Entwicklung durchgemacht haben, weil vielleicht keine Schicht in unserer arbeitenden Bevölkerung so stark durch diese wirtschaftlichen Abhängigkeiten getroffen worden ist wie die Frauen, gerade deshalb werden sie mit besonderer Energie daran festhalten, daß diese soziale Betrachtung der Fragen des Berufslebens und der Wirtschaftsordnung sich im Liberalismus mehr und mehr durchsetzt. Ohne daß der Liberalismus diese Form des sozialen Denkens über wirtschaftliche Fragen angenommen hätte, hätte er niemals die Parteipolitik der Frauen werden können.

Aber nun fragt es sich: Bleibt in unserem modernen Wirtschaftsleben denn für das liberale Prinzip nichts mehr übrig? Hat es sich ganz gewandelt in die Gedanken der sozialen Fürsorge, der Staatshilfe? Ganz sicher nicht. Auch jetzt, auch dem modernen Wirtschaftsleben gegenüber, hat der Liberalismus eben als Liberalismus, als der Träger und Vertreter des Gedankens der Persönlichkeit, des Interesses an dem einzelnen noch eine Mission. Er hat sie schon bewährt darin, daß er den Persönlichkeitswert der Qualitätsarbeit, der gelernten Arbeit, dem mechanischen und die Persönlichkeit tötenden Druck der ungelernten Arbeit gegenübergestellt hat. Er muß unser Wirtschaftsleben betrachten lehren unter dem Gesichtspunkt: Was gibt es den Menschen, die in ihm arbeiten? Gibt es diesen Menschen mit ihrer Arbeit die Möglichkeit, persönlich zu sein, etwas zu schaffen, woran sie Freude haben, woran sie innerlich beteiligt sind? Auch im Programm der fortschrittlichen Volkspartei wird dieser Gedanke angedeutet, z. B. darin, daß sie sich ausspricht für die Förderung des Kunstgewerbes. Und hier hat die Frauenbewegung wieder ein ähnliches, ein mit dem Liberalismus gemeinsames Interesse. Auch in der Frauenbewegung sehen wir die Teilnahme für das persönliche Leben der Arbeiterinnen erwachen, sehen wir energische Bemühungen, die ungelernten Arbeiterinnen dem Fluch ihrer rein mechanischen, unpersönlichen Arbeit zu entziehen, die Frauen durch bessere Vorbildung zu befähigen, dem Wirtschaftsleben Persönlichkeitswerte, wenn auch noch so bescheidener und einfacher Natur, zu schenken.

Und auch nach anderer Richtung hin hat das liberale Prinzip in seinem eigentlichen Sinne unserem Wirtschaftsleben gegenüber noch seine Geltung. In der Aufgabe, gegenüber dem modernen Arbeitssystem nun den Gedanken der Unabhängigkeit wieder zu betonen, das moderne Arbeitssystem freiheitlich durchzubilden. Die Ausgestaltung der Berufsvertretungen, der Arbeiterausschüsse, der Arbeiterkammern ist heute seine besondere Aufgabe. Und weil die Frauenarbeit gerade darunter leidet, daß die Arbeiterinnen sich in ihrem Beruf so schwer als ein Teil des großen Ganzen zu fühlen lernen, daß sie unfähig bleiben zur Organisation, weil wir so oft erfahren, wie schwer es den Frauen selbst wird, sich in ihrem Beruf „einzubürgern", darum sind wir der Meinung, daß eben in der Beteiligung an der Berufsvertretung, an der gesetzlichen Interessenvertretung der Frau die Möglichkeit gegeben wird, sich in ihrem Beruf auch als Bürgerin, als eine selbständige Trägerin eines Teiles der Gemeinschaft zu fühlen. So kommen Liberalismus und Frauenbewegung dem modernen Wirtschaftsleben gegenüber zusammen in den gleichen Bemühungen. Das, was der Liberalismus im allgemeinen dem Zwang und der Verminderung der Unabhängigkeit durch unser modernes Wirtschaftsleben gegenüber zu erreichen bemüht ist, das bemühen auch wir uns, für die Frauen zu erreichen, aus der Erfahrung heraus, wie wertvoll, wie not-

Digitized by Google

wendig es auch für das wirtschaftliche Schicksal der Frau ist, daß sie lernt, in ihrem Berufe selbständig und gleichsam „demokratisch" als Angehörige des Berufes zu empfinden und zu handeln.

* * *

Es bleibt ein letztes: die Stellung des Liberalismus und die Stellung der Frauenbewegung zu den nationalen Machtfragen. Man steht in dieser Hinsicht dem Liberalismus genau so wie der Frauenbewegung mit Mißtrauen gegenüber. Es ist noch auf dem nationalliberalen Parteitag soeben diesem Mißtrauen Ausdruck gegeben worden. Man sagt, daß der Liberalismus unser Volk um seine Waffenfreudigkeit bringe, daß er einen blassen Internationalismus großziehe oder, wie es ja jetzt schick ist zu sagen, es seiner „völkischen Eigenart" entfremde.

Was ist darauf zu sagen? Vom Standpunkt des Liberalismus ist darauf zu sagen, daß es sicher ist, daß solche Stimmungen hie und da im Zusammenhang mit dem entschiedenen Liberalismus aufgetaucht sind. Es stehen nicht umsonst kosmopolitische Gedanken an der Wiege des deutschen Liberalismus. Mit dem Gedanken des bloßen Menschentums und der Menschenwürde als der Grundlage jeder Staatsverfassung ist natürlich die Möglichkeit gegeben, daß von der nationalen Eigenart eines Staatsgebildes als von etwas Unwesentlichem gedacht und in der Politik Abstand genommen wird. Aber wir dürfen doch demgegenüber sagen, daß im modernen Liberalismus auch der moderne Persönlichkeitsgedanke lebendig und mächtig geworden ist, der Gedanke, daß alle wirkliche Kultur auf der Individualität und der persönlichen Eigenart, nicht auf einem abstrakten Individuum sich aufbaut. Und damit hat sich auch ein Verständnis für die Bedeutung nationaler Eigenart als der Grundlage aller Kultur eingestellt. Den Weltmachtfragen gegenüber bedeutet dies doch wohl die Forderung, daß für deutsche Menschen unbedingt im Rahmen deutscher Kultur, auf dem Boden deutschen Staatswesens eine Existenz gesichert oder, wenn es notwendig ist, neu geschaffen werden muß. Daß, im friedlichen Wettbewerb, deutscher Arbeit und deutscher Intelligenz die Bedeutung und die Ausbreitungsmöglichkeit geschaffen wird, die sie ihrem Wert, ihrer Qualität nach beanspruchen darf. Es bedeutet die volle Anerkennung der großen Notwendigkeit nationaler Selbsterhaltung auch mit der Waffe.

Aber der Liberalismus wird den Weltmachtfragen, den Fragen der Rüstung, der Flottenpolitik, doch immer so gegenüberstehen, daß ihm diese Forderungen nur Ausdruck dieser Notwendigkeit sein dürfen, nicht Mittel bloßer glanzvoller dynastischer Repräsentation, daß ihm die Pflege des Militarismus nur in diesem Sinne wertvoll und notwendig erscheint, nicht als ein Mittel, um die gesellschaftliche Bedeutung bestimmter Volksschichten zu erhöhen.

Und vom Standpunkt der Frauen aus ist zu diesen Weltmachtfragen dieses zu sagen: Wir sind kürzlich darauf hingewiesen worden von sehr autoritativer Stelle, wir sollten von der Königin Luise lernen, daß wir „unsere Rüstungen lückenlos erhalten" sollten. Wir Frauen werden aus dieser Zeit der Erhebung unseres Volkes in erster Linie etwas anderes lernen. Wir werden aus dieser Zeit lernen, daß die Volkskraft, daß auch die militärische Leistungsfähigkeit beruht auf dem lebendigen Bewußtsein jedes einzelnen im Volk, ein verantwortlicher Teil des Ganzen zu sein. Daß dieses Bewußtsein erzogen werden muß durch ein Verwaltungs- und Vertretungssystem, das jeden auch wirklich am Ganzen beteiligt. Das, was

Digitized by Google

man Nationalgefühl und Nationalbewußtsein nennt, hat zwar eine große Feuerprobe zu leisten in Kriegszeiten. Aber seine Wurzeln liegen in Friedenszeiten. Seine Pflege ist eine Aufgabe der inneren Politik. Und dieses Nationalbewußtsein wird um so sicherer erzielt werden, je mehr es gepflegt wird im Zeichen der Freiheit und der Selbsttätigkeit. Und wenn das Nationalgefühl der Frau durch die Schule dieser Selbsttätigkeit geht, so wird sie auch den nationalen Fragen gegenüber um so weniger versagen. Wir werden es nicht als die spezielle Aufgabe der Frauen betrachten, den militärischen Geist anzufachen und zu beleben, wir werden es nicht als unsere spezielle Aufgabe betrachten, für die Dreadnaughts zu wirken. Aber wir werden ganz sicherlich, wie die Frauen jener Zeit, auf die uns die Königsberger Kaiserrede verwiesen hat, in den Fällen, in denen es sich um die nationale Selbsterhaltung im weitesten Sinne des Wortes handelt, ganz genau so stehen, wie die Frauen damals gestanden haben, trotzdem sie durch die Erziehung einer kosmopolitischen Kultur hindurch gegangen sind.

Die Programmrede des Führers der Nationalliberalen in Kassel schloß mit einem optimistischen Bekenntnis zu der Zukunft des Liberalismus, „zu der Zukunft des Liberalismus", so hieß es da, „wie wir ihn verstehen, des maßvollen Fortschritts, der feststeht auf dem Boden des monarchischen Liberalismus, auf monarchischem Boden und dem der Volksrechte." Und dieser nationalliberale Führer erwartete den Sieg seines Liberalismus von dem Abwirtschaften aller radikalen Strömungen in der Politik. Der Optimismus, mit dem wir, wir Frauen, die wir uns der fortschrittlichen Volkspartei angeschlossen haben, der Zukunft des Liberalismus entgegensehen, ist von anderen Quellen hergeleitet. Wir meinen, daß die Zukunft des Liberalismus darauf beruht, daß er das Prinzip, das ihm zugrunde liegt, den Gedanken der Freiheit und der Persönlichkeit als der Grundlage aller gesellschaftlichen Ordnung, daß er dieses Prinzip immer fester und immer sicherer in sich werden läßt. Wir sind der Meinung, daß mit der Parole „maßvoller Fortschritt" doch die Möglichkeit eines Opportunismus, bei dem schließlich nur das Maß bleibt und der Fortschritt wegfällt, nicht ganz ausgeschlossen ist. Wir Frauen haben speziell diesem Ausdruck, diesem Rat zu maßvollem Fortschritt gegenüber mit der Zeit etwas Mißtrauen geschöpft. Wir haben auch an uns selbst erfahren, daß dieser Beruhigungsausdruck eben doch alles Gewicht auf das Maß und ein sehr geringes Gewicht auf den Fortschritt legt. Und wir Frauen des entschiedenen Liberalismus meinen, daß mindestens der Wille zum Fortschritt entschieden sein muß und daß das Maß schon bestimmt sein wird durch die Widerstände, die ein entschiedener Fortschritt überall findet. In diesem Sinne werden wir unsere eigene Zukunft im Liberalismus auch ansehen müssen. Wir werden unsere Meinung über die Prinzipienfestigkeit und Grundsätzlichkeit des Liberalismus darauf gründen, wie weit er sich uns gegenüber prinzipienfest und grundsätzlich zeigt. Und wir sind ganz überzeugt, daß unsere gemeinsame Arbeit, daß die Verständigung mit unseren Parteigenossen im Kampf für gemeinsame Ideen und für große gemeinsame Ziele uns diese Erziehung des Liberalismus zur Grundsätzlichkeit der Frauenbewegung gegenüber leicht machen wird.

Digitized by Google

Mimili, eine Schweizergeschichte.

Von

Dr. M. Schwab.

Motto:
Firnwind soll in diesem Buche wehen,
Wie ihn meine Stirne oft gefühlt.
Und mir ist des Lohns genug geschehen,
Wenn ein heißes Haupt sich dran gekühlt.
Ernst Zahn.

Nachdruck verboten.

Es sind bald hundert Jahre verflossen, seit ein junger Mann im Schwabenlande eine Predigt in die Welt hinausgehen ließ, die ganz sachte beim Apostel Paulus anfing, bald aber keck und hart in die Gegenwart eingriff und vielen zerriß, was ihnen teuer war. Es handelt sich um einen vergötterten Schriftsteller aus der Biedermeierzeit, die ja jüngst wieder so zu Ehren gezogen worden ist: Clauren, und um dessen meist gelesenes Werk, das den kindlich naiven Titel „Mimili" trägt. Da diese Erzählung in meinem Heimatlande, der Schweiz spielt, wird man es mir nicht verargen, wenn ich näher untersuche, was jenen jungen Mann — es war Wilhelm Hauff — bewogen haben mag, so scharf gegen Mimili und ihren Verfasser loszuziehen, ihn den sogenannten Volksmännern beizuzählen, die den Leuten Tollkirschen vorsetzen, ihr Gewerbe aber auf angenehme und unschuldige Weise vertuschen; die offiziell ja nichts wollen, als ihrem Nebenmenschen seine oft trüben Stunden erheitern. Das hatte „Mimili, eine Schweizergeschichte", wie Hauff die Erzählung nennt, denn auch bei vielen erreicht, dank ihres vierfachen Vorzugs. Sie war angenehm, natürlich, rührend und reizend. Ein anmutiger Hintergrund mit Schneebergen und grünen Waldwiesen mit allerlei Vieh stellt die Schweiz dar. Der Held ist eine bleiche, schlanke, interessante Figur, die Heldin Mimili ein hübsches, ungeniertes Schweizerkind, das sogar etwas „Schweizerdeutsch" kann, mit kurzem Röckchen und schönen Zwickelstrümpfen. Die Geschichte eines rührenden Liebesverhältnisses, in einer angenehmen Sprache erzählt, bildet die Handlung. Dies der Avers der Medaille. Der Revers ist weniger einwandfrei. Clauren hat nur das Kostüm der Natur kopiert; der Geist fehlt. Am Helden ist wirklich nur das bleiche Gesicht und die schlanke Figur interessant. Er ist wie die Dame seines Herzens eine Gliederpuppe ohne Geist und Gemüt. Statt des Verstandes haben Männer, wie sie Clauren schildert, Rabenlocken, einen etwas schwindsüchtigen Teint, sprechende Augen, kräftige, männliche Formen und was die Hauptsache ist, unter fünf Fuß sechs Zoll darf keiner messen, nebenbei sind sie edel, stolz, großmütig. Den besagten Eigenschaften entsprechen Engelsköpfchen, Marmorbusen, weiße Knie auf der weiblichen Seite, hier nicht zu vergessen die italienischen Strohhüte, die Halsbänder, die Brüsseler Spitzen usw. Auch die Erzählung kann keine tieferen Empfindungen wecken. Man fühlt, daß der Autor, der jenen Jammer arrangiert hat, auch der Chirurg ist, der die verrenkten Glieder wieder einrichten kann, ferner Notar, um den Heiratskontrakt zu fertigen und zugleich Pfarrer, um die guten Leutchen zusammen zu geben. Und was die Form betrifft, die Sprache, die so viele entzückte, so ist auch sie ohne Charakter, ohne Gedanken.

Digitized by Google

So ungefähr zieht Hauff gegen Mimili los. Was hier nur kurz angedeutet werden konnte, das führt er in geistvoller, sarkastischer Weise aus. Aber auch so mögen die erwähnten Urteile dir, lieber Leser, noch zu viel sein. Du kannst mir einwenden: Diese Predigt möchte ja ganz geistreich sein und den Nagel auf den Kopf treffen, aber, wohlverstanden — vor hundert Jahren! Was soll uns Heutigen das alles? Was interessiert uns diese ganze veraltete Mimiligeschichte? Kein Mensch wird heute mehr durch langweilige Schilderungen von Rabenlocken und Schneebusen entzückt, mit denen dieser Clauren operiert und die in der rührseligen Biedermeierzeit ein williges Publikum gefunden haben mögen. Wir nennen glücklicherweise heutzutage zu treffliche Künstler unser eigen, um ein so elendes Machwerk, wie diese Mimili, dessen Verfasser von echtem schweizerischen Wesen keine Ahnung hat, nicht sofort zu durchschauen, geschweige denn, daß wir es noch genießen könnten. — Gewiß besitzen wir deren, und ich bin stolz auf sie. — Keine einzige der von Hauff gerügten Eigenschaften trifft auf irgendeinen modernen Schilderer schweizerischen Lebens zu. An die Stelle jener Zierpuppen sind lauter urwüchsige, tüchtige, echt schweizerische Männer und Frauen getreten. So hohle, seichte Naturschilderungen würden nicht mehr gelesen; das Leben hat nach allen Richtungen hin eine Vertiefung erfahren. Die Rührseligkeit ist eidgenössischer Tatkraft gewichen, die Lüsternheit einer kraftvollen Sittlichkeit. Die oberflächliche, unwahre Sprache hat einem kernigen, mit bodenständigen Ausdrücken durchzogenen Deutsch Platz gemacht.

Gemach, lieber Leser! Daß unsere Zeit zum mindesten jener nicht so ganz unähnlich ist, von der die Droste singt:

Da gab es doch ein Sehnen,
Ein Hoffen und ein Glühn,
Als noch der Mond „durch Thränen
In Fliederlauben" schien,

beweist die Natursehnsucht unserer heutigen Lyrik. Da wähnt das eine, einst eine Blüte gewesen zu sein, die in der Sturmnacht starb, ein zweites träumt davon, wie es als Baum über dem Abgrund hing und wie ihm der Mond die Birkenhaare kämmte, und die Sehnsucht eines dritten will wie eine Ranke überm Gartengange ihre Schwingen schwenken. Was Wunder, wenn die Alpen wieder Mode geworden sind? Vor mir liegen moderne Geschichten aus den Schweizerbergen, eine lange Reihe von Bänden, alle vielgelesen und vielgepriesen. Prüfen wir einmal, ob die Kritik eines Hauff ihrem Verfasser: Ernst Zahn und ihren Lesern wirklich nichts mehr zu sagen hat. Allerdings sucht man heutzutage das Schweizerische nicht mehr im Einfältigen, wie es schon im Namen von Claurens Heldin ausgedrückt ist. Unsere Zeit liebt ernste, kräftige, volltönende Namen. Dementsprechend habe ich beim Durchblättern der vor mir liegenden Bücher keine Mimilis mehr gefunden, sondern Balbinas, Vinzenzens und Violantas. Von himmlischen Erscheinungen mit Purpurlippen und Flaumenhänden, ist ebenfalls nicht mehr die Rede. Kleider und Mahlzeiten sind auch nicht mehr „haarklein" beschrieben, wie bei Clauren. Jene Zeit liebte, auch auf Gemälden, das fein Gestrichelte, in zarten Farben Bemalte, die unsrige verlangt wenige große, scharfe Linien, wenige starke Farbenwirkungen und Kontraste. Alles soll mehr ins Große, Einheitliche gehen. Sie liebt das Ernste in der Landschaft. Danach richtet sich unser Verfasser. Der idyllische Hintergrund mit den obligaten Kühen verschwindet; schroffe Felswände steigen auf, die des Großartigen nicht entbehren. Die Gletscher glänzen nicht mehr in rosafarbener Pracht, sondern „glührot", blutrot oder fahl. Das Wasser schwebt nicht mehr „als leichtes, weißes Schaumbild in den Lüften und spritzt in äußerst feinem und sanftem Morgenthau hernieder", „als walle ein blendendweißer vierhundert Ellen langer Florvorhang von der Spitze der Felswand herab". Unser Moderner läßt Feuer und Wasser tosen, daß es eine Art hat und wir die Kühnheit und Kraft eines Lori oder Flori um so mehr anerkennen

Digitized by Google

müssen, welche die geliebten Mädchen aus ihnen erretten. Die Lawinen brechen sich nicht mehr, „— ein Silberstrom, umfunkelt von blinkendem, leichtem Schneegewölb . . . in die Gründe hinab —" sie sind sehr ernsthaft geworden und sind sogar imstande, Menschen zu begraben, die im Wege sind. „Das Meckern einer jungen Gais, hier Ziggi genannt," läßt sich kaum mehr hören; gar das Schwirren eines lustigen Käfers ist verpönt. Dafür fliegen richtige Geier herum und holen sich Lämmer, ihrem Namen Ehre machend. Wie gesagt, unsere Zeit liebt das Echte, das, wie jedermann weiß, selten idyllisch ist. Sie verwirft die Battisthemdchen und die feinen blütenweißen Strümpfe, von denen Clauren faselt, wie überhaupt das ganze aufgeputzte Salonschweizertum. Ein Schurzfell, Alplerhemden, Schafwollgewänder, eine Lotterhose,(!) unförmige, zertretene Filzschuhe, grobe Hemdärmel, geflickte Röcke, — die bettelarme Stina von Ebmeten mit ihrem „Schnürleib" bildet eine Ausnahme — zeigen an, daß wir heute zur Zimperlichkeit hinausgedrungen sind. Clauren läßt als „Schweizer" Erzeugnisse die „köstlichsten Leckereien" auftischen. Forellen, Ananas-Eis, die seltensten Dessertweine und die feinsten Südfrüchte. Daß dergleichen auf dem Tisch eines Schweizer Bauern nicht zu figurieren pflegt, leuchtet unserer Zeit und unserm Autor ein. Bei ihm ißt die ganze Familie aus einer Schüssel. Fettige Tischplatten, schmutzige Gläser, schmierige Zeitungen, unappetitliche Brühen, das sind Dinge, die sich der Verfasser heutzutage im Gegensatz zu früher erlauben darf. — Man will nicht mehr nur Schönheit: Lockenköpfchen, Engelszüge, wie zu Zschokkes, Saphirs und Claurens Zeit. Neben das Schöne tritt neuerdings das Charakteristische. Sogar seine Helden und Heldinnen dürfen eine starke Nase oder ein unregelmäßiges Gesicht haben, oder einen Mund, der nicht klein war, oder breite Hände, die dann allerdings weiß sein müssen; aber auch so hätten der Verfasser Mimilis und seine Leser sie nimmermehr gebilligt, geschweige denn gelbliche, blaurote oder häßliche Gesichter, in denen alle Laster eingezeichnet sind, kleine rotumränderte und Hungeraugen, niedere Stirnen, eckige Höhlen, Hautsäcke unter den Augen, Mund und Nase, die eines Negers der Form nach, graugelbe Haut mit eingerissenen Schrammen und Striemen, rauhes ungepflegtes Haar, das in dunkelm Wust den Kopf umsteht, schwerklotzige Glieder. Derlei Einzelheiten — die Liste ließe sich leicht vervollständigen — zeigen an, daß in der Schilderung des Schweizers eine gewaltige Änderung vor sich gegangen ist. Das ausschließlich Süßliche, das die Mimilizeit liebte, behagt der unsern nicht mehr. Die Nerven der heutigen Generation ertragen, ja verlangen stärkere Reize, als sie unsere Urgroßväter und -mütter erleiden mochten. Das beweisen u. a. die von Neugierigen belagerten Reklamen an den Schaufenstern der Kinematographen, die uns oft in grellen Farben Mord und Totschlag vor Augen malen. Unserm Schweizerdarsteller von heute können wir nicht mehr den Vorwurf machen, daß er die verrenkten Glieder wieder einrichte und die Liebespärchen unter allen Umständen zusammengebe, durchaus nicht. So und so oft bleiben die Glieder verrenkt; dieser Meister kann hart, er kann unerbittlich sein. Ohne die Tätigkeit von Nägeln, „die wie Krallen ins Fleisch gehen", Bauchaufschlitzen, Blutsturz am Wirtstisch, Vergewaltigung der Braut durch den Bräutigam geht es bei ihm nicht ab. — Der biedere uud fromme Sinn, den der Autor von dazumal an den Tag legen zu müssen glaubt, hat der Empörung gegen die „nach dem Gesetze Braven" und Frommen Platz gemacht, die sich auf ihre Rechtschaffenheit etwas zugute tun. Das viele Beten allein tut's nicht, verkündet uns der moderne Verfasser. Selbst seine Pfarrer sind merkwürdig „frei"; weder Pfarrer Heß noch Pfarrer Roth stehen in irgendeinem Verhältnis zu demjenigen, dem sie öffentlich dienen.

Also doch in allem ein nicht zu unterschätzender Wechsel, stammelst du, geneigter Leser. Aber gewiß. Es fragt sich nur, was er für eine Bedeutung und was für ein Resultat hat. Da ist zunächst die Landschaft, die unserm Autor nicht die wenigsten und nicht die schlechtesten seiner Freunde erworben hat, dank der virtuosen Art, mit der er sie in wenigen Worten, scharf und immer wieder

Digitized by Google

anders zu skizzieren weiß. Zwei Proben mögen uns seine Art in Erinnerung rufen. Auf Seite 86 des Romans Erni Behaim[1]) lesen wir: „Nur die leuchtende Mondsichel war im schwarzblauen Aether unmerklich höher geglitten. Wie schwarze Riesentürme ragten der Salbit und die jenseitigen Gipfel; des Dammafirns weißleuchtende Mauer verband sie zu gewaltigem Bollwerk. Der Himmel war mit Sternen besät, aber von finsterer Färbung. Nur wo er sich gegen den Gletscher senkte, hellte er sich zu lichter Bläue. Und doch brannte dort nur ein einziges Sternlicht, ein blauweißes, feuermächtiges, vor dem der Glanz der andern erloschen zu sein schien. Von dem Sterne strömten Glanzwellen auf den Gletscher, weiß, wie ein Mond sie wirft. Die Wölbungen des Eises gleißten blendend, und scharf und dunkel furchten sich dazwischen die Risse und Schrunden" usw. Und die Erzählung „Stephan, der Schmied"[2]), in dem Buch „Firnwind" beginnt: „Im Süden stand ein Wald, und im Norden stand ein Wald. Zwischen ihnen lag die weiße, winterige Ebene. Eine Straße kam schnurgerade aus dem südlichen Walde heran, und eine Straße lief ebenso gerade hinaus und in den schwarzen Wald im Norden hinein. .... An dem Landschaftsbilde traten mächtig und fast herzbedrängend die beiden Farben, die es trug, ins Auge: Weiß und Schwarz. Es war den ganzen Tag kein andrer Ton darin als diese beiden, diese aber hatten so viel Raum für sich und so viel schwere Ausgeprägtheit, daß sie auf dem Bilde gleichsam lasteten und die Lieblichkeit, die es vielleicht im Sommer besaß, zu einer düsteren Freudlosigkeit erniedrigten. Da waren die beiden schwarzen Fichtenwälder. Sie standen wie die Rahmen des Bildes zwischen Himmel und Erde. Himmel und Erde waren weiß, ersterer vom Nebel, letztere vom Schnee. Schnee und Nebel waren so bleich, daß sie einen in seiner Fahlheit schmerzenden Schein einander entgegenwarfen. Weiß, aber von den Schatten der Rad- und Fußspuren zerhackt, war die Straße. Auch die Hufschmiede war schwarz und weiß. Schwarz lag das Schindeldach, das der Sturm vom Schnee reingefegt hatte, schmutzigweiß standen die getünchten Mauern darunter."

Geschlossen sind diese Landschaftsschilderungen, stilisiert, wie es die Gegenwart liebt, sparsam in der Verwendung der Mittel, sind doch in der zweiten nur zwei Farben verwendet. Alles Unwichtige ist weggelassen, alles Wesentliche unterstrichen. Also des Angenehmen so viel, daß uns nichts mehr zu wünschen übrigbleibt. Müßte Hauff dieser Naturschilderung gegenüber wirklich sein Urteil zurücknehmen: Der warme Odem Gottes, der Geist, der in der Natur lebt, ist weggeblieben? Dürfen wir es umstoßen? Ich glaube doch nicht.

Erinnert sie uns nicht eher an moderne Plakate, oder öfter noch, an die Bühne der Jetztzeit als an die Natur, die wir kennen und lieben? Jene ist ja auch vereinfacht gegenüber früher und zeigt einheitliche, ruhige Hintergründe in lebhaften Farben, auf welche das künstliche Licht günstige Effekte erzielt und von denen sich die Spielenden wirkungsvoll abheben. Wie wir staunen über die imposante Hochgebirgsszenerie, die dort in scheinbarer Großheit vor uns aufgestellt ist, mögen wir auch im Theater staunen, wenn wir ihm lange fern geblieben sind. Waren wir aber mehrmals hintereinander dort, so lernen wir nach und nach die Kulissen, die verschiedenen Requisiten und all die Tricks kennen, die immer und immer wieder angewandt werden: die Felsen am See, die zuerst in Dämmerung daliegen und dann beleuchtet werden, sei es durch ein weißes oder blaues Licht, das den Mond, sei es durch ein rotes, das die Sonne darstellt, oder Bergspitzen, oder eine Schlucht, oder einen düstern Wald, oder die Silhouette eines Dorfes, denen dasselbe widerfährt. Auch Blitz und Donner oder Brandröte werden zu Hilfe genommen, dafür sind wir im Theater. Solche Kulissen finden sich aber auch in diesen modernen Geschichten aus den Schweizerbergen, und mit ihrer

[1]) Ernst Zahns gesammelte Werke. 1. Serie 1. Band. Stuttgart und Leipzig. Deutsche Verlagsanstalt.
[2]) A. a. O. 10. Band.

Digitized by Google

Hilfe — können sie doch nach Belieben gestellt und gedreht werden, so daß das eine Mal das schneebedeckte Berghaupt rechts und das Dorf und der Wald links zu stehen kommen, ein anderes Mal umgekehrt — und mit Hilfe der verschiedenen Beleuchtungen — dort ist das jenseitige Ufer in Dunkel gehüllt und das Wasser schillert in weißem Glanz; hier ist der See blau, und rote Wolken werfen ihr Abbild hinein; dann wieder sind die Wolken weiß, groß und geballt, der Himmel grelldunkelblau und die Alp tiefdunkelgrün — wird die vermeintliche Mannigfaltigkeit dieser Theaterlandschaften erzielt. Bald lesen wir, daß ein See wie Glas, ein Felsen wie Alabaster aussah u. a. m., bald daß die glutroten Zinnen wie Fackeln wider den stahlblauen Himmel oder Wolken wie „festgenagelt" darin standen, oder daß „die Steinsäulen des Gebirgs, von Neuschnee überzuckert, still und groß, wie in ein Weihekleid gehüllt", in der Runde ragten. Diese überzuckerten Steinsäulen des Gebirgs im Weihekleid lassen wir uns schon gefallen, klären sie uns doch über die Echtheit von derartigen Gebilden auf. — Requisiten figurieren natürlich auch in den Interieurs, als da sind: weiße gehäkelte Decken auf Kommoden und Kanapees, Lehnstühle und eichene Tische, wenn Wohnstuben wohlhabender Bauern markiert werden sollen, kreischende, altersgraue, brüchige Holperstühle, wacklige Schränke und beinerne Heilande, um die Hütte der Armen anzudeuten. Mit Vorliebe werden die Stuben bei Lampenlicht gezeigt, weil sich so wirkungsvollere Beleuchtungen erreichen lassen. Oder dann muß doch die Helle von draußen den Spielenden wie das Licht eines Scheinwerfers überfluten und die Blicke aller unwillkürlich auf sich ziehen, oder der Widerschein des Alpenglühens, das schon Clauren benutzt hatte, auf seinem Gesicht liegen. Typisch für das Verhältnis von Mensch und Natur bei diesem Schriftsteller ist die Hauptszene in den „Herrgottsfäden". Da schreit die Mutter dem Sohne, der zwischen zwei Todfeinden, seinem Großvater und seinem illegitimen Vater, dessen eheliche Tochter er liebt, hat vermitteln wollen, entgegen, daß seine Braut seine Schwester sei. In diesem Augenblick ertönt ein Splittern und Krachen und Brechen. Der dem älteren Bauer gehörende Gaden ist in den Abgrund gestürzt. Endlich wird noch ein fahles Licht zu Hilfe genommen, das den Greis, um den sich alles dreht, treffen muß, um zu zeigen, wie er gealtert hat. Das Wetter muß sich nach den Personen und der Handlung richten, wodurch geistreiche Übergänge zuwege gebracht werden, z. B. „Es war am Tag nach dem Feste. Die Tage nach den Festen sind meistens Jammertage. Heute jammerte alles, vorab das Wetter,"[1]) oder: „An diesem Morgen ist eine grenzenlose Enge im Haus, als ob keines Luft zum Atmen hätte. Zudem ist es auch draußen heiß und schwer."[2]) Die Unrast der Wolken scheint das Volk von Ursern angesteckt zu haben; das tolle Treiben der Flocken und die Unrast des Talamanns stehen in „seltsamem Einklang". Man vergleiche auch die köstliche Stelle: „Der Jakob rauchte eine Pfeife. Als sie auf die Neige ging, war auch der Tag zu Ende." In der Novelle: „Das Fest in Grünwinkel" begleitet die Handlung in den Wolken fortgesetzt diejenige auf dem Erdboden. Geht es hier lustig zu, so ist auch dort alles hellauf. Mit der Ankunft zweier fremder Menschen — eines Korbflickerpaars — wächst eine „klatschweise" Wolke am Himmel. Die Fremden machen Miene, sich das Fest im Dorf anzusehen; da steht die Wolke auch schon drohend über dem See. Im Dorf werden sie von Gaffern umringt; oben erlischt die Sonne. Der Dorfpräses jagt sie fort; da fängt es an zu donnern, und die Luft ist schwül und schwer. Der Präses flucht auf und ballt die Faust: Willst gehen oder nicht? Der Korbflicker sagt: Wenn ich will; da setzen Blitz, Regen und Wind alle zusammen ein. Die beiden Männer stürzen aufeinander los. Der Korbflicker ersticht den andern; die Bauern mischen sich ein; natürlich dito am Himmel: Der Regen gießt auf die balgende Schar, der Himmel schüttert und um die Berge loht es. Die Frau des

[1]) Schattenhalb, S. 228 Z. 2 ff.
[2]) Helden des Alltags, S. 251 Z. 7 ff.

Digitized by Google

Erstochenen sitzt am Totenbett; es ist Nacht. In der Tiefe, wo es am finsterſten ist, donnert dumpf der See.[1]) Zuletzt stürzt noch die Korbflickersfrau den Leichnam ihres Mannes und sich selber in den See: „Es ist eine fürchterliche Finsternis und schlagender Regen und sausender Wind und Donner im Himmel und Donner vom See her.“[2]) Dank dieser verblüffenden Übereinstimmung von Wetter und Handlung weiß der Leser im voraus — und das muß ihn freuen und aufmuntern, daß es nichts Gutes zu bedeuten hat, wenn die Sonne hinter Gewölk verschwindet, wenn sich ein Wind erhebt oder ein Unwetter einsetzt. Dann geht zum mindesten eine Liebschaft in die Brüche, wenn nicht gar einer umgebracht wird. Doch muß man sich merken, daß auch die Schilderung gar so schönen Wetters wie zu großen Glücks für die Spielenden ein schlimmes Omen ist und auf Umschlag hinweist.

Wie sind nun diese Spieler? Das Angenehme, in welchem Hauff einen der vier Vorzüge von Claurens Mimili findet, haben wir also in der Landschaft, trotz einer Pause von hundert Jahren und veränderter Szenerie, mit allen Licht- und Schattenseiten wiedererkannt. Die Menschen sollen uns zeigen, wie es mit dem Natürlichen steht. Wir haben schon gesehen, wie weit der Verfasser hierin geht, wenn er das Äußere seiner Leute, ihre Kleidung und ihr Essen schildert. Dementsprechend ist auch ihr Benehmen. Wir hören von schwerfälligen und bärenhaften Bewegungen. Ein Ehepaar lehnt weit über den Tisch. Die beiden „sind mit den Mäulern halb in der Schüssel, und die Brühe läuft ihnen aus den Mundwinkeln; während sie hastig essen, ist etwas Tierisches in ihrer Art.“ Der Mann hat „einen Schwall von Schweiß und Stalluft“ in die Stube getragen und hat als erstes die Schnapsflasche an die Lippen gesetzt. Junge Leute „grölen am Sonntag im Wirtshaus durcheinander wie losgelassene Tiere.“ Da torkelt, dort gurgelt einer; andere schnalzen und sprechen mit vollem Mund. Dieser gluckst und verschluckt sich; jener schluckt wie ein Faß ohne Boden das Getränk hinab. Seine Augen blicken, „wie die eines abgestochenen Hammels“. Von einer Beerdigung geht der Hochwürdige vielleicht als einziger weg, der seiner Füße sicher ist. In der Art, wie sich ein Leutnant vorwärts bewegt, liegt etwas von der rohen Kraft eines ziehenden Stieres. „Bah“, gibt ihm ein Mann seines Zuges zur Antwort. Ein Ratsherr, der später Regierungsrat wird, zieht den Rock aus, setzt sich aufs Sofa, dehnt sich, daß die Hemdärmel krachen, gähnt und reibt sich die Augen. „Die Hände in die Hosentaschen gestopft, die Beine vorgestreckt, sitzt er in fast liegender Stellung da.“ Bei Tisch stößt er den Suppenteller weg und wartet mit breit aufgestützten Armen, bis die andern so weit sind. Es passiert ihm auch einigemal, daß er mit wüstem Gesicht, schwer betrunken heimkommt und lallt: Ja — ich habe es auch immer gesagt — vor dem Wein muß ich mich bekreuzen — er mag mich, der Wein. Kann man einen Ratsherrn natürlicher schildern? aber ob solcher Natürlichkeit ergreift uns ein Unbehagen. Und wie sich unsere Landsleute gegen die Fremden benehmen! Während sie der preußische Hofrat Clauren rühmt, während er den Schweizer einen Wildfremden so herzlich wie einen nahen Verwandten aufnehmen läßt, werden bei Zahn fremde Kurgäste mit Schimpfworten überhäuft, die Fenster ihrer Zimmer mit Steinen beworfen. Die Leute in dem betreffenden Dorf, wo doch die Fremdenindustrie Eingang gefunden hat, wünschen, daß der Teufel die fremden Hudel alle holen möge. Sie drohen, daß es kein Zufall sei, wenn einer von ihnen auf dem Waldweg hinfalle, der sich in der Nähe des Schießplatzes hinzieht. In einer andern Ortschaft, die im Sommer ebenfalls Fremde beherbergt, machen sie mit ihren Drohungen Ernst. „Sie sind wie die Stiere.“ „Sie zerstampfen und zerreißen“ einen Fremden „buchstäblich.“[3]) Trotz allem ist Zahn von einer zarten Rücksicht. Er will niemand beleidigen. In einer Geschichte, die für schweizerische Hörer bestimmt ist, wie in der in Frauenfeld verlegten Erzählung

[1]) A. a. O. S. 143 Z. 7 ff.
[2]) A. a. O. S. 448 Z. 23 ff.
[3]) A. a. O. S. 446 Z. 1 f.

Digitized by Google

„Zwei Straßen" klingt die Musik ganz anders. Da rettet der Schweizerbauer dem fremden Stadtmädchen das Leben. Es muß wahr sein, was der Autor uns verkünder, nämlich, daß er vom Schicksal eine überempfindsame Seele empfangen habe. Immerhin muß seine Lage doch nicht so schlimm sein, da er schon so lange in dem ungastlichen Lande unter den grauenhaften Menschen wohnt. Wer weiß aber, ob nicht manches schiefe Urteil, das im Ausland über uns gefällt wird, auf ihn zurückgeht. In einem deutschen Roman habe ich folgende Stelle gefunden, die von den Schweizern handelt: „Es ist eine Nation von gewollten Bauern. Sie waren groß und echt zu den Zeiten eines Tell und Zwingli. Jetzt tragen sie zwar die Bratenröcke von Geheimräten, aber man hat zuweilen den Eindruck von Schauspielern."[1]) Ich merkte mir den betreffenden Passus, erzürnt über den Ausspruch dieses Ausländers. Seither ist der Zorn der Scham gewichen; denn wie können wir dem Außenstehenden derartiges verargen, wenn ähnliche Urteile in unserm Lande selbst laut werden? wenn unser Verfasser in die Welt hinausposaunt: „So sind die Urväter im Hirtenhemd mit Morgenstern und Hellebarde schwerfällig über die Bergwege geschritten; die Nachkommen hat man in Uniformen gesteckt, hat sie gedrillt, aber der Drill fällt alle Augenblicke ab wie schlecht zugeknöpftes Gewand; was zurückbleibt, ist der Bauer, wie er vor tausend Jahren schon im Lande saß."[2]) Es macht sich im Ausland immer gut, wenn man die Geister unserer Vorväter zitiert, uns, den Nachkommen, klingt speziell dieser Vergleich — wir erklären uns mit den meistbetroffenen Urnern für solidarisch — nicht sehr ermutigend. Sehen wir, ob die einzelnen Gestalten den ungünstigen Eindruck verwischen können. Unter den vielen, die Zahn gezeichnet hat, lassen sich deutlich einzelne Typen verfolgen. Da ist zunächst eine Art Walter Fürst, wie ihn die Leserwelt auswärts als echt schweizerisch kennen und lieben mag. Er ist gewöhnlich Präsident des Dorfes. Schwarzes Haar umrahmt sein scharfgeschnittenes braunes Gesicht. Ein dunkler Bart, der auf die breite Brust niederfällt, ist ein nur ausnahmsweise fehlendes Hauptstück. Er ist ein Mensch von „starkem und fast ehrfurchtgebietendem Körper", eichenhoch von Wuchs — wenn er aufsteht, streift sein Haar die Decke — aber knorrig und schwergliederig, Grobholz des Gebirgs.[2]) Dabei sieht dieser grobklotzige Bauer, so nennt ihn der Verfasser selber, merkwürdigerweise wie ein Herr so vornehm aus. (Schon Clauren muß dergleichen in der Schweiz beobachtet haben; denn er schreibt von seiner Mimili: Im ganzen Wesen der himmlischen Erscheinung die frische Kräftigkeit der unverdorbenen Alpenbewohnerin und doch der Anstand, die Haltung der gebildeten Städterin!) Er ist sehr brav und sehr bieder und sehr gerecht; der Herr H. und der Herr Y. können in ihm mit Vergnügen ihr idealisiertes Ebenbild erkennen. Er lehnt sich gewöhnlich gegen die Schlechtigkeit auf, die sich im Dorfe breitmacht, oder gar in seine nächste Nähe rückt. Er zerstört lieber das Glück seines Kindes, als daß er es einem Hudel oder Unehrlichen gäbe — der alte beliebte Typus eines Vaters — wenn er nicht selber noch einen dummen Streich macht, oder sich rechtzeitig eines solchen aus seiner Jugend erinnert, wodurch er geduckt und bekehrt wird. Diesen Biedermännern stehen Leute gegenüber, die weniger brav und vertrauenerweckend sind, vielmehr etwas Rohes, Stieriges, oder etwas Kriecherisches, Frömmelndes an sich haben. Diese dürfen billigerweise all die schönen Merkmale der andern nicht besitzen. Man erkennt sie an roten oder gelben, feisten Gesichtern und steckigem oder struppigem Haar, am gebückten Gang, besonders aber an kleinen, zusammengekniffenen Augen. Triefaugen oder ein fehlendes Auge weisen den Kenner noch eine Stufe tiefer. Einer, der in diese Abteilung gehört, ist zu allem, selbst zu einem Mord fähig und schlägt nur selten zum Guten aus. Erfreulicher sind die jugendlichen Liebhaber, besonders die zarten, blonden, die wie Milch und Blut aussehen, schönen Frauen

[1]) „Im Zwiespalt" von Georg von der Gabelentz. Westermanns Monatshefte, 54. Jahrg. 1. Heft.

[2]) Schattenhalb, S. 12 Z. 17 ff.

Digitized by Google

gleich. Es sind Märtyrer in der Gewalt der bärtigen Alten, denen sie als Folie dienen, Friedensengel oder bloß Träumer. Daneben erscheint ein schlanker und doch sehniger Männertyp, meist in Offiziersuniform mit schwarzem Haar und dito Augen, Brauen und Schnurrbart, ganz wie zu Mimilis Zeit. Aber Zahn hat nicht viel für sie übrig; denn, so läßt er verlauten, auch diese Tellmenschen haben ihre häßlichen Seiten! Es sind Schürzenjäger (ein gut schweizerisches Wort!), die den Mädchen die Köpfe verdrehen und vor keiner Schlechtigkeit zurückschrecken. Viel besser sind die verachteten, zerlumpten Hudelbuben bei ihm angeschrieben, die aus dem Sumpf, in dem sie aufgewachsen sind, heraus möchten und ihre Augen beispielsweise zu einer reichen Bauerntochter erheben; er läßt es ihnen freilich nicht immer gelingen; denn allzuviel darf ein kluger Autor der Geduld des Lesers denn doch nicht zumuten. Schöne, schlanke, reformierte Pfarrer, deren Gestalten sich wohl in ihre Stuben fügen und denen die schwarzen Talare gut stehen, mit blauen oder grauen Augen und weißen Händen vervollständigen das Inventar nach der städtischen Seite hin. Ihre Pendants sind die bald braven und bald weniger braven Hochwürdigen. „Brüchige" Greise und Kranke aller Art, nicht zu vergessen die tierischen Säufer, schließen diesen Teil der Sammlung ab.

(Schluß folgt.)

Wie erlangen wir das Gemeindewahlrecht?

Von

Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner.

Nachdruck verboten.

In dem Kampf um Erweiterung ihrer bürgerlichen Rechte, den die deutschen Frauen noch immer zu führen haben, wird aller Voraussicht nach in den nächsten Jahren das Ringen dort am heißesten sein, wo es sich darum handelt, als Kampfespreis das Wahlrecht in der Gemeinde davon zu tragen. Schritt für Schritt hat sich das weibliche Geschlecht Boden innerhalb der Gemeindeverwaltungen erkämpfen müssen. Schwer genug ist es ihm gemacht worden, seinen Einfluß in die früher rein männliche Sphäre der Armen-, Waisen- und Schulverwaltung hineinzutragen und in anderen Zweigen der gemeindlichen Wohlfahrtspflege ein Wörtlein mitsprechen zu dürfen. Aber es ist hier doch schon manches erreicht, und die Frauenkraft in der Gemeinde hat sich schon so bewährt, daß ohne Zagen an einen weiteren Vorstoß gedacht werden kann. Daß dieser Vorstoß nur das Gemeindewahlrecht der Frau zum Ziel haben muß, darüber herrscht in den Kreisen der organisierten Frauenbewegung schon seit geraumer Zeit kein Zweifel mehr, und eifrig werden bereits die Waffen geschmiedet, die diesen Preis zu erringen helfen sollen.

Drei Argumente von wuchtiger Kraft sind es vor allem, die im Kampfe um das Gemeindewahlrecht der Frau zu dessen Gunsten ins Feld geführt werden können:

1. die zunehmende Teilnahme der Frau an der nationalen Arbeitsleistung;
2. die günstigen Erfahrungen, die in außerdeutschen Staaten mit dem Gemeindewahlrecht der Frau gemacht sind, und

Digitized by Google

3. die Tatsache, daß ein allerdings beschränktes Frauenwahlrecht in einer großen Anzahl deutscher Einzelstaaten für Stadt- und Landgemeinden bereits besteht.

Wir wollen die Schärfe und durchschlagende Kraft dieser Waffen prüfen.

Mit einem gewissen, wenn auch durch manche Bedenken getrübten Stolz kann die deutsche Frauenwelt auf die dem Vaterland erst durch die letzte Berufszählung von 1907 enthüllte Tatsache blicken, daß im Deutschen Reich heute der dritte Teil aller Erwerbsarbeit von Frauen geleistet wird, d. h. daß neben 18,5 Millionen Männern jetzt 9½ Millionen Frauen im Erwerbsleben stehen. Das bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als daß heute fast die Hälfte aller erwachsenen deutschen Frauen ihren eigenen Lebensunterhalt verdient. Es bedeutet, daß Deutschlands Handel und Industrie, Deutschlands Stellung auf dem Weltmarkt nicht zum geringen Teil mit auf den Schultern derer ruht, die man in der Öffentlichkeit so gern als das schwache Geschlecht bezeichnet. Es bedeutet, daß Deutschland von seiner jetzt erreichten Kulturhöhe heruntersteigen müßte, wenn es allen diesen Frauenhänden einmal einfiele, feiern zu wollen.

Nur wenige Zahlen mögen das Maß der Verflechtung des weiblichen Geschlechts in das moderne deutsche Wirtschaftsleben zeigen: die weitaus größte Zahl, nämlich 4,5 Millionen Frauen sind in der Landwirtschaft tätig. Nur noch um 700 000 bleibt diese Zahl hinter der der landwirtschaftlich tätigen Männer zurück.

An zweiter Stelle steht der Anteil des weiblichen Geschlechts an der Industrie, der sich im Lauf der letzten 25 Jahre annähernd verdoppelt hat. Hier sind jetzt 2,1 Millionen Frauen tätig, d. h. rund 19 % aller gewerblichen Arbeitskräfte. Im Handel und Verkehr hat sich die Zahl der Frauen seit 1882 sogar mehr als verdreifacht. Sie ist von 300 000 auf 930 000 gestiegen und umfaßt rund 27 % aller Berufsangehörigen. Aber auch an den sogenannten freien Berufen ist der Frauenanteil in der gleichen Zeitspanne um mehr als das Doppelte gewachsen. Die 290 000 Frauen, die neben 1,4 Millionen Männern in diesen Berufen tätig sind, machen 16,6 % aller Berufsangehörigen aus.

Und alle diese selbständig im Kampfe des Lebens stehenden Frauen, sie sind nach dem heutigen Stand der Gesetzgebung noch zum größten Teil ausgeschlossen von der Vertretung ihrer eigenen Interessen selbst in der Gemeinde, in der doch sonst gerade die wirtschaftliche Stellung des einzelnen in so starkem Maße ausschlaggebend ist.

Diese Ungerechtigkeit immer von neuem wieder zu betonen und von allen Seiten zu beleuchten und ferner den Gemeinden vor Augen zu führen, daß die Ausschließung der Frau vom tatkräftigen Gemeindedienst neben dieser Ungerechtigkeit auch eine schwere Schädigung der wirtschaftlichen Interessen der Gemeinde selbst bedeutet, sollte im Augenblick als eine der Hauptaufgaben der organisierten deutschen Frauenbewegung angesehen werden.

Wer sich dieser Aufgabe widmen will, kann nichts Besseres tun, als sich in der Agitation neben dem eben genannten eines zweiten wichtigen Arguments zugunsten des Gemeindewahlrechts der Frau zu bedienen, das uns zur Verfügung steht — nämlich der ausgiebigen Erfahrungen, die in anderen Staaten bereits über seine Wirkungen vorliegen. Selbst wenn wir von den außereuropäischen Ländern absehen, um von vornherein die Einrede abzuschneiden, überseeische Erfahrungen

Digitized by Google

ließen sich nicht auf die Verhältnisse im alten Europa anwenden, bleibt Stoff genug übrig, den wir unserer Rüstkammer einverleiben können. Wir sehen in den Staaten, die der Frau zunächst nur das aktive Wahlrecht in der Gemeinde einräumten, eine stetig fortschreitende Entwicklung von diesem zum passiven, vom beschränkten zum allgemeinen Wahlrecht vor sich gehen und dürfen in dieser allmählichen Erweiterung der Frauenrechte sicher den Beweis erblicken, daß die Wirksamkeit der Frau als Gemeindebürgerin sich bewährt hat. So war es in England, wo die ledigen Frauen schon seit dem Jahre 1869 das aktive Gemeindewahlrecht besitzen, um 1907 auch das passive eingeräumt zu bekommen. (In der Grafschaft London besitzen auch Ehefrauen das passive Wahlrecht.) So war es in Schweden, wo bereits 1862 ebenfalls zunächst die ledigen Frauen das aktive, und im Jahre 1909 ledige und verheiratete Frauen auch das passive Wahlrecht erhielten. So war es in Finnland und Dänemark, wo die Frauen den Männern in bezug auf ihre Gemeindebürgerrechte ganz gleichgestellt sind, und wo sie sich so bewährt haben, daß die dänische Regierung jetzt ernstlich damit umgeht, den Frauen auch die politischen Bürgerrechte zu bewilligen. So war es schließlich auch in Norwegen, wo den Frauen, nachdem sie 9 Jahre lang ein beschränktes Gemeindewahlrecht besessen hatten, in diesem Jahre das allgemeine Wahlrecht erteilt wurde. In allen diesen Ländern hat sich die Einreihung der Frau in die Gemeindekörperschaften in völliger Ruhe und Würde vollzogen, und überall macht sich der Segen gemeindemütterlicher Tätigkeit geltend. In England hat eine Stadt — Aldeburgh — ihr Vorurteil gegen die Mitarbeit der Frau sogar so weit überwunden, daß sie eine Angehörige des weiblichen Geschlechts, die bekannte Ärztin Mrs. Garrett-Anderson zum Bürgermeister wählte, und nach allem, was man von dieser trefflichen Frau weiß, hat die Stadt damit einen guten Griff getan. Auch Kopenhagen hat vor kurzem eine Frau zum Armenbürgermeister ernannt. So schwinden im Auslande die Vorurteile dahin, gerade weil man sich nicht damit begnügt, alle diese Dinge nur theoretisch zu erörtern, sondern weil man an den Früchten der Gemeindearbeit der Frau erkennt, was sie wert ist.

Die Arbeit für das Gemeindewahlrecht der Frau in Deutschland darf aber selbstverständlich nicht nur an auswärtige Verhältnisse anknüpfen, sondern muß sich das dritte Argument zunutze machen, das manchen Kreisen gegenüber noch von viel stärker wirkender Kraft sein wird, als selbst die günstigsten ausländischen Erfahrungen, nämlich die Tatsache, daß auch für unser Vaterland das Gemeindewahlrecht der Frau kein obsolutes Novum ist. Bekanntlich besitzen die Frauen in einer ganzen Reihe deutscher Bundesstaaten unter gewissen Voraussetzungen bereits das aktive Wahlrecht in den Gemeindevertretungen, und zwar ist die Gewährung des Wahlrechts nicht etwa eine Errungenschaft jüngster Zeit, sondern die Frauen haben es in der Mehrzahl der in Betracht kommenden Gemeinden schon von alters her besessen. Wenn auch in den meisten Fällen nur den grundbesitzenden oder sehr hoch besteuerten Frauen bisher ein beschränktes Wahlrecht eingeräumt wurde, so liegt eine prinzipielle Anerkennung des Anspruchs der Frauen dort entschieden darin, daß es ein Gemeindewahlrecht der Frau in Deutschland schon seit langer Zeit gibt. Die deutschen Frauen streben also nicht einmal eine grundsätzliche Neuerung, sondern nur eine Erweiterung bereits bestehender Zustände an, wenn sie jetzt auf der ganzen Linie in den Kampf um Gleichberechtigung in der Gemeinde eintreten.

Digitized by Google

Das Rüstzeug für diesen Kampf ist also vorhanden. In fleißiger Arbeit haben es die Frauen zusammengetragen. Jetzt gilt es, die Waffen blank und schlagbereit zu halten, um sie hervorzuholen, sobald in irgendeinem der deutschen Bundesstaaten sich die Möglichkeit dazu bietet. Die badischen Frauen haben im Laufe dieses Jahres Gelegenheit gehabt, die Tauglichkeit dieser Mittel zu erproben. Bei der Abänderung der badischen Gemeinde- und Städteordnung schien auch eine Zeitlang Hoffnung vorhanden, die Frauen würden wenigstens in den Städten der Städteordnung das Gemeindewahlrecht erlangen. Bei Beratung des Gesetzentwurfs in der Kommission hatte sich der Berichterstatter sogar grundsätzlich dafür erklärt. In der Abstimmung über den Antrag betreffend die partielle Einführung des Frauenstimmrechts für die Städte der Städteordnung stimmten allerdings bereits in der Kommission nur sieben Mitglieder dafür und acht dagegen. Immerhin glaubten die badischen Frauen in der geringen Majorität, mit der die Ablehnung erfolgt war, einen Beweis dafür erblicken zu dürfen, daß die Gedanken der Frauenbewegung im badischen Lande im Laufe der letzten Jahre stark an Boden gewonnen hätten. Sie erneuerten daher ihre Agitation zugunsten des Gemeindewahlrechts der Frauen. Während man sich zuerst darauf beschränkt hatte, Petitionen an den badischen Landtag zu senden, wurden nun in allen größeren Städten Badens öffentliche Versammlungen abgehalten, in denen Frauen und frauenfreundlich gesinnte Männer die Argumente zugunsten des Gemeindewahlrechts der Frau unter immer neuen Gesichtspunkten ins Treffen führten. In einer von Frauen aller Richtungen besuchten Konferenz wurde ferner ein Komitee eingesetzt, das eine Denkschrift an das Ministerium des Innern zu dessen bequemerer Information über die Frage der Erteilung des Gemeindewahlrechts an Frauen auszuarbeiten übernahm. Auch darin finden sich in neuem Gewande die gleichen Gründe wieder. Eine Zeitlang schien es, als senke sich die Wage zugunsten der Frauen. Ihre Argumente fanden bis tief in nationalliberale Kreise hinein begeisterten Widerhall. Als es dann aber zur Abstimmung im Plenum kam, waren doch nur die sozialdemokratische und die fortschrittliche Volkspartei einstimmig für das Gemeindewahlrecht der Frau zu haben, in der nationalliberalen Partei zersplitterten sich die Stimmen, und das Gemeindewahlrecht der Frau wurde zwar mit sehr geringer Majorität, aber doch abgelehnt.

Soll uns das ein Beweis dafür sein, daß die Kampfesweise der badischen Frauen nicht die richtige gewesen ist? Ich glaube nicht. Es ist in Baden mit seltener Ausdauer und Einmütigkeit um den Preis des Gemeindewahlrechts der Frau gerungen worden, und wenn es den badischen Frauen in diesem Jahre noch nicht gelungen ist, das Gemeindewahlrecht zu erlangen, so hat doch ihr Vorgehen manche Gleichgültigen aufgerüttelt, manche Feinde zu Freunden des Frauenstimmrechts in der Gemeinde gemacht. Wenn sich wieder einmal Gelegenheit bietet, in das Vorurteil gegen die Gleichberechtigung der Frau in der Gemeinde eine Bresche zu legen, wird die Vorarbeit dieses Jahres nicht verloren sein; in Baden selbst ebensowenig wie in anderen deutschen Staaten.

Wo immer im Deutschen Reiche eine Abänderung der Gemeinde- oder Städteordnungen beabsichtigt wird, sollten die Frauen, auf den badischen Erfahrungen fußend, in die Agitation eintreten. Das Rüstzeug ist bereit! Es braucht nur ergriffen zu werden! Der Allgemeine Deutsche Frauenverein hat sich bekanntlich

Digitized by Google

zu einer Organisation umgeschaffen, die die Arbeit für Frauenrechte in der Gemeinde zu seiner besonderen Aufgabe gemacht hat. Der von ihm begründeten Auskunftsstelle in Frankfurt a. M. liegt es ob, dauernd Material über Frauenarbeit und Frauenrechte in der Gemeinde zu sammeln. Von dieser Zentrale aus können genaue Anweisungen über das Wie des Vorgehens jederzeit empfohlen werden. Formulare zu Petitionen werden zur Verfügung gestellt, Rednerinnen vermittelt und den in der Agitation noch Ungeübten die Arbeit auf alle Weise erleichtert. Hiervon Gebrauch zu machen, sollten die Frauen aller Bundesstaaten, in denen sich auch nur die leiseste Möglichkeit einer Erweiterung des Gemeindewahlrechts der Frau bietet, nicht unterlassen. Der Unterbau für die Erreichung des Gemeindewahlrechts der Frau ist durch die deutsche Frauenbewegung geschaffen. Der Ausbau muß den Frauen in den Einzelstaaten überlassen bleiben.

* * *

Aber nicht nur in den Tagen akuter Gesetzesumgestaltung gilt es, für das Gemeindewahlrecht der Frau einzutreten, sondern auch in Zeiten ruhiger Entwicklung, allmählicher Weiterbildung des Gewordenen.

Wie ich bereits erwähnte, besitzen die grundbesitzenden und höchstbesteuerten Frauen in einer ganzen Reihe deutscher Staaten, vor allem in den Landgemeinden, schon heute ein beschränktes Gemeindewahlrecht. Aber nur in ganz wenigen Staaten dürfen sie es persönlich ausüben, in einigen ist es ihnen freigestellt, sich durch einen Mann an der Wahlurne vertreten zu lassen, in den meisten ist diese Vertretung obligatorisch.

Die Folge dieser Maßregel ist selbstverständlich, daß das Interesse der wahlberechtigten Frauen an ihrem Rechte meist äußerst gering ist. Vielfach hat sich der Brauch ausgebildet, daß eine Frau einen bestimmten Mann dauernd mit ihrer Stellvertretung betraut und auf diese Weise weder von den Wahlen, noch davon etwas erfährt, in welcher Weise ihr Stellvertreter ihre Stimme benutzt. Aber selbst, wo das Interesse vorhanden ist, wo die Frau etwa wünscht, bestimmte Persönlichkeiten in die Gemeindevertretung hineinzubringen, kann sie niemals kontrollieren, ob ihr Stellvertreter ihre Stimme auch tatsächlich in ihrem Sinne abgibt. Diese ist ihm auf Gnade und Ungnade überliefert. Ist er ein anständiger Mensch, so wird er ja eine gewisse Verpflichtung in sich fühlen, im Sinne der Stimmeninhaberin zu handeln, aber im politischen Kampf geht mitunter selbst den Besten das gewöhnliche Anstandsgefühl verloren, und wenn die Entscheidung an wenigen Stimmen hängt, so kann es wohl vorkommen, daß einige Frauenstimmen gegen ihren Willen zur Unterstützung der Wünsche ihrer Stellvertreter mit in die Wagschale geworfen werden. In manchen Gemeinden findet vor Wahlen, die wichtige Entscheidungen bringen sollen, ein förmliches Wettrennen um die Frauenstimmen statt, und leider sind viele der weiblichen Wahlberechtigten so gleichgültig gegen ihre öffentlichen Rechte, daß es ihnen nicht einmal einfällt, die sie um Übertragung ihrer Stimme angehenden Männer auch nur zu fragen, in welchem Sinne sie zu stimmen gedenken.

Die Beseitigung der Stellvertretung könnte unendlich viel dazu beitragen, das politische Verantwortlichkeitsgefühl in der Frau zu wecken und zu stärken.

Digitized by Google

Wer selbst an die Wahlurne tritt, wird ein stärkeres Bedürfnis empfinden, sich genau über die zu fällende Entscheidung zu informieren, als wer sich durch einen anderen vertreten läßt. Es ist psychologisch nur allzu erklärlich, daß man einem Menschen, der für einen handelt, auch die Bestimmung über das Wie dieses Handelns überläßt.

Darum sollten die Frauenvereine derjenigen Staaten, in denen die Frauen ihr Gemeindewahlrecht durch Stellvertreter ausüben, nicht müde werden, darum zu petitionieren, daß dieses Wahlrecht in ein persönliches umgeändert werde. Der Hinweis auf die Tatsache, daß es ein solches persönliches Gemeindewahlrecht der Frau in den Landgemeinden einiger deutschen Staaten (Königreich Sachsen, Provinz Hannover, Lübeck, Bremen und Schwarzburg-Rudolstadt) schon gibt, und daß sich nirgendwo Schwierigkeiten daraus ergeben haben, wird solchen Petitionen eine wirksame Unterstützung sein.

Hier haben wir also eine Stelle, an der jederzeit und immer von neuem wieder der Hebel angesetzt werden kann. Noch sind die dahin zielenden Eingaben verschiedener einflußreicher Frauenvereine allerdings ohne Erfolg geblieben, aber sie haben wenigstens die öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Punkt gelenkt und die Diskussion darüber in Fluß gehalten. Weitere Arbeit wird hier zweifellos Erfolg bringen, und dadurch die Erfüllung der Wünsche, die wir in bezug auf das Gemeindewahlrecht der Frau hegen, um ein Stück nähergerückt werden.

Eine zweite Stelle, an der der Hebel einzusetzen wäre, ist die Einkommens- bezw. Vermögenssteuergesetzgebung der deutschen Einzelstaaten. Bekanntlich hat in den deutschen Einzelstaaten in Staat und Gemeinde die direkte Steuerung für den volljährigen Mann politische Rechte zur Folge. Von seiner Steuerleistung hängt nach den verschiedenen Städteordnungen die Wählerklasse ab, in der er bei den Stellvertreterwahlen seine Stimme abzugeben hat. Trotzdem aber die moderne Steuergesetzgebung im allgemeinen auf dem Standpunkt steht, daß, wer ein eigenes Einkommen besitzt, hierfür auch selber steuerpflichtig ist, und daher beispielsweise die volljährigen Haussöhne und Haustöchter meist selbständig veranlagt, weicht sie in bezug auf die Ehefrau von diesem Standpunkt ab. Das Bürgerliche Gesetzbuch hat der Ehefrau durch die Neuordnung des Güterrechts zwar eine gewisse wirtschaftliche Selbständigkeit eingeräumt, die Steuergesetzgebung aber entzieht ihr diese wieder, indem der Ehemann sein und seiner Gattin Einkommen und Vermögen als Einheit versteuert, und zwar selbst dann, wenn die Ehefrau Vorbehaltsgut hat oder in Gütertrennung von ihm lebt, ja sogar, wenn die Frau ihr Einkommen aus ihrer eigenen Arbeit bezieht. Auf diese Weise kann der seltsame Fall eintreten, daß ein vermögensloser Mann, der aus irgendeinem Grunde nicht arbeitet, sondern sich von seiner Frau erhalten läßt, durch die Arbeit der Ehefrau sich für seine Person politische Rechte erwirbt, während die Frau, die vielleicht durch die Interessen ihres Geschäftes oder ihrer Arbeit aufs engste mit dem betreffenden Gemeinwesen verknüpft ist, keinerlei Einfluß auf dessen Gestaltung gewinnen kann. Aber selbst wenn wir von diesem extremen Fall absehen, bleiben unzählige Fälle übrig, in denen der Mann nur durch Miterwerb oder durch Kapitalbesitz seiner Frau die Steuerstufe erreicht, die ihm den Eintritt in eine höhere Wählerklasse und damit zugleich größeren Einfluß innerhalb des Gemeinwesens sichert. In unserer Zeit, in der mehr und mehr das Gefühl erwacht, daß politische Rechte nur an persönliche

Digitized by Google

Leistungen geknüpft werden können, berührt das an sich schon als eine höchst unzeitgemäße Einrichtung, vom Standpunkt der Frau aus aber ist es eine starke Beeinträchtigung ihrer staatsbürgerlichen Rechte. Außerdem ist die Frage nicht nur theoretisch interessant, wie es vielen auf den ersten Blick vielleicht scheinen mag, sondern sie hat gerade vom Standpunkt dessen aus, der der Frau das Wahlrecht in der Gemeinde zu erringen trachtet, auch eminent praktische Bedeutung.

Als im Laufe dieses Frühjahrs die Frage der Verleihung des Gemeindewahlrechts an die Frauen in Baden in den Mittelpunkt der Diskussion gerückt wurde, da waren sich die am weitesten blickenden unter den Frauen sehr bald darüber klar, daß unter der jetzigen Steuergesetzgebung es für die Ehefrauen aussichtslos sei, je das Gemeindewahlrecht zu erlangen. Denn die beiden vorgeschlagenen Auswege aus dieser Kalamität sind gleich ungerecht und gleich ungangbar. Weder ist es möglich, der Ehefrau einfach eine Stimme in der Wählerklasse ihres Mannes einzuräumen, das heißt also mit anderen Worten, aus einem ehelichen Einkommen doppelt so viel Rechte abzuleiten, wie aus dem Einkommen eines Ledigen, noch erscheint es gerecht, das Einkommen eines Ehepaars schematisch zu halbieren und auf diese Weise in sehr vielen Fällen den Ehemann in eine viel tiefere Wählerklasse hinabzudrücken, als die, in die er seinem eigenen Einkommen nach gehört. Beide Wege hätten in unseren Parlamenten auch außerordentlich wenig Aussicht auf Annahme. Was dagegen gerade im Hinblick auf das von uns erstrebte Gemeindewahlrecht auch der Ehefrauen angebahnt werden kann und muß, ist eine Abänderung der Steuergesetzgebung dahin, daß Ehemann und Ehefrau ihr Einkommen getrennt versteuern. Durch Einführung dieser Maßregel schwinden mit einem Schlage alle Schwierigkeiten, die sich dem Gemeindewahlrecht der Ehefrau unter den heutigen Verhältnissen entgegenstellen, und die sonst nur durch die vorläufig m. E. absolut aussichtslose Einführung des allgemeinen Wahlrechts auch in der Gemeinde zu lösen wären.

Zwar türmen sich auch gegen die getrennte Veranlagung der Ehegatten noch einige Hindernisse auf, doch scheinen mir diese nicht unüberwindlich zu sein.

Der Güterstand der Gütertrennung ist bekanntlich nicht allgemein gültig, und wo er nicht obwaltet, ist eine getrennte Veranlagung des aus Vermögen fließenden Einkommens schlechterdings unmöglich. Die in Gütergemeinschaft lebenden Ehefrauen würden also, soweit sie kein Einkommen aus eigener Arbeit haben, auch fernerhin mit ihrem Gatten gemeinsam veranlagt werden und somit des Gemeindewahlrechts verlustig gehen. Das aber kann vielleicht gerade ein Sporn werden, den Stand der Gütertrennung, für dessen Einführung so viele andere Gründe sprechen, allmählich zu dem von den Frauen allgemein bevorzugten zu machen.

Zweitens würde die getrennte Veranlagung der Ehegatten nach getrenntem Steuerfuß durch die allgemeine Verkleinerung der zu versteuernden Einkommen große Verluste für den Fiskus zur Folge haben, die an sich schon Grund genug wären, um die Regierung der getrennten Versteuerung feindlich gegenüberzustellen. Dem wäre aber leicht dadurch zu begegnen, daß selbst bei getrennter Versteuerung für die Berechnung des Steuerfußes doch das Gesamteinkommen des Ehepaares zugrunde gelegt würde. Näher auf diese mehr technischen Fragen einzugehen, ist in diesem Zusammenhang unmöglich, aber ich hoffe, die Andeutungen haben genügt, um den Weg zu erhellen, den wir zu gehen haben.

Digitized by Google

Auch hier ist schon vorzügliche Vorarbeit geleistet. Der Verein für Frauenintereſſen in München hat seinerzeit bei der Änderung des bayerischen Einkommensteuer- und Kapitalrentengesetzes eine mustergültige Eingabe betr. selbständige Steuerzahlung der Ehefrauen an die Kammer der Abgeordneten gerichtet. Der gleiche Weg sollte überall beschritten werden, wo eine Abänderung der Steuergesetzgebung zur Beratung steht. In solchen Petitionen auf den Wert der getrennten Veranlagung für das Gemeindewahlrecht der Ehefrauen hinzuweisen, scheint mir unklug. Diese Karte behalten wir besser in der Hand; denn wenn wir sie ausspielen, ist das Risiko größer als die Aussicht auf Gewinn, und „was er weise verschweigt", zeigt uns auch hier den Meister.

Eins der beliebtesten Argumente gegen die Erteilung eines Wahlrechts irgendwelcher Art an das weibliche Geschlecht ist die Anführung der Tatsache, daß die Frauen von den Wahlrechten, die sie besitzen, bisher so wenig Gebrauch machen. Um dieses Argument wirksam aus dem Felde schlagen zu können, gilt es, von seiten der Frauenvereine bei jeder Wahl darauf hinzuwirken, daß ein möglichst hoher Prozentsatz von Frauen auch tatsächlich das Wahlrecht ausübt. In der Provinz Hessen-Nassau ist das in diesem Jahr auf Anregung der Auskunftsstelle für Gemeindeämter der Frau durch Mitglieder der Ortsgruppe Frankfurt des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins und des Frankfurter Vereins für Frauenstimmrecht ganz systematisch geschehen. Durch eine Anfrage seitens der Auskunftsstelle an die Gemeindevorstände von 4 Landkreisen gelang es, in 58 Orten 1229 Frauen festzustellen, die laut Gesetz wahlberechtigt waren, d. h. durch Stellvertreter männlichen Geschlechts das aktive Gemeindewahlrecht ausüben durften. Eine Reihe von Mitgliedern der beiden genannten Frauenvereine unterzogen sich im Februar der oft recht mühevollen Arbeit, auf den Bürgermeistereien der zum großen Teil weitab von jeder Bahnverbindung liegenden Gebirgsorte die Namen der wahlberechtigten Frauen auszuschreiben, um diese dann der Auskunftsstelle zu übermitteln. Kurze Zeit vor der Wahl erhielt dann jede der betreffenden Frauen eine Aufforderung, in ihrem eigenen Intereſſe und in dem aller Frauen von ihrem Rechte Gebrauch zu machen. Jedem Aufruf war ein Vollmachtsformular beigeschlossen, um ungeübten Schreiberinnen, im Falle die mündliche Erklärung zu Protokoll des Bürgermeisters nicht genügen sollte, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Wie sich aus den späteren Mitteilungen der Bürgermeister ergab, haben über 400 Frauen, also ein Drittel aller Aufgeforderten, an der Wahl teilgenommen. Das darf sicherlich als ein großer Erfolg eines der ersten Versuche praktischer Gemeindewahlrechtsarbeit[1]) angesehen werden und sollte ein Sporn sein, in allen deutschen Landesteilen, wo es ein, wenn auch noch so beschränktes Gemeindewahlrecht der Frau bereits gibt, an die gleiche Arbeit heranzutreten. Die Frankfurter Auskunftsstelle des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins sieht es als eine ihrer wichtigsten Aufgaben an, den so arbeitenden Frauen ihren Rat und ihre Unterstützung zu leihen. Einer planmäßigen Agitation über ganz Deutschland ist also der Weg geebnet, und auch dieser Weg wird uns zweifellos dem erwünschten Ziele näherbringen.

[1]) Ähnliche Versuche sind auch in Schlesien, in Bremen, in Sachsen-Weimar und in einigen Orten der Umgebung Berlins bereits gemacht worden.

Digitized by Google

Endlich ist als unumgängliche Vorarbeit für die volle Gleichberechtigung der Frau in der Gemeinde die Übernahme und gewissenhafte Ausfüllung ehrenamtlicher und besoldeter Gemeindeämter durch Frauen anzusehen. Dieser Teil der Gemeindearbeit ist von so überragender Wichtigkeit, daß er eine Abhandlung für sich erfordert. Ich kann ihn daher hier nur streifen. Nur das eine möchte ich auszusprechen nicht versäumen, daß die Frau ihren Willen zur Übernahme öffentlicher Pflichten und ihr Verständnis für kommunale Aufgaben nirgends besser zum Ausdruck bringen kann, als in der tatkräftigen Mitarbeit im Gemeindedienst. Sie kann durch eifrige Verwaltung des übertragenen Amtes den Beweis liefern, daß die Gemeinden sich mit der Heranziehung der Frauen selbst den größten Dienst leisten. Die mit solchen Ämtern betrauten Frauen sollten aber auch keinen Augenblick vergessen, daß sie durch ihre Tätigkeit mit dazu beitragen, die Einsetzung der Frau in ihre vollen Bürgerrechte vorzubereiten.

* * *

Wir haben es vor kurzem wieder hören müssen, „daß die Hauptaufgabe der Frau nicht in dem Erreichen von vermeintlichen Rechten liegt, in denen sie es den Männern gleichtun können, sondern in der stillen Arbeit im Hause und in der Familie". Diese Worte, die uns schon seit Beginn der organisierten Frauenbewegung in unzähligen Variationen entgegengeklungen sind, haben dadurch in der breiten Öffentlichkeit größere Beachtung gefunden, weil sie von gewichtiger Stelle gefallen sind. Wie die Dinge nun einmal liegen, müssen wir uns deshalb auch darauf vorbereiten, daß sie in der nächsten Zeit den offiziellen Kurs vielleicht etwas beeinflussen werden.

Doch auch das wird vorübergehen. Auf die Dauer werden sich auch die maßgebenden Kreise nicht der Einsicht verschließen können, daß die Ausdehnung des Gesichtskreises und die Entwicklung des sozialen Pflichtgefühls, welche die Übernahme öffentlicher Rechte und Pflichten für die Frau mit sich bringen müssen, auch dem Haus und der Familie, vor allem aber der aufwachsenden Generation, zugute kommen werden. Eine Frau, die ihre eigenen Kräfte schon im Dienste der Allgemeinheit erprobt hat und mit offenen Augen in den Organismus der Heimatsgemeinde hineinschaut, wird sicher bessere Staatsbürger erziehen, wird einen gesunderen Patriotismus in ihren Kindern erwecken, als eine Frau, die nie persönlich teilgenommen hat an irgendwelchen Aufgaben des öffentlichen Lebens. Der Zukunft gehört nicht mehr die veraltete Lehre „Das Haus sei ihre Welt", sondern das neue Evangelium „Die Welt sei ihr Haus!" Dem mütterlichen Einfluß der Frau auch die Welt des öffentlichen Lebens zu erschließen, das betrachten wir als die Hauptaufgabe der Frau der Gegenwart.

Digitized by Google

Mörikes Briefe an Louise Rau.

Von

Kurt Joachim Grau.

Nachdruck verboten.

Das Liebesleben künstlerisch bedeutender Persönlichkeiten hat immer einen eigenen Reiz. Einmal gewähren uns die Dokumente jener seelischen Vorgänge, die nur selten zu fehlen pflegen, einen tiefen Einblick in den Charakter und die Anschauungsweise des Künstlers; andererseits verdanken wir gerade der Liebe zur Frau oft die schönsten Blüten in Kunst und Poesie. Besonders gilt diese Tatsache für den lyrischen Dichter. Dem mittelalterlichen Sänger stand als Gegenstand seines Liedes nichts höher als die „goldene Minne"; für Goethe war die Liebe zu Friderike Brion und Lilli Schönemann die elementare Kraft, die ihn zum größten deutschen Lyriker stempelte; was wären uns Lenau und Heine ohne all' ihre zahllosen Lieder von Lieb' und Liebesweh; was wäre uns Mörike ohne seine Dichtungen, in denen er seiner Liebe ein Denkmal setzt. Ist schon Mörikes „Maler Nolten" wesentlich die Frucht tiefempfundener Liebe, so haben wir in seinen Briefen (herausgegeben unter dem Titel „Eines Dichters Liebe" [1]) ein Werk, das völlig frei von jeder Berechnung einzig und allein das Denkmal tiefinniger Neigung und Liebe ist.

Interessanter noch als Mörikes künstlerische Laufbahn an sich ist sein Verhältnis zu den Frauen. Eine tiefe und nie einschlummernde Liebe zum weiblichen Geschlecht begleitete ihn von den Tagen des Knaben bis in das reife Alter hinein. Gleich Klopstock und Heine faßt er schon, fast noch ein Kind, eine tiefe Neigung zu seiner Kusine Klärchen Neuffer, der das innige Gedicht: „Erinnerung" (an K. N.) gewidmet ist. Der Zauber jugendlicher Reinheit und Anmut umspielt dieses Verhältnis, das wir fast mit einem stillen Lächeln zu betrachten geneigt sind, gerade etwa wie Goethes beinahe sagenhafte Liebe zum Frankfurter Gretchen. Mörikes eigentliche erste Liebe ist jene seltsam-sinnliche, fast mystisch anmutende Schwärmerei des jungen Studenten für Maria Mayer in Ludwigsburg, die man als Peregrina im „Maler Nolten" wiederzuerkennen glaubte. In jener Leidenschaft muß etwas tief Ungesundes, Irriges geschlummert haben; denn selten war Mörike so gequälter Stimmung wie in jenen Tagen seines Ludwigsburger Aufenthaltes. Wenige Jahre schon nachdem er sich von dieser unseligen Neigung zu Maria Mayer befreit hatte, lernte er als Wandervikar in Plattenhardt, einem Dorfe im Schwäbischen, die junge Pfarrerstochter Louise Rau kennen, die er ob ihrer anmutigen Jugendlichkeit und unbewußten Neigung zum Träumerischen innig lieb gewann. Man kann sagen, jene Neigung zu Louise Rau sei die Liebe in Mörikes Leben gewesen; denn in bezug auf Tiefe und Innigkeit muß, mit dieser verglichen, sowohl des Dichters Knabenliebe zu Klärchen, wie auch seine Leidenschaft für

[1]) C. H. Beck, München 1908.

Digitized by Google

Endlich ist als unumgängliche Vorarbeit für die volle Gleichberechtigung der Frau in der Gemeinde die Übernahme und gewissenhafte Ausfüllung ehrenamtlicher und besoldeter Gemeindeämter durch Frauen anzusehen. Dieser Teil der Gemeindearbeit ist von so überragender Wichtigkeit, daß er eine Abhandlung für sich erfordert. Ich kann ihn daher hier nur streifen. Nur das eine möchte ich auszusprechen nicht versäumen, daß die Frau ihren Willen zur Übernahme öffentlicher Pflichten und ihr Verständnis für kommunale Aufgaben nirgends besser zum Ausdruck bringen kann, als in der tatkräftigen Mitarbeit im Gemeindedienst. Sie kann durch eifrige Verwaltung des übertragenen Amtes den Beweis liefern, daß die Gemeinden sich mit der Heranziehung der Frauen selbst den größten Dienst leisten. Die mit solchen Ämtern betrauten Frauen sollten aber auch keinen Augenblick vergessen, daß sie durch ihre Tätigkeit mit dazu beitragen, die Einsetzung der Frau in ihre vollen Bürgerrechte vorzubereiten.

* * *

Wir haben es vor kurzem wieder hören müssen, „daß die Hauptaufgabe der Frau nicht in dem Erreichen von vermeintlichen Rechten liegt, in denen sie es den Männern gleichtun können, sondern in der stillen Arbeit im Hause und in der Familie". Diese Worte, die uns schon seit Beginn der organisierten Frauenbewegung in unzähligen Variationen entgegengeklungen sind, haben dadurch in der breiten Öffentlichkeit größere Beachtung gefunden, weil sie von gewichtiger Stelle gefallen sind. Wie die Dinge nun einmal liegen, müssen wir uns deshalb auch darauf vorbereiten, daß sie in der nächsten Zeit den offiziellen Kurs vielleicht etwas beeinflussen werden.

Doch auch das wird vorübergehen. Auf die Dauer werden sich auch die maßgebenden Kreise nicht der Einsicht verschließen können, daß die Ausdehnung des Gesichtskreises und die Entwicklung des sozialen Pflichtgefühls, welche die Übernahme öffentlicher Rechte und Pflichten für die Frau mit sich bringen müssen, auch dem Haus und der Familie, vor allem aber der aufwachsenden Generation, zugute kommen werden. Eine Frau, die ihre eigenen Kräfte schon im Dienste der Allgemeinheit erprobt hat und mit offenen Augen in den Organismus der Heimatsgemeinde hineinschaut, wird sicher bessere Staatsbürger erziehen, wird einen gesunderen Patriotismus in ihren Kindern erwecken, als eine Frau, die nie persönlich teilgenommen hat an irgendwelchen Aufgaben des öffentlichen Lebens. Der Zukunft gehört nicht mehr die veraltete Lehre „Das Haus sei ihre Welt", sondern das neue Evangelium „Die Welt sei ihr Haus!" Dem mütterlichen Einfluß der Frau auch die Welt des öffentlichen Lebens zu erschließen, das betrachten wir als die Hauptaufgabe der Frau der Gegenwart.

Digitized by Google

Mörikes Briefe an Louise Rau.

Von

Kurt Joachim Grau.

Nachdruck verboten.

Das Liebesleben künstlerisch bedeutender Persönlichkeiten hat immer einen eigenen Reiz. Einmal gewähren uns die Dokumente jener seelischen Vorgänge, die nur selten zu fehlen pflegen, einen tiefen Einblick in den Charakter und die Anschauungsweise des Künstlers; andererseits verdanken wir gerade der Liebe zur Frau oft die schönsten Blüten in Kunst und Poesie. Besonders gilt diese Tatsache für den lyrischen Dichter. Dem mittelalterlichen Sänger stand als Gegenstand seines Liedes nichts höher als die „goldene Minne"; für Goethe war die Liebe zu Friderike Brion und Lilli Schönemann die elementare Kraft, die ihn zum größten deutschen Lyriker stempelte; was wären uns Lenau und Heine ohne all' ihre zahllosen Lieder von Lieb' und Liebesweh; was wäre uns Mörike ohne seine Dichtungen, in denen er seiner Liebe ein Denkmal setzt. Ist schon Mörikes „Maler Nolten" wesentlich die Frucht tiefempfundener Liebe, so haben wir in seinen Briefen (herausgegeben unter dem Titel „Eines Dichters Liebe" [1]) ein Werk, das völlig frei von jeder Berechnung einzig und allein das Denkmal tiefinniger Neigung und Liebe ist.

Interessanter noch als Mörikes künstlerische Laufbahn an sich ist sein Verhältnis zu den Frauen. Eine tiefe und nie einschlummernde Liebe zum weiblichen Geschlecht begleitete ihn von den Tagen des Knaben bis in das reife Alter hinein. Gleich Klopstock und Heine faßt er schon, fast noch ein Kind, eine tiefe Neigung zu seiner Kusine Klärchen Neuffer, der das innige Gedicht: „Erinnerung" (an K. N.) gewidmet ist. Der Zauber jugendlicher Reinheit und Anmut umspielt dieses Verhältnis, das wir fast mit einem stillen Lächeln zu betrachten geneigt sind, gerade etwa wie Goethes beinahe sagenhafte Liebe zum Frankfurter Gretchen. Mörikes eigentliche erste Liebe ist jene seltsam-sinnliche, fast mystisch anmutende Schwärmerei des jungen Studenten für Maria Mayer in Ludwigsburg, die man als Peregrina im „Maler Nolten" wiederzuerkennen glaubte. In jener Leidenschaft muß etwas tief Ungesundes, Irriges geschlummert haben; denn selten war Mörike so gequälter Stimmung wie in jenen Tagen seines Ludwigsburger Aufenthaltes. Wenige Jahre schon nachdem er sich von dieser unseligen Neigung zu Maria Mayer befreit hatte, lernte er als Wandervikar in Plattenhardt, einem Dorfe im Schwäbischen, die junge Pfarrerstochter Louise Rau kennen, die er ob ihrer anmutigen Jugendlichkeit und unbewußten Neigung zum Träumerischen innig lieb gewann. Man kann sagen, jene Neigung zu Louise Rau sei die Liebe in Mörikes Leben gewesen; denn in bezug auf Tiefe und Innigkeit muß, mit dieser verglichen, sowohl des Dichters Knabenliebe zu Klärchen, wie auch seine Leidenschaft für

[1]) C. H. Beck, München 1908.

Digitized by Google

Maria Mayer weit zurücktreten. Das gleiche gilt dann auch für die spätere Neigung zu Margarethe von Speeth, die Mörike schließlich selbst innerhalb seiner Ehe mit ihr als einen Irrtum empfand. Um so mehr gewinnt naturgemäß die Gestalt Louise Raus für uns an Interesse. In einem Briefe an seinen Freund Wilhelm Hartlaub schildert Mörike sein Mädchen wie folgt:

„Mein Kind mußt du früher oder später doch sehen. Ein einfaches, heilig-unschuldiges Wesen, das, weil andere es verkannten, lange im unklaren über seinen eigenen tief verborgenen Wert war. Seitdem ich sie kenne, erhob sich ihr Gefühl und Geist mit schöner Zuversicht; doch bildet ihre Schüchternheit noch immer ein reizendes Gemisch mit diesem neuen Leben. Sie ist verständig, vorsichtig, entschieden und im Affekt sogar überbrausend, zumal wenn's einem edlen Gedanken gilt, den man ihr bekämpft. Bei der Lektüre leitet sie, besonders in Dingen, die über den unschuldigen, keuschen Mädchenhorizont hinausliegen, ein niemals irrender Instinkt, dessen verlegener, kindlich origineller Ausdruck mich oft zur seligsten Freude vermocht hat; gewöhnlich lachen wir dann beide herzlich, und ich fühlte ganz den zauberhaften Punkt im stillen, der mich von Anfang an sie fesselte. Ihr Äußeres ist zart und leicht. Wer ihr Gesichtchen beurteilte, sagte noch jedesmal, daß es mit längerem Anschauen nicht bloß gefällig sei, sondern ihre ganze Seele treu abspiegele."

Soweit Mörike über seine Louise. — Nur kurze Zeit währte das Zusammensein der beiden. Die Familie Rau siedelte nach dem Tode ihres Ernährers, des Pfarrers Rau, nach Grötzingen über, während Mörike zunächst noch in Plattenhardt verblieb, dann aber auch weiterzog. Als Mörike sich von Louise trennte, schieden sie bereits als Verlobte. Mit dieser Zeit beginnt jener wundersame Briefwechsel, der uns einen so tiefen Einblick in Mörikes Empfindungsleben gewährt. Leider sind uns die Briefe Louises an ihren Bräutigam vorenthalten. Ob Mörike sie später vernichtet hat oder ob sie etwa noch irgendwo unentdeckt schlummern — was freilich schwerlich zu hoffen ist — wer weiß das? — Kurz: Mörikes Briefe an Louise haben wir; sie sind uns ein unendlich teurer Schatz. — Wenn ein Lyriker von der Herzenstiefe eines Mörike liebt und an sein Mädchen aus der Ferne schreibt, so dichtet er und schenkt uns in seinen Briefen die subjektivste Lyrik, deren er fähig ist. Denn nur von sich und seiner Liebe plaudert er, sie ist ihm Weltall und Erdenglück zugleich.

In Briefen folgen wir Mörike, dem unsteten Wandersmann, von Ort zu Ort, vom Jahre 1829 bis 1833. Wie ein stetes Licht umgibt ihn Louises Name und Gedenken, führt ihn und begleitet ihn auf seinem Wege. „Mich tröstet Deine Liebe über alles" gesteht er seiner Braut aus übervollem Herzen. Tags wie nachts umgibt ihn der Gedanke an sie und erhellt ihm den Schicksalsweg. In Briefen offenbart er sich ihr; seine Zeilen werden zur Dichtung. So etwa das folgende Schreiben, das ich hier im Auszuge wiedergebe:

„Jetzt gute Nacht, Louise! Meine Louise! Dieser Name läuft, wie ein sanftes Echo, den Tag über und die Nacht durch mein Innerstes. Es ist eine heilige Stille um mich. Draußen liegt alles klar wie am Tag. — Welch eine unbeschreiblich schöne Nacht! Ich öffne ein Fenster, höre die Melodie des Brunnens, blicke aufs Gärtchen hinunter. Alles so leicht, so geistig wie Schatten und Licht! Wie schwimmend sind alle Gegenstände.

Digitized by Google

Könnt' ich Dich eine Minute lang haben! Nicht einen Kuß gäben wir uns, sondern stille, staunend, andachtsvoll sähe ich Dich mir an die Seite gezaubert wie eine leichte Verkörperung meines heiligsten Gedankens, die ich nicht zu berühren wage, die leisen Trittes wieder entweicht, aber in mir eine unnennbare Seligkeit zurückläßt, die mich in den Schlaf hinüber begleitet."

Weiter will und hat Mörike seiner Braut nicht viel zu sagen: die Gegenwart seines Lebens ist gleichförmig und tonlos; nur in ihr sieht er seine Zukunft, das Glück, das ihm in Träumerstunden vorschwebt: „Daß Du mich gern hast, daß ich Dich gern habe — das ist das Vademecum, das ich alle Stunden bete."

Aber nicht sorgenfrei blickt er in die Zukunft. Im Unterbewußtsein schlummert ihm die leise Ahnung einer Trennung. So finden wir des öfteren Stellen des bangen Zweifelns und Fürchtens. „Wie lieb' ich Dich" hat Mörike seiner Louise wieder einmal versichert. Dann aber fährt er fort: „Glaubst Du, es könne je eine Zeit kommen, wo wir dessen satt werden? Ich kann's nicht denken; mich schauert, wenn ich's denke. — Wie lieb' ich Dich! So ruf' ich Dir heute zu und werde es noch, wenn jene Tage kommen, welche so manches andere an mir abstreifen mögen, was jetzt noch Hand in Hand mit meiner Liebe geht." —

Bald quält den Dichter die Sehnsucht nach einem Wiedersehen. Er schreibt es an Louise; sie empfindet das gleiche; man trifft Verabredungen und sieht sich. Doch nur kurze Zeit; und nach dem Abschiednehmen bleibt eine um so größere Sehnsuchtsqual in des Dichters Seele. Damals schreibt er: „Hattest Du denn, teuerstes Kind, eine Ahnung von dem, was mich am Abende Deiner Heimfahrt nach Nürtingen im Tiefsten bewegte? Sieh! mir war, als löste sich ein Teil von meiner Seele ab, ich stand wie betäubt in meiner Einsamkeit und hörte nur immer, indes die Dämmerung traurig niedersank, das Rollen der Räder im Ohr, die Dich entführten."

Sein Wunsch, immer in ihrer Nähe zu sein, wächst mehr und mehr; aber seine Berufspflicht bindet ihn stärker als seine Sehnsucht Gewalt über sein Wollen hat. So bleibt er fern, die Briefe gehen weiter hierhin und dorthin. Von Eltlingen, wo er gerade weilt, schreibt er die alten, so unendlich vielsagenden Worte:

„Wenn ich ein Vöglein wär'
Und auch zwei Flügel hätt',
Flög' ich zu Dir . . ."

In demselben Briefe findet sich auch folgende schöne Stelle: „Dort auf dem Stuhl an meinem Bette liegt das gelbe Tüchlein, das Du hier an dem Abend, als ich von Leonberg zurückgefahren kam, gegen Zahnweh umgebunden hattest; ich hab' es indessen schon mehr als einmal voll herzlicher Sehnsucht nach Dir an mein Gesicht fest angedrückt, dann es wieder sachte beiseite gelegt und nicht gewagt, es umzubinden, gewiß nur, weil ich mir einbilde, es wäre dann nicht mehr so frisch und voll von Dir, und ich dürfe die ursprünglichen Falten, die es durch Dich erhielt, nicht ändern. Hoffentlich wirst Du mir diese rührenden Armseligkeiten eines liebeheimwehkranken Herzens nicht verlachen."

Von jener Zeit an werden die Briefe Mörikes nach und nach noch inniger. „Ach liebstes, einziges Herz," schreibt er im August 1832 aus Ochsenwang an Louise, „wenn es bald wahr und wirklich werden sollte, was ich seit einiger Zeit oft stundenlang träume: mit Dir in häuslichem Eigentum wohnen, mit Dir jede Stunde teilen zu dürfen."

Digitized by Google

Für den September wird die Hochzeit geplant, aber der September vergeht; es bleibt alles, wie es war. Die äußeren Verhältnisse Mörikes gestatten ihm noch immer nicht, Louise zu seiner Frau zu machen. Alle Bemühungen, seine Lage zu verbessern, schlagen fehl. Es kommt der Frühling des nächsten Jahres, es kommt der Sommer. Auf des Dichters Seele lastet der Druck, noch immer sein Versprechen Louise gegenüber nicht halten zu können. Seine Abneigung gegen den schlecht besoldeten Pfarrdienst wächst daher mehr und mehr; der Wunsch, einen anderen Beruf zu wählen, keimt in seiner Seele. Von allem, was ihn bewegt, macht er Louise Mitteilung, und sei es auch nur in Andeutungen.

Der letzte Brief, den er an sie schreibt, datiert vom 8. August 1833; er ist herzlich gehalten wie alle anderen auch. Noch hier wieder spricht Mörike von seiner Unzufriedenheit mit dem Schicksal und äußert die Absicht, andere Berufswege zu beschreiten.

Damit enden all diese Dokumente von Mörikes tiefster Liebe. Sie enden an der schönsten Stelle, gerade im Höhepunkte. Wodurch das geschah, verrät uns nichts mehr. War es des Dichters Plan, aus dem Kirchendienste auszutreten, der die Familie seiner Braut verletzte und Louisens Mutter, die ja selbst die Witwe eines Pfarrers war, veranlaßte, die Verlobung nach vier Jahren ihres Bestehens aufzulösen? Man nimmt es an, es ist die überzeugendste Vermutung. Genaues wissen wir nicht; des Dichters Liebe endete, wie sie erblüht war. Ein trauriges Auseinandergehen war das letzte Spiel. Wie weh mag es den Seelen der beiden feinempfindenden Menschen getan haben, als das Band zerriß. An Giordano Brunos Wort von der Liebe muß ich denken, wenn ich in Mörikes Briefen an Louise Rau lese: „Die Liebe ist wie ein Traum durch eine Frühlingsnacht . ." —

Zur Frauenbewegung.

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

Bildungswesen.

* **Anerkennungen höherer Lehranstalten für die weibliche Jugend.** Auch im Schuljahre 1909/10 waren die Provinzialschulkollegien noch gezwungen, wegen des großen Mangels an akademischen Lehrkräften auch solchen höheren Lehranstalten für die weibliche Jugend ihre Anerkennung nicht zu versagen, die durchaus nicht die Anforderungen der Bestimmungen in bezug auf akademische Lehrkräfte erfüllten.

Ja sogar in den fünf Königlichen Schulen Preußens, die doch als Musterschulen gedacht waren, sah es mit der Besetzung der Stellen durch Fachlehrer oft schlimm aus.

Dieser Zustand ist besonders bedenklich für die Untertertien von Studienanstalten, wo der Unterricht in Latein und Mathematik beginnt, also grundlegend ist, und in den schon reformierten Höheren Lehrerinnenseminaren, die ja jetzt auch ihre Schülerinnen zum Universitätsstudium in der philosophischen Fakultät entlassen.

Einige Beispiele, gewonnen aus dem Vergleich der betreffenden veröffentlichten Schulprogramme und dem mit amtlichem Material hergestellten Kunze-Kalender von 1909 sollen zeigen, wie im Schuljahr 1909/10 in Untertertien und untersten (reformierten) Seminarklassen oft nicht die nötigen akademisch gebildeten Fachlehrer für wissenschaftlichen Unterricht zu beschaffen waren.

Von 27 wissenschaftlichen Stunden waren in den Untertertien öffentlicher anerkannter Städtischer Realgymnasialer Studienanstalten zu

Digitized by Google

Essen 7 (Mathematik, Naturkunde, Erdkunde), zu Charlottenburg 8 (Latein und Religion), zu Breslau 10 (Latein, Englisch, Erdkunde), zu Liegnitz 12 (Mathematik, Geschichte, Englisch, Französisch), in der Königlichen Realgymnasialen Studienanstalt zu Posen 13 (Mathematik, Naturkunde, Englisch, Geschichte, Erdkunde), in der Königlichen Gymnasialen Studienanstalt zu Berlin 9 (Deutsch, Religion, Erdkunde, Englisch), in der städtischen Oberrealschule zu Barmen von 25 wissenschaftlichen Stunden 14 (Mathematik, Physik, Chemie, Religion, Französisch) in Händen von seminaristischen Lehrkräften, resp. akademischen, nicht für das Lehrfach geprüften Lehrkräften.

In der Städtischen Realgymnasialen Studienanstalt zu Liegnitz und in der Königlichen zu Posen war also beinahe die Hälfte aller wissenschaftlichen Stunden nicht vorschriftsmäßig besetzt, in der Städtischen Oberrealschule zu Barmen mehr als die Hälfte. Im Königlichen Höheren Lehrerinnenseminar zu Posen waren in der untersten reformierten Klasse 1909 bis 1910 von 26 wissenschaftlichen Stunden 16 (Mathematik, Naturkunde, Erdkunde, Geschichte, Pädagogik, Englisch), im Königlichen Höheren Lehrerinnenseminar zu Trier Klasse III 17 (Deutsch, Geschichte, Pädagogik, Erdkunde, Französisch, Englisch) in der Hand von seminaristisch gebildeten Lehrkräften, d. h. fast $^2/_3$ des ganzen wissenschaftlichen Unterrichts. In den beiden III. Königlichen Seminarklassen in Posen und Trier und in der Untertertia der Königlichen Posener Studienanstalt waren Seminarlehrer Ordinarien. Wenn es so an Königlichen Anstalten aussieht, kann man sich nicht wundern, wenn das Königliche Provinzialschulkollegium zu Breslau Privatanstalten wie ein Höheres Lehrerinnenseminar zu Liegnitz anerkennen mußte, wo von 26 wissenschaftlichen Stunden seminaristische Lehrkräfte 23! gaben. Was ist da überhaupt reformiert? Die Hauptfächer, Mathematik und Latein, waren in folgenden öffentlichen Studienanstalten in Untertertia nicht in der Hand von Fachlehrern:

Mathematik in der Städtischen Oberrealschule zu Barmen (seminaristisch), den Städtischen Realgymnasialen Studienanstalten zu Essen und Liegnitz, der Königlichen Realgymnasialen Studienanstalt zu Posen (seminaristisch).

Latein in den Städtischen Realgymnasialen Studienanstalten zu Breslau, Charlottenburg, Cöln a. Rh., Danzig (Obertertia), Erfurt.

* **Gymnasialkurse für Frauen zu Berlin.** Am 19. und 20. September, sowie 22. und 23. September fand im Königstädtischen Realgymnasium und am Andreas-Realgymnasium hierselbst unter Vorsitz des Herrn Provinzialschulrates Voigt die realgymnasiale Reifeprüfung der von den Gymnasialkursen für Frauen zu Berlin (Leiterin Fräulein Martha Strinz) entlassenen Schülerinnen statt. Außerdem legten am 21. September zwei humanistisch vorgebildete Damen die Prüfung am Königstädtischen Gymnasium unter Vorsitz des Herrn Provinzialschulrates Lambeck ab. Von 21 Damen bestanden 20 die Prüfung.

* **Als Studierende** an der neuen Technischen Hochschule in Breslau werden auch Frauen zugelassen werden. Zur Zulassung von Reichsinländerinnen als Hörerinnen und zur Zulassung von Reichsausländerinnen, letztere sowohl als Studierende wie als Hörerinnen, bedarf es jedoch in allen Fällen der Genehmigung des Kultusministers.

* **Eine höchst einleuchtende und scharfsinnige Folgerung aus dem Fall Bock** zieht ein Lehrer in der Zeitung „Der Reichsbote". Er führt nämlich die Gefährdung der Moral in der Volksschule auf zwei Ursachen zurück: auf den liberalen Religionsunterricht in den Lehrerseminaren, der die Lehrer nicht mit dem rechten „Josephsgeist" erfülle, und auf — man höre und staune: die Lehrerinnen. „Ganz zweifellos fest steht die Tatsache, daß die übermäßige Anstellung von Lehrerinnen eine Verflachung des Pflichtbewußtseins und der moralischen Anschauungen bei den männlichen Kollegen zur Folge gehabt hat." Die Lehrerinnen nämlich wären „Anhängerinnen einer gemäßigten oder gar radikalen Emanzipation" und wollten deshalb nur von Rechten und nichts von Pflichten wissen. Außerdem aber betrachteten sie die Schule als „Zollstation für die Ehe" und würden dadurch dem Josephssinn des Lehrers gefährlich. Zum Schluß will übrigens dieser erfinderische Moralist nicht den Lehrerinnen allein die Schuld aufbürden, sondern den „Verhältnissen". „Ich verteile nicht Schuld und Unschuld, sondern gedenke nur der Bitte: Führe uns nicht in Versuchung." Der Aufsatz, der natürlich für die Anschauungen des Lehrerstandes nicht typisch ist, ist immerhin interessant als Beispiel dafür, ein wie biegsames Instrument die Logik ist. Wer will, zieht aus Vorkommnissen an einer katholischen Schule Folgerungen gegen den liberalen Religionsunterricht und aus einer spezifischen Gefährdung der Mädchen durch männliche Erzieher Beweismaterial gegen die Lehrerinnen.

Digitized by Google

* Im nächsten preußischen Haushalt sollen, wie die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" berichtet, Mittel zur **Errichtung von Wanderhaushaltungsschulen** gefordert werden. Hiermit würde einem Wunsche Rechnung getragen, der vom Abgeordnetenhaus wie vom Herrenhaus wiederholt an die Regierung gerichtet ist. Die Aufgabe dieser Wanderhaushaltungsschulen, die nicht an einem bestimmten Ort ihren Sitz haben, sondern von Ort zu Ort zur Ausübung ihrer Tätigkeit herumziehen, besteht darin, den heranwachsenden Töchtern der kleineren und mittleren Landwirte, sowie kleineren Gewerbetreibenden auf möglichst billige Weise Unterricht in den wichtigsten häuslichen Arbeiten zu erteilen, der ihnen in der elterlichen Wirtschaft meist nicht gegeben werden kann. Die Wanderschulen sollen also ein Ersatz für die vollwertigen Haushaltungsschulen sein. In nennenswertem Umfang bestehen gegenwärtig solche Schulen nur in der Rheinprovinz, wo die Kreiskommunalverbände sie errichtet haben. In der Mehrzahl der östlichen Provinzen sind aber auch noch nicht einmal Anfänge zu dieser Einrichtung vorhanden. Die Absicht der Regierung dürfte dahin gehen, nach und nach für jeden Kreis eine solche Wanderschule einzurichten. Die Dauer der Kurse beträgt im allgemeinen acht Wochen. Am Schlusse jedes Lehrgangs findet eine Prüfung statt.

Berufliches.

* **Die Architektin Marie Winkelmann** wurde mit der Erbauung des Leistikowhauses in Berlin betraut.

* Über den **Haushaltungsunterricht für weibliche kaufmännische Angestellte** bemerkt der Bericht der Handelskammer zu Offenbach a. M. für das Jahr 1909 folgendes: „Sie (die Handelskammer) hält nach wie vor die Einführung eines obligatorischen kaufmännischen Fortbildungsunterrichts für die weiblichen kaufmännischen Angestellten unter 17 Jahren ... für wünschenswert; jedoch sollten die Unterrichtsstunden nicht in die Geschäftszeit gelegt werden. Im Hinblick auf die Erfahrungstatsache aber, daß ein großer Teil des kaufmännischen weiblichen Nachwuchses infolge Verheiratung wieder aus dem Berufe ausscheidet, halten wir es für angebracht, daß bei diesem Unterricht der Ausbildung in hauswirtschaftlicher Hinsicht besondere Bedeutung zugemessen wird." Natürlich sieht das Organ des Deutsch-Nationalen Handelsgehilfenverbandes in dieser Erklärung einen Beweis für das Vordringen seiner Ideen und wünscht nur noch, daß die kaufmännische Fortbildung lieber ganz wegbleiben möchte.

* **Betriebswerkstätte des Gewerkvereins der Heimarbeiterinnen Deutschlands.** Durch den Tod des Ernährers oder durch andere Schicksalsschläge gezwungen, werden Jahr für Jahr so und so viele Frauen in die Heimarbeit gedrängt, ohne vorher Zeit und Mittel zu einer genügenden Ausbildung für den Erwerb zu finden. Sie leisten naturgemäß wenig Tüchtiges und dadurch entsteht dann die Ansicht, daß Heimarbeit auf alle Fälle minderwertige Arbeit sei und deshalb nur geringe Löhne beanspruchen könne. Um diesem Übel abzuhelfen, will der Gewerkverein der Heimarbeiterinnen Deutschlands am 1. Oktober 1910 eine Betriebswerkstätte Berlin W. 30, Nollendorfstraße 13/14 eröffnen, in der es den Heimarbeiterinnen möglich sein wird, sich ohne große Unkosten in ihrer Branche zu vervollkommnen. Da die Ausbildung von erprobten Kräften geleitet wird, kann der Gewerkverein für tadellose Ausführung der Aufträge die Gewähr übernehmen. Alle Freunde der Heimarbeiterinnenbewegung werden gebeten, das neue Unternehmen durch zahlreiche Bestellungen zu fördern.

Anfertigung von Wäsche, Kleidung jeglicher Art, Hand- und Maschinenstricken und -sticken, Handarbeiten in allen Ausführungen sowie die Reparatur echter Spitzen und Ausbesserelen werden übernommen und sorgfältig ausgeführt.

* **Zulassung der Frau zum Anwaltberuf.** Der schweizerische Anwaltstag, der um die Mitte September in Genf tagte, behandelte auch die Frage, ob die Frau zum Anwaltberufe zuzulassen sei. Von den beiden Referenten vertrat Dr. E. Bossi aus Chur das Wider, Dr. Meyer de Stadelhofen, Genf, das Für. Wie bei jeder spezialisierten, d. h. einen speziellen Beruf ins Auge fassenden Frauenfrage ward das verallgemeinernde Drum und Dran über die Natur des Weibes, über seine Bestimmung usw. der Haupttummelplatz der äußerst temperamentvollen Diskussion. Das Juristische verschwand, die Ethik, die Philosophie, die Nationalökonomie, die Naturwissenschaft mußten herhalten, damit man erst einmal zur grundlegenden Erkenntnis und damit zu richtiger Beurteilung des Wesens der Frau gelange. Aus der Berufsfrage wurde eine Weltanschauungsfrage. Als heftigster Gegner der Frauen trat Dr. Huber aus Basel auf. Schopenhauer und Hartmann sind ihm die höchsten Verkünder der Wahrheit über das Weib,

Digitized by Google

ihre Worte sind ihm das Evangelium, die Botschaft von der Erlösung; er kämpfte für seinen Glauben mit Zitaten aus dem Schatze seiner Propheten, die an frauenfeindlicher und vernichtender Schärfe nichts zu wünschen übrigließen und mit der Theorie von der Gewichtsdifferenz des männlichen und weiblichen Gehirns. Er billigte der Frau die Fähigkeit zu, sich in ganz beschränktem Maße in der Kunst zu betätigen, sprach ihr aber jede wissenschaftliche Befähigung ab. Da die Wissenschaft für sie ein völlig Verschlossenes sei, sei eine Frau als Richter, als Anwalt eine Unmöglichkeit, eine Sinnlosigkeit. Er bedauerte, daß in all solchen Fragen nicht die Wissenschaft, sondern der Staat entscheide, der sich leider nicht bewußt sei, daß die Emanzipation die Frau für ihn einen ökonomischen Schaden bedeute. Huber nannte die Gesetzgebung, die begonnen habe, die Rechte der Frau zu erweitern, einen Quatsch von Reaktion und Sozialismus. Am Schlusse bemerkte er ebenso resigniert einerseits wie zuversichtlich andrerseits: „Übrigens brauchen wir uns nicht gegen die Frau als Advokat zu sträuben, wir laufen keine Gefahr durch sie und wir müssen den Schein des Brotneides vermeiden. Tagesmeinungen muß man ihren Lauf lassen."

Er war nicht der einzige Gegner der Frauenbewegung. Etwas rätselhaft klingt uns die Bemerkung eines Dr. Feigenwinter, er finde „keine Logik" in der Zulassung der Frauen zum Anwaltsberuf.

Sehr bemerkenswert war, was Dr. Keller, Zürich, zur Sache äußerte. An das Schicksal von Frau Dr. Kempin anknüpfend, berief er sich auf die an seinen Kolleginnen gemachten Erfahrungen. Er rühmt den Juristinnen seiner Bekanntschaft die hervorragendsten Anwaltseigenschaften nach: scharfes logisches Denken, elegante Distinktionen, auch Spitzfindigkeiten, glaubt aber so ziemlich bei allen einen Mangel des Verständnisses für volkswirtschaftliche Interessen konstatieren zu müssen. Dieser Mangel ist übrigens bei vielen Juristen zu beklagen und oft Gegenstand von Erörterungen gewesen. Bartsch, Freiburg, trat mit großer Wärme für die Frauen ein. Er bezeichnete es als eine Forderung der Gerechtigkeit, den Frauen die höheren, geistigen und einträglicheren Berufe zu erschließen, zumal der Staat und die Männer in ihm sich nicht scheuten, Millionen von Frauen, oft unter den ungünstigsten Verhältnissen, in den Fabriken arbeiten zu lassen.

Die Wertschätzung der Frauen spiegelte auf dem Anwaltstage alle Entwicklungsphasen menschlicher Kultur, zugleich das Ideal, dem diese Entwicklung zustrebt. Da waren an dem einen Grenzpunkt, die die Frau als Geschlechts- und Gebärsklavin betrachtet und ihr Leben nach diesem ihrem einzigen Verhältnis zur Kultur geregelt wissen wollen, die Verehrer der „brutalen Vernunft des Orients", da waren ihre Antipoden, Männer, die auf allen Gebieten des Geistes die Mitarbeit der Frau als einen Kultursegen willkommen heißen würden, die ihrer freudigen Überzeugung, daß das Weib auch als Anwalt dem Manne eine ebenbürtige Gefährtin sein könne, freudigen Ausdruck verliehen.

Wäre jener Arzt dabei gewesen, der in Lübeck seine Stimme gegen die „weiblichen Leiter" der Mädchenschule erhob, er hätte den heißblütigen Orientalen die Beruhigung geben können, daß die „psychische Seuche" der Erweiterung der Frauenrechte bald ihr Ende erreichen muß, daß ihre Gegner, von Suggestion befangen, „Pseudoerfahrungen" für Erfahrungen gehalten hätten, daß der Nebel aber einmal zerreißen würde usw. Aus dem Orient kommt eben das Licht!

Das Ende der Verhandlung war das altgewohnte Ende solcher Verhandlungen. Man beschloß, von einer Abstimmung abzusehen. B. J.

* **Frauen als Kettenschmiede.** Eine dramatische Episode enthielt die letzte Sitzung des Kongresses der Gewerkschaften in Sheffield: sie betraf die weiblichen Kettenschmiede, die zurzeit in Cradley Heath streiken. Drei Frauen, eine alte und zwei junge, standen inmitten der Versammlung und hielten die von ihnen verfertigten Ketten empor. Es waren magere, schmächtige Gestalten mit einfachen, freundlichen Gesichtern, die nicht danach aussahen, als ob sie das schwere Werk am Amboß verrichten könnten, und dennoch hatten sie jahrelang diese Ketten geschmiedet, und zwar gegen einen Lohn von einem Penny (etwa 8½ Pf.) per Elle. Die Frauen verlangen 2½ Penny (25 Pf.) pro Elle und aus diesem Grunde haben sie den Streik begonnen. Die Herstellungszeit einer Elle dieser Kette dauert eine Stunde.

* Lucia Morpurgo war, wie kürzlich mitgeteilt wurde, aus dem Wettbewerb **um die Inspektorstelle** am Museum der Villa Julia in Rom siegreich hervorgegangen. Der Kultusminister hatte darauf auch Frl. Morpurgo das Amt übertragen. Jetzt weigert sich jedoch der Oberste Rechnungshof, das betreffende Dekret auszustellen, da das Museumsinspektorat nicht

Digitized by Google

zu den Stellen gehöre, die für Frauen offen sind. Der Minister besteht aber auf seiner Forderung, das Dekret eingetragen zu sehen, da nur ihm die Wahl der Beamten zustehe, und beruft sich auf einen früheren ähnlichen Fall.

Rechtliche Stellung der Frau.

* **Das aktive und passive Wahlrecht der Frauen zu den Kaufmannsgerichten** wurde auf Antrag der verbündeten kaufmännischen Vereine für weibliche Angestellte (Sitz Frankfurt), die zurzeit 40 Vereine in Deutschland zählen, von dem Verband der Gewerbe- und Kaufmannsgerichte auf seiner diesjährigen Tagung in Köln auf die Tagesordnung gestellt. Es geht uns darüber durch Frau J. Waescher folgender Bericht zu:

Fräulein Dr. Bernhard wurde mit dem Referat seitens der verbündeten Vereine betraut. Der Korreferent war Herr Kaufmann Fuß, Hannover. Die Versammlung war von zirka 700 Herren, Kaufmanns- und Gewerbegerichts-Vorsitzenden, Beisitzern und Ausschußmitgliedern besucht, die mit gespanntestem Interesse den klaren, sachlichen Ausführungen der Referentin folgten und ihr am Schluß, mit Ausnahme einer ganz verschwindend kleinen Gruppe prinzipieller Gegner, durch lebhaften Beifall bekundeten, daß sie der Forderung des Frauenwahlrechtes sympathisch gegenüberstehen. Danach hatte der Herr Korreferent eine schwere Stellung. Er versuchte zwar aus praktischen und prinzipiellen Gründen gegen die Gewährung des Wahlrechtes an die Frauen zu sprechen, aber es gelang ihm nicht, die Versammlung von der Richtigkeit seiner Behauptungen zu überzeugen, wie aus den lebhaften Gegenrufen hervorging. Als Hauptgrund gegen das Frauenwahlrecht stellte er die geringe Berufsbildung der Frauen auf. Ferner behauptete er, es sei kein Bedürfnis dafür vorhanden, denn die Frauen benutzten das ihnen zustehende Wahlrecht bei den Krankenkassen kaum, und schließlich könne man den Männern nicht zumuten, sich einem Urteilsspruch zu unterwerfen, bei dem Handlungsgehilfinnen mit geringer Bildung bestimmend mitgewirkt hätten. Leider ging der Herr Korreferent auf keinen der Gründe näher ein, die für das Frauenwahlrecht sprechen und die Fräulein Dr. Bernhard so überzeugend klargelegt hatte. Er widerlegte keinen — wohl, weil auch er innerlich seine Richtigkeit fühlte. Derselbe kleine Teil der Versammlung, der der Referentin den Beifall versagte, spendete ihn dem Herrn Korreferenten. Leider war es aus Mangel an Zeit unmöglich, in eine Diskussion einzutreten; seitens des Vorstandes wurde dies sehr bedauert und statt dessen der Vorschlag gemacht, alle Diskussionsredner zu bitten ihre Ausführungen schriftlich einzureichen, damit sie mit den Kongreßverhandlungen zusammen im Druck erscheinen könnten. Der Vorschlag wurde angenommen. In einem kurzen Überblick über die Verhandlungen, den Herr Oberbürgermeister Cuno-Hagen gab, bemerkte er, daß die Gründe, welche gegen das Frauenwahlrecht angeführt seien, durchaus nicht stichhaltig wären und die Mehrheit der Versammlung die Ansicht des Herrn Korreferenten nicht teile, wie es auch sicher die heute ausgefallene Diskussion dargetan hätte, deren Ergebnis nun bis zur Drucklegung der verschiedenen Diskussionsreden aussteht. Die der Versammlung beiwohnenden Frauen hatten unbedingt den Eindruck, daß die Verhandlung über das Frauenwahlrecht bei den Gewerbe- und Kaufmannsgerichten vor dieser stattlichen Männerversammlung, deren Tätigkeit unmittelbar mit den Kaufmannsgerichten zusammenhängt, einen Schritt vorwärts bedeutet zum Ziel. Das Referat hat bei den Teilnehmern der Tagung lebhaftes Interesse erregt und Sympathie erwirkt, nicht nur für das Wahlrecht der Frauen bei den Gewerbe- und Kaufmannsgerichten allein, sondern auch für die Frauenbewegung im allgemeinen, von deren ernsten Bestrebungen noch so wenig tiefgehende Sachkenntnis in Männerkreisen herrscht.

Wir fügen hinzu, daß im preußischen Verwaltungsblatt vom 15. Oktober Reichsgerichtsrat Dr. Bewer in einer Besprechung dieser Verhandlungen energisch für das Frauenwahlrecht eintritt. Er weist darauf hin, daß seinerzeit die Regierung Gründe gegen das Frauenwahlrecht geltend gemacht habe, die sie neuerdings selbst aus der Welt geschafft habe.

„Durch die Gewährung des Frauenwahlrechts würde und müßte sich auch die Reichsgesetzgebung mit ihrer eigenen neuerlichen Richtung in Einklang setzen. Denn als man bei der Beratung des Gesetzes betreffend Kaufmannsgerichte für das schließlich allein zur Erörterung übriggebliebene aktive Frauenwahlrecht geltend machte, daß infolge Versagung des passiven Wahlrechts das aktive Wahlrecht nicht mehr dazu führe, den Frauen richterliche Funktionen zu übertragen, entgegnete man seitens der Regierung, man beabsichtige, die vom Reichstage gewünschten Arbeitervertretungen auf den Gewerbe- und Kaufmannsgerichten aufzubauen, diese Vertretungen würden aber politische Rechte ausüben und solche dürften nach dem Standpunkte der verbündeten Regierungen den Frauen auch nicht mittelbar durch das aktive Wahlrecht eingeräumt werden. Nachdem aber die Reichsregierung in ihrem Gesetzentwurf über die Arbeitskammern vorsieht, diese als selbständige Kammern ohne Anschluß an das Gewerbegericht zu errichten, kann der 1904 geltend gemachte Grund nicht mehr der Gewährung des aktiven Frauenwahlrechts hinderlich sein."

Ebenso spricht sich die Kölnische Zeitung in ihrem Bericht über die Tagung mit Entschiedenheit für das aktive Wahlrecht der Frauen aus.

* Über das Schicksal des **„weiblichen Schöffen"** in der Kommission zur Beratung der Strafprozeßreform schreibt die „Kölnische Zeitung":

Digitized by Google

„Die Kommission zur Beratung der Strafprozeßreform scheint besonders einschneidende Änderungen der Regierungsvorlage nicht als ihre Aufgabe zu betrachten. Wenigstens darf man das in den Beschlüssen über die Zulassung zum Schöffen- und Geschworenendienst bestätigt finden. Man beriet dort darüber, ob Frauen, ländliche Arbeiter und Volksschullehrer zum Schöffen- und Geschworenendienste zuzulassen seien. Für die ländlichen Arbeiter wurde festgestellt, daß ihnen das Recht nach dem Wortlaut des Gesetzes ohne weiteres zugestanden werden müsse, da sie nicht zu den Dienstboten zu rechnen seien. Was die Volksschullehrer betrifft, so waren Regierung, Konservative und Reichspartei in dem Widerspruch gegen deren Zulassung einig. Erfreulicherweise wurde aber dieser durch keine oder nur durch kleinliche Gründe gestützte Widerstand von der Kommissionsmehrheit aus dem Felde geschlagen.[1]) Ebensowenig aber würde man unseres Erachtens schlecht dabei gefahren sein, wenn die Frauen z. B. bei Verfehlungen weiblicher Angeklagter zum Schöffen- und Geschworenendienst zugelassen würden. Aber man wollte sich eben nicht in große Unkosten stürzen und begnügte sich auch hier mit der Konservierung des Herkömmlichen. Ein zweiter sich auf die Frauen beziehender Antrag hätte dann wenigstens aber Erfolg haben müssen. Die Volkspartei hatte beantragt, Frauen wenigstens bei den Jugendgerichten als Schöffen zuzulassen. Kein Antrag hätte berechtigter sein können; denn schon heute leisten Frauen auf dem ihnen besonders gut liegenden Gebiete der Jugendfürsorge Großes und Unersetzliches. Das ist jüngst erst im Kunstwart von einem der berufensten Beurteiler, dem vorbildlich wirksamen Lenneper Vormundschaftsrichter, Amtsgerichtsrat Landsberg, ausgesprochen worden. Die Kommission aber hat sich in ihrer Tatenunlust über all das nicht lange den Kopf zerbrochen, sondern hat es fertig gebracht, die Frauen auch hier zu degradieren, wo wir Männer den guten Ruf der Opferwilligkeit bei den Frauen wirklich ohne jedes Opfer uns hätten erwerben können. Wenn die Kommission so weiterarbeitet, wird sie dem Plenum, das ihr seinerzeit ein leeres Faß zum Auffüllen übergab, nichts anderes als wiederum ein leeres Faß zurückreichen."

Mittlerweile hat der Jugendgerichtstag in München eine Resolution zugunsten des weiblichen Schöffen bei Jugendgerichten angenommen.

* **Über die Ausübung des kommunalen Frauenwahlrechts auf dem Lande** bringt die Deutsch-Evangelische Frauenzeitung eine interessante Mitteilung:

Wie das naive Rechtsgefühl des Volkes meist logischer urteilt als die Gesetzgebung und oft den Forderungen einer späteren Zeit vorauseilt, zeigt ein Beispiel aus einem kleinen märkischen Dorfe. Nach preußischer Landgemeindeordnung haben zwar die Grundbesitzerinnen das aktive Stimmrecht, doch dürfen sie es nur mittelst eines männlichen Vertreters ausüben. In unserer Landgemeinde waren aber vor zirka 15—20 Jahren mehrere verwitwete Besitzerinnen von Bauernhöfen anderer Meinung. Sie kamen einfach selber in den Gemeinderat, tagten, berieten und unterschrieben zusammen mit den männlichen Gemeindemitgliedern, ohne daß es einem eingefallen wäre, sie fortzuweisen. „Man wollte sie doch nicht vor den Kopf stoßen!" — meinte lächelnd der jetzige Gemeindevorstand, der Sohn einer jener resoluten Bäuerinnen, der mir nähere Auskunft über diesen Fall gab. Leider hat er sich nicht in neuerer Zeit wiederholt.

* **Frauen in der Schulverwaltung.** Von den Städtischen Körperschaften in Gotha wurde beschlossen, daß hinfort dem Schulvorstand der städtischen höheren Schulen, nämlich der höheren Mädchenschule und der städtischen Realschule eine Frau angehören solle. Ferner wurde die Bestimmung getroffen, daß auch als Vertreter der Lehrerschaft im Schulvorstand eine Lehrerin wirken soll.

* **Das Frauenwahlrecht in Zürich.** Der Züricher Kantonsrat hat einstimmig den Zusatz zur Verfassung genehmigt, der es ermöglicht, auf dem Wege der Gesetzgebung den Frauen das aktive und passive Wahlrecht zu öffentlichen Ämtern zu verleihen. Es bedarf also in jedem einzelnen Falle noch eines gesetzgeberischen Aktes, der der Genehmigung durch das Volk unterliegt. Zunächst denkt man der „Frkf. Ztg." zufolge noch nicht daran, die Frauen an den politischen Wahlen zu beteiligen; man will vorläufig nur die Möglichkeit schaffen, sie in die Armen-, Schul- und Kirchenbehörden zu wählen, und da man ihnen nicht wohl bloß das passive Wahlrecht geben kann, so sollen sie auch aktiv stimmberechtigt werden.

Verschiedenes.

* **Zum philosophischen Ehrendoktor** der Berliner Universität ist angesichts des Jubiläums Frau Cosima Wagner ernannt worden. Es heißt, daß Professor Gustav Roethe diese Ernennung beantragte, den in diesem Fall sein Wagnerenthusiasmus über seine Abneigung gegen starkgeistige Frauen hinweggetragen hat.

* **„Ein Wort unseres Kaisers über die Frauen** besagt, daß die Hauptaufgabe der deutschen Frau nach dem Vorbilde der Königin Luise in der stillen Arbeit im Hause und in der Familie bestehen solle. — Im gleichen Sinne lehrt das Familienblatt die „Deutsche Moden-Zeitung" mit dem größten Erfolge schon seit 20 Jahren, und der Kreis ihrer Anhängerinnen wächst mit jedem Tage. Der reiche Inhalt, der belehrend und unterhaltend wirkt, steht in keinem Verhältnis

[1]) Bei der zweiten Lesung ist dieser Sieg leider wieder verloren gegangen.

Digitized by Google

zu dem billigen Preise von 1,25 Mark, für den ein Vierteljahr lang jede Buchhandlung und Postanstalt die ‚Deutsche Moden-Zeitung' liefert."

Vorstehende Notiz, um deren Aufnahme wir gebeten werden, bringen wir mit besonderem Vergnügen zur Kenntnis. Die „Deutsche Moden-Zeitung" hat gewiß ganz recht, wenn sie sich im Dienst „der stillen Aufgabe im Hause und in der Familie" fühlt.

* **Ein belgischer Gouverneur über die Frauenfrage.** Wie die Zeitschrift „Der katholische Frauenbund" mitteilt, hielt bei der Eröffnung der Sitzung des Provinzialrates von Brabant der Gouverneur der Provinz, Mr. Beco, eine beachtenswerte Rede über die Frauenfrage. Er unterstützte die Forderung um größere rechtliche Gleichstellung der Frau, betonte die Notwendigkeit eines erweiterten Arbeiterinnenschutzes, einer eifrigen Bekämpfung des Mädchenhandels und einer Reform auf dem Gebiete der Sittenpolizei. Als Grundlage jeder Besserung bezeichnete er die gründliche berufliche und hauswirtschaftliche Ausbildung, sowie landwirtschaftliche Schulung der Frau. Letztere sei insbesondere für Belgien von größter Wichtigkeit, da 514 000 Frauen in der Landwirtschaft tätig sind gegenüber 385 000 im Handel und 325 000 in der Industrie. Die Geflügelzucht sei ausschließlich in weiblichen Händen gelegen.

Totenschau.

Im 92. Lebensjahre starb in New York eine der letzten Veteraninnen des Sklavenkrieges und der Frauenstimmrechtsbewegung in Amerika, **Julia Ward-Howe.** Sie ist die Dichterin der berühmten republikanischen Schlachthymne während des Bürgerkrieges und eine der Hauptvorkämpferinnen und Mitarbeiterinnen von Lucy Stone und Susan Anthony. Sie unterzeichnete mit Higginson, Bibbert und Lucy Stone zusammen den ersten Aufruf zur Begründung des amerikanischen Stimmrechtsverbandes im Jahre 1869. Wie Susan Anthony war sie eine charakteristische Vertreterin des besten alten puritanischen Amerikanertums. Ihr Wirken für das Frauenstimmrecht ging wie bei Susan Anthony aus religiösen Motiven und ethischen Idealen hervor. Das Frauenstimmrecht war für sie ein notwendiger Bestandteil des „christlichen Staates", dem ihre Lebensarbeit galt. Mit Julia Ward-Howe geht wohl die letzte aus jener ersten, kraftvollen Generation der Vorkämpferinnen für die amerikanische Frauenbewegung dahin.

Versammlungen und Vereine.

Der Verband norddeutscher Frauenvereine

tagte unter dem Vorsitz von Frau Julie Eichholtz vom 12. bis 15. September in Altona. Die Tagung diente zum Teil der Vorbereitung auf die Generalversammlung des Bundes — dieser vor allem die Antragsberatungen und der Vortrag über das Gemeindebestimmungsrecht — zum Teil der Beratung der Dienstbotenfrage und vor allem der Mitarbeit der Frauen in der öffentlichen Wohlfahrtspflege und kommunalen Arbeit. Der Dienstbotenfrage galt ein Antrag des Hamburger Hausfrauenvereins: „Der Verband norddeutscher Frauenvereine möge sämtliche im Gebiet des Verbandes befindliche Arbeitsnachweise für weibliches Hauspersonal zu gemeinsamer Einführung zeitgemäßer Reformen im Dienstbotenberuf zu veranlassen suchen." Wie diese Reformen auszuführen sind, zeigte Frau Bahnson-Bremen in ihrem Referat: „Hausfrauen und Dienstboten". Über die Frau in der Schulverwaltung sprach Frau Menk-Großflottbek, über die Frau als Gewerbe- und Wohnungsinspektorin Frau Anna Ender-Hamburg. Zwei öffentliche Abendvorträge — von Frau Marie Stritt über das Gemeindewahlrecht der Frauen, und von Frau Fischer-Eckert über das Thema: Was hat die Frauenbewegung bisher erreicht? — dienten der Propaganda in größerm Kreis. Die Gründung von Jugendgruppen, die der Einführung der Jugend teils in die Aufgaben der Frauenbewegung, teils in die soziale Arbeit dienen sollen, wurde auf Antrag von Frau Ender-Hamburg beschlossen.

Konferenz der liberalen Frauen.

Am 4. Oktober fand in Frankfurt a. M. die erste Konferenz der innerhalb der Fortschrittlichen Volkspartei organisierten Frauen statt. Aufgabe der Konferenz war, die Frauen, die schon der Partei angehören, miteinander in eine dauernde organisatorische Verbindung zu bringen, eine systematische Werbearbeit unter den Frauen einzuleiten, ihre Kräfte für die Sache des Liberalismus möglichst wirksam zu verwerten und ihre Stellung in der Partei zu klären. Da für die Verhandlungen nur ein Tag zur Verfügung

Digitized by Google

stand, konnten im wesentlichen nur die organisatorischen Fragen besprochen werden. Der Vormittag war der Beratung über das Organisationsstatut, der Nachmittag einer Besprechung über die Mitarbeit der Frauen bei den Reichstagswahlen gewidmet. Die Versammlungen, die nur organisierten Parteimitgliedern zugänglich waren, waren gut besucht. Es waren zirka 90 Vertreterinnen der Fortschrittlichen Volkspartei aus allen Teilen Deutschlands anwesend. Die Konferenz wurde von Fräulein Martha Zietz eröffnet. Im Auftrag des Ortsvereins der Fortschrittlichen Volkspartei Frankfurt a. M. begrüßte Herr Dr. Cahn, im Auftrag des Provinzialvereins der Provinz Brandenburg Herr Parteisekretär Elbel, für den Verein Jung-Frankfurt Fräulein Heimbach die Versammelten. Vom Parteivorstand der Fortschrittlichen Volkspartei ist eine telegraphische Begrüßung eingelaufen.

Fräulein Lischnewska hielt das einleitende Referat für die Beratung des Organisationsentwurfs. Sie ging aus von dem Reichsvereinsgesetz als der Voraussetzung einer neuen Form öffentlicher Betätigung für die Frauen. Es gilt diese Form zu benutzen, zunächst im Interesse der Frauen, die hier die Möglichkeit finden, das auf dem Gebiet der Frauenbewegung Eroberte im Parteileben zur Geltung zu bringen. Vor allem aber im Sinne einer nationalen Pflicht, einer Pflicht, die dem Internationalismus der ultramontanen und der sozialdemokratischen Frauen gegenüber gerade die national gesinnten erfüllen sollte. Die Frauen stoßen aber, wenn sie sich dem Liberalismus anschließen, auf mannigfache Schwierigkeiten. Diese liegen äußerlich in der Zerrissenheit des Liberalismus, in dem Konflikt, in den die parteipolitische Arbeit leicht mit der Frauenstimmrechtsbewegung gerät, in dem Versagen des Liberalismus vor der Forderung der Gleichberechtigung der Frauen. Sie liegen aber auch darin, daß die innere Durchbildung des liberalen Programms noch vielfach hinter den Anforderungen der modernen Kultur und des Wirtschaftslebens der Gegenwart zurückbleibt. Trotzdem sollten die Frauen im Liberalismus arbeiten, denn sie finden hier das Prinzip der geistigen Freiheit, das zu stützen gerade sie ein starkes Interesse haben. Die ersten organisatorischen Aufgaben der Frauen für den Liberalismus wären: eine systematische Werbearbeit unter den Frauen einzuleiten, ferner müßte die politische Bildung unter den Frauen durch regelmäßige Aufklärungsarbeit vertieft und das politische Interesse lebendiger gemacht werden. Den programmatischen Ausbau des Liberalismus sieht Fräulein Lischnewska in der Richtung des Staatssozialismus und der Verstärkung der nationalen Machtpolitik. Im Anschluß an den Vortrag entspann sich eine Debatte über die von Fräulein Lischnewska vorgelegten Thesen. Sie wurden mit der Einschränkung angenommen, daß die Versammlung weder einen durchgeführten Staatssozialismus, noch eine schrankenlos gesteigerte militärische Weltmachtsentfaltung als Ziel liberaler Politik anerkennt, vielmehr die „Entwicklung des Liberalismus" im Sinne des Programms der Fortschrittlichen Volkspartei verstehe.

Es liegen der Versammlung zwei Satzungsentwürfe vor; der eine von Fräulein Lischnewska und der andere von Dr. Bäumer im Auftrag des Arbeitsausschusses vorgelegt. Der wesentliche Unterschied der beiden Entwürfe besteht darin, daß Fräulein Lischnewska einen „Bund liberaler Frauen" will, der auf selbständiger Beitragsleistung und lokalen Organisationen beruht, während der Entwurf Dr. Bäumer eine organisatorische Verbindung der Frauen innerhalb der Partei ohne obligatorische Beitragsleistung, und ohne lokale Sonderorganisationen erstrebt. Nach längerer Debatte wird für den Organisationsentwurf Bäumer entschieden.

In der Nachmittagssitzung sprach Fräulein Martha Zietz über die „Mitarbeit der Frauen bei den Reichstagswahlen". Aus praktischer Erfahrung heraus gab sie eine detaillierte Darstellung aller Möglichkeiten, die für die Mitarbeit der Frauen bei den Wahlen bestehen, und in der Diskussion wurde von den anwesenden Frauen noch manche Ergänzung beigebracht. Hinsichtlich der „Gegenleistung" des unterstützten Kandidaten betonte Fräulein Zietz, daß die Frauen selbstverständlich vom Liberalismus eine programmatische Unterstützung ihrer Sache verlangen müßten, daß es ihr aber taktisch falsch erscheine, von jedem Kandidaten unterschiedslos und jedem Wahlkreis gegenüber die Vertretung des Frauenstimmrechts zu verlangen.

Nach Erledigung der vorgesehenen Tagesordnung wurden in den Zentralausschuß gewählt: Fräulein Martha Zietz als Vorsitzende, Fräulein Dr. Gertrud Bäumer, Fräulein Dr. Bernhard, Frau Plothow, Fräulein Friedenthal, sämtlich in Berlin, Fräulein Ika Freudenberg-München, Frau Bennewitz-Halle, Frau Bensheimer-Mannheim und Frau Jacob-Tübingen.

Am Tage vor der Konferenz fand eine öffentliche Volksversammlung statt, in der Dr. Gertrud Bäumer über „Die Frauen und die Zukunft des Liberalismus" sprach. (Siehe den Hauptteil dieses Heftes.)

Bund privater deutscher Mädchenschulen.

Die dritte Hauptversammlung des Bundes privater deutscher Mädchenschulen in Breslau erhielt besondere Bedeutung durch die Tatsache, daß ein Parlamentarier, der Reichs- und Landtagsabgeordnete Gyßling-Königsberg, über die „Regelung des Privatschulwesens in Preußen auf gesetzlicher Grundlage" sprach.

Er stellte folgende Leitsätze über „Regelung des Privatschulwesens in Preußen auf gesetzlicher Grundlage" auf: I. In Ausführung des Artikel 26 der Preußischen Verfassung ist eine Regelung des Schul- und Unterrichtswesens, einschließlich des gesamten Privatschulwesens, insbesondere des mittleren und höheren Privat-Mädchenschulwesens durch Landesgesetze dringend erforderlich. II. Die Gesetzgebung soll allgemeine Grundsätze über die Aufgaben und Einrichtungen der einzelnen Schularten aufstellen, die nicht auf Einzelheiten eingehende Vorschriften enthalten. Dabei sind die Ziele und Aufgaben der Privatschulen im wesentlichen denen der öffentlichen Schulen gleichzugestalten. III. Die gesetzliche Regelung des Privatschulwesens soll ins-

Digitized by Google

besondere umfassen: 1. Die Errichtung von Privatschulen. a) Die Gründung von Privatschulen bedarf der Erlaubnis staatlicher Behörden. b) Die Erlaubnis soll nur im Falle eines Bedürfnisses erteilt werden, wobei konfessionelle und nationale Gesichtspunkte nicht außer acht zu lassen sind. c) Bei Erteilung neuer Erlaubnisse und Gründung öffentlicher Schulen sind die Interessen der bestehenden Privatschulen zu wahren und Entschädigungen zu gewähren. 2. Das Lehrpersonal. a) Zur Erteilung von Unterricht an Privatschulen und von Privatunterricht bedarf es staatsbehördlicher Erlaubnis. b) Bei der Übernahme von Privatlehrern in öffentliche Schulen ist die Zeit der privaten Lehrtätigkeit in Anrechnung zu bringen. c) Die Privatlehrer sind staatlich gegen Krankheit, Invalidität und Alter unter Gewährung von Staatszuschüssen zu versichern. IV. Die Erlaubnis zur Errichtung und Leitung von Privatschulen, sowie zur Erteilung von Unterricht an Privatschulen und von Privatunterricht ist gesetzlich von dem Nachweise wissenschaftlicher, technischer und sittlicher Befähigung abhängig zu machen. V. Gegen die Versagung und Entziehung der genannten Erlaubnisse müssen durch Gesetz Rechtsmittel im Verwaltungsgerichtsverfahren gegeben werden. VI. Der Staat ist durch Gesetz zur Gewährung von Zuschüssen an die Privatschulen mindestens insoweit zu verpflichten, als das Schulbedürfnis durch öffentliche Schulen nicht befriedigt wird.

Interessieren dürfte es besonders, daß bereits unter dem Kultusminister von Zedlitz die Vorarbeiten für eine solche Regelung gemacht worden sind.

Der Deutsche Käuferbund,

Geschäftsstelle Friedenau, Rubensstraße 22, hat an die Gemeinden Groß-Berlins die Bitte gerichtet, sich für die völlige Sonntagsruhe im Handelsgewerbe zu entscheiden. Von den Gegnern der Sonntagsruhe wird immer auf die großen Einnahmen an den Sonntagen hingewiesen, also der Konsument trägt die Schuld! Deshalb richtet der Deutsche Käuferbund an das kaufende Publikum, vor allem an die Frauen, die Mahnung, keine Einkäufe an den Sonntagen zu machen und dadurch zu zeigen, daß es gern dazu beitragen will, Geschäftsinhabern wie Angestellten einen ununterbrochenen Ruhetag zu ermöglichen.

Bücherschau.

Romane.

„O Mensch!" Roman von Hermann Bahr. S. Fischer Verlag, Berlin. Der Maler Höfelind in diesem neuen Roman von Hermann Bahr will in zwölf Bildern das komplette Personal der Menschheit malen. In zwölf Typen soll die ganze Welt sich vereinfacht darstellen. So kündigt Hermann Bahr am Schluß dieses Buches eine Serie von zwölf Romanen an, von denen dieser der dritte ist. Sie sollen vielleicht etwas Ähnliches wie die Bilder des Malers Höfelind: nur daß die Welt das moderne Österreich ist. Und sie haben — und dieser dritte vor allem — auch darin Ähnlichkeit mit den Symbolen des Malers, daß sie ihre Typen hinstellen, aber nicht eigentlich in Bewegung bringen. In jedem neuen Roman Bahrs werden die Gespräche länger. Sie sind immer gut, beweglich, drastisch, charaktervoll und biegsam; sie erfüllen ihren Zweck: Verdeutlichung der Typen, mit wahrhafter Kunst. Aber es geschieht halt nichts, oder doch nur wenig. Und so wird man des männlich-teutschen Renommiertons des Kammersängers Flechl und der ruhigen Schlagfertigkeit seiner überlegenen Schwester schließlich ebenso müde wie der tiefer wurzelnden Problematik des Künstlers und der Welterlösungsträume des „Nußmenschen" — eines neuen teils rührenden und poesievollen, teils weitschweifigen Exemplars des „reinen Menschen" in Rousseaus Sinn. Trotz vieler einzelner Schönheiten kann dem Roman das Attribut „Kunst" im strengen Sinne nicht zugesprochen werden.

„Die steile Stufe." Roman von Ernst Heilborn. Verlag von Egon Fleischel, Berlin. Anknüpfend an den Großstadtroman Fontane'scher Tradition stellt Ernst Heilborn hier ein echtes Stück modernen Berlinertums hin. Ein sarkastisches Motiv — mit Sarkasmus, weltmännischer Lebenserkenntnis, wehmütig-gelassener Illusionslosigkeit behandelt: die Tragikomödie des „Mannes von fünfzig Jahren", der sich noch einmal auf den Weg nach einem Jugendglück locken läßt. Um zu erfahren, was er im Grunde wußte, daß dazu Schwung und Verve und Widerstandskraft gehört — die einem in Jahrzehnten gewohnheitsmäßigen Wohllebens und liebevoll gehegter Bequemlichkeit abhandengekommen. Das Liebesglück, das mit viel zu viel bewußter Lebenskunst inszeniert wird, bleibt eine ziemlich klägliche Stümperei, die der kapriziösen Partnerin die Vergeblichkeit solch anachronistischen Erlebnisdranges deutlich macht. Das alles wird geschmackvoll, mit fein ersonnenen und gefeilten Pointen und einer schicksalergebenen, verhaltenen Ironie dargestellt. Die Kunst des Verfassers, die ganz auf diese resignierte Überlegenheit eingestellt ist, versagt nur am Pathetischen. Der einzige pathetische Höhepunkt, die Verteidigungsrede des Justizrats für den verdächtigten Freund und ihr Effekt, ermangelt der Überzeugungskraft.

Fischers Bibliothek zeitgenössischer Romane. (S. Fischer, Verlag, Berlin.) Preis pro Band 1 *M*, in Leinen 1,25 *M*. — Jeder Jahrgang

Digitized by Google

dieser Bibliothek umfaßt 12 Bände, von denen monatlich einer erscheint. Die letzten Bände des zweiten Jahrgangs enthielten folgende Romane: Peter Nansen „Julies Tagebuch", Felix Salten „Olga Frohgemuth", Ruth Waldstetter „Die Wahl", Hans von Kahlenberg „Eva Sehring", Johann Bojer „Unser Reich". Jeder der kleinen Bände bietet ein eigenartiges und wertvolles Stück moderner Kunst. Literarisch am höchsten steht wohl das Buch von Felix Salten, das den Zauber einer ganz dem Diesseits zugewandten griechisch-heiteren, irdisch-frohen Künstlerin hinreißend und rührend darzustellen weiß. Es schildert ihren Sieg über die verbitterte Strenge ihres Vaters, der ihr Wesen nicht verstanden hat und erst nach ihrem tragischen Ende die elementare Macht ihrer Natur und die innere Notwendigkeit ihres Schicksals begreift. Ein tiefsinniges Problem behandelt Johann Bojer. Der Held seines Romans ist der Volksbeglücker und Missionar, den eigene innere Schwäche und Unsicherheit, die geheime Unzuverlässigkeit seines Charakters dazu treibt, durch den Schwung großer Ideale und volksbeglückender Pläne über den Zwang der unter Umständen schwierigeren kleinen alltäglichen Verantwortungen hinausgetragen zu werden. Eine feine symbolische Beziehung zwischen Motiv und Charakter liegt darin, daß die neue Arbeiterkolonie auf Quicklehm angelegt ist und darum durch ein elementares Naturereignis zugrunde gehen muß. — Peter Nansen führt, oft freilich etwas gewaltsam verfahrend, in die Psychologie einer erlebensdurstigen Mädchenseele und zeigt in den Einzelheiten der Darstellung die Feinheit, von der man noch nicht recht weiß, ob sie sein eigen oder die gute Tradition des jungen Skandinaviens ist. Der Roman von Ruth Waldstetter ist wohl eine Anfangsleistung, immerhin zeigt er, daß die Verfasserin ein typisches Eheproblem scharf und ehrlich zu sehen und konsequent durchzuführen vermag.

Der dritte Jahrgang beginnt mit Fontanes „Irrungen Wirrungen". Den zweiten Band bildet die gleichfalls schon bekannte Novelle von Björnstjerne Björnson „Mary", die ebenso wie des Dichters letzte Komödie die ganze Lebensfrische und Erdenfreude des alternden Björnson, seine tiefe Empfänglichkeit für Glanz und Schönheit noch einmal enthüllt. Den dritten Band bilden feinsinnige Skizzen von Gabriele Reuter: „Frauenseelen". Auch durch die schon angekündigten folgenden Bände wird der Wert dieser Romansammlung als einer der besten Zusammenstellungen moderner Novellistik sichergestellt.

Philosophie und Pädagogik.

„Schopenhauers Leben." Von Wilhelm v. Gwinner. Dritte, neugeordnete und verbesserte Auflage. Mit vier Porträts und einer Steindrucktafel. Leipzig, F. A. Brockhaus. (Preis 6 Mark.) Es ist wohl als ein glückliches Geschick zu bezeichnen, daß der Biograph Schopenhauers und zugleich sein einziger noch lebender Freund seine vor 30 Jahren in zweiter Auflage erschienene Biographie selbst noch der Überarbeitung unterziehen konnte, da mancherlei zu ergänzen und das schon in zweiter Auflage neu hinzugekommene Material in Einzelheiten zu berichtigen war. Bekanntlich beruht die Biographie auf Originalmitteilungen und autobiographischen handschriftlichen Aufzeichnungen Schopenhauers, die teilweise nicht mehr vorhanden sind. Die der neuen Auflage beigegebenen Porträts werden besonderes Interesse erregen: ein Jugendporträt Schopenhauers sowie das bekannte Altersbild, ferner ein Bild von Schopenhauers Vater, das hier zum erstenmal veröffentlicht wird, und ein Bild seiner Mutter. So ist die von kraftvoller Eigenart zeugende Biographie, die unentbehrliche Ergänzung zum Lebenswerk des Philosophen, auf der vollen Höhe der Schopenhauerforschung, deren unerfreuliche Begleiterscheinungen sie einer kräftigen Kritik unterzieht, zum 50. Todestage Schopenhauers als ein würdiges Denkmal wieder neu errichtet.

„Gedanken über Fürstenerziehung aus alter und neuer Zeit." Von Wilh. Münch. Oskar Beck, Verlag, München 1909. Der bekannte Pädagoge Prof. Münch gibt diesmal ein Buch über ein Spezialgebiet seines Faches heraus, über Fürstenerziehung, das er dem deutschen Kronprinzen gewidmet hat. Er nennt es Gedanken über Fürstenerziehung, weil er, obgleich sein Werk wesentlich historisch gehalten ist, keine vollständige Geschichte der Fürstenerziehung geben will, sondern weil er nur das, worauf ihn besonderes Interesse und zuweilen auch der Zufall lenkte, zusammengestellt und kritisch gewürdigt hat. Zuerst vernehmen wir berühmte Stimmen aus dem Altertum, die sich über Fürstenerziehung geäußert haben, einen Isokrates, Xenophon, Plato, Aristoteles, Plutarch und Marc Aurel, darauf wird die ziemlich geringe Ausbeute des Mittelalters besprochen. Es folgt die Zeit des Humanismus, wo die Literatur über Fürstenerziehung um so reicher anzuschwellen beginnt, so daß nur den wichtigsten Persönlichkeiten, die etwas wirklich Originelles zu sagen haben, Gehör geschenkt werden kann. Dann kommen die Jahrhunderte, die für die Pädagogik überhaupt fruchtbar gewesen sind, und so auch für die Erziehung der Fürsten viel Anregung gebracht haben. Bis auf die Neuzeit wird der historische Überblick fortgesetzt, er schließt mit der Besprechung eines Aufsatzes des Generalmajors Auspitz über Prinzenerziehung vom Jahre 1904.

In einem achten und letzten Abschnitt des Buches, der zwar nicht seinem Umfang, wohl aber seinem Inhalt nach als ein zweiter Hauptteil angesehen werden könnte, behandelt Münch die Bedingungen und Aufgaben der Fürstenerziehung in der Gegenwart; hier hören wir den Verfasser direkt seine eigene Meinung äußern, wenngleich sie implicite auch schon in der historischen Würdigung der andern Pädagogen enthalten war. Ruhig, besonnen, vornehm gibt Münch sein Urteil ab; wenn man nicht nur vom Fürsten selbst, sondern auch vom Fürstenerzieher verlangen muß, daß er „auf einer höheren Warte stehe als auf den Zinnen der Partei", so wird Münch diesem Anspruch in vollkommenster Weise gerecht. Freilich viel frische Farbe und wirksame Lebendigkeit geht dabei verloren, aber trotzdem ist der Vorzug leiden-

Digitized by Google

schaftsloser objektiver Ruhe nicht zu teuer damit erkauft auf einem Gebiet, wo alles, was nur entfernt an subjektive Befangenheit, Parteinahme und Fanatismus erinnert, zum Schaden gereichen muß. E. H.

„Amerikanisches Volksbildungswesen." Von Wilhelm Müller. Verlag bei Eug. Diederichs, Jena 1910. Der Verfasser, der längere Zeit in Amerika lehrend gewirkt hat, geleitet uns als kundiger Führer durch das breit angelegte und hoch aufstrebende Gebäude des amerikanischen Bildungswesens. In 24 Kapiteln unterrichtet er uns über alle staatlichen, privaten und religiösen Einrichtungen, die zur Erwerbung einer geistigen Ausbildung einem Bürger der neuen Welt vom ersten Erwachen bis zur Abnahme der Geistestätigkeit zur Verfügung stehen. Mit dem Kindergarten und der Schule für Mütter nach deutschem Fröbelschen Muster beginnt er, um dann das ganze amerikanische Schulsystem von der Volksschule bis zur Universität mit uns zu durchwandern. Außerdem lernen wir das amerikanische Fortbildungs- und Bibliothekswesen, die wichtigsten sozialen Einrichtungen, die sich der Hilflosen im Volk, vor allem also der Kinder, besonders der verwahrlosten und der verbrecherischen, und der Kranken annehmen, und die Vereine, die sich Förderung geistiger, künstlerischer oder religiöser Bildung zum Ziel gesetzt haben, kennen. Alle die sich mit Volksbildung und sozialen Fragen beschäftigen und denen die Beseitigung sozialer Mißstände in unserm Volk am Herzen liegt, werden dem Buch ein warmes Interesse entgegenbringen und manche Anregung daraus empfangen. Denn wenn auch der Grundgedanke der meisten amerikanischen Schöpfungen auf die Kultur der alten Welt und besonders auf deutsche Köpfe zurückgeht, so hat uns doch Amerika in dem Ausbau und ganz besonders in der Ausdehnung seiner bildungs- und volksfreundlichen Gründungen bei weitem überflügelt, so daß jetzt wir wiederum viel von ihm lernen können. Daß wir dabei nicht nachahmen, sondern auf unsere Verhältnisse übertragen sollen, versteht sich von selbst. — Für alle, die der Schule nahestehen, und wer kümmert sich bei uns nicht um die Schule? — wird ein Vergleich zwischen amerikanischem und deutschem Schulwesen, den uns Müllers Buch ermöglicht, sehr interessant sein, kurz, die Lektüre des Buches, dessen Text durch eingefügte photographische Bilder veranschaulicht wird, dürfte jedem Gebildeten willkommene Belehrung und Anregung bieten. E. H.

Neuausgaben.

Der Inselverlag zu Leipzig veranstaltet eine **„Dickensausgabe"**, die folgende Bände umfassen soll: 1. David Copperfield; 2. Der Raritätenladen; 3. Nickolas Nickleby; 4. Die Pickwickier; 5. Weihnachtserzählungen und Oliver Twist; 6. Martin Chuzzlewitt. Jeder dieser Teile bildet einen Band in der Taschenausgabe auf Dünndruckpapier, die in Leinen und Leder gebunden ist, dagegen zwei Bände in der auf stärkerem Papier gedruckten Bibliotheksausgabe, die geheftet und in Leinenband erscheint. Als erster Teil ist soeben „David Copperfield" in vollständiger Ausgabe, mit einer Einleitung von Stefan Zweig und 35 Bildern von Phiz erschienen. Daß die Bilder, die die erste Ausgabe schmückten und zu ihrer Popularisierung unzweifelhaft beigetragen haben, hier in guter Reproduktion abermals verwandt sind, wird das Interesse an der Ausgabe wesentlich erhöhen. Zur Empfehlung des Werkes selbst etwas sagen zu wollen, wäre wohl fast eine Geschmacklosigkeit. Wenn unsere Zeit sich auch in den Enthusiasmus der Generation nicht mehr hineinfühlen kann, die Dickens erlebte, die selbst inmitten der Prosa steckte, deren Poesie er entdeckt hat, der Prosa des Kleinbürgertums, so hat er doch auch uns noch etwas zu sagen, was ihn weit über die bloß historische Bedeutung hinaushebt. So wird diese hübsche, handliche Ausgabe, die unter Benutzung älterer Übertragungen einen vielfach neugestalteten Text bringt, willkommen sein.

„Max Eyths gesammelte Schriften." 6. Band. „Im Strom unserer Zeit." III. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. Mit diesem Band liegt die Ausgabe der Eythschen Schriften vollendet vor. (Preis gebunden 36, geheftet 30 Mark.) Der letzte Band enthält die Briefe, die in ihrer Gesamtheit eine Darstellung der Gründung der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, ihrer Organisation und ihrer ersten Ausstellungen gibt. In welchem Sinne Eyth diese Gründung gedacht und durchgeführt hat, hat er selbst in folgende Worte gefaßt: „Was ich schaffen möchte, soll das Gegenteil einer ‚Ausstellung' im gewöhnlichen Sinne des Worts werden: harte, ehrliche Arbeit aller Beteiligten vom ersten bis zum letzten Tag, die Lösung schwieriger Aufgaben, die in keiner anderen Weise anzupacken sind, als wo das erforderliche Material zusammengeführt werden kann, eine durch viele Jahre fortgesetzte Reihenfolge solcher Studien und Arbeitstage, in denen mehr Schweiß vergossen wird, als Bier und Wein getrunken, mehr still beobachtet und gelernt, als gelehrt und geschwatzt wird, die keiner verlassen sollte, ohne in Kopf oder Tasche einen Sack neuen Saatgutes für die eigene Wirtschaft nach Hause zu nehmen." Man wird bei der Lektüre immer wieder an das von ihm selbst zitierte Wort aus der Festrede des Pharaos Userteſen I. bei der Grundsteinlegung des Sonnentempels von Heliopolis um 2330 v. Chr. erinnert: „Bei jedem Werk des Menschen strecket sich die Zunge hervor, wer aber die Hand anlegt, bringet es zustand." — Der Band bringt zum Schluß noch eine Reihe von Briefen an die Freunde, die eine Fülle von gesunden Urteilen über Fragen der Kunst, der Literatur, des Lebens vereinigen, und die den vielseitigen Mann wieder in ganz anderer Beleuchtung zeigen.

Digitized by Google

Kurze Anzeigen.

„Frauenbriefe aller Zeiten." Herausgegeben von Bernhard Ihringer. Karl Krabbe Verlag. Erich Gußmann in Stuttgart. (Preis geh. 6 Mark, eleg. geb. 7 Mark.) Die geschickt getroffene Auswahl gewährt uns eine Art von Übersicht über Frauenart und -leben in ihren verschiedenartigsten Äußerungen, wie wohl schon aus der Anführung einiger der hier vertretenen Namen erhellt. Es sind unter andern vertreten: Die Schwester Karls des Großen, die heilige Katharina von Siena, Isotta von Rimini, Camilla de Pisa, Lucrezia Borgia, Anna Boleyn, Königin Elisabeth, Katharina von Bora, Maria Stuart, Jakobe von Jülich, Marianna Alcofarado, Babet, Liselotte von der Pfalz, Maintenon, Ninon de Lenclos, Katharina II., Maria Theresia, Susanna von Klettenberg, Julie de Lespinasse, Elise Hahn, Charlotte von Lengefeld, Marie Antoinette, Karoline von Humboldt, Karoline Schlegel, Bettina, die Günderode, Josephine Beauharnais, Königin Luise, Marie Luise von Österreich, Annette von Droste-Hülshoff, Elizabeth Barrett-Barrett, Mathilde Wesendonk, Sonja Kowalevsky, Maria Baskirtseff. Sehr dankenswert ist ein Quellennachweis am Schluß des Buches, der ein weiteres Eindringen in die besonders interessierenden Briefwechsel ermöglicht.

„Die deutsche Frau in Südwestafrika." Ein Beitrag zur Frauenfrage in unsern Kolonien. Von Clara Brockmann. Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung, Berlin SW. 68. (Preis 1 Mark.) Die Verfasserin entwirft aus eigener Erfahrung und Anschauung ein Bild von dem Leben und der Tätigkeit der deutschen Frau in Südwest und erteilt zuverlässige Auskunft über die Aussichten und die Existenzmöglichkeiten, die für deutsche Frauen und Mädchen in der emporblühenden Kolonie bestehen. Über den Inhalt orientieren die Überschriften der einzelnen Abschnitte: Die Notwendigkeit der Einwanderung deutscher Frauen — Die Farmersfrau — Die Missionarsfrau — Die Beamten- und Offiziersfrau — Die Kaufmannsfrau — Die Handwerkerfrau — Die Dienstbotenfrage — Das Mädchen für Alles — Die Wirtschafterin und Hotelköchin — Die Hausdame — Die Lehrerin — Die Erzieherin — Die Schneiderin — Die Krankenpflegerin — Der weibliche Farmvolontär — Mein Heim in Windhuk — Warnungen und Ratschläge bei Engagements — Alltägliche Lebensgewohnheiten — Lebensmittelpreise — Kleidung — Sport — Klima — Gesundheitsverhältnisse — Praktische Ratschläge für die Ausreise — Die Mitarbeit deutscher Frauen in der Heimat.

„Die erste Beichte." Erzählung von Marie von Ebner-Eschenbach. Miniatur-Ausgabe. Mit dem Bilde der Verfasserin. Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung, Nachfolger, Stuttgart und Berlin. (Preis eleg. geb. 2 Mark). Die vom Verlag zum 80. Geburtstag der Dichterin hergestellte hübsche Miniatur-Ausgabe des psychologisch so interessanten Werkchens wird sicher dauernd Freunde finden.

„Dideldumdei!" Verse für die Kleinen von Albert Sergel. Mit Bildern von Hans von Volkmann und Kompositionen von Engelbert Humperdinck. Enßlein & Laiblins Verlagsbuchhandlung, Reutlingen. (Preis geb. 2,50 Mark.) Drei Berufene haben hier zusammen gewirkt, um ein ganz echtes Kinderbuch zu schaffen. Bekanntlich haben auch die Kinderbücher mitsezessionieren müssen, nicht immer zur Freude der Kleinen oder zur Hebung ihres Geschmacks. Hier sind die einfachen und doch künstlerischen Farben, Formen, Worte und Töne gefunden, die das Kindesherz ansprechen und die der kindliche Geist erfaßt und verarbeitet. So mag es denn gleich als ein Erstling für den Weihnachtstisch empfohlen sein.

„Macht auf das Tor." Alte deutsche Kinderlieder, Reime, Scherze und Singspiele, zum Teil mit Melodien. Ausgewählt von Maria Kühn. Neue Ausgabe 1910; der Gesamtausgabe 21. bis 40. Tausend. Verlag von Karl Robert Langewiesche, Düsseldorf und Leipzig. (Preis vornehm kartonniert 1,80.) Wir machen auf die neue Ausgabe der früher schon von uns warm empfohlenen Sammlung aufmerksam.

„Die höheren Mädchenschulen, Mädchen-Mittelschulen und Lehrerinnenbildung in Preußen." Mit einem Anhang: Vorschriften über die Bildung und die Prüfungen der technischen Lehrerinnen. Zweite Auflage. Herausgegeben von Dr. Georg Flügel, Provinzialschulrat. Saarlouis, 1910. Druck und Verlag von Franz Stein Nachfolger Hausen & Co. (Preis 2,60 Mark.) Die zweite Auflage des von uns bereits angezeigten Handbuchs ist bis in die neueste Zeit ergänzt.

„Zeitschrift für Politik." Karl Heymanns Verlag, Berlin. III. Band. August 1910. Der dritte Band dieser ausgezeichneten Zeitschrift, deren Zweck die wissenschaftliche Betrachtung politischer Fragen ist, enthält zwei für die Frauen interessante Aufsätze: eine sehr eingehende Studie von Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner: „Die deutschen politischen Parteien und ihre Stellung zur Frauenfrage" und Dr. Gertrud Bäumer: „Das Recht der Frau in der beruflichen Interessenvertretung". Beide Aufsätze dürften für die praktische Arbeit der Frauenvereine durch das Material, das sie bieten, lehrreich und wertvoll sein.

Wir machen auf die nachstehenden, soeben im „Protestantischen Schriftenvertrieb", Berlin-Schöneberg, erschienenen Sonderausgaben aus dem Protokoll des 5. Weltkongresses für

Digitized by Google

Freies Christentum und Religiösen Fortschritt, Berlin 1910, besonders aufmerksam:

„Die Bedeutung der Person Jesu für den Glauben." Historische und rationale Grundlagen des Glaubens. Vortrag von D. Wilhelm Bousset, Professor der Theologie, Göttingen. (Preis 0,60 Mark.)

„Theologiestudium und Kirche." Vortrag von D. Heinrich Weinel. Professor der Theologie, Jena. (Preis 0,40 Mark.)

„Die Bedeutung des Judentums für den religiösen Fortschritt der Menschheit." Vortrag von Dr. Hermann Cohen, ordentlichem Professor der Philosophie, Geh. Reg.-Rat, Universität Marburg. (Preis 0,60 Mark.)

„Die religiöse Erziehung in Deutschland." Vortrag von D. Otto Baumgarten, Professor der Theologie, Kiel. (Preis 0,40 Mark.)

„Philosophie und Theologie im 19. Jahrhundert." Vortrag von D. August Dorner, Professor der Theologie, Königsberg. (Preis 1,— Mark.)

„Die Predigtkunst in Deutschland." Vortrag von Lic. Friedrich Niebergall, Professor der Theologie in Heidelberg. (Preis 0,40 Mark.)

„Was unsereiner will, ein Bekenntnis, kein Programm." Vortrag von Dr. Christof Schrempf, Professor, Stuttgart. (Preis 0,50 Mark.)

„Recht und Schranken des Evolutionismus in der Ethik." Vortrag von D. Arthur Titius, Professor der Theologie, Göttingen. (Preis 0,75 Mark.)

„Die Verfassung der evangelischen Kirche in Deutschland." Vortrag von D. Erich Foerster, Pfarrer. Frankfurt a. M. (Preis 0,50 Mark.)

„Die Religionsgeschichte und die alttestamentliche Wissenschaft." Vortrag von D. Hermann Gunkel, Professor der Theologie, Gießen. (Preis 0,50 Mark.)

„Aufgabe und Bedeutung der Religionspsychologie." Vortrag van D. Wobbermin, Professor der Theologie, Breslau. (Preis 0,60 Mark.)

„Quellenmaterial zur Alkoholfrage." Beiträge aus dem Reichsarbeitsblatt. Hrsg. vom Kaiserl. Statistischen Amt. Dritte vermehrte Auflage von „Wein, Bier, Branntwein". Berlin W. 15. Mäßigkeitsverlag des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke. 1910. Eine gute Materialsammlung, die besonders geeignet ist, als Einführung in das Studium der Alkoholfrage zu dienen. Sie enthält folgende Abschnitte: I. Der Verbrauch alkoholischer Getränke in den verschiedenen Ländern, II. Die Bedeutung der Ausgaben für alkoholische Getränke im Arbeiterhaushalt, III. Die Rückwirkungen übermäßigen Alkoholgenusses auf Gesundheit und Leben und damit auf das Berufsleben der Arbeiter, IV. Die Bedeutung des Alkoholmißbrauchs für die Gemeinde und den Staat, V. Die historische Entwicklung und der gegenwärtige Stand der Antialkoholbewegung in den verschiedenen Ländern, VI. Die hauptsächlichsten Maßnahmen der Gesetzgebung und Verwaltung gegenüber dem Alkoholismus in den verschiedenen Staaten, VII. Ergänzung der vorstehenden Ausführungen durch neues Material. Anhang: Der Alkohol in den Kolonien. Über die in Frauenkreisen neuerdings viel besprochene Forderung des Gemeindebestimmungsrechts findet sich im sechsten Abschnitt Material. Als Resultat von fachmäßigen Untersuchungen wird dort mitgeteilt, daß das Gemeindebestimmungsrecht überall nur in dünnbevölkerten, ländlichen Gegenden Erfolge erzielt hätte, in städtischen Gemeinden aber wirkungslos geblieben sei.

„Das Stellenvermittlergesetz vom 2. Juni 1910." Mit allen preußischen Ausführungsbestimmungen. Von Dr. F. Hoffmann, Geh. Oberregierungsrat und vortragender Rat im Ministerium für Handel und Gewerbe. 4. Aufl. der Vorschriften für den Geschäftsbetrieb der Gesindevermieter und Stellenvermittler. Berlin, Carl Heymanns Verlag, 1910. (Preis geb. 3 M.) Auf das Erscheinen dieses Bändchens von Heymanns Taschengesetzsammlung seien Interessenten besonders hingewiesen. Es enthält außer dem vollständigen einschlägigen Material eine kurze orientierende Einleitung.

In der Sammlung „Wissenschaft und Bildung" (Leipzig, Quelle & Meyer) erschienen nachstehende Bändchen (Preis geh. 1 Mark, in Leinw. geb. 1,25 Mark):

„Milch und Molkereiprodukte," ihre Eigenschaften, Zusammensetzung und Gewinnung. Von Dr. Paul Sommerfeld. 140 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

„Die Kultur der Araber." Von Professor Dr. Hell. Mit zahlreichen Abbildungen im Text und zwei Tafeln. 144 Seiten.

„Das Holz." Von Forstmeister H. Kottmeier und F. Uhlmann. 147 Seiten mit Abbildungen.

„Einführung in die Rechtswissenschaft." Von Privatdozent Dr. G. Radbruch. Mit 2 Bildnissen. 135 Seiten.

In der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" im Verlag von B. G. Teubner in Leipzig erschienen:

„Das deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts in seiner Entwicklung dargestellt." Von Professor Dr. Georg Witkowski in Leipzig. 3. Auflage.

„Rhetorik". Von Dr. Ewald Geißler, Lektor für Vortragskunst an der Universität Halle.

„Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung." Von Gustav Maier in Zürich. 4. Auflage. (Preis pro Band geh. 1 Mark, in Leinw. geb. 1,25 Mark.)

„Das moderne Orchester in seiner Entwicklung." Von Professor Dr. Fritz Volbach, Musikdirektor an der Universität Tübingen.

„Körperliche Verbildungen im Kindesalter und ihre Verhütung." Von Dr. Max David. Mit 26 Abbildungen.

„Die krankheitserregenden Bakterien." Von Privatdozent Dr. med. M. Lochlein, Leipzig.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

* **In der Obst- und Gartenbauschule für gebildete Frauen** des Frl. Dr Elvira Castner in Marienfelde bei Berlin fand am 23. September d. J. die Schlußprüfung statt. Alle Examinandinnen bestanden die Prüfung; eine mit „sehr gut", eine mit „recht gut", fünf mit „gut" und eine mit „genügend". Einige kehren ins Elternhaus zurück, einige haben gute Stellungen übernommen.

Kommunaler Frauenverein Charlottenburg. Beginn der Kurse am Donnerstag, den 27. Oktober, in der Geschäftsstelle, Berlinerstr. 137, 2. Hof II.

„Die rechtlichen Grundlagen der Jugendfürsorge, im besonderen der Waisenpflege." Ref.: Herr Amtsgerichtsrat Dr. Friedeberg.

Donnerstag, den 27. Oktober, 5—7 Uhr: I. Die Rechtsverhältnisse der ehelichen Kinder.

Donnerstag, den 3. November, 5—7 Uhr: II. Die Rechtsverhältnisse der unehelichen Kinder.

Donnerstag, den 10. November, 5—7 Uhr: III. Vormundschaftsrecht, Generalvormundschaft.

Donnerstag, den 24. November 5—7 Uhr: IV. Fürsorgeerziehung, Jugendgerichtsbarkeit

Am Donnerstag, den 17. November, 1., 8. und 15. Dezember 5—7 Uhr finden Besprechungen derselben Gegenstände und Erörterung praktischer Fälle unter Leitung eines Vorstandsmitgliedes statt.

Honorar für Mitglieder 3 Mark, für Nichtmitglieder 6 Mark.

Anmeldungen werden in der Geschäftsstelle, Berlinerstr. 137, mündlich und schriftlich entgegengenommen.

Nach Weihnachten beginnen die Kurse über: Fragen aus der Volkswirtschaftslehre (Frau Heuß-Knapp) und: Bürgerkunde (Frl. Treuge).

Schulgesangreform. Am 24. Juni d. Js. ist der lang erwartete Ministerialerlaß einer „Prüfungsordnung für Gesanglehrer und -Lehrerinnen an höheren Lehranstalten in Preußen" erschienen.

Reich illustrierter 100seitiger **Jubiläumskatalog Nr. 159** (25jähriges Bestehen) **gratis.**

R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabriken

München, Sonnenstr. 28. **Berlin SW.,** Markgrafenstr. 20.

Versand über die ganze Welt.

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen

von **Frau Elise Brewitz.**

BERLIN W., Potsdamerstr. 90. Tel. VI. 8435.

Handelsgerichtlich eingetragen.

Ausbildung zu den besseren kaufmännischen Berufen u. zur Handelslehrerin. Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Christlich-soziales Frauen-Seminar

(früher Frauenschule)

des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes

in HANNOVER

für gebild. Frauen u. Mädchen, verbunden mit Stellenvermittelung und Auskunftsstelle.

Kursusdauer 17 Monate von Anfang Januar bis Ende Mai. Theoretische und praktische Ausbildung für soziale Arbeit. Freistelle und Stipendien vorhanden. Prospekte und Auskunft durch die Schriftführerin: **Frl. J. v. Reden, Kirchrode b. Hannover, Kaiser Wilhemstr. 1.** Mündliche Auskunft: **Hannover, Bödekerstr. 75 A. III.**

Kurse zum Studium der Englischen Sprache

(mit Beihilfe der preussischen Regierung)

veranstaltet mit sechs englischen Lehrkräften der deutsche Lehrerinnenverein in England. Prospekte durch den Vorstand 16 Wyndham Place, Bryanston Square, London W. Pensionspreis 18 Schillinge in geteiltem, 24 Schillinge in Privatzimmer. Aller Unterricht, einschliesslich Vorträge und Phonetischer Kursus, 10 Schillinge per Woche. Nach Absolvierung des vollen viermonatlichen Kursus Prüfung und Zeugniserteilung.

Nur deutsche Lehrerinnen werden zugelassen.

Digitized by Google

Wir begrüßen es als einen Segen für unsere ganze musikalische Entwickelung, daß dem Schulgesanglehrer endlich die Möglichkeit eines Befähigungsnachweises durch eine staatliche Prüfung gegeben ist — aus dieser Möglichkeit wird sich sehr bald eine Notwendigkeit entwickeln. Nur durch eine gründliche Fachausbildung mit dem Abschluß einer staatlichen Prüfung kann das Ansehen des Gesanglehrers gehoben und die dilettantische Freizügigkeit in diesem Berufe unwiderruflich auf den Aussterbeetat gesetzt werden.

Die Vorbereitung für die staatliche Prüfung hat sich das Seminar für Schulgesang in Hannover zur Aufgabe gestellt.

Der erste Kursus dieses vom Tonika-Do-Bunde ins Leben gerufenen Instituts nähert sich seinem Abschluß und der nächste in Rücksicht auf die neue Prüfungsordnung noch etwas erweiterte Kursus beginnt zu Ostern 1911. Die Unterrichtsfächer sind: Pädagogik, theoretisch und praktisch, (letztere verbunden mit Hospitier-Anweisungs- und Probestunden), Gehörbildung, Harmonielehre und Partiturspiel, Stimmbildung, Musikgeschichte und zwei kürzere Vortragszyklen über Akustik und Instrumentenlehre. Auf die Prüfung in Klavier- und Violinspiel hat sich der Schüler privatim vorzubereiten.

Der Gehörbildungsunterricht wird im Seminar nach der Tonika-Do-Methode erteilt.

Ist auf diesem — erfahrungsmäßig kurzen und sicheren Wege das Ziel erreicht, so vermittelt das Seminar seinen Schülern auch die Bekanntschaft mit anderen Methoden, und zwar durch deren eigne Vertreter.

Liste neu erschienener Bücher.

(Besprechung nach Raum und Gelegenheit vorbehalten; eine Rücksendung nicht besprochener Bücher findet nicht statt.)

Major, Gustav. Unser Sorgenkind, seine Erziehung und Pflege. Verlag O. Nemnich. Leipzig.

Pleßner, Elsa. Das erste Kapitel. Schauspiel. Bureau Fischer, Friedenau. Preis 1 Mark.

Kultur und Fortschritt. Nr. 282/3. Dr. H. Boehl. Die gewerbl. Bildungsfrage für erwerbstätige Frauen unter besonderer Berücksichtigung auf das Handwerk.

Nr. 284. Gienapp, Emil. Schulgärten, ihre Einrichtung und erzieherische Wertung.

Wirtschaftliche Frauenschule in Schloss Löbichau

bei **Nöbdenitz, S.-A.** 1½ Stunde von Leipzig.

Für Töchter und Frauen der gebildeten Stände im Alter von 18—30 Jahren. Gründliche Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft, in Gartenbau, Geflügelzucht, Milchverwertung. Beginn der Kurse im April und Oktober. Der Lehrgang ist einjährig mit abschliessender Prüfung. Anfragen wegen Zusendung von Prospekt und Anmeldungen an die Vorsteherin

Frl. **Helene Coeler, Löbichau b. Nöbdenitz S.-A.**

Gewerbe- und Haushaltungsschule

des **Frauenbildungsvereins Hannover** verbunden mit **Pensionat.**

Hauswirtschaftl. und gewerbliche Jahres- und Halbjahrskurse.

Seminare zur Ausbildung von
I. a) Lehrerinnen der Hauswirtschaftskunde,
b) der weiblichen Handarbeit. Beginn Ostertermin.
II. Gewerbeschullehrerinnen für Kochen und Hauswirtschaft, Handarbeit und Maschinennähen, Wäscheanfertigen, Schneidern und Putz. Beginn **Oktober 1910.**

Prospekte und Näheres durch die Schulvorsteherin

Frl. **Schanze,** Hannover, Freytagstr. 6.

Rheinische Obst- und Gartenbauschule für Frauen, Godesberg,

gibt gebildeten Frauen Gelegenheit zu gründlicher, praktischer und theoretischer Ausbildung. Hauptkursus 2 jährig. Aufnahme 15. Januar. Hospitantinnen zu jeder Zeit. Näheres durch die Leiterin

Frl. **M. Erdmann.**

Frauenbildungsverein Cassel.

Gewerbe- und Handelsschule für Mädchen.

Ausbildung in allen gewerblichen Fächern und für den kaufmännischen Beruf.

Seminare zur Ausbildung für Turn-, Handarbeits-, Hauswirtschafts- und Gewerbeschullehrerinnen. :: ::

Heim zur Aufnahme auswärtiger Schülerinnen.

Wirtschaftliche Frauenschule.

Auguste Förster-Stiftung, Oberzwehren.

Ausbildung in Hauswirtschaft, Gartenbau-, Kleintierzucht.

Auskunft und Prospekte durch den Vorstand.

PENSION SIMLA.

Erstklassiges Familienpensionat

der Schwestern **Gaudian** in **Dresden-A.,**

35, Johann-Georgen-Allee,

dem Parkgarten des Prinzen Johann Georg gegenüber, in gesundester Lage.

Elektr. Bahnverbindung. :: Vorzügl. Verpflegung.

Internat des städtischen Mädchen-Gymnasiums, Karlsruhe.

Schulgeld 84 Mk. jährl. Pensionspreis für Internat 1000 Mk. jährl.

Auskunft: Frl. Cl. Fernow, Karlsruhe i. B., Redtenbacherstr. 16.

Der Verein „Frauenbildung—Frauenstudium".

Seminar für Schulgesang in Hannover.

Vorbereitung für Gesanglehrer und -lehrerinnen auf die **staatliche Prüfung.**

(Erlaß vom 24. 6. 1910.) **Beginn** des neuen Kursus Ostern 1911.

Prospekte: **Hannover, Alte Döhrener Str. 91,** Sekretariat des Tonika-Do-Bundes E. V.

Digitized by Google

Nr. 287/8. Herzfelder, G. Die Kinderschutzgesetze von Colorado und das Jugendgericht in Denver.
Nr. 292/3. Jellinek. Petition Deutscher Frauen betr. das Verbot weibl. Bedienung in Gast- und Schankwirtschaften. Definitive Fassung.
Nr. 298 9. Badel, F. Warum fordern wir das Frauenstimmrecht?
Nr. 300. Heller, M. Der Wandel in der Frauenarbeit Deutschlands seit 1895.
Verlag Felix Dietrich, Leipzig. Einzelheft 0,25 und 0,30 Mark.

Oefele, Martha, Freiin von. Vier Puppenspiele aus norweg. Volksmärchen. Verlag Bureau Fischer, Theaterverlag, Friedenau—Berlin.

Pape, Cl. Zwischen zwei Frauen. Roman aus der Berliner Gesellschaft. Verlag E. Hofmann & Co., Berlin W 35.

Pralle, Heinrich. Die Technik des Werk- und Werkstattunterrichts. B. G. Teubner, Leipzig. Preis 1,60 Mark.

Schmidt, F. A. Gesundheitslehre. B G. Teubner, Leipzig.

Schroeder, Adolf. Erziehung zum Staatsbürger. J. Klinkhardt, Leipzig.

Silbernagel, Dr. Alfred. Das schweizerische Zivilgesetzbuch und die Jugendfürsorge. A. Francke, Bern.

Skoda, Herme von. Der gordische Knoten. Lieder und Gedichte. Bruno Volger, Leipzig—Gohlis.

Turszinsky, Walter. Albert Bassermann. Ein Charakterbild. Concordia, Deutsche Verlagsanstalt, Berlin W 30.

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W. 62, Bayreutherstr. 38, Gartenhaus part.

1. Zum 1. Januar 1911 wird in eine Offiziersfamilie in Hessen zu einem Mädchen von 11½ Jahren eine im Unterricht erfahrene, wissenschaftlich geprüfte, musikalische, evangelische Erzieherin gesucht, die auch den Latein- und Mathematikunterricht bis Tertia erteilen kann. Gehalt nach Übereinkunft.

2. Gesucht zu sofort in eine Rittergutsbesitzersfamilie in der Mark eine erfahrene, wissenschaftlich geprüfte, musikalische, evangelische Erzieherin zu zwei Mädchen von 10 und 14 Jahren. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

3. Eine Kaufmannsfamilie, die viel auf Reisen ist, sucht für ein Mädchen von 7 Jahren eine evangelische, im Unterricht erfahrene, wissenschaftlich geprüfte, musikalische Erzieherin mit perfekten englischen und französischen Sprachkenntnissen. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

4. Für zwei Mädchen von 15 und 11 Jahren wird in eine adlige Familie in der Provinz Hannover eine erfahrene, wissenschaftlich geprüfte, musikalische, evangelische Erzieherin aus guter Familie mit perfekten englischen und französischen Sprachkenntnissen gesucht. Die Erzieherin soll außerhalb der Familie wohnen und hat außer Unterricht und Spaziergang keine weiteren Pflichten. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

5. In eine Forstmeistersfamilie in der Neumark wird zu sofort eine erfahrene, wissenschaftlich geprüfte, musikalische, evangelische Erzieherin zu zwei Mädchen von 13 und 12 Jahren gesucht. Gehalt nach Übereinkunft.

6. Nach Rumänien wird in eine Kaufmannsfamilie zum 1. Januar 1911 eine erfahrene, wissenschaftlich geprüfte, musikalische Erzieherin zu zwei Mädchen

Die vorzügliche Lebens-, Alterspensions-, Invaliditäts- und Kinderversicherung der Mitglieder Deutscher Frauenvereine

„Friedrich Wilhelm", Berlin W., Behrenstrasse 60/61,

Leiterin Frl. **Henriette Goldschmidt,** angeschlossen 55 Frauen- und gemischte Vereine in Deutschland, bietet die umfassendste Sicherstellung für das Alter, für Todesfälle und gegen eintretende Erwerbsunfähigkeit Treueste Beratung mündlich und schriftlich. — Sprechstd. von 10—1 Vorm.

Wir mässigen das Leben zuviel für die Kinder. Ich bin nicht sicher, ob wir dem Leben in allen seinen Formen genügend freies Spiel gegenüber den Kindern einräumen. Wir mildern den Wind zu sehr für die Lämmchen; Schmerz und Sünde, Mangel und Leiden, Krankheit und Tod — von der Kenntnis dieser suchen wir sie auf jede erdenkliche Weise zu schützen. Ich sage nicht, dass wir die zarten Seelen mutwillig dem Kummer aussetzen sollten; aber wir sollten sie erkennen lassen, dass das Leben selbst für sie eine Aufgabe habe, und dass die Natur sie mit einem feinen Schutze versorgt (wie das Veilchen mit seinem Dufte), um sie vor schädlichen Stössen zu bewahren . . . .*)

*) Textprobe aus dem Werke **„Erziehung im Hause"** von **Charlotte M. Mason.** Deutsche Bearbeitung nach den in England viel verbreiteten Auflagen. Bisher erschienen drei Bände: I. Die Erziehung von Kindern unter 9 Jahren. II. Eltern und Kinder. III. Erziehung während der Schulzeit. Preis gebunden je M. 3.50. **Ausführliche Prospekte** mit empfehlenden Urteilen massgebender Presstimmen liefert unberechnet und portofrei jede Buchhandlung oder direkt der Verlag: **G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag, Karlsruhe i. B. 6.**

System-Wechsel???

Soeben erschien:

Das Erbe

Ein Zukunftsbild.

Offener Brief an die Regierung

von

Georg Philippi

E. Piersons Verlag in Dresden. *Preis 1 Mark.*

In allen Buchhandlungen vorrätig.

Was Frauen erdulden!

Berichte aus dem Leben, herausgegeben von Star, mit einem Vorwort von Dr. Alice Salomon und einer Umschlagzeichnung von Käthe Kollwitz, bildet nach dem einstimmigen Urteil der maßgebenden Presse ein menschliches Dokument von ungeheurer Eindringlichkeit.

Die Frau (1910, Nr. 8): Eine Reihe ergreifender Vorkommnisse, wie sie sich den Helferinnen an einer Rechts- oder Auskunftsstelle gezeigt haben, sind hier in kleinen Skizzen zusammmengestellt. Sie zeigen, wie A. Salomon in ihrem Vorwort bemerkt, „wie mangelhafte Erziehung, Dummheit, Unwissenheit und Unkenntnis der einfachsten Naturgesetze, den Armen schuldig werden lassen: daß es Fäulnis und Vergehen gibt, die einzig und allein aus einem traurigen, schadhaften Milieu zu erklären sind." Sie sind wohl geeignet, die Frauen energisch aufzurufen zur Teilnahme an der Hilfstätigkeit, auf die gerade die Frauen, von denen hier die Rede ist, in so vielen Fällen ausschließlich angewiesen sind

Zu haben für nur 1 Mark in jeder gutgeleiteten Buchhandlung, notfalls wende man sich an den

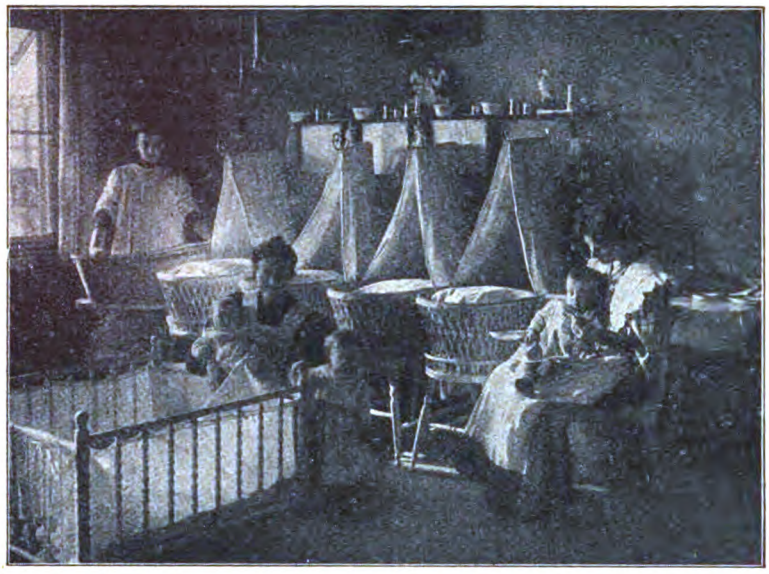
Buchverlag der „Hilfe", G. m. b. H., Berlin-Schöneberg.

Digitized by Google

Ev. Fröbelseminar-Cassel E.V.
des Ev. Diakonievereins.

I.
Staatl. anerk.
Frauenschule,
verbunden mit
Erziehungsheim.
(Als **Reformpensionat.**)

II.
Kurse für
Kinder-gärtnerinnen
zur Vorbereitung f. berufliche Tätigkeit in Familien (Erzieh. und Unterricht von Kind. v. 1-9 Jahren.)



III.
Kurse für
Jugend-leiterinnen
z. Arbeit im Kindergarten, Heimgarten, Kinderhort, Krippe, Waisenhaus, Krüppelheim und anderen Wohlfahrtsanstalten, zur Arb. in Frauenschulen.

IV.
Kurse für
Kinder-Kranken-pflegerinnen.

V.
Kurse für **geprüfte Lehrerinnen** zur Tätigkeit in Frauenschulen, z. Erteilung des Werkunterrichts in Schulen.

VI.
Ferienkurse für Lehrer und Lehrerinnen
(Juli—Aug.), a) zur Einführung in die Fröbelsche Pädag., b) für soziale Arbeit.

VII.
Pädagogische Kurse
für
junge Mütter.

VIII.
Säuglingshort,
Kindergarten,
Kinderhort,
Heimgarten,
Fröbelschule
für 6—9jähr. Knab. und Mädchen.

IX.
Stellen-vermittlung
für
Kinder-gärtnerinnen
und
Jugend-leiterinnen.

Aufnahme
Oktober
und
April.

Pension für Schülerinnen der Frauenschule und des Seminars im Haupthaus, Lessingstrasse 5, in den selbständigen Filialen und im Hilfspensionat; für Schülerinnen nicht evangelischen Bekenntnisses werden in der Nähe des Seminars Wohnungen nachgewiesen.

Näheres siehe: **„Die Arbeit im Ev. Fröbelseminar“** von Hanna Mecke.

Für das Kuratorium: Dr. **Pfeiffer,** Generalsuperintendent.

Digitized by Google

von 10 und 11 und einem Knaben von 7 Jahren gesucht. Gehalt 1000 bis 1200 Mark und freie Station.

7. Zum 1. April 1911 werden an eine höhere Privatmadchenschule im Rheinland eine Oberlehrerin und eine erfahrene wissenschaftlich geprüfte Lehrerin für die Oberstufe gesucht. Fächer beliebig. Gehalt für die Oberlehrer in Normaletat, für die andere Lehrkraft 1050 Mark Gehalt, 300 Mark Mietsentschädigung, neun Alterszulagen a 150 Mark. Bei fester Anstellung 1200 Mark Gehalt.

8. Gesucht zu sofort für ein Töchterpensionat in Sachsen eine erfahrene, wissenschaftlich geprüfte, musikalische, evangelische Lehrerin mit perfekten englischen und französischen Sprachkenntnissen. Gehalt 1200 Mark und freie Station. Meldungen umgehend erbeten.

9. In die Familie eines Forstmeisters in der Provinz Posen wird zum 1. Januar 1911 eine erfahrene, wissenschaftlich geprüfte, evangelische Erzieherin zu einem Mädchen von 13 und einem Knaben von 9 Jahren gesucht. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Nur Mitglieder des Vereins werden berücksichtigt. Dieselben haben sich als solche durch Einsendung ihrer Beitragsquittung für das laufende Vereinsjahr auszuweisen.

Beitrittserklärungen sind an die Geschäftsstelle des Vereins, Berlin W. 62, Bayreutherstr. 38, Gartenhaus pt., dagegen Aufträge, Stellengesuche und Kommissionsgebühren an die Zentralleitung zu richten. Adresse: Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W. 62, Bayreutherstraße 38, Gartenhaus part. Sprechstunden wochentags von 11—3 Uhr, Sonnabends von 11—1 Uhr.

[redacted]

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der

Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart,

bei, den wir besonders zu beachten bitten.

[redacted]

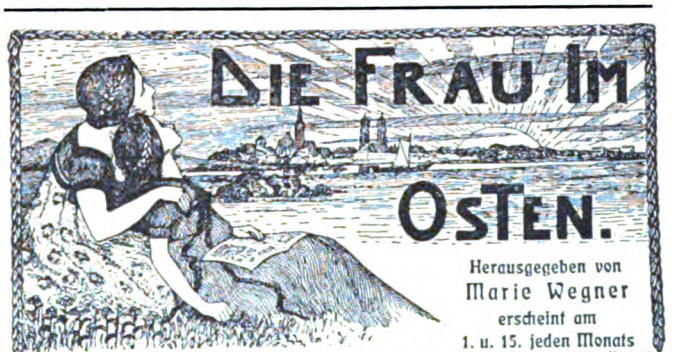
Für 9 Millionen arbeitende Frauen

schrieb Marianne Weber die Broschüre „Beruf und Ehe".
Das Schriftchen bietet eine feinsinnige Untersuchung über die schwierigste Lebensfrage der modernen Frau und gibt
eine treffende Widerlegung der bekannten Königsberger Kaiserrede.
Zum Preise von 40 Pfg. zu beziehen durch jede Buchhandlung, notfalls durch den
Buchverlag der „Hilfe", G. m. b. H., Berlin-Schöneberg.

Der Vereinsbote,
Organ des Vereins Deutscher Lehrerinnen und Erzieherinnen in England,
erscheint jährlich viermal.
Zu beziehen durch das Vereinsbureau **16 Wyndham Place, Bryanston Square, London W.** gegen Einsendung von 2,20 Mk.

Bettnässen
Verhütung sofort! Alter u. Geschlecht angeb. Prosp. verschl. geg. 20 ₰ Porto in Marken von Dr. med. Heusmann & Co. Regensburg A. 211

Damen-Pensionat.
Internationales Heim,
BERLIN SW., Hallesche Strasse 17 I,
dicht am Anhalter Bahnhof.
Angenehmer Aufenthalt für kürzere oder längere Zeit. Monatl. Pensionspreis bei geteiltem Zimmer 70 Mk., bei eigenem Zimmer von 85 Mk. an. Passanten von 3 Mk. bis 4,50 Mk. pro Tag. **Beste Referenzen.**
Frau **Selma Spranger,** Vorsteherin.



Herausgegeben von Marie Wegner
erscheint am 1. u. 15. jeden Monats
Abonnement incl. der Beilagen „Stimmrecht" u. „Das Erwerbsleben der Frau", sowie Porto 2.50 M jährlich. Man bestelle bei der Post, beim Buchhändler oder direkt beim Verlag der Frau im Osten, Breslau XIII, Kaiser Wilhelmstr. 109.
Die billigste u. gelesenste Zeitschrift für moderne Frauenbestrebungen.

Bezugs-Bedingungen.

„Die Frau" kann durch jede Buchhandlung im In- und Auslande oder durch die Post bezogen werden. Preis pro Quartal 2 Mk., ferner direkt von der Expedition der „Frau" (Verlag W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14, Stallschreiberstraße 34—35). Preis pro Quartal im Inland 2,30 Mk., nach dem Ausland 2,50 Mk.

Alle für die Monatsschrift bestimmten Sendungen sind ohne Beifügung eines Namens an die Redaktion der „Frau", Berlin S. 14, Stallschreiberstraße 34—35 zu adressieren.

Unverlangt eingesandten Manuskripten ist das nötige Rückporto beizulegen, da andernfalls eine Rücksendung nicht erfolgt.

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. und K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preussen.

BERLIN W. 30, Kyffhäuserstrasse 21.

HAUS I

Pädagogisches Seminar.

Berufsausbildung zu:

Kindergärtnerinnen (Fröbelsche Erzieherinnen):
- a) für die Familie,
- b) für Anstalten.

Kinderpflegerinnen.

Leiterinnen von Horten und Kinderheimen.

Kombinierte Kurse zur Vorbereitung für den eignen häuslichen Beruf, für soziale Hilfstätigkeit auf dem Gebiete der Jugendfürsorge.

Haus I.

HAUS II

Seminar:

1. für Hauswirtschafts- und Gewerbeschul-Lehrerinnen;
   für Kochen und Hauswirtschaft.
2. Fortbildung für Gewerbeschul-Lehrerinnen.
3. Ausbildung für Lehrerinnen für häusliche Krankenpflege.
4. Ausbildung von Landpflegerinnen.

Viktoria-Heim I und II:

Pensionate für auswärtige Schülerinnen.

Neben dem **theoretischen Unterricht** dienen der praktischen Ausbildung der Schülerinnen folgende Einrichtungen:

Der Haushalt der Anstalt,
5 Kindergärten (zirka 450 Kinder),
1 Jugendhort für Knaben u. Mädchen (80 Kinder),
1 Mädchenhort (30 Kinder),
2 Vermittl.-Klassen (45 Kinder),
2 Elementarklassen (60 Kinder),
3 Werkstätten für Handfertigkeits-Unterricht,
Kinderspeisung,
Kinderbaden,
Elternabende.

Leiterin Frau **Clara Richter.** **Sprechstunden:** Montag und Donnerstag von ½3—4 Uhr, Dienstag und Freitag von 10—11½ Uhr.

Haushaltungsschule.

1. **Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigne Haus.**
2. **Ausbildung in einzelnen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigne Haus.**
3. **Ausbildung als Hausbeamtin.**

Fach-Kurse.

Kochen, Waschen, Plätten, Hausarbeit, Schneidern, Putz, Handarbeit, Gartenarbeit, häusliche Krankenpflege.

Hauswirtschaftliche Fortbildungskurse.

Ausbildung für das eigne Haus; Ausbildung als Dienstmädchen; Pensionat.

Leiterin Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, ausserdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag** für Haus I von 10—12 Uhr, für Haus II von 11—1 Uhr.

Soziale Frauenschule

des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I und der Mädchen- und Frauen-Gruppen für soziale Hilfsarbeit.

Ausbildung für berufsmässige und freiwillige soziale Arbeit.

Die theoretische Unterweisung erfolgt durch **Kurse in den Sozialwissenschaften,** die praktische durch **Anleitung in der Hauswirtschaft, Kinderpflege** und **Jugendfürsorge, Armenpflege, Arbeiterinnenfürsorge.** Leiterin: **Dr. Alice Salomon.** **Sprechstunden** der Geschäftsführerin: Montag und Donnerstag von 10—12 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: „Hundert-Eichen".

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 12 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie und Praxis). Vorsteherin Frl. **Martha Ruff.**

Damit verbunden ein **Erholungsheim** für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Berlin. — Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S.
Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S.

Digitized by Google

Was unsere Töchter als Beruf

ergreifen sollen, darüber orientiert in zuverlässigster Weise der in zweiter Auflage erschienene V. Teil des Handbuchs der Frauenbewegung:

Die deutsche Frau im Beruf

Praktische Ratschläge zur Berufswahl

von

Josephine Levy-Rathenau

Preis 3,50 Mark

Das Werk ist das **genaueste** und auf **wissenschaftlicher** Grundlage beruhende **Auskunftsbuch über die Erwerbsmöglichkeiten** für Frauen, sowie über deren Aussichten in den Berufen.

Alle Verordnungen und Verfügungen, die **neuesten Errungenschaften** auf dem Gebiete der weiblichen Erwerbstätigkeit sind berücksichtigt. Es ist ferner das **einzige Werk**, welches eine **genaue Zusammenstellung der öffentlichen und gemeinnützigen Ausbildungsanstalten** enthält unter Angabe der Dauer des Bildungsganges sowie der Preise für Schulgeld bezw. Pension.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.

In unserem Verlage ist erschienen:

Schellfisch-Kochbuch

fünfzig in der Praxis erprobte Rezepte zur Zubereitung des Schellfisches, Kabliaus und verwandter Fische

von

Elise Hannemann

Vorsteherin der Kochschule des Lettevereins in Berlin.

Preis 0,60 Mark

(mit Porto 0,65 Mark).

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verleger.

Berlin S. 14. W. Moeser Buchhandlung.

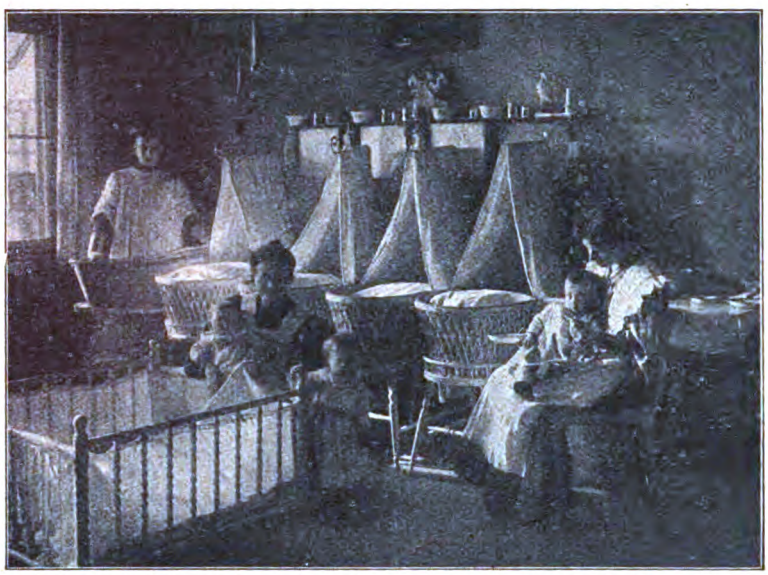
Digitized by Google

Ev. Fröbelseminar-Cassel E.V.

des Ev. Diakonievereins.

I.
Staatl. anerk.
Frauenschule,
verbunden mit
Erziehungsheim.
(Als **Reformpensionat.**)

II.
Kurse für
Kinder-gärtnerinnen
zur Vorbereitung f. berufliche Tätigkeit in Familien (Erzieh. und Unterricht von Kind. v. 1-9 Jahren.)



III.
Kurse für
Jugend-leiterinnen
z. Arbeit im Kindergarten, Heimgarten, Kinderhort, Krippe, Waisenhaus, Krüppelheim und anderen Wohlfahrtsanstalten, zur Arb. in Frauenschulen.

IV.
Kurse für
Kinder-Kranken-pflegerinnen.

V.
Kurse für **geprüfte Lehrerinnen** zur Tätigkeit in Frauenschulen, z. Erteilung des Werkunterrichts in Schulen.

VI.
Ferienkurse für Lehrer und Lehrerinnen
(Juli—Aug.), a) zur Einführung in die Fröbelsche Pädag., b) für soziale Arbeit.

VII.
Pädagogische Kurse
für
junge Mütter.

VIII.
Säuglingshort,
Kindergarten,
Kinderhort,
Heimgarten,
Fröbelschule
für 6—9jähr. Knab. und Mädchen.

IX.
Stellen-vermittlung
für
Kinder-gärtnerinnen
und
Jugend-leiterinnen.

Aufnahme
Oktober
und
April.

Pension für Schülerinnen der Frauenschule und des Seminars im Haupthaus, Lessingstrasse 5, in den selbständigen Filialen und im Hilfspensionat; für Schülerinnen nicht evangelischen Bekenntnisses werden in der Nähe des Seminars Wohnungen nachgewiesen.

Näheres siehe: **„Die Arbeit im Ev. Fröbelseminar“** von Hanna Mecke.

Für das Kuratorium: Dr. **Pfeiffer,** Generalsuperintendent.

Digitized by Google

von 10 und 11 und einem Knaben von 7 Jahren gesucht. Gehalt 1000 bis 1200 Mark und freie Station.

7. Zum 1. April 1911 werden an eine höhere Privatmädchenschule im Rheinland eine Oberlehrerin und eine erfahrene wissenschaftlich geprüfte Lehrerin für die Oberstufe gesucht. Fächer beliebig, Gehalt für die Oberlehrer in Normaletat, für die andere Lehrkraft 1050 Mark Gehalt, 300 Mark Mietsentschädigung, neun Alterszulagen à 150 Mark. Bei fester Anstellung 1200 Mark Gehalt.

8. Gesucht zu sofort für ein Töchterpensionat in Sachsen eine erfahrene, wissenschaftlich geprüfte, musikalische, evangelische Lehrerin mit perfekten englischen und französischen Sprachkenntnissen. Gehalt 1200 Mark und freie Station. Meldungen umgehend erbeten.

9. In die Familie eines Forstmeisters in der Provinz Posen wird zum 1. Januar 1911 eine erfahrene, wissenschaftlich geprüfte, evangelische Erzieherin zu einem Mädchen von 13 und einem Knaben von 9 Jahren gesucht. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Nur Mitglieder des Vereins werden berücksichtigt. Dieselben haben sich als solche durch Einsendung ihrer Beitragsquittung für das laufende Vereinsjahr auszuweisen.

Beitrittserklärungen sind an die Geschäftsstelle des Vereins, Berlin W. 62, Bayreutherstr. 38, Gartenhaus pt., dagegen Aufträge, Stellengesuche und Kommissionsgebühren an die Zentralleitung zu richten. Adresse: Zentralleitung der Stellenvermittlung des allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W. 62, Bayreutherstraße 38, Gartenhaus part. Sprechstunden wochentags von 11—3 Uhr, Sonnabends von 11—1 Uhr.

[redacted]

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der

Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart,

bei, den wir besonders zu beachten bitten.

[redacted]

Für 9 Millionen arbeitende Frauen

schrieb Marianne Weber die Broschüre „Beruf und Ehe".
Das Schriftchen bietet eine feinsinnige Untersuchung über die schwierigste Lebensfrage der modernen Frau und gibt
eine treffende Widerlegung der bekannten Königsberger Kaiserrede.
Zum Preise von 40 Pfg. zu beziehen durch jede Buchhandlung, notfalls durch den
Buchverlag der „Hilfe", G. m. b. H., Berlin-Schöneberg.

Der Vereinsbote,
Organ des Vereins Deutscher Lehrerinnen und Erzieherinnen in England,
erscheint jährlich viermal.
Zu beziehen durch das Vereinsbureau **16 Wyndham Place, Bryanston Square, London W.** gegen Einsendung von 2,20 Mk.

Bettnässen
Verhütung sofort! Alter u. Geschlecht angeb. Prosp. verschl. geg. 20 ₰ Porto in Marken von
Dr. med. Heusmann & Co.
Regensburg A. 211

Damen-Pensionat.
Internationales Heim,
BERLIN SW., Hallesche Strasse 17 I,
dicht am Anhalter Bahnhof.
Angenehmer Aufenthalt für kürzere oder längere Zeit. Monatl. Pensionspreis bei geteiltem Zimmer 70 Mk., bei eigenem Zimmer von 85 Mk. an. Passanten von 3 Mk. bis 4,50 Mk. pro Tag. **Beste Referenzen.**
Frau **Selma Spranger,** Vorsteherin.

Herausgegeben von Marie Wegner
erscheint am 1. u. 15. jeden Monats
Abonnement incl. der Beilagen „Stimmrecht" u. „Das Erwerbsleben der Frau", sowie Porto 2.50 M jährlich. Man bestelle bei der Post, beim Buchhändler oder direkt beim Verlag der Frau im Osten, Breslau XIII, Kaiser Wilhelmstr. 109.
Die billigste u. gelesenste Zeitschrift für moderne Frauenbestrebungen.

Bezugs-Bedingungen.

„Die Frau" kann durch jede Buchhandlung im In- und Auslande oder durch die Post bezogen werden. Preis pro Quartal 2 Mk., ferner direkt von der Expedition der „Frau" (Verlag M. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14, Stallschreiberstraße 34—35). Preis pro Quartal im Inland 2,30 Mk., nach dem Ausland 2,50 Mk.

Alle für die Monatsschrift bestimmten Sendungen sind ohne Beifügung eines Namens an die Redaktion der „Frau", Berlin S. 14, Stallschreiberstraße 34—35 zu adressieren.

Unverlangt eingesandten Manuskripten ist das nötige Rückporto beizulegen, da andernfalls eine Rücksendung nicht erfolgt.

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. und K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preussen.

BERLIN W. 30, Kyffhäuserstrasse 21.

HAUS I

Pädagogisches Seminar.

Berufsausbildung zu:

Kindergärtnerinnen (Fröbelsche Erzieherinnen):
a) für die Familie,
b) für Anstalten.

Kinderpflegerinnen.

Leiterinnen von Horten und Kinderheimen.

Kombinierte Kurse zur Vorbereitung für den eignen häuslichen Beruf, für soziale Hilfstätigkeit auf dem Gebiete der Jugendfürsorge.

Haus I.

HAUS II

Seminar:

1. für Hauswirtschafts- und Gewerbeschul-Lehrerinnen;
   für Kochen und Hauswirtschaft.
2. Fortbildung für Gewerbeschul-Lehrerinnen.
3. Ausbildung für Lehrerinnen für häusliche Krankenpflege.
4. Ausbildung von Landpflegerinnen.

Viktoria-Heim I und II:

Pensionate für auswärtige Schülerinnen.

Neben dem **theoretischen Unterricht** dienen der praktischen Ausbildung der Schülerinnen folgende Einrichtungen:

Der Haushalt der Anstalt,
5 Kindergärten (zirka 450 Kinder),
1 Jugendhort für Knaben u. Mädchen (80 Kinder),
1 Mädchenhort (30 Kinder),
2 Vermittl.-Klassen (45 Kinder),
2 Elementarklassen (60 Kinder),
3 Werkstätten für Handfertigkeits-Unterricht,
Kinderspeisung,
Kinderbaden,
Elternabende.

Leiterin Frau **Clara Richter.** **Sprechstunden:** Montag und Donnerstag von ½3—4 Uhr, Dienstag und Freitag von 10—11½ Uhr.

Haushaltungsschule.

1. **Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigne Haus.**
2. **Ausbildung in einzelnen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigne Haus.**
3. **Ausbildung als Hausbeamtin.**

Fach-Kurse.

Kochen, Waschen, Plätten, Hausarbeit, Schneidern, Putz, Handarbeit, Gartenarbeit, häusliche Krankenpflege.

Hauswirtschaftliche Fortbildungskurse.

Ausbildung für das eigne Haus; Ausbildung als Dienstmädchen; Pensionat.

Leiterin Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, ausserdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag** für Haus I von 10—12 Uhr, für Haus II von 11—1 Uhr.

Soziale Frauenschule

des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I und der Mädchen- und Frauen-Gruppen für soziale Hilfsarbeit.

Ausbildung für berufsmässige und freiwillige soziale Arbeit.

Die theoretische Unterweisung erfolgt durch **Kurse in den Sozialwissenschaften,** die praktische durch **Anleitung in der Hauswirtschaft, Kinderpflege** und **Jugendfürsorge, Armenpflege, Arbeiterinnenfürsorge.** Leiterin: **Dr. Alice Salomon. Sprechstunden** der Geschäftsführerin: Montag und Donnerstag von 10—12 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: „Hundert-Eichen".

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 12 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie und Praxis). Vorsteherin Frl. **Martha Ruff.**

Damit verbunden ein Erholungsheim für Kinder von 3–8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Berlin. — Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S.
Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S.

Für das Kuratorium: Dr. **Pfeiffer,** Generalsuperintendent.

Digitized by Google

Was unsere Töchter als Beruf

ergreifen sollen, darüber orientiert in zuverlässigster Weise der in zweiter Auflage erschienene V. Teil des Handbuchs der Frauenbewegung:

Die deutsche Frau im Beruf

Praktische Ratschläge zur Berufswahl

von

Josephine Levy-Rathenau

Preis 3,50 Mark

Das Werk ist das **genaueste** und auf **wissenschaftlicher** Grundlage beruhende **Auskunftsbuch über die Erwerbsmöglichkeiten** für Frauen, sowie über deren Aussichten in den Berufen.

Alle Verordnungen und Verfügungen, die neuesten Errungenschaften auf dem Gebiete der weiblichen Erwerbstätigkeit sind berücksichtigt. Es ist ferner das **einzige Werk**, welches eine **genaue Zusammenstellung der öffentlichen und gemeinnützigen Ausbildungsanstalten** enthält unter Angabe der Dauer des Bildungsganges sowie der Preise für Schulgeld bezw. Pension.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.

In unserem Verlage ist erschienen:

Schellfisch-Kochbuch

fünfzig in der Praxis erprobte Rezepte zur Zubereitung des Schellfisches, Kabliaus und verwandter Fische

von

Elise Hannemann

Vorsteherin der Kochschule des Lettevereins in Berlin.

Preis 0,60 Mark

(mit Porto 0,65 Mark).

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verleger.

Berlin S. 14. W. Moeser Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitungs-Nachrichten in Original-Ausschnitten

über jedes Gebiet, für **Schriftsteller, Gelehrte, Künstler, Verleger von Fachzeitschriften, Grossindustrielle, Staatsmänner** usw. liefert zu mässigen Abonnementspreisen sofort nach Erscheinen

Adolf Schustermann, Zeitungs-Nachrichten-Bureau.

Berlin SO. 16, Rungestrasse 25—27.

!! Liest die meisten und bedeutendsten Zeitungen und Zeitschriften der Welt !!

Referenzen zu Diensten. — Prospekte und Zeitungslisten gratis und franko.

In **L. Oehmigke's** Verlag (R. Appelius), BERLIN SW., Zimmerstrasse 94, erschien:

Précis de l'Histoire de la Littérature francaise.

Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte der französischen Literatur.

Von Helene Lange.

29. Auflage. (Preis gebunden M. 1,60.)

Schillers philosophische Gedichte.

Eine Einführung in ihre Grundgedanken.

Von Helene Lange.

Dritte durchgearbeitete Auflage. (Preis M. 1,60; fein gebunden M. 2,50.)

Helene Lange: Die Frauen und das politische Leben. Pr. 50 Pf.

Gertrud Bäumer: Die Frauenbewegung und die Zukunft unserer Kultur. Pr. 50 Pf.

Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens in Preussen. Pr. 50 Pf.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen Einsendung des Betrages in Marken (nebst 5 Pf. Porto) direkt vom Verleger.

Berlin S. 14, Stallschreiber-Str. 34. 35. *W. Moeser Buchhandlung.*

W. Moeser Buchdruckerei, Hofbuchdr. Sr. Maj. des Kaisers und Königs, Berlin S.

Digitized by Google